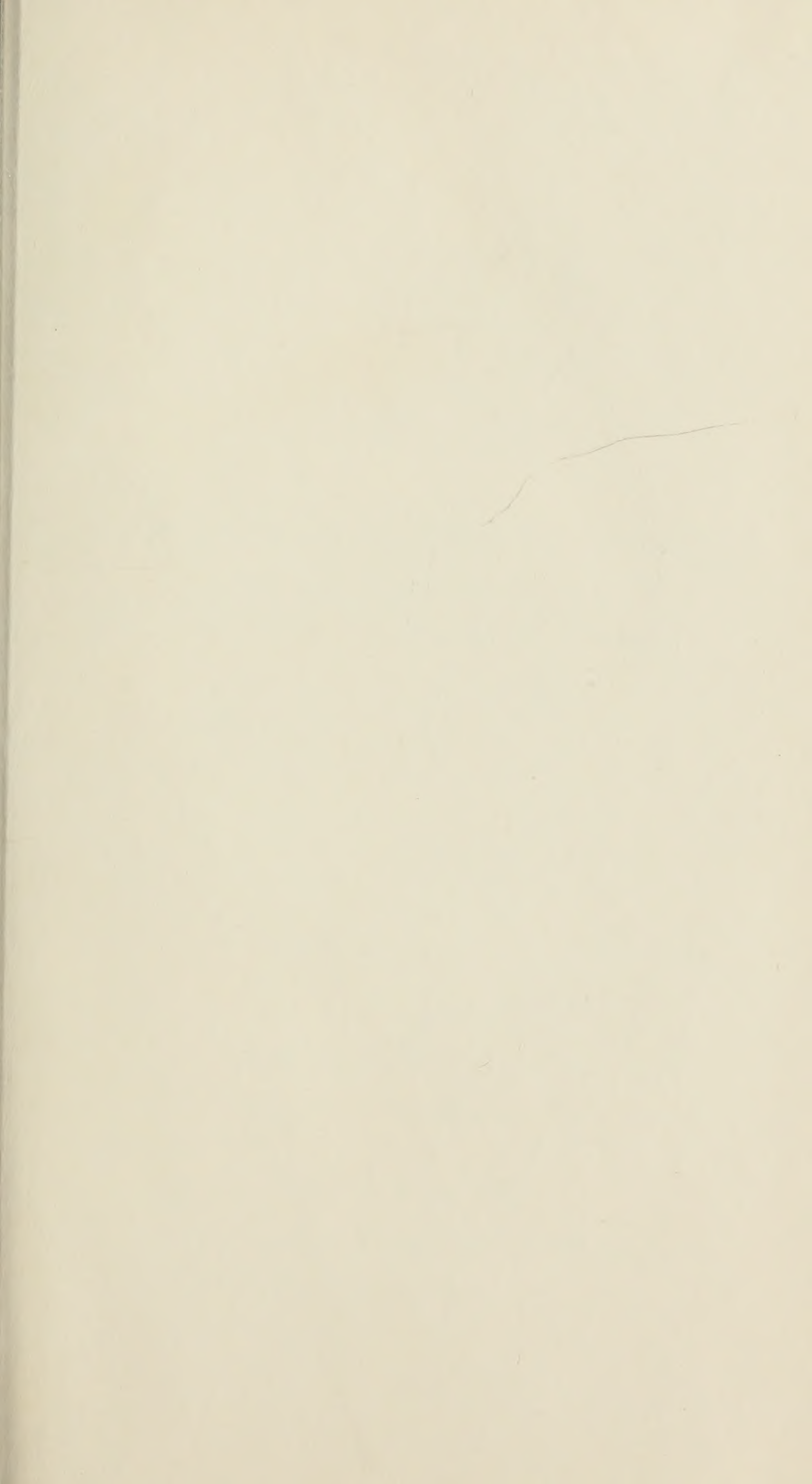
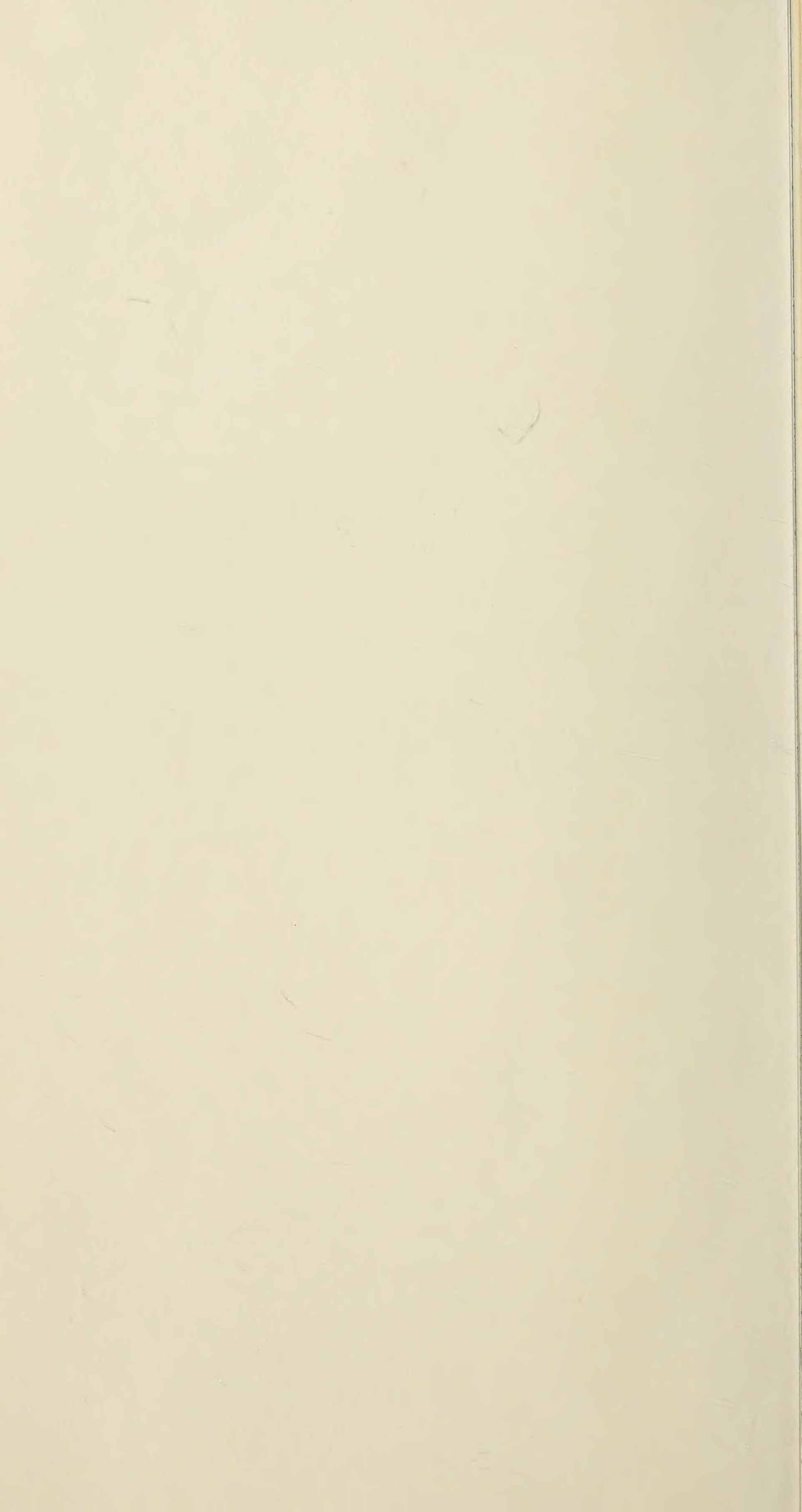
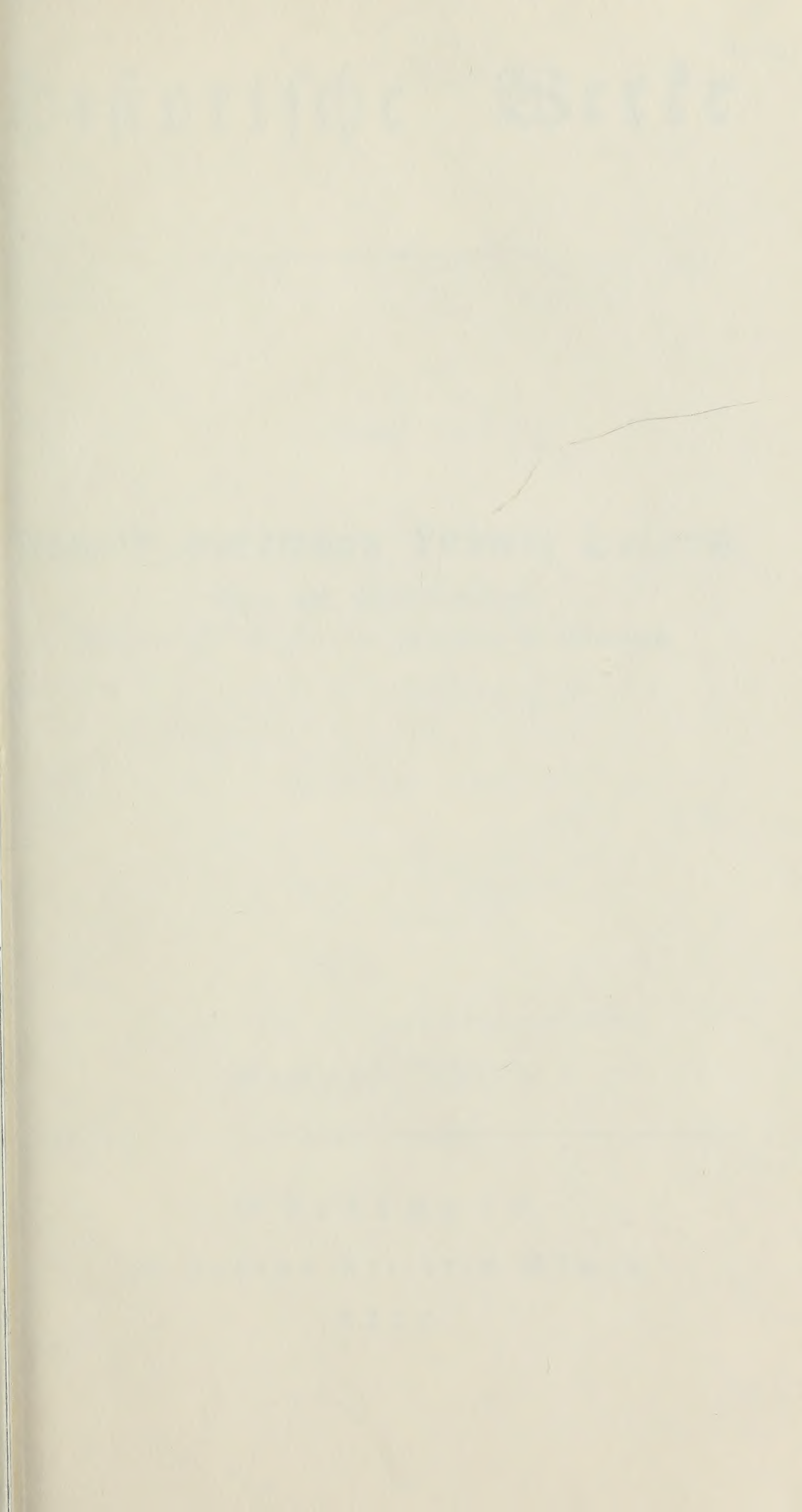
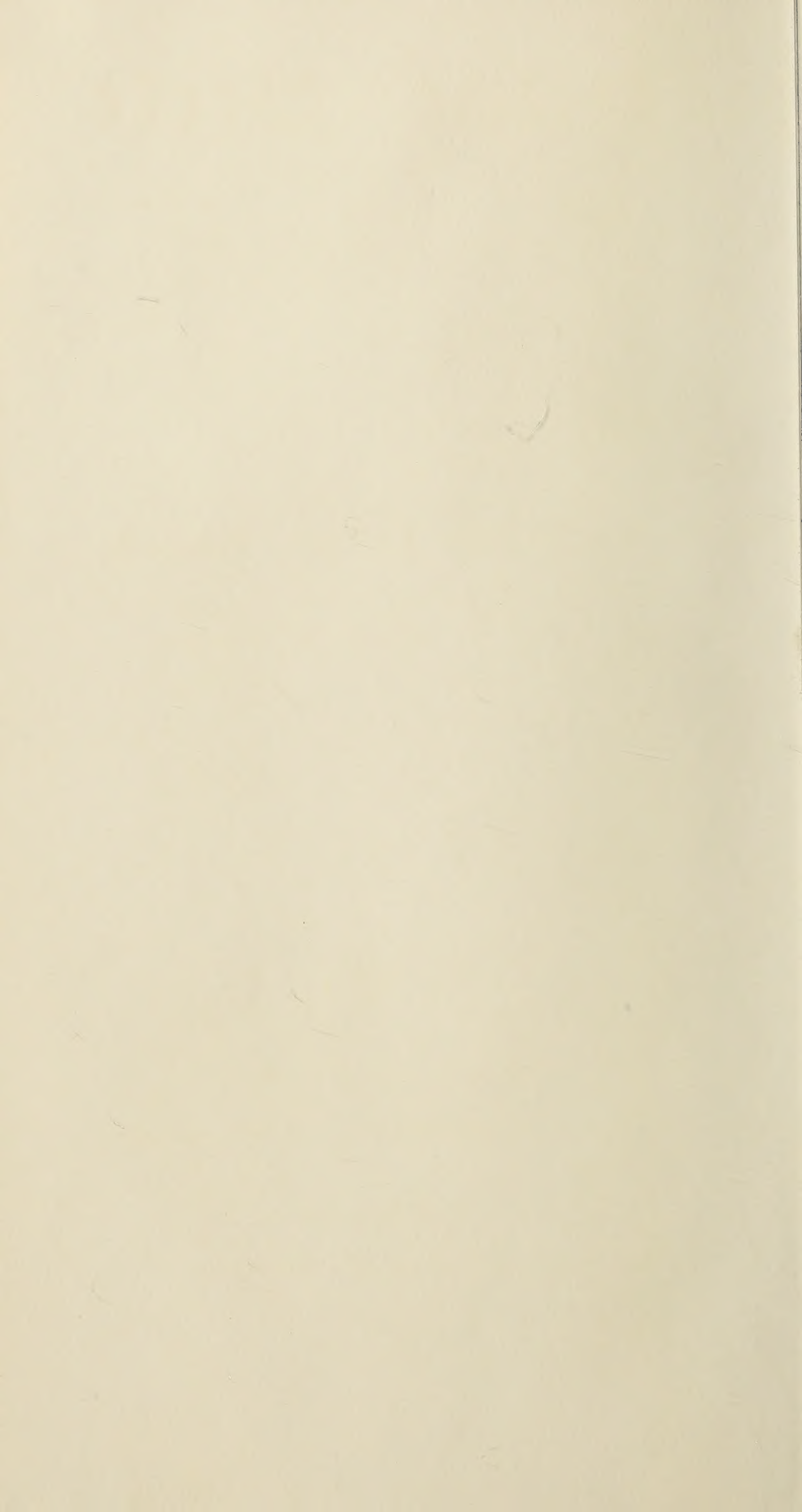










Historische Werke

von

Arnold Herrmann Ludwig Heeren,
Ritter des Guelfen-Ordens,
Hofrath und Professor der Geschichte in Göttingen.

Sechster Theil.

Göttingen,
bei Johann Friedrich Röwer.
1823.

Biographische und Litterarische Denkschriften

von

Arnold Herrmann Ludwig Heeren,
Ritter des Guelfen-Ordens,
Hofrath und Professor der Geschichte in Göttingen.

Mit einem Kupfer.

Göttingen,
bei Johann Friedrich Röwer.
1823.

Vorrede.

Die Leser erhalten in dem folgenden Bande eine größere, und einige kleinere litterarische Denkschriften.

Dem Manne, dem der erste und ausführlichste der folgenden Aufsätze gewidmet ist, ein Denkmal zu stiften, fühlte ich mich durch die Gefühle meines Herzens aufgefordert. Auch ward mir von Vielen gesagt, das Publikum erwarte es von mir; weil meine Verhältnisse, meine lange Bekanntschaft mit dem Verewigten, die noch durch die Bande der Verwandtschaft verstärkt ward, mich vor Andern dazu in den Stand setzten. So folge ich also diesem doppelten Rufe; und gebe was ich zu geben vermag. Was ich aber geben wollte, sagt der Titel meiner Schrift klar und bestimmt; eine

biographische Darstellung; keine vollständige Biographie in dem Sinne, wie man diesen Ausdruck wohl zu nehmen pflegt. Das ganze Detail seiner innern Geschichte kann nur jeder selbst, kann kein Anderer für ihn schreiben. Aber durch genaue und lange Bekanntschaft kann doch auch ein Anderer Vieles davon wissen; und die Einwirkung der äußern Umstände läßt doch wenigstens großentheils sich bestimmen.

Ob man die Methode, der ich gefolgt bin, billigen wird, muß ich erwarten. Sie schien mir die einfachste und die natürlichste. Ich wollte so wenig eine Chronik als ein biographisches Kunstwerk liefern, gegen die ich überhaupt ein großes Mißtrauen hege. Ich folge also zwar im Ganzen der Zeitordnung; aber nicht ängstlich. Ich führe sein Leben bis auf den Zeitpunkt fort, wo er in seinem vollen Wirkungskreise dastand; ich schildere diesen Wirkungskreis nach seinen Hauptbeziehungen; und führe dann die Geschichte bis zum Abend seiner Tage herunter. Dieß geschieht so wie die Gegenstände sich mir darboten; weder nach Jahren, noch nach Capiteln. Werden die Leser am Ende meiner Schrift sich selber sagen: Jetzt kennen wir

den Mann; so war er, so wirkte er! — so ist mein Endzweck erreicht.

Ich habe dabei die Regel befolgt, wo ich es irgend konnte, lieber Heyne selbst, oder andere unverwerfliche Zeugen in Briefen u. s. w. sprechen zu lassen, als selber zu sprechen. Von Heyne selbst sind zwei Aufsätze, einer über seine Knaben- und Jünglingsjahre, der andere über eine etwas spätere Periode, mitgetheilt. Außer diesen waren von ihm noch kurze Nachrichten über seine ersten Jahre in Göttingen, aber nur mit ein Paar Worten, zur Erinnerung aufgezeichnet, vorhanden; die, wo sie citirt werden, durch U. N. (Ungedruckte Nachrichten) von mir bezeichnet sind. Was ich überhaupt von ihm selber niedergeschrieben fand, insofern es irgend das Publikum interessiren konnte, ist treu benutzt. Hatte er gleich jene Aufsätze nicht für den Druck ausgearbeitet, so hoffe ich doch durch ihre Bekanntmachung keine Indiskretion zu begehen. Sollte aber dennoch etwas getadelt werden, so fällt der Tadel auf mich; nicht auf den Verewigten.

Außer diesem stand mir zu Gebot seine ganze Correspondenz mit Hannover; (von der

übrigen Privatcorrespondenz ist, seinem eignen Willen gemäß, der mir heilig ist, kein Gebrauch gemacht *)); aber nur die Briefe an ihn, nicht die Briefe von ihm; die, bis auf wenige, die er vorher concipirt hatte, nicht mehr vorhanden sind. Aber auch diese reichten hin, um mich über die vorkommenden Gegenstände zu unterrichten.

Bei dem Allen mußte mir dennoch meine eigne Bekanntschaft mit dem Verewigten die Hauptquelle eröffnen. Ueber meine Verhältnisse mit ihm als Zuhörer, College, Freund und Schwiegersohn während eines dreiunddreißigjährigen Zeitraums ist indeß in den biographischen Nachrichten, welche dem ersten Theil der Sammlung meiner Werke vorgesetzt sind, bereits hinreichende Auskunft gegeben.

Ein so lange fortgesetzter vertraulicher Umgang konnte bei einem, ohnehin für seine Freunde gar nicht verschlossenen, Mann wohl hinreichen, mich ihn ganz kennen zu lehren. Und hätte auch

*) Den einzigen lateinischen Brief von Klotz ausgenommen S. 78., der, weil er im Deutschen Alles verloren haben würde, nothwendig in der Ursprache eingerückt werden mußte.

Kurzsichtigkeit von meiner, oder irgend eine Zurückhaltung von seiner Seite dieses verhindert, so war jene officielle Correspondenz hier zugleich, (was sie sonst nicht zu seyn pflegt;) bei weitem dem größern Theile nach die mit den Vertrautesten seines Herzens, vor denen er keine Geheimnisse hatte, oder haben wollte.

Ihn ganz so darzustellen, wie ich ihn gekannt habe, war mein Wunsch; und dieß so einfach zu thun, wie es nur die Natur des Gegenstandes erlaubt, mein Streben. Das Große und Edle, das von ihm gesagt werden mußte, ist mit Freimüthigkeit gesagt; seine kleinen Schwächen und Fehler wegleugnen, oder auch nur verbergen zu wollen, bin ich so weit entfernt, daß ich mir selber über nichts eine so strenge Rechenschaft abgelegt habe. Auch ihre Mängel offen sagen zu können, ohne sie klein zu machen, ist eben der Vorzug großer Männer.

Seine Verhältnisse mit einem seiner frühern und berühmtesten Collegen darzulegen, erforderte schlechterdings der Gegenstand. Ich hoffe nicht, daß man mir das unedle Streben beimessen wird, Heyne auf Michaelis Kosten

erhoben zu haben. Ein solcher Vorwurf würde mich desto tiefer schmerzen, je ungerechter er wäre. Nichts ist gesagt, als was durchaus gesagt werden mußte, und dieß mit aller Schonung, welche die Wahrheit zuließ. Ueberhaupt bitte ich die Leser, nicht zu vergessen, daß weder von einer Schmälerung der großen litterarischen Verdienste, noch der Einkünfte von Michaelis die Rede war; sondern einzig und allein davon, ihn zur freiwilligen Niederlegung von ein paar Funktionen zu bewegen, von denen die eine immer nur temporair, die andere ihm ausdrücklich provisorisch übertragen war. Konnte eine Regierung schonender verfahren als sie hier verfuhr? — Die Verhältnisse mit einem andern seiner berühmtesten Zeitgenossen, mit Johann Winkelmann, waren seit der Erscheinung dieser Biographie von mir noch in einem eignen Aufsatze in dem Deutschen Museum, herausgegeben von Friedrich Schlegel, sechstes Heft, 1813. ausführlicher auseinandergesetzt; der jetzt, seinem ganzen Inhalte nach in die Biographie selber mit aufgenommen ist, und daher auch in dieser Sammlung nicht wieder besonders abgedruckt wird.

Das Publikum glaubt leicht an einen großen Gelehrten; am schwersten an einen großen Charakter. Wer diesen darzustellen hat — wie vollends, wenn es ein Verwandter ist? — muß sich auf Zweifel, vielleicht auf Vorwürfe, gefaßt machen. Indeß kann unbefangenen Lesern nicht die Bemerkung entgehen, daß ich von einem Mann spreche, der keineswegs im Verborgenen lebte. Sollte irgend etwas ihnen unwahrscheinlich vorkommen, so ist es leicht, von genaueren Bekannten Erkundigungen einzuziehen; und hier fürchte ich keinen Widerspruch. Auch würde dieser, hätte man Stoff dazu finden können, wohl schwerlich bis jezt ausgeblieben seyn.

Daß ich auch so nicht den Dank Aller mir verdienen werde, kann ich mir nicht verhehlen. Das Achtbare auch an dem Gegner zu achten, habe ich von Heyne gelernt. Aber kleinliche Rücksichten zu nehmen, stand mir nicht an. Ich werde, wenn es seyn muß, es ertragen, in Kritiken klein zu heißen; in meinen Schriften aber will ich es nicht seyn.

Sollte mir aber auch bei dem gegenwärtigen Werke jeder laute Dank entstehen, so fürchte ich im mindesten nicht, daß mir der

stille entstehe. Und wie viele, und rührende Beweise davon, die ich nur andeuten aber nicht aufzählen kann; — mein höchster und schönster Lohn! — habe ich seit der ersten Erscheinung desselben, von Personen des verschiedensten Standes, Alters und Geschlechts, erhalten! Gewiß die Darstellung großer und edler Menschen wird auch große und edle Gemüther ansprechen, so lange es deren gibt. Für Euch aber vor Allem sind sie geschrieben diese Bogen, ihr Jünglinge, die Ihr Euch wie Er berufen fühlt, einem edlen Ziele nachzustreben; die Ihr auch vielleicht, wie Er, mit einem eisernen Schicksal zu kämpfen habt. Hier seht Ihr Euer Vorbild aufgestellt! Verzweifelt nicht an Euch selber, wie Er nicht an sich selber verzweifelte; und der Sieg wird Euch bleiben!

Das Bildniß des Verewigten nach Wilhelm Tischbein, von unserm Riepenhausen gestochen, ist diesem Buche vorgesetzt. Der Maler wie der Kupferstecher waren beide seine Freunde. Jener — entwandte ihm sein Gesicht in dem Augenblick, wie er stand und einen Brief las; und drückte durch diese glückliche Wahl seinen doppelten Charakter als Gelehrter und Geschäftsmann so sprechend aus:

dieser grub es in die Platte mit einem Eifer, den nur die dankbare Freundschaft aufregen konnte *)!

Verschiedene specielle Nachrichten verdanke ich der Güte des Herrn Hofrath Böttiger in Dresden, des vieljährigen Freundes des Verewigten; die in den Personalien gegebenen Auszüge aus dem Chemnitzer Kirchenbuche aber einem andern seiner Freunde in seiner Vaterstadt, Hrn. D. Kreyßig; der sie gefälligst der Wittwe mittheilte.

Die folgenden Kleinern Denkschriften bedürfen keines Commentars. Was etwa über sie zu erinnern wäre, ist in dem Vorwort gesagt.

Die Empfindungen, unter denen die größere Schrift niedergeschrieben wurde, mag sie selber aussprechen. Von Allem, was aus dem Alterthum auf uns gekommen ist, hat Marc Aurel's Erinnerung an den Kreis der großen und guten Menschen, in dem er gelebt hatte; hat

*) Das Oelgemälde von Tischbein ist im Besitz der Familie. Seine Büste, etwas unter Lebensgröße, war schon bei seinen Lebzeiten von Hrn. Prof. Ruhl in Cassel verfertigt. Aber nach seinem Tode hat dieser vortreffliche Künstler sie aufs neue über Lebensgröße, sehr ähnlich, als antiken Kopf, modellirt. Exemplare sind bei ihm zu haben.

der Dank, den er dafür der Gottheit darbringt, mich immer am tiefsten gerührt. Diese Gefühle vermag mit dem gekrönten Weisen auch der bloße Privatmann zu theilen. — Sie sind dahin die Männer, in deren Sonnenschein sich einst meine Jugend erwärmte; Heyne, Spittler, ihr hohen Genien, die Ihr die Welt des Geistes mir öffnetet! Und Du, dessen himmlische Milde einst so wunderbar den fremden Jüngling ergriff, den du so freundlich den Deinigen nanntest, verklärter Borgia! Wenn sich ein Ideal des Schönen, des Großen, des Guten, in dieser Brust entfaltete, so war es Euer Werk! Ihr letzter Athemzug soll Euerm Andenken geheiligt seyn!

Inhalt

Christian Gottlob Heyne.

Biographisch dargestellt.

Liber hic, honori soceri mei destinatus, professione pietatis aut laudatus erit aut excusatus.

Tacit. Agricola.

Uebersicht der Personalien.

1729. Christian Gottlob Heyne, geboren zu Chemnitz d. 25. Sept.

(In dem Chemnitzer Kirchenbuche steht nur der Tag der Taufe, d. 26. Sept., nicht der der Geburt. Heyne hielt dafür den 25. Sept. und hat diesen als solchen eigenhändig in das Chemnitzer Matrikularbuch auf dem Lyceo eingetragen. Wenn sein Geburtstag gefeiert ward, geschah es indeß gewöhnlich den 26. Sept.).

Er war der älteste Sohn zweiter Ehe von Georg Heyne † 1754 und Elisab. Schreyer † 1786. Aus dieser Ehe waren noch drei jüngere Söhne, von denen der jüngste Christian Immanuel erst ei=

nige Jahre vor ihm als Leinewebermeister zu Dresden starb; wo seine Wittwe noch lebt. Aus der ersten Ehe des Vaters mit Anna Maria Berghäuel war eine Tochter Anna Maria, verheirathete Helbig in Chemnitz, † 1770. Durch die Schrecken des siebenjährigen Kriegs war sie 1760 von einer Lähmung getroffen, die nicht wieder geheilt ward. Heyne liebte sie sehr, und unterstützte sie, wie seine andern Verwandten, bis an ihren Tod. Dieß ist die so rührend von ihm erwähnte Schwester.

1741. Aufgenommen in das Lyceum zu Chemnitz.

1748. Abgang nach Leipzig.

1752. Magisterpromotion daselbst.

1753. Copist auf der Brühlschen Bibliothek.

1755. Erste Ausgabe des Tibull.

(Die wiederholten Ausgaben der Schriftsteller s. hinten in dem Verzeichniß seiner Schriften).

1756. Erste Ausgabe des Epictet.

1757. Anfang der Bekanntschaft mit seiner ersten Gattin Therese Weiß.

1760. Verlust seiner und ihrer Sachen in dem Brand von Dresden.

1761. Erste Verheirathung.

1763. Berufung und Abgang nach Göttingen.

1763. Dec. Erster Bibliothekar.

1767. Ruf nach Cassel.

Erscheinung des ersten Theils des Virgil.

1770. Hofrathstitel.
Sekretair der Königl. Societät der Wissenschaften.
Redakteur der gelehrten Zeitungen.
Inspektion über Ilfeld.
Ruf nach Klosterbergen.
1771. Zweiter Theil des Virgil.
1773. Erste Ausgabe des Pindar.
1774. Inspektion der Freitische.
1775. Dritter und vierter Theil des Virgil.
Hauskauf.
Tod seiner ersten Gattin, mit Hinterlassung von Einem Sohn und zwei Töchtern.
1777. Zweite Verheirathung mit Georgine Brandes, jüngern Tochter des Hofraths Georg Fr. Brandes und Friederike Br. geb. Werkmeister in Hannover.
Aus dieser Ehe zwei Söhne und vier Töchter.
1785. Gefährliche Krankheit.
Reise nach den Rheingegenden.
1787. Ruf als Bibliothekar nach Dresden.
1788. Reise nach der Schweiz.
1789. Ruf als Procanzler nach Copenhagen.
1791. Tod seines Schwiegervaters, des Hofraths Brandes.
1801. Charakter als Geh. Justizrath.
1802. Erscheinung seines Homer.
1803. Erbetener und erhaltener Schutz der Universität von dem ersten Consul.

1809. Abgebung der Funktionen der Professur der Beredsamkeit.
Feier seines achtzigsten Geburtstages.

1810. Tod seines Schwagers, des G. Cabinetsraths E. Brandes.

1812. 14. Juli. Sein Tod.

Nil actum reputans, dum quid superesset agendum!

Das Leben eines Gelehrten bietet in den meisten Fällen wenig andern Stoff dar, als die Geschichte seiner wissenschaftlichen Bildung, und seines wissenschaftlichen Wirkens. Es ist, als solches, von jedem Andern schwerer als von ihm selbst zu schreiben. Sein Leben ist die Geschichte des innern Menschen, seines innern Werdens und Seyns, ohne dessen Kunde sein äußerer Wirkungskreis als Lehrer, als Schriftsteller, wie groß und glänzend er immer seyn mag, wenig verständlich ist. Ganz anders verhält es sich mit dem großen Feldherrn, dem großen Staatsmann, überhaupt dem großen Geschäftsmann. Wie wichtig auch bei ihm für den denkenden Beobachter die Kunde seines Innern seyn mag, so ist es doch zunächst sein äußerer Wirkungskreis, der ihn der Nachwelt denkwürdig macht. Dieser äußere Wirkungskreis aber liegt gleichsam offen vor unsern Augen. Wir übersehen ihn bis zu seinen Grenzen, oder glauben ihn zu übersehen; wir fühlen uns im Stande ihn abzumessen, zu beur-

theilen, zu würdigen. Wie ganz anders der des Lehrers, des Schriftstellers, des Gelehrten! Sein Wirken gehört der Geisterwelt an. Er selber vermag es nicht einmal zu überschauen; wie sollte es ein Anderer?

Heyne's Leben hat dieses mit dem Leben anderer Gelehrten gemein. Er war Gelehrter, hat als Lehrer, als Schriftsteller gewirkt. Aber er ward dieses nicht auf gleichem Wege wie Andere; und blieb dieses nicht allein. Eine kummervolle, mühsame Jugend ward sein Theil. Bis ins reifere männliche Alter drückte die ganze Last des Schicksals auf ihn. In der niedern Classe der Gesellschaft geboren, hatte er mit allen den Entbehrungen zu kämpfen, welche dieser eigen sind; für ihn doppelt empfindlich, weil ihn die Natur mit dem gefährlichsten Geschenk für eine solche Lage ausgestattet hatte, mit einem eben so tief als fein fühlenden Herzen. Wie ganz anders wirkten auf einen solchen Geist die Demüthigungen, die Kränkungen, welche die Unempfindlichkeit Anderer mit Gleichmuth würde ertragen haben! Als endlich diese Leiden überstanden schienen; als er mit unsäglicher Anstrengung aus dem Staube sich so weit empor gearbeitet hatte, daß er wenigstens hoffen durfte für die Zukunft, fiel die ganze Last des öffentlichen Unglücks, die sein Vaterland traf, auch auf ihn. Beraubt Alles dessen, was er nicht in sich trug; kaum dem augenscheinlichen Tode entronnen; oft nicht wissend wo er nur sein Haupt hinlegen, wie er dem Hunger wehren sollte, irrte er umher; als durch eine Reihe von Zufällen sich ihm endlich ein Hafen öffnete, in dem er

zwar einen sichern, aber keineswegs sofort einen bequemen, Platz für sich fand. Aber ein günstiges Geschick führte ihn jetzt mit Männern zusammen, die seinen Werth erkannten. Mehr bedurfte es nicht, um die ihm inwohnende Kraft zu entwickeln. Er brauchte nur einen Kreis in dem er wirken konnte; das Wirken blieb dann nicht aus; es war ihm zum Bedürfniß geworden. So erhob er sich allmählich zu der Stuffe, auf welcher er bis zu seinem Tode stand. Zwar war sein Wirkungskreis nie politischer Art; aber eben weil er rein menschlich war, war er auch um desto ausgedehnter. Nicht sowohl sein Amt an sich war es, welches ihm denselben gab; sondern die Art und Weise, wie er dieß Amt verwaltete.

Zu zeigen, wie sich der Mann zu der Höhe hinaufgearbeitet hatte, auf der er seit dem Mittage seines Lebens stand; zu zeigen, was er auf dieser Höhe war, was er wirkte, sind also die Aufgaben, welche der Leser von dem Schriftsteller aufgelöst wünscht. Wer hätte diese Aufgaben besser, wer vollkommner lösen können, als Er selber? Hätte es ihm gefallen die Geschichte seines innern Lebens ganz aufzuzeichnen, sie würde einer der merkwürdigsten Beiträge zur Geschichte der Entwickelung des menschlichen Geistes seyn. Ist nicht ihr Gang immer in gleichem Grade belehrender, als der Mann ausgezeichneter war? Und ist die Erzählung nicht gerade da am lehrreichsten, wo dieser Mann das, was er ward, mehr durch sich selber als durch Andere ward? Aber nur über seine frühern Jahre hat es dem Verewigten gefallen, uns eigne Nach-

richten zu hinterlassen. Wie dankbar auch der Erzähler diese annimmt, so fühlt er es doch lebhaft, welche schwere Aufgaben ihm zu beantworten übrig bleiben. Wenn der Blick in das Innere auch bei dem gewöhnlichen Menschen schon schwer ist, wie viel schwerer ist er es bei einem so vielfach ausgebildeten Geiste? Wie viel schwerer die Darstellung seines Wirkens, je umfassender zugleich, und je unsichtbarer es war? Gründe genug, welche dem Verfasser Ansprüche auf die Nachsicht seiner Leser geben! Seine Jugendgeschichte, bis zur Mitte der Universitätsjahre, wird er Heyne selber erzählen lassen; und erst da den Faden wieder aufnehmen, wo der Verewigte ihn fallen ließ.

Heyne's eigne Nachricht von seiner Jugendgeschichte.

"Mein guter Vater, Georg Heyne, war aus dem Fürstenthum Glogau in Schlesien gebürtig; aus dem kleinen Orte Gravenschütz. Seine Jugend war in die Zeiten gefallen, da die Evangelischen den Bedrückungen und Verfolgungen der Römischen Kirche in diesem Lande noch blosgestellt waren. Auch seine Familie, die das Glück der Zufriedenheit in einem niedrigen, aber unabhängigen Leben genoß, sah durch den Be-

kehrungseifer ihre Ruhe gestört. Einige gingen zur Römischen Kirche über. Mein Vater verließ seinen väterlichen Aufenthalt; und suchte als Leineweber durch seiner Hände Fleiß in Sachsen sich den nöthigen Unterhalt zu verschaffen. "Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und litte Verlust an seiner Seele"! war der Gedanke, den die Scenen der Jugend am tiefsten in sein Gemüth eingeprägt hatten. Kein günstiger Zufall beglückte je seine Entwürfe und die Bemühungen, seine Glücksumstände merklich zu verbessern. Eine Reihe von widrigen Vorfällen setzte ihn immer selbst unter die Grenzen eines mäßigen Glücks herab. Sein Alter war daher der Armuth, und nun ihrer Gefährtin, der Kleinmüthigkeit und Zaghaftigkeit, gänzlich überlassen. Die Fabriken fielen damals zusehends in Sachsen; und das Elend in dem Nahrungsstand ward an den Orten, wo Leinwandmanufakturen waren, ungemein groß. Kaum langte der Erwerb der Hände noch zu, den Arbeiter selbst zu nähren; noch weniger seine Familie. Der schrecklichste Anblick, den das Verderben der bürgerlichen Gesellschaft darstellen kann, hat mir immer der zu seyn geschienen, wenn der ehrliche, ehrliebende, gewissenhafte Fleiß durch angestrengte Arbeit das Nothwendige nicht erwerben kann, oder wenn der Arbeitsame nicht einmal für seine Hände Arbeit findet; und mit übereinandergeschränkten Armen seine Unbeschäftigkeit, durch die er Hunger leidet, und die Seinigen darben sehen soll, beklagen muß."

"Ich ward in der größten Dürftigkeit geboren und erzogen. Der frühste Gespiele meiner Kindheit war der Mangel; und die ersten Eindrücke machten die Thränen meiner Mutter, die für ihre Kinder kein Brod wußte. Wie oft sah ich sie Sonnabends mit weinenden Augen die Hände ringen, wenn sie mit dem, was der angestrengte Fleiß und selbst durchwachte Nächte des Gatten gefertigt hatten, wieder nach Hause kam, ohne den Käufer gefunden zu haben. Zuweilen ward ein neuer Versuch durch meine Schwester oder durch mich gemacht; ich mußte mit eben den Stücken Waare zum Kaufmann gehen, ob wir sie nicht los werden könnten. Es giebt in diesen Gegenden sogenannte Kaufleute, die eigentlich nichts anders als Aufkäufer sind, die den Aermern die verfertigte Leinwand um den geringsten Preis abkaufen, und sie um den höchsten auswärts zu verkaufen suchen. Mit allem Stolze eines Satrapen sah ich oft einen und den andern dieser kleinen Tyrannen die ihm angebotene Arbeit zurückgeben, oder eine Kleinigkeit vom verlangten Werth und Arbeitslohn abbrechen. Die Noth zwang den Armen, ein Paar Groschen weniger seinen Schweiß zu verkaufen; und die Einbuße durch Darben wieder zu ersetzen. Diese Art von Anblick war dasjenige, was den ersten Funken von Empfindlichkeit in meinem kindischen Herzen rege machte. Statt von dem Schimmer der Wohlhabenheit dieser Reichen, die sich von gedarbten Brosamen so vieler Hunderte nährten, mich zur Furcht oder Scheu blenden zu lassen, war ich mit Grimm gegen sie erfüllt. Das erstemal, da ich in der Schule von

Tyrannenmord hörte, ward die Vorstellung lebhaft in mir, ein Brutus an allen den Unterdrückern der Armen zu werden, die die Meinigen so oft in Mangel hatten schmachten lassen; und das erstemal fand die Bemerkung statt, die ich nachher oft zu machen Gelegenheit fand: daß der Unglückliche, mit Gefühl und einer gewissen Stärke der Seele bewaffnet, nicht das Aeußerste wagt und zum Verbrecher wird, ist blos eine Wohlthat der Umstände, in welche die Vorsehung ihn verstrickt; dadurch seine Wirksamkeit fesselt; ihn vor den verderblichen Ausbrüchen sichert. Daß der unterdrückende Theil des Menschengeschlechts gesichert sey, war im Plan der unerforschlichen Vorsehung im jetzigen System ein sehr wichtiger Gegenstand."

"Meine guten Eltern thaten was sie konnten, und ließen mich in eine Kinderschule in der Vorstadt gehen. Ich erhielt das Lob, daß ich Alles geschwind begriffe; und viel Lust zum Lernen hätte. Mein Schulmeister hatte zwei Söhne, die von Leipzig wieder zurückgekommen waren, ein Paar verdorbene Menschen, die sich alle Mühe mich zu verführen gaben, und mich, da ich mich weigerte, durch Furcht und Schrecken, dann durch Mißhandlung aller Art, Jahre lang äußerst elend machten. Schon im zehnten Jahre hatte ich, um das Schulgeld aufzutreiben, einem Kinde meines Nachbars, einem Mädchen, Unterricht im Lesen und Schreiben gegeben. Da mich der gemeine Schulunterricht nicht weiter führen konnte, so kam es auf eine Privatstunde an, in welcher ich zum Latein angeführt werden sollte. Aber hierzu ward wö-

chentlich Ein guter Groschen erfordert; den konnten mir meine Eltern nicht geben. Lange trug ich diesen Kummer mit mir herum. Ich hatte einen Pathen, der ein wohlhabender Bäcker war, ein Halbbruder meiner Mutter. An einem Sonnabend ward ich zu diesem geschickt, um ein Brod zu holen. Mit nassen Augen trat ich in das Haus, und fand meinen Pathen von ungefähr da stehen. Befragt warum ich geweint hätte, wollte ich antworten; ein ganzer Strom Thränen brach los; kaum konnte ich die Ursache meines Schmerzes verständlich machen. Mein großmüthiger Pathe erbot sich, wöchentlich den Groschen zu bezahlen. Zur Bedingung ward mir auferlegt, ich sollte alle Sonntage kommen, und das auswendig gelernte Evangelium hersagen. Dieses hatte die gute Folge für mich, ich übte mein Gedächtniß; und lernte etwas mit Dreistigkeit vortragen."

"Trunken vor Freude lief ich mit meinem Brode davon; schwang es einmal über das andere in die Luft; und baarfuß, wie ich war, sprang ich hoch auf. Darüber fiel mir mein Brod in eine Gosse. Dieser Unfall brachte mich ein wenig wieder zur Vernunft. Meine Mutter freute sich der guten Bothschaft, die ich ihr brachte; mein Vater war weniger damit zufrieden. So gingen ein Paar Jahre hin; mein Schulmeister bestätigte, was ich schon selber lange wußte, ich könnte bei ihm nun weiter nichts mehr lernen."

"Jetzt war der Zeitpunkt, daß ich die Schule verlassen, und zur Lebensart meiner Väter übergehen

sollte. Würde nicht der Handwerksmann bei Bedrückungen so vieler Art der Früchte seines sauern Fleißes und so mancher Vortheile, die dem nützlichen Bürger gehören, beraubt, so würde ich jetzt noch sagen: wäre ich doch im Stande meiner Väter geblieben! Wie viel tausendfaches Ungemach würde mir die Stunde noch fremd seyn! Mein Vater mußte es wünschen, bald einen erwachsenen Sohn zum Gehülfen seiner mühseligen Arbeit zu erhalten; und sah meine Abneigung mit großem Widerwillen. Ich hingegen wünschte sehnlich die lateinische Stadtschule besuchen zu können. Allein hierzu fehlten durchaus die Mittel. Wo sollte Ein Gulden Quartalgeld, die Bücher, und ein blauer Mantel herkommen? Wie sehnlich hing oft mein Blick an den Wänden der Schule, wenn ich vorbeiging!"

"Ein Geistlicher, Pastor in der Vorstadt *), war mein zweiter Pathe. Mein Schulmeister, der zugleich an seiner Kirche stand, hatte ihm von mir gesagt; ich ward zu ihm beschieden; und nach einem kleinen Examen erhielt ich die Zusicherung, ich solle in die Stadtschule gehen, er wolle die Kosten tragen. Wer kann mein Glück fassen, wie ich es damals empfand! Ich ward zum ersten Lehrer geschickt; examinirt, und erhielt mit Beifall einen Platz in der zweiten Classe **). Schwächlich von jeher, von Kum-

*) Er hieß Sebastian Seidel. Hn.

**) Heyne ward in das Lyceum zu Chemnitz aufgenommen den 25. Juni 1741, von dem damaligen Rektor Hager,

mer und Elend gedrückt, ohne frohen Genuß des kindischen Alters und der frühen Jugend, war ich von sehr kleinem Wuchs geblieben. Meine Commilitonen richteten nach der Aussicht, und hatten eine sehr geringe Meinung von mir. Nur durch einige Proben meines Fleißes, und durch Lob das ich erhielt, gelangte ich dahin, daß sie es ertrugen, mich ihnen an die Seite gesetzt zu sehen."

"Und gewiß mein Fleiß ward mir nicht wenig erschwert! Von dem was der Geistliche versprochen hatte, hielt er so viel, daß er das sogenannte Quartalgeld trug; mich mit einem groben Mantel versah; und mir einige unbrauchbare Bücher schenkte, die er in seinem Vorrath hatte; aber die Schulbücher für mich anzuschaffen, konnte er sich nicht entschließen. Hier sah ich mich in die Nothwendigkeit gesetzt, die Bücher von einem meiner Commilitonen mir geben zu lassen, und sie täglich vor der Lection abzuschreiben. Dagegen wollte der gute Mann selbst Antheil an meinem Unterricht haben, und gab mir von Zeit zu Zeit einige Stunden in der Latinität. Er hatte in seiner Jugend lateinische Verse machen gelernt; kaum war ERASMUS

(durch eine schlechte Ausgabe oder vielmehr Abdruck des Homers bekannt). Er blieb in den beiden ersten Classen sieben Jahre lang, bis zu seinem Abgang nach Leipzig 1748. Jener erste Unterricht im Latein, für einen guten Groschen die Woche, war ihm von einem aus Leipzig zurückgekehrten Studenten, wenn ich nicht irre Einem jener beiden Söhne des Schulmeisters, gegeben worden. H n.

MUS de civilitate morum auf die Seite gebracht, so ward ich zum lateinischen Versmachen angeführt; Alles dieses ehe ich noch Schriftsteller gelesen, oder nur einigen Wortvorrath mir verschafft hatte. Der Mann war dabei heftig und streng, und in Allem abschreckend. Bei einer mäßigen Einnahme beschuldigte man ihn des Geizes; er hatte das Steife und Eigensinnige eines alten Hagestolzen; und dabei die Eitelkeit, ein guter Lateiner, und, was noch mehr ist, ein lateinischer Versmacher, und folglich ein gelehrter Geistlicher, seyn zu wollen."

"Diese seine Eigenschaften trugen alle bei, meiner frühen Jugend allen Genuß ihrer Freuden rein in der Blüthe zu ersticken. Er selbst hatte kein Gefühl für irgend eine Freude, als die ihm seine Einnahme oder seine Eitelkeit gewährte: auf Nachsicht, auf freundliche, liebreiche Begegnung, auf Liebe, Lob und Beifall, konnte ich also nie rechnen; selbst wenn ich einen Vers richtig scandirt hatte. Hätte er nur noch einen Classiker in die Hände genommen! Aber den hatte er nicht, sondern blos einen OWEN, FABRICIUS, ein Paar Collectiones Epigrammatum, und einige geistliche Dichter; aus denen er mir Verse diktirte, die ich verändern, paraphrasiren, in ein anderes Metrum übertragen mußte. Für den Geschmack und den Verstand war durch das Alles wenig gesorgt. Noch schlimmer gings, als er weiterhin sich selbst vom Apoll begeistert glaubte, und selbst Verse machte, an denen ich die Prosodie, denn das war gleichgeltend bei ihm mit Poesie, lernen sollte. Diese Versuchungen des

Dämons der Versifikation nahmen ihren Anfang bei der Geburstagsfeier des ersten Lehrers der Lateinischen Stadtschule. Es war üblich, daß dabei die Fähigern in deutschen oder lateinischen Versen Glück wünschten, welche in ein schön geschriebenes Buch zusammengeschrieben wurden. Hier gedachte mein Pathe zu glänzen, und es wurden auf meine Kosten lateinische Verse gemacht, die für die meinigen gelten mußten. Mein Kummer verdoppelte sich dabei dadurch, daß Jeder wußte, die Verse hatte ich nicht gemacht. Diese Kränkungen spornten mich gleichwohl an, daß ich mir alle Mühe gab meinen Pathen bald möglichst zu überzeugen, daß ich eigne Verse machen könnte. Dieses bewies ich ihm an seinem Geburtstage; das erste mal daß seine stolz finstre Miene sich zu einem Lächeln verzog. Allein ich hatte hierdurch den Grund zu den lästigsten Anforderungen gelegt; denn nun erwartete man bei jeder feierlichen Gelegenheit, selbst bei dem Namenstag Sebastian, der ihm der feierlichste war, Glückwünschungs = Carmens, nicht blos von zehn bis zwanzig Versen; nein! das Geringste war einige Hundert, und zwar in allerhand Metern. Ganze Ausarbeitungen von allerlei Inhalt, dergleichen noch kein Mensch je in Verse zu bringen gesucht hatte, wurden nun vorgelegt; und so brachte ich es dahin, daß mir die Glückwünsche für die Schullehrer selbst zu verfertigen überlassen ward; nur einer strengen Durchsicht und Umschmelzung mußte ich sie überlassen, bei welcher sie zuweilen ein wenig höckericht wurden, und auch wohl am Sinn etwas litten; welches doch kein

großes Uebel seyn konnte; denn des Sinnes mochte auch wohl vorher nicht zu viel in den Versen seyn."

"Der Unterricht in der Schule war indeß nicht viel besser; es war ganz der ehemalige Schlendrian: lateinische Vokabeln, Exponiren, Exercitien; Alles ohne Geist und ohne Sinn. Da ich die Fähigkeit etwas zu fassen hatte, so erhielt ich leicht das Lob daß ich gut lernte; und mein Conrector M. Weil hatte gute Meinung von mir. Ich wäre indessen auf diesem Wege endlich zur völligen Stupidität fortgegangen, wenn nicht durch einen besondern Zufall ein Anagramm mich aus der Lethargie gezogen hätte."

"Es ward ein sogenanntes Schulexamen gehalten; bei welchem der Superintendent als erster Scholarch zugegen war. Dieser Mann, D. Theodor Krüger, für seine Zeiten ein gelehrter Theolog, unterbrach auf einmal den Rector, der vom Catheder lehrte, und that die Frage: wer wohl unter den Scholaren sagen könnte, was per anagramma aus Austria herauskäme? Der Einfall war veranlaßt, weil eben damals der erste schlesische Krieg ausgebrochen *), und in irgend einer Zeitung ein schönes Anagramm erschienen war. Keiner von Allen wußte was ein Anagramm sey; selbst der Rector sah ganz verstört aus. Da Niemand antwortete, fing der Rector an, eine Beschrei-

*) Bekanntlich war in diesem Kriege zuerst Sachsen gegen Oestreich. Einige Jahre später, als Sachsen mit Oestreich war, möchte eben dieß Anagramm ganz andere Folgen gehabt haben. Hn.

bung vom Anagramm zu machen. Nun setzte ich mich hin, und sprang mit dem Gefundenen Vastari auf. Dieses war etwas anderes als was in den Zeitungen gestanden hatte; desto größer war die Verwunderung des Superintendenten; noch mehr, als er einen kleinen Knaben auf der untersten Schulbank in Sekunda vor sich sah. Er nuschelte mir nun seinen Beifall laut zu; aber zugleich hetzte er mir alle meine Mitschüler auf den Hals; da er sie weidlich ausschimpfte, daß sie sich von einem Infimus hätten übertreffen lassen."

"Genug! dieses pedantische Abentheuer gab den ersten Stoff zur Entwickelung meiner Kräfte. Ich fing an mir etwas zuzutrauen, und durch alle die Verachtung und Bedrückung, unter der ich schmachtete, mich nicht in den Staub strecken zu lassen. Dieses erste Emporstreben war zwar noch äußerst kraftlos, ward mir aber gar bald zu Stolz und Hochmuth gedeutet; zog mir tausend Erniedrigungen und Unannehmlichkeiten zu; es mochte auch zuweilen in Trotz ausarten. Indessen erhielt es mich in Spannung meines Fleißes, so übel geleitet als er war, und entfernte mich von dem Umgang mit meinen Commilitonen, unter denen, wie es bei einer Jugend von niedriger Herkunft und schlechter Erziehung nicht anders seyn kann, die äußerste Ungezogenheit und Sittenlosigkeit jeder Art herrschte. Jene Schulen sind mit keiner Aufsicht verbunden, und schränken sich bloß auf den Unterricht ein."

"Was mir der Schulunterricht verschaffte, beschränkte sich fast bloß auf Vokabeln und Phrasen. Mit dem Griechischen ging es nicht besser. Das neue

Testament und Plutarch von der Erziehung war Alles, was wir von Griechischen Büchern kannten. Ich mußte mein Pensum abschreiben; eine Wellerische Griechische Grammatik entlehnen. Dabei hatte ich von meinem Pathen den PASOR, der sich in seinem Büchervorrathe fand. Gleichwohl arbeitete ich mich in das Griechische so wacker hinein, daß ich griechische Elaborationen verfertigte; weiterhin Griechische Verse; nachher selbst in Griechischer Prosa, endlich in Griechischen sowohl als Lateinischen Versen, das Extemporaneum, und sogar die Predigten nachschrieb. Als ich in Prima versetzt war, gelangte ich zur Notiz von einigen Classikern. Unser Rector, der gute Hager, der selbst den Homer hat abdrucken lassen, gab noch Privatstunden über die eine und andere Rhapsodie. Aber dem guten Mann wollte es mit seinem Unterrichte nicht glücken; es fehlte ihm überall an den Elementen selbst. Dieses hatte sehr nachtheilige Folgen für mich. Ich bildete mir ein ihn zu übersehen; hatte keine Aufmerksamkeit; gewann keinen Geschmack, nicht einmal am Homer; las keinen einzigen Schriftsteller ganz aus; war also beim Abgehen von der Schule in Allem ganz fremd, was auf classische Gelehrsamkeit Beziehung hatte. Vom Livius hatte ich kaum einige Capitel gelesen; von keinem Autor besaß ich eine vollständige Kenntniß, noch weniger von dem Umfang der ganzen Litteratur; nichts von den Hülfskenntnissen, Erdkunde, Geschichte u. s. w."

"Nur etwa im letzten Jahre, ehe ich die Schule verließ, erhielt ich doch einigen Vorschmack von et-

was Bessern. Der nachherige Rector in der Fürstenschule zu Grimma, Krebs, der bisher als Magister und Privatdocent in Leipzig gelebt hatte, kam nach Chemnitz als Conrector. Da er aus Ernesti's Schule war, so brachte er freilich Kenntnisse mit, von denen wir bisher nichts Aehnliches gehört hatten. Der Mann fand mich seiner Aufmerksamkeit würdig; es gelang mir bei ihm eine Privatstunde im Griechischen zu erhalten; worin der Ajax von Sophokles erklärt ward. Wenigstens bekam ich nun eine bessere Richtung für Wortverstand, und für die eigentliche Philologie. Wäre ich in bessern Glücksumständen gewesen, und hätte ich mir seinen Privatunterricht noch mehr zu Nutze machen können, so wäre ich besser in das Lesen der Classiker eingeleitet worden."

"Aber überall sah ich mich zu sehr gehemmt. Die verkehrte Art, wie mich der alte Geistliche behandelte, zu Hause der Verdruß und das Mißvergnügen meiner Aeltern, besonders des Vaters, der in seiner Arbeit nicht vorwärts kommen konnte, und immer den Gedanken nährte, wäre ich bei seiner Lebensart geblieben, so könnte er sich nun in seinem Verdienst unterstützt sehen; der drückende Mangel; das Gefühl, jedem Andern nachzustehen, ließ in mir keinen frohen Gedanken, kein Gefühl von Werth aufkeimen. Ein schüchternes, leuteschеues, linkes Betragen mußte mich noch mehr von allem Empfehlenden im Aeußerlichen entfernen. Wo konnte ich Sitten, Anstand; wo gute Denkungsart, wo einige Bildung des Geistes und des Herzens erhalten?"

"Empor strebte ich gleichwohl. Ein Gefühl von Ehre, ein Wunsch von etwas Besserm, ein Streben, aus der Niedrigkeit mich heraufzuarbeiten, begleitete mich unablässig; aber ohne Richtung, so wie es war, führte es mich mehr zum Trotz, zum Menschenhaß, und zur Rusticität."

"Endlich ereignete sich eine Lage für mich, in der ich einige Bildung erhalten konnte. Einer der Senatoren *) nahm seine Schwiegermutter zu sich, welche noch zwei Kinder bei sich hatte, einen Sohn und eine Tochter, beide in meinen Jahren. Für den Sohn ward Jemand gesucht der ihm Unterricht stundenweise geben sollte; glücklicherweise ward ich dazu vorgeschlagen."

"Da mir diese Stunden monathlich Einen Gulden brachten, so fing ich nun an mich gegen den Unwillen der Meinigen mehr zu sichern. Bisher hatte ich oft noch Handarbeiten geleistet, um nicht hören zu müssen, daß ich umsonst ihr Brod essen wolle: Oel zur Lampe und Kleidung erwarb ich mir durch einige Hausinformationen; jetzt konnte ich noch an sie abgeben; und so ward mein Zustand um etwas erleichtert. Auf der andern Seite sah ich nun öfter Menschen von einer bessern Erziehung. Ich erwarb mir die Zuneigung der Familie, so daß ich auch außer den Lectionen in ihr lebte. Dieser Umgang verschaffte mir einige Bildung; erweiterte meine Vorstellungen und Begriffe; und schliff das Rohe auch

*) Er hieß, so viel ich weiß, Lange. Hu.

im Aeußerlichen ein wenig ab. In kurzem kam eine leidenschaftliche Liebe gegen die Schwester meines Eleven hinzu. Jetzt fühlte ich den Druck des Schicksals, das mich in der Niedrigkeit und Dürftigkeit in die Welt eingeführt hatte, auf das lebhafteste. Aber ich versank nicht in Kleinmuth. Süße Träume von Möglichkeit, einst noch den geliebten Gegenstand zu besitzen, täuschten mich über die gegenwärtige Unmöglichkeit, auf das Herz des lieben Mädchens Eindruck zu machen; und doch erwarb ich mir ihre und der Mutter Freundschaft. Thorheiten eines Verliebten beging ich genug; dahin gehörte auch die, daß ich zum Dichter ward. Da ich aber keine Leitung und Beurtheilung hatte; und nichts als schlechte Dichter in die Hände bekam, so konnte ich selbst nicht anders als ein schlechter Dichter werden."

"Wie weit wir damals von aller Kenntniß der Aesthetik noch entfernt waren, will ich einige Beispiele anführen. Es wurden jährlich Schulkomödien aufgeführt; das waren Stücke von Christian Weise. Endlich ward auch ein lateinisches Stück gegeben: Kunz von Kaufungen, oder der Sächsische Prinzenraub; ich weiß nicht von welchem alten Verfasser. Der handelnden Personen waren sehr wenige; um mehreren meiner Mitschüler Rollen zu verschaffen, verfertigte ich mit meines Rectors Erlaubniß noch einen sechsten Act, in welchem noch einmal so viel Personen (eine Menge Räuber, die sämmtlich gehangen wurden) auftraten, als vorher in dem ganzen Stück. Dieses war in Jamben abgefaßt, der Zu=

satz in Prosa. Ein andermal stellte ich die Fama vor, mit einer Trompete in der Hand; während der Trompeter zwischen den Coulissen wirklich blasen sollte. Als dieser einmal absetzte, hielt ich auch meine Trompete weg; und behielt sie ruhig in der Hand, als er wieder anfing zu blasen. Nichts von Allem gab Anstoß. — Ein Gewitter hatte den Stadtthurm in Brand gesetzt; wie bei Erbauung eines neuen der Knopf aufgesetzt ward, erhielt ich die Ehre vom Magistrat, auf Vorschlag des Lehrers, eine Lateinische Inschrift zu verfertigen, die in den Knopf gelegt ward; sie fing sich an: Sta viator! Unbemerkt von Allen ist die Inschrift mit dieser Formel der Nachwelt im Knopf aufbewahrt."

"Die Zeit näherte sich, ich sollte auf die Universität nach Leipzig gehen. Aber woher die Mittel dazu nehmen? Alle Hoffnung beruhte auf den alten Geistlichen. Versprechungen erhielt ich auch; aber es verging ein Tag nach dem andern; die Stunde des Abschieds rückte selbst heran; ich erhielt nichts von ihm. Er gab mich seinem Substituten, der eben nach Leipzig reisete, mich mit sich zu nehmen; das war Alles. — Mit was für einem bangen Herzen verließ ich meine Vaterstadt, und das Haus, worin ich größere Wohlthat als blos das traurige Daseyn erhalten hatte! In Leipzig hoffte ich immer noch auf nähern Aufschluß. Allein wie trostlos war ich, als der Führer mich verließ, und mir sagte, er habe von dem alten Geistlichen Nichts für mich erhalten! Meine ganze Baarschaft war gegen zwei Gulden. Schlecht

equipirt war ich außerdem; an Büchern fehlte es mir ganz. Geschwächt schon vorher von nagendem Kummer, fiel ich in eine Krankheit; die Natur siegte, aber tiefe Melancholie verließ mich nicht."

"Ich ward der Stubenbursche von dem Bruder meines ehemaligen Lehrers, des Conrectors Krebs. Auch der war ein Schüler von Ernesti; durch ihn ward ich in dessen Collegia gezogen; durch ihn erhielt ich ein und anderes Buch. An Plan im Studieren war nicht zu gedenken. Collegia die ich besuchen konnte, blieben mir wenige. Denn nicht einmal bestimmt war es, was ich studieren wollte. Der alte Geistliche bestimmte mich der Theologie. Da ich immer noch auf Unterstützung von ihm hoffte, so unterhielt ich diese Erwartung von mir. Endlich schickte er mir einige Thaler; und so von Zeit zu Zeit wieder. Aber immer langte das Geschickte, da es immer erst nach vielem Sollicitiren ankam, bei weitem nicht zu, das was ich schuldig war zu bezahlen. Bat ich nun aufs neue um Unterstützung, so erhielt ich Briefe voll bitterer Vorwürfe; und der fühllose Mann ging so weit, daß er außen auf die Adresse des Briefes ein Beiwort setzte, das mich demüthigte *)."

"Auf diese Weise kam ich in Lagen des Lebens, wo ich ein Raub der Verzweiflung war. Erzogen ohne auf Grundsätze gewiesen zu seyn, mit einem ganz ungebildeten Charakter, ohne Freund, Führer, Rath-

*) Die Aufschrift des Briefes lautete: à Msr. Heyne Etudiant négligeant à L. H n.

geber, verstehe ich die Stunde noch nicht, wie ich in diesem hülflosen Zustande ausgedauert habe. Was mich forttrieb in der Welt, war nicht Ehrgeiz, jugendliche Vorstellung, unter den Gelehrten einst eine Stelle behaupten zu können, oder zu wollen. Mich begleitete zwar unablässig das bittre Gefühl der Niedrigkeit, des Mangels einer guten Erziehung und Bildung im Aeußern; und das Bewußtseyn des Linkischen im gesellschaftlichen Leben. Das Meiste wirkte auf mich der Trotz gegen das Schicksal. Dieser gab mir Muth nicht zu unterliegen; überall es darauf ankommen zu lassen, ob ich ganz in Staub solle und müsse liegen bleiben. Ein einziges gutes Herz fand ich an dem Mädchen, das die Aufwartung im Hause besorgte. Sie legte für meine nöthigen Bedürfnisse, für mein Brod täglich aus; und setzte fast ihre ganze Haabe aufs Spiel, da sie mich so sehr darben sah. Könnte ich Dich, fromme gute Seele, noch jetzt in der Welt ausfindig machen, um Dir zu vergelten was Du an mir gethan hast!"

"Etwa am Ende des ersten Jahrs ward ich dem Professor Christ bekannt. Da in seinem Collegium Wenige waren, so konnte man leicht dazu gelangen. Dieser Mann hatte ein gewisses Gefühl von Eleganz. Mein Aeußerliches konnte mich nicht empfehlen; gleichwohl erlaubte er mir zu ihm zu kommen; reichte mir ein Buch; ließ mich in einem Zimmer sitzen; unterhielt sich zuweilen mit mir; gab mir auch wohl einige Lehren über das Schickliche und Unschickliche. Ich fing an zu fühlen, daß es mir an Plan und Methode fehle;

er feuerte mich an, das Beispiel von Scaliger zu befolgen; und die Alten so zu lesen, daß ich mit den Aeltesten anfinge, und so die ganze Folge herunter läse. Mit dem Herodot ward der Anfang gemacht. Wie wenig dieser Plan für die akademischen Studien paßte, fällt in die Augen. Ich verfolgte ihn dennoch eine gute Zeit, so weit ich dazu die nöthigen Bücher geborgt erhalten konnte. So unsinnig war aber mein Eifer im Lesen, daß ich länger als ein halbes Jahr die Woche nur zwei Nächte schlief; bis ich endlich in ein Fieber fiel, von dem ich nur mit Mühe genas. Christ's Vorlesungen waren ein Gewebe von Ausschweifungen aller Art; die doch mitunter vortreffliche Bemerkungen enthielten. Für mich bedurfte es oft nur einzelner Ideen, um sie zu verfolgen."

"Allein die zweckmäßige Kürze, die Gründlichkeit und gute Ordnung im Vortrage des Professors Ernesti hefteten mich mehr und fester an sich. In meinen andern Collegien war kein Plan. Ich hörte die Philosophie bei Winkler; konnte aber nicht das Honorarium bezahlen. Das Auditorium war an große Freiheiten gewöhnt; unter andern das Scharren. Da der Muthwille von Einigen mich einmal auf diese Weise empfing, ward mir das Collegium so verleidet, daß ich daraus wegblieb. Gleichwohl kam einige Zeit nachher der Pedell, und verlangte das Honorarium; ich mußte zur Bezahlung Rath schaffen."

"Indessen stieg meine Dürftigkeit auf das höchste. Nirgends her glückte es mir, eine von den gewöhnlichen Unterstützungen zu erhalten; nie erhielt ich einen

Freitisch, oder ein Stipendium. Der alte Geistliche ließ mich über ein halbes Jahr ohne Hülfe; versprach endlich selbst zu kommen; kam und reiste zurück, ohne mir die geringste Baarschaft zu hinterlassen. Diese so lang gespannte und endlich doch getäuschte Erwartung brachte mich aus aller Fassung. Verzweiflungsvoll suchte ich den Tod auf allen Wegen. Keinen Tisch hatte ich; oft nicht drei Pfennige zu einem Brod für den Mittag."

"Unter diesen Geist und Muth tödtenden Umständen ward ich eines Sonntags zum Professor Christ gerufen. Er trug mir eine Hofmeisterstelle bei einem Herrn von Häseler im Magdeburgischen an. Diese Aussicht, so willkommen sie von der einen Seite schien, schlug mich von einer andern ganz nieder. Ich war noch nicht zwei Jahre in Leipzig; hatte meine Studien noch so gut als nicht angefangen, geschweige geendigt! Ich sah, daß ich auf Zeitlebens bei unvollendeten Studien verdorben war. Es entstand ein gewaltiger Kampf in mir, der mich mehrere Tage umhertrieb. Noch jetzt ist es mir unbegreiflich, woher ich den Muth zur Entschließung nahm, der Condition zu entsagen, und meinen Zweck in Leipzig zu verfolgen *)."

"Mehrere Wochen vergingen, und oft wandelte mich Reue an, als Ernesti mich ansprach, und mir

*) Schon damals hatte Heyne diese Abneigung gegen das Hofmeisterleben, die ihm nachmals immer eigen blieb. Er rieth nicht leicht Jemand dazu, der es nicht ergreifen mußte. Hn.

eine Stelle eines Hauslehrers im Hause eines französischen Kaufmanns antrug."

Wenn die beiden ersten Jahre seines Aufenthalts in Leipzig so kummervoll waren, so blieben es die beiden andern nicht weniger. Gerade über diesen Zeitraum sind indeß, da Heyne's eigner Aufsatz hier abbricht, die Nachrichten am dürftigsten. Das erwähnte französische Haus war das von Isaak Sechehaje. Er ward dort Lehrer, und genoß einige Unterstützung; jedoch wohl nur auf kurze Zeit. Indeß half er sich doch durch Stundengeben fort. Unter den Häusern, in welchen dieses geschah, befand sich besonders das Diezische, ein angesehenes Kaufmannshaus; in welchem Heyne die Bekanntschaft mit dem Sohn anknüpfte, dessen Vorgesetzter unter ganz andern Verhältnissen, die der damals reiche Jüngling auch nicht auf das entfernteste ahndete, er in der Folge werden sollte. Auf einige Zeit hatte er Unterstützung bei dem Philosophen Crusius gefunden. Sein vormaliger Rector Hager, einst Crusius Stubengenoß, hatte ihn an diesen empfohlen. Crusius fühlte sich etwas schwach in humanistischen Kenntnissen, und hatte deßhalb Hager um einen jungen Menschen gebeten, der ihm nöthigenfalls an die Hand gehen könne. Dazu hatte Hager seinem alten Freunde Heyne'n vorgeschlagen. Aber das Verhältniß dauerte nicht lange. Crusius (bekanntlich der Gegner der Wolfischen Philosophie), wollte den jungen Heyne in seine Philosophie ein=

weihen. Dieser hatte dafür keinen Sinn, und nach wenigen Monathen kamen sie wieder aus einander.

Es blieb in Leipzig Heyne's Schicksal, daß er am meisten aus sich selber schöpfen mußte. Unter seinen Lehrern setzte er allerdings Ernesti oben an. Aber die Bezahlung des Honorars erschwerte den Zutritt zu seinen Vorlesungen. Indeß gelang es ihm an einem Privatissimum Theil nehmen zu können, welches einige junge Leute, (unter ihnen waren der nachmalige berühmte Theolog Dathe, der vorher erwähnte Dieze, ein Baron Rheden, und einige Andere;) bei Ernesti bestellt hatten. In diesem wurde interpretirt; und zwar so, daß nicht blos der Lehrer es that, sondern auch die Schüler sich versuchen mußten. Dadurch selber bekam Heyne die ersten Ideen über Methode beim Interpretiren; wie wenig auch Ernesti's Methode nachher die Heynische bleiben konnte. Ernesti, ohne eignen poetischen Geist, beschränkte sich auch bei Dichtern, (wenn er ja diese erklärte,) auf den Wortsinn. Wie viel weiter Heyne ging, wird die Folge lehren. Immer aber blieb Heyne'n der große Gewinn, das, was den Grund aller Interpretation bei den Classikern ausmachen muß, bei Ernesti begriffen zn haben; außerdem kam er doch auch in die genauere Bekanntschaft des Mannes, der nachmals dazu beitragen sollte, das Schicksal seines Lebens zu bestimmen.

Da er sich doch einem bestimmten Brodtstudium, wie man zu sagen pflegt, widmen mußte, so wählte er das des Rechts. So viel bekannt ist, wurde nur ein einziger Mann darin sein Lehrer, Joh. Aug.

Bach. Gebildet in der Schule von Ernesti lehrte er das Römische Recht in steter Verbindung mit alter Litteratur und Geschichte. Es war natürlich, daß ein solcher Vortrag Heyne'n am meisten anzog. Er wurde allerdings ein fleißiger Schüler von Bach; und die Kenntnisse, die er hier sammelte, setzten ihn in den Stand, nachmals jene Vorlesungen über Römische Alterthümer für Juristen zu halten, die mit großem Beifall gehört wurden. Aber ganz Jurist konnte er doch nie werden. Dazu kam, daß Bach selber aus der theoretischen in die praktische Laufbahn überging, und bald nachher starb. Stets sprach indeß Heyne mit großer Achtung von ihm. Außer den juristischen Kenntnissen verdankte er ihm noch allein die ersten historischen Ansichten, deren Bedürfniß er früh fühlte, ohne es sonst stillen zu können; denn die Geschichte ward damals in Leipzig von Mascow, wenig zweckmäßig, gelehrt.

Unterdessen kam der Zeitpunkt heran, wo er nach geendigten Akademischen Studien seine künftige Laufbahn sich wählen sollte. Auf eine Bedienung durfte er sich keine Rechnung machen; es blieben nur die beiden Wege übrig: Sachwalter, oder Privatdocent zu werden. Für den ersten Beruf fühlte er sich am wenigsten gemacht; zu dem andern riethen Bach und einige andere Freunde. Aber auch hier war so gut wie keine Aussicht. Bei der Universität war Alles besetzt; der Weg zu etwas zu gelangen lang und ungewiß; und ohne alle Hülfsmittel von Haus — wie sollte er sich nur das Leben fristen?

Dieser

Dieser Zeitpunkt war einer der kummervollsten für ihn. Was kann auch für den Jüngling von Gefühl niederschlagender seyn, als, wenn er glaubt sich für den Staat gebildet zu haben, sich alle Wege zum Dienst des Staats verschlossen zu sehen? Aber ein Zufall mußte eintreten! Nicht Themis, sondern die Muse Latiums sollte das Schicksal ihres Lieblings bestimmen!

Zu den Männern, welchen Heyne in Leipzig bekannt war, gehörte auch der Prediger bei der Reformirten Französischen Gemeine Lacoste. Dieser würdige Mann starb; und Heyne hauchte den Schmerz über den Verlust seines Freundes und Gönners in einer lateinischen Elegie aus. Es war blos seine Angelegenheit; das Gedicht war nicht zum Druck bestimmt. Allein es wurde bekannt; und die Gemeine, die das Andenken ihres verewigten Lehrers feiern wollte, ließ es drucken; und zwar mit möglichster typographischer Pracht. Nicht der Werth des Gedichts, sondern dieser letzte Umstand war es, der seine Wirkung veranlaßte.

Das so schön gedruckte Gedicht kam an den dirigirenden Staatsminister, den Grafen Brühl, dessen Söhne damals in Leipzig studierten. Wie er in Allem die Pracht liebte, so auch in der Litteratur; in einem bescheidenen Aeußern würde das Gedicht schwerlich seine Aufmerksamkeit erregt haben. So aber geschah es; und bei dieser Gelegenheit ward auch nach dem Verfasser gefragt. Der Graf verlangte ihn

kennen zu lernen; er möge ihn wohl in seinen Diensten haben *). Das Glück des jungen Mannes schien nun gemacht; ein Wort des allmächtigen Ministers reichte dazu hin. Wahrscheinlich war indeß jene Aeußerung nur eine hingeworfene Idee, eben so geschwind vergessen als gefaßt; indeß verfehlte sie ihre Wirkung nicht; denn die Sachsen setzten einen unbeschreiblichen Werth auf die Gunst ihres Ministers. Man schrieb sofort nach Leipzig, Heyne möge nach Dresden kommen, und sich dem Grafen vorstellen; alle seine Leipziger Freunde, auch Bach riethen ihm dazu. Briefe und Glückwünsche kamen nach Leipzig, es ward wiederholt verlangt, Heyne solle nach Dresden kommen.

Ohne Zögern, als was die nothwendige Equipirung veranlaßte, (er mußte deßhalb 51 Thaler Schulden machen;) wiewohl ungern, begab sich Heyne auf den Weg nach der Residenz; in welcher er am 14. April 1752 anlangte. Wirklich ward er dem Minister vorgestellt; auch recht gnädig empfangen. Aber statt der Hoffnung, sofort seine Bestimmung zu erfahren, mit der Versicherung entlassen: "Man wolle für ihn sorgen." Auch fehlte es an scheinbarer Erfüllung nicht. Er ward mit Versprechungen abgespeiset, Sekretär bei dem Grafen zu werden, mit 500, mit

*) Wie sehr wünschte ich den Lesern das Gedicht mittheilen zu können! Aber Heyne selber besaß kein Exemplar davon. Vielleicht hat sich irgendwo in Sachsen eins durch Zufall erhalten.

400, mit 300 Thalern Gehalt. Er ward aber nichts, und bekam nichts!

Es war das erstemal gewesen, daß Heyne mit einem Großen zu thun hatte. Jeden Morgen hatte er im Vorzimmer gestanden, und immer einen gnädigen Blick erhalten. Der Eindruck davon ist bei ihm nie wieder erloschen. Er pflegte, bei erweiterter Weltkenntniß, die Großen zwar stets mit Billigkeit zu beurtheilen. Aber von dem Wahn, etwas auf ihre Versprechungen zu geben, blieb er auf immer geheilt.

Man denke sich den jungen Mann in der Residenz, ohne Geld, ohne Credit, ohne Verbindungen. Er würde nicht haben ausdauern können, wenn er nicht auf einige Zeit eine Hofmeisterstelle bei einem jungen v. Meden angenommen hätte. Auf diese Weise half er sich durch den Winter, bis zum April 1753, wo auch diese Stelle wieder aufhörte.

Nun stieg die Noth auf das höchste. Er fing an seine Bücher zu verkaufen, um nur nicht zu verhungern. Leere Erbsenschoten, die er sich kochen ließ wenn er sie aufgesammelt hatte, waren nicht selten das einzige Gericht. Er hatte keine Wohnung. Ein Candidat Sonntag, mit dem er bekannt war, erbarmte sich seiner, und nahm ihn bei sich auf sein Zimmer auf. Aber es fehlte an einem Bette. Nichts blieb übrig als auf der Erde zu schlafen; indem Bücher statt des Kopfkissens dienten. Lange konnte indeß dieß nicht dauern. Er miethete auf gut Glück ein Quartier neben der Hauptwache; ohne zu wissen wovon es zu bezahlen.

Dieser traurige Zustand währte den ganzen Sommer und Herbst 1753 hindurch. Endlich gelang es ihm, nach vielem Sollicitiren, als Copist auf der Brühlschen Bibliothek angestellt zu werden, mit 100 Thaler Gehalt; ohne alle weitere Emolumente *).

Eine solche Anstellung konnte kaum vor dem Verhungern schützen. Er half sich mit Borgen, wenn ihm jemand borgen wollte; mit Verkaufen seiner Bücher; in der ärgsten Noth mit Vorauserhebung seines kleinen Gehalts, wobei ihm aber 20 p. C. gekürzt wurden.

In dieser Periode war es, als die Noth ihn zum Schriftsteller machte. Sein erster Versuch dieser Art war die Uebersetzung eines französischen Romans Le soldat parvenu, die ihm 20 Thaler in einzelnen Posten einbrachte. Diese Arbeit fristete ihm noch vor seiner Anstellung als Copist, in dem vorhergegangenen Sommer das Leben. Ich habe diese Uebersetzung nicht gesehen. Aber noch in demselben Jahre 1753 erschien: Charitons Liebesgeschichte des Chaereas und der Callirrhoe, aus dem Griechischen übersetzt; (so wie das vorige ohne Namen). Dieser Griechische Roman war wenige Jahre vorher zuerst durch Dorville ans Licht gezogen, und

*) Der erste Monatsbetrag wurde ihm zufolge eines noch vorhandenen Papiers mit 8 Thaler 8 Ggr. am 19. Nov. 1753 ausgezahlt. Er heißt darin: der Copist Christian Gottlob Heyne. Nicht einmal freie Wohnung erhielt er. Er veränderte damals sein Quartier und zog zu Schnittgens auf der Neustadt.

mit einem gelehrten Commentar herausgegeben. Dadurch war Heyne angezogen worden. Die Vorrede enthält zuerst eine Beurtheilung der Griechischen Romane. Die Uebersetzung ist, nach seiner eigenen Nachricht, ziemlich frei; auch manches verändert. "Ich habe unter andern dem Chäreas, da er sich hängen will, und schon den Strick aufgeknüpft hat, den wunderlichen Einfall benommen; und ihn beredet, nur überhaupt so zu thun als wenn er sich umbringen wolle." Auch machte der Uebersetzer zugleich den Kritiker. "In den unrichtigen und verdorbenen Stellen habe ich mir eine recht kritische Freiheit genommen, und nach meinen Gedanken supplirt, corrigirt, und emendirt. Ich habe hierunter jenes unendliche Vergnügen genossen, das ein junger Kritikus empfindet, wenn er emendiren kann." Noch wenige Tage vor seinem Tode hatte er diese erste litterarische Arbeit, die er noch selber besaß, wieder hervorgesucht; und theilte sie seiner Familie mit.

Aber wenn auch gedrückt, darum doch nicht niedergedrückt, nahm sein Geist bald einen höhern Schwung. Er flüchtete wieder zu den Musen Roms; und sein Tibull erschien. Allerdings war es die Noth die ihn zu dieser Arbeit trieb. Aber die Noth paarte sich hier mit dem Geschmack. Die erste Ausgabe des Tibull, die Frucht dieser Verbindung, ward im Jahre

*) Albii Tibulli, quae exstant Carmina, novis curis castigata, Illustrissimo Domino Henrico Comiti de Brühl inscripta. Lipsiae 1755.

1754 ausgearbeitet; sie erschien im folgenden im Lankischen Verlage in Leipzig. Er erhielt dafür 10 und 10 und wieder 10 Thaler, womit das tägliche Brod; und zuletzt noch 74, womit die sogenannte Habilitations-Disputation *) und die Schulden in Leipzig bezahlt wurden. Die Magisterwürde erhielt er, auf Verwenden einiger seiner Freunde, von der dortigen philosophischen Facultät.

Wie die Bearbeitung eines Römischen Dichters, und zwar des Tibull, ihn beschäftigen konnte, geht aus dem bisherigen Leben klar genug hervor; wenn auch noch vielleicht zufällige Veranlassungen, über welche sich keine Nachrichten finden, dazu mitgewirkt haben sollten. Er hatte die Römische Dichtersprache längst in seiner Gewalt; er hatte bei Ernesti einen Vorschmack davon bekommen, was Interpretation heißt; unter allen Römischen Dichtern war keiner, der ihm mehr zusagte. Jene unübertreffliche Zartheit und Wahrheit des Gefühls war es, was ihn an Tibull fesselte. Hatten jene frühern Jugendübungen ihn die Form der Lateinischen Poesie gelehrt, so lehrte ihn Tibull ihr Wesen. Sein ganzes Leben hindurch ist er sein Liebling, sein Muster geblieben.

Diese erste Ausgabe des Tibull, welche seine weitere Laufbahn ihm eröffnete, ist eine merkwürdige Erscheinung sowohl in Beziehung auf ihren Verfasser,

*) Daß ein Theil des Geldes zur Bezahlung der Disputation angewandt wurde, ist ausdrücklich in den U. N. von ihm bemerkt.

als auf die Zeit. Allerdings ist sie noch weit von der spätern Reife entfernt. Allein er war doch schon mit sich darüber eins, was dazu gehöre, einen classischen Dichter zu erklären. Kein Vorbild dazu war vorhanden; er hatte es aus sich selbst gezogen. Auch die Wahl des Dichters, der von Liebe singt, glaubte er entschuldigen zu müssen. Man lese die mehrfach merkwürdige Vorrede! Man wird darin die Keime der nachmals praktisch gewordenen Ideen finden, über die Lektüre der Classiker in Schulen; die Art der Erklärung derselben; die großen Mängel, welche damals die Schulen drückten, und eine Verbesserung nothwendig machten; überhaupt über die Bildung junger Leute für die Welt und das praktische Leben durch Hülfe der classischen Litteratur. Er widmete sie dem Grafen Brühl, ohne daß sie bei ihm, ohne daß sie in Deutschland einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt wäre. Aber was in Deutschland nicht geschah, geschah dennoch, wie wir bald sehen werden, im Auslande.

Ein Schriftsteller von ganz anderer Art beschäftigte Heyne'n im folgenden Jahre — Epiktet. Es war zunächst mehr ein Zufall als innerer Beruf, der ihn zu demselben geführt zu haben scheint. Eine Handschrift des Epiktet war auf die Churfürstliche Bibliothek gekommen; die Heyne verglich. Dieß führte zu einem tiefern kritischen Studium des Weltweisen, und er sah bald, welch' ein weites Feld, besonders durch die Benutzung des Simplicius, hier noch offen stehe. Er hat sich darüber in der Vorrede erklärt. So er-

schien seine erste Ausgabe des Epiktet *), die zugleich einen Beweis seiner Kenntniß des Griechischen gab, so wie die des Tibull ihn von seiner vertrauten Bekanntschaft mit dem Römischen gegeben hatte. Indeß Heyne zog daraus noch einen andern viel größern Gewinn. Die Zeiten sollten kommen, wo er, um mit den Lasten des Privatunglücks zugleich die des öffentlichen zu ertragen, einer Vorbereitung bedurfte, wie sie oft die Stoische Philosophie großen Seelen gegeben hat; die ihre Grundsätze sich zueigneten, ohne darum, wie es auch Heyne nicht that, ihr als System zu huldigen. Dankbar hat er selber nachmals diesen Gewinn anerkannt. Er ist wohl nicht der Einzige, den Zeno's Philosophie, wenn alle Wellen des Unglücks zusammenschlugen, vom Verderben errettet hat.

Classische Litteratur beschäftigte, wie aus diesen Arbeiten erhellt, allerdings fortdauernd Heyne'n während seiner Anstellung auf der Bibliothek; jedoch keineswegs ausschließend. Er fand, da diese Büchersammlung sich über Brittische und Französische Litteratur verbreitete **), hier Gelegenheit, die Werke der Classiker dieser Nationen zu lesen. Es waren ihre philo-

*) Epicteti Enchiridion; ad fidem Codd. Mnspt. castigavit Chr. G. Heyne. Lipsiae 1756.

**) Die Brühlsche Bibliothek, auf 70,000 Bände geschätzt, war nicht bloß durch die Menge, sondern durch die Auswahl und die Kostbarkeit der Werke, die sie enthielt, eine der ersten ihrer Zeit. Ihr trauriges Schicksal wird unten erwähnt werden.

sophischen und politischen Schriftsteller, mit denen er sich am meisten beschäftigte. Montesquieu (damals noch fast neu;) und Shaftesbury nebst Locke waren diejenigen, durch welche er seinen Geist zu bilden suchte. Für eigentliche Spekulation, für metaphysische Forschungen, hatte Heyne nie vielen Sinn. Die damals noch ziemlich herrschende Wolfische Philosophie hat ihn nie angezogen; und gar keinen Einfluß auf seine Bildung gehabt. Aber wie bei dem denkenden Mann früher oder später im Leben ein Zeitpunkt zu kommen pflegt, wo er über die großen Fragen, die sein Verhältniß zu dem Universum und zu dem Urheber desselben betreffen, mit sich selber eins zu werden strebt, so auch damals bei Heyne'n. Es war nach dem herrschenden Geist jener Zeit, und nach der Bildung, die er von Jugend an erhalten hatte, kaum anders möglich, als daß diese Untersuchungen mit der Theologie in Verbindung gesetzt wurden, oder vielmehr davon ausgingen. Er war in Dresden, wie ich aus seinen mündlichen Erzählungen weiß, fast alle Stufen von der hohen religiösen Schwärmerei bis zum Unglauben durchgegangen. Wie viel und wie lange er in diesen Zeiten mit sich gekämpft habe, zeigen noch mehrere vorhandene Aufsätze aus diesen und den zunächst folgenden Jahren; in denen er sich selber über die Fragen von dem Daseyn der Gottheit, von ihrer Einwirkung auf menschliche Schicksale, vor Allem, von der Fortdauer jenseit des Grabes u. s. w. Rechenschaft zu geben strebt. Selten ist wohl ein forschender Geist mit einer edlern und geläutertern Religiosität aus die-

sen Zweifeln hervorgegangen als Heyne's Geist. Weil er nie mit Religiosität prunkte, hielt man ihn oft für viel weniger religiös als er war. Es wird nicht an Gelegenheit fehlen, die nicht zu bezweifelnden Beweise davon darzulegen.

Vielen Antheil an der Erregung dieser Zweifel mochte ein Mann haben, mit dem Heyne in engern Verbindungen stehen mußte als ihm selber lieb war. Sein College, und eigentlich sein Vorgesetzter auf der Brühlschen Bibliothek, war der, als Dichter nicht unbekannte, Rost; der viel dazu beitrug ihm das Leben sauer zu machen. Dieser Mann war von Seiten seines Charakters und seiner Grundsätze keineswegs geschätzt. Er spielte den Freigeist, trieb das Goldmachen, war dabei voll Aberglauben *), und quälte Heyne'n, wo er konnte. Ein anderer College von ihm war ein gewisser Müller, der den Grafen Brühl nach Warschau begleitete, und nachmals eine andere Stelle erhielt.

Eine Bekanntschaft anderer Art sollte Heyne auf der Brühlschen Bibliothek machen, deren Wichtigkeit er selber nicht ahndete. Oft kam hier ein fast ganz unbekannter Mann, dessen Besuche gar nicht sonderlich erwünscht für die Bibliothekare waren, weil er ihnen

*) Besonders fürchtete er sich vor Gespenstern. Eines Abends erzählte er Heyne'n Geschichten dieser Art, daß beiden die Haare zu Berge standen. Plötzlich entstand ein Gepolter im Nebenzimmer; und Rost war der erste der davon lief.

unendliche Arbeit machte. Er schien unersättlich im Lesen zu seyn; und der verlangten Bücher waren so viele, daß er deßhalb eben nicht mit freundlichem Gesicht aufgenommen ward. Es war Johann Winkelmann. Schon damals auf seine Reise nach Italien sinnend, suchte er sich dazu vorzubereiten. Der Eindruck, den Winkelmann's persönliche Bekanntschaft damals auf Heyne machte, war für jenen nicht der vortheilhafteste. Wenn Heyne sich seiner aus jener Zeit erinnerte, pflegte er oft der Rusticität in seinem Aeußern zu erwähnen; und daß er darin nicht Unrecht hatte, bestätigt das Zeugniß von Boysen *), einem andern frühen Bekannten von Winkelmann. War es auch zu verwundern, wenn es Winkelmann damals an feinerer Bildung noch fehlte? Wie hätte der Sohn des Schusters, der dürftige Student, der Conrector in Seehausen sie sich verschaffen sollen? Auch bei der Verschiedenheit des Alters wäre es schon verzeihlich gewesen, wenn der um zwölf Jahre ältere Winkelmann auf den unbedeutenden Copisten Heyne etwas herabgesehen hätte. Wären sie indeß genauer bekannt geworden, so zweifle ich im mindesten nicht, daß eine wechselseitige Achtung davon die Folge gewesen seyn würde. Wie ähnlich waren ihre bisherigen Schicksale! Beide waren in der niedern Classe der Gesellschaft geboren; beide hatten mit den Entbehrungen zu kämpfen, welche die Gefährten der Armuth sind; beide, statt von ihren Eltern unterstützt zu wer-

*) Boysen's eigne Lebensgeschichte S. 256.

den, mußten sich das Nothwendige abdarben, um sie zu unterstützen. Was der Pastor Sebastian Seidel in Chemnitz seinem Pathen Heyne ward, ward ungefähr für Winkelmann der Rector Tapper in Stendal; nur daß Winkelmann bei diesem schon mehr Gelegenheit gehabt zu haben scheint, sich einige Bücherkenntniß zu erwerben. In Halle hungerte Winkelmann, wie Heyne in Leipzig; wiewohl doch beide, ohne Brod, niemals den sogenannten Brodstudien Geschmack abgewinnen konnten; und auch in Dresden waren beide in Lagen, wo sie sich einander bedurften. Winkelmann klagt in einem Briefe an Berendis *), daß er in Dresden keinen Menschen finde, der Griechisch verstehe. Er hätte diesen in Heyne finden können; der damals schon mit der Bearbeitung des Epiktets beschäftigt war. So aber wurden die beiden Männer zwar mit einander bekannt, jedoch nicht vertraut, die, damals beide in der Dunkelheit und in der Dürftigkeit, — der arme Schustersohn und Leinewebersohn! — es sich nicht einfallen ließen, daß sie nach wenig Jahren die Lehrer des gebildeten Europas, und die Zierden ihres Volks werden sollten. Ihre spätern Verhältnisse sollen zu seiner Zeit auseinandergesetzt werden.

Unterdessen blieb die Lage von Heyne immer gleich dürftig und traurig. Er suchte sich mit Uebersetzen zu helfen; und ward noch zum Theil um das geringe Honorar betrogen **). Eine andere Hoffnung

*) Winkelmann und sein Jahrhundert von Göthe S. 66.

**) Dieß war der Fall mit dem Leben Moses, von Philo;

ging ihm damals auf; er mußte dem Grafen Moritz Brühl Unterricht ertheilen, gegen ein jährliches Gehalt von 200 Thalern. "Habe aber nichts erhalten als einzelne Almosen *)." Und noch schlechter ging es mit einer Zulage von 100 Thalern, welche ihm im Sommer 1756 bewilligt ward **). Denn kurz nachher rückten die Preußen ein; und er bekam nichts!

So war die Lage von Heyne, als bei dem Schluß seines 27sten Lebensjahrs der Sturm über sein Vaterland ausbrach, der auch das kleine Glück, wenn man es so nennen kann, zerstören sollte, das er sich so theuer erkauft hatte! Wer sich der politischen Verhältnisse jener Zeit erinnert, wird leicht im Voraus erwarten, wie hart gerade ihn dieser Sturm treffen mußte. Er war weniger im Dienste des Staats, als des Grafen Brühl, des Mannes, an dem Friedrich seine ganze Rache auslassen wollte; weil er ihn als den Haupturheber der großen Verbindung betrachtete, die sich gegen ihn angesponnen hatte. Friedrich kam nach Dresden; die Sächsische Armee mußte sich ergeben; der Minister flüchtete mit dem König August

im Jahre 1755. Im folgenden Jahre übersetzte er: Discours sommaire sur l'Acadie; und Almanac des jeux; für Gröll; nebst andern Kleinigkeiten.

*) U. N. Ein Geschenk von 50 Thalern erhielt er im Januar 1756 von dem Minister.

**) Das darüber vorhandene Rescript ist vom 17. Jul. 1756. Die 100 Thaler waren auf die Ober-Accis-Kasse angewiesen.

nach Polen; sein Pallast ward verwüstet, seine Bibliothek zerstreut. Niemand litt jetzt härter als die im Dienste des Grafen standen. Die Besoldungen wurden nicht ausbezahlt; und auch für Heyne versiegte also die spärliche Quelle, aus der er den nothdürftigsten Unterhalt gezogen hatte. Dem bittersten Mangel Preis gegeben suchte er sich das Jahr hindurch mit der Uebersetzung politischer Broschüren aus dem Französischen das Brod zu verdienen; allein auch dieses Mittel reichte nicht weit. Gegen den Herbst des Jahrs 1757 war die Noth aufs äußerste gestiegen; als wiederum ein Zufall ihm zu Hülfe kam, der ihn in eine Familie führte, in der er eine edelmüthige Freundin, und zugleich ihr zur Seite die künftige Gefährtin seines Lebens finden sollte. Der Geldmangel war es nicht allein, der ihn damals niederdrückte; noch schwerer empfand er den Mangel gleichgestimmter Seelen, welche den Druck der Leiden ihm tragen halfen. Kein Freund war ihm zu Theil geworden; er wäre der Last des hereinbrechenden Unglücks wahrscheinlich erlegen, hätten nicht weibliche Hände ihn aufrecht erhalten. So gestimmt ward er in die Familie der Frau von Schönberg, der Busenfreundin seiner ersten Geliebten, zum Unterricht ihres Bruders, des Herrn von Broitzen, eingeführt. Noch lebte, als Heyne entschlief, diese edle Dame; und sah im hohen Alter dem Zeitpunkt entgegen, den auch sie seitdem erreicht hat, wo sie in einem bessern Leben den Freund wiedersehen würde, den sie der Welt erhalten half, ohne damals ahnden zu können, wie viel sie ihr erhielt.

Aber von jetzt an wird Heyne's Geschichte mit der dieser würdigen Familie, und der seiner Therese so eng verbunden, daß sie nicht davon getrennt werden kann. Glücklicherweise können wir hier wieder ihn selbst reden lassen. Mit einer süßen Wehmuth dachte auch noch der Greis gern an jene Zeiten der Liebe und der Leiden zurück; und beschrieb sie in einem Aufsatze, den wir hier unverändert den Lesern mittheilen wollen.

Heyne's Nachricht von seiner ersten Gattin, und ihrer beider Schicksalen während des siebenjährigen Krieges.

"Meine Therese war geboren 1730. Ihr Vater war Sylvius Leopold Weiß, Virtuos auf der Laute bei der Königl. Hofkapelle; die Mutter stammte aus einer guten adlichen Familie in Schlesien ab. Bei großem Aufgange im Hause, und bei einer zahlreichen Familie, ward die Erziehung von Therese sehr vernachlässigt. In ihrem zwanzigsten Jahre, 1750, verlor sie ihren Vater. Aeußerste Dürftigkeit drückte nun die Familie. In dieser Schule der Widerwärtigkeit ward sie mit den Uebeln des Lebens jeder Art bekannt. Ihr Herz bildete sich zur Festigkeit, zur Standhaftig-

keit im Dulden; und Muth bei niederschlagenden Vorfällen. Sie lernte sich mit Wenigem begnügen und alles Entbehrliche verachten; welches aber doch weiterhin Vernachlässigung des Aeußern nach sich zog."

"Einige Zeit hierauf ward die Mutter als Kammerfrau beim Prinzen Anton angestellt. Therese kam hierdurch in Verbindung mit Hofleuten. Dieß bildete ihre Sitten zu etwas Freierm und Ungezwungenerm, das alles Steife und Gezierte verbannte, welches die blos häusliche, selbst gute, Erziehung zu geben pflegt."

"Die Mutter ward vom Schlage gerührt. Die Tochter mußte theils ihre Stelle bei dem jungen Prinzen vertreten; theils war sie an ihrer Mutter Bette geheftet; und opferte Jugendfreuden und Umgang mit den Gespielinnen ihren Pflichten auf. Unerschöpflich war sie in Erfindung von kleinen Dienstleistungen zur Pflege und Wartung der Kranken, und in Bemühungen sie zu erquicken und zu beruhigen."

"Bei diesen Leiden der Mutter, bei dieser düstern Stille am Krankenbette, erhielt ihr Geist eine Richtung, die auf Bildung ihres Charakters wirken mußte; gern in sich gekehrt; gesprächig nur nach Laune; abgeneigt von vielem Umgange; weiterhin bei fehlgeschlagenen Hoffnungen und gebrochenen Neigungen Misanthropie; endlich Schwermuth."

"Bisher war ihr Geist noch ungebildet geblieben. In der Römisch-Katholischen Religion erzogen, beobachtete sie die Gebote der Kirche in Fasten, Messe hören, bestimmter Zeit der Andacht, mit immer durchdrungener Seele. Die täglichen Leiden ihrer Mutter,

mit

mit den finstern Begriffen der Religion, legten den Grund zu einer Melancholie, die nach und nach in ihrem ganzen Charakter einwurzelte."

"Unter diesen Umständen gerieth sie um 1753 bei Veranlassung der Nachbarschaft mit einem Fräulein von Broizen in Verbindung, die die herrliche Erziehung eines trefflichen Vaters von Einsicht und Erfahrung genoß; der nach Niederlegung seiner Stelle als Kammerrath den Rest seiner Tage ganz der Erziehung seiner beiden Kinder widmete. Er gewann Theresen so lieb, daß er sie zur Gespielin seiner Tochter wählte; und sie an ihrer Erziehung Theil nehmen ließ. Nun entwickelte sich ihr von Natur fähiger Verstand. Mit gespannter Wißbegierde fiel sie über alle Bücher her, die sie in der Bibliothek des ehrwürdigen Greises fand."

"Ihre Freundin ward verheirathet an einen Herrn von Schönberg; der Pflegevater starb; Therese ward wieder verwaiset. Doch auch als gnädige Frau behielt die von Schönberg ihre Anhänglichkeit an sie; und setzte einen Theil ihrer Glückseligkeit in den Umgang mit ihrer Gespielin und Freundin. Beide bildeten sich zu einer erhabenen Gesinnung, die weit über die gewöhnliche Bildung der höhern Stände hinausging."

"Schon war 1756 durch den Krieg Sachsen, und besonders der Hof, in die äußerste Verwirrung gebracht. Ich, der ich arm, von Hoffnungen und Versprechungen getäuscht, in einer kleinen Bedienung an der Bibliothek des Ministers Brühl stand,

sah mich, da vollends die kleine Besoldung ausblieb, dem eisernen Mangel ausgesetzt. Stolz, und in mich gekehrt, versuchte ich lange alle Mittel, welche Zufall und Fleiß darboten, die dringendsten Bedürfnisse zu bestreiten. Der Zufall hatte mir eine Arbeit zugeführt, die mehr als Alles meinen Muth für die folgenden Widerwärtigkeiten stählte; die Ausgabe des Epictet, welche 1756 erschien; so wie das Jahr vorher Tibull dem äußersten Mangel hatte steuern, mich aus dem drückendsten Kummer hatte retten müssen."

"Rabner war, da ich ihn zuweilen sah, aus meinen Reden von meiner Lage unterrichtet. Die Freundin Theresens hatte einen Bruder, welcher bis dahin in Kloster = Bergen erzogen, und zu seines Vaters Sterbebette abgerufen war. Die Schwester, die eine zärtliche Liebe ohne Beispiel für ihren Bruder hatte, wünschte ihm einen Freund, Aufseher und Lehrer, zu geben. Rabner, in der Verlegenheit, schlug mich vor, den ihm der Zufall in den Weg führte. Da die Kriegsunruhen noch weitaussehend waren, so übernahm ich diesen Antrag nach einem langen Kampf mit mir selbst."

"Es war am 10. October, (ihrem nachherigen Sterbetage!) 1757, als ich das Schönbergische Haus betrat. Welchen Bergen von Unfällen ging ich entgegen! Zu welchem unabsehbaren Gewebe von Schicksalen ward nicht der Faden aufgenommen! Wie konnte mir ahnden, daß in diesem Augenblick die Vorsehung für das Glück meines Lebens entschied! Ich

trat in ein Zimmer ein, in welchem ich mehrere Damen beisammen fand, in jugendlich heiterm Scherze, und freundschaftlich vertraulich im Gespräch begriffen. Frau von Schönberg, noch nicht lange verheirathet, aber damals von ihrem Gemahl entfernt, war im Begriff eine Reise zu ihm nach Prag anzutreten, wo er sich in Geschäften aufhielt. Noch strahlte auf ihrer Stirn die reine Unschuld der Jugend; in ihren Augen sah man einen heitern sanften Frühlingshimmel; eine lachende liebreiche Gefälligkeit begleitete ihre Reden. Dieß schien noch eine von den Seelen zu seyn, wie sie aus der Hand des guten Schöpfers rein und unverdorben hervorgehen. Ihres Bruders wegen konnte ich, bei ihrer zärtlichen Liebe zu ihm, für sie kein ganz unbedeutender Fremder seyn."

"Neben ihr stand ein Frauenzimmer; ansehnlich; von schönem schlanken Wuchs, von feiner regelmäßigen Bildung; aber Seele in dem Blick. Ihre Reden, ihre Mienen, und selbst jede ihrer Bewegungen flößte Achtung ein; eine andere Achtung als die ist, welche Stand und Geburt einflößen. Guter Verstand, gutes Herz offenbarte sich in Allem. Man vergaß, daß man mehr Schönheit, mehr Sanftes verlangen konnte. Man fand sich durch etwas Edles, feierlich Ernstes, etwas Entschlossenes, das in ihrem Blick, in ihren Geberden war, eben so sehr gegen sie hingezogen als zur Ehrfurcht aufgefordert."

"Mehr als Hochachtung flößte mir Theresens erster Anblick nicht ein. Weit aufmerksamer machten mich ihre Bemühungen, meiner Verwirrung, die mein

gebeugter Stolz verursachte, zu Hülfe zu kommen; und mich, der ich mich unter lauter Unbekannten, die unter sich vertraulich bekannt waren, befand, durch Gespräche zu unterhalten. Ihr gutes Herz erinnerte sie, wie sehr der Unglückliche Aufmunterung bedarf; zumal dann, wenn er sich unter denen befindet, deren Schutz er sucht. Die erste Zuneigung gegen sie flößte mir also eben die Gutherzigkeit ein, welche sie zu einem wohlthätigen Engel unter Tausenden machte. Sie ward es damals gegen mich selbst; denn von unbekannter Hand erhielt ich zweimal Briefe mit einigen Geldern, die meine Umstände sehr erleichterten."

"Ich fing in den nächsten Tagen, — am 14. October — den mir aufgetragenen Unterricht an. Sie selbst sah ich nicht eher wieder, als im folgenden Frühjahr, da sie mit ihrer Freundin von Prag wieder zurückkam; aber auch nur ein bis zweimal, als sie Frau von Schönberg auf das Land nach Arnsdorf in der Oberlausitz begleitete. Sie verließen uns, nachdem festgesetzt war, daß ich mit meinem Eleven in wenigen Tagen nachfolgen sollte. Mein jugendliches Herz freute sich auf die Annehmlichkeiten des Landlebens, von denen es bisher tausend entzückende Freuden geträumt hatte. Noch erinnere ich mich des sechsten Mais, an dem wir nach Arnsdorf aufbrachen."

"Der Umgang mit zwei gebildeten weiblichen Seelen, die unter die edelsten ihres Geschlechts gehörten, und das Bestreben, ihre Hochachtung zu verdienen, bildete meinen eignen Charakter. Natur und Religion wurden Gegenstände meiner täglichen Betrachtung; ich

ging auf Grundsätze zu leben und zu handeln aus, an die ich vorhin nie gedacht hatte; eben dieß war der Gegenstand täglicher Unterredungen. Schöne Natur und Einsamkeit erhöhten die Gefühle bis zu einer Stufe von guter frommer Schwärmerei."

"Eher noch als ich, merkte sie, daß ihre Freundschaft gegen mich Leidenschaft ward. Die natürliche Melancholie griff ihr Herz nun stärker an als vorhin; oft wurden die frohen Stunden in sehr traurige düstre Stunden verwandelt. So oft unsere Gespräche auf die Religion gerichtet waren, sah ich, daß ihr Kummer immer merklicher ward. Ich sah sie ihre Andachtsübungen verdoppeln, und fand sie in der Einsamkeit betend und weinend, mit einer nie gesehenen Inbrunst des Herzens."

"Im November gingen wir nach Dresden zurück; aber die Kriegsgefahren veranlaßten bald eine neue Trennung; sie verließ mit ihrer Freundin Dresden. Schon vorher war mein Zögling auf die Universität nach Wittenberg abgegangen, wo sein Onkel, ein Oberster von Broizen, lebte. Einige Zeit sah ich mich wieder ganz isolirt. Nachher ward es besser befunden, daß ich dem Herrn von Broizen noch eine Zeitlang als Hofmeister zur Seite bliebe."

"Ich ging also am 1. Januar 1759 nach Wittenberg ab; wo ich Ein Jahr durchlebte, das ich aufs neue den akademischen Studien, und zwar mit größerm Nutzen als vorhin, widmete. Philosophie und Deutsche Geschichte wurden vorzüglich getrieben *)."

*) Heyne wurde hier der Zuhörer des trefflichen Histori=

"In dieser Zeit ward ein Briefwechsel mit Theresen unterhalten; welcher oft schon ins Melancholische und Schwärmerische überging; da sie in der Zeit ihre Mutter durch den Tod verloren hatte."

"In den ersten Monaten des folgenden Jahrs 1760 machten die Kriegsunruhen den Aufenthalt in Wittenberg unsicher. Einige Male flüchteten wir auf das Land; und eben so entkamen wir mit Mühe dem Bombardement von Wittenberg, welchem wir von der Nähe aus zusehen mußten *). Da die Stadt nun in einen Steinhaufen verwandelt war, konnte mein Eleve nicht dahin zurückkehren; er ward nach Erlangen, von da nach Göttingen geschickt. Ich blieb in Dresden zurück. Meine Freundin war bei den sich nahenden Kriegsgefahren mit Frau von Schönberg auf das Land in die Lausitz geflüchtet. Sie hatte mir ihre Habe zur Verwahrung anvertraut, die ich in meine Wohnung bringen ließ."

"Die Preußen rückten unterdeß heran; und am 18. Juli begann das Bombardement von Dresden.

kers Ritter; bei dem er eigentlich den Grund zu seinen nachmaligen historischen Studien legte. Nie sprach er von diesem kritischen Geschichtforscher anders als mit großer Achtung. Hn.

*) Da das Bombardement von Wittenberg erst drei Monate nach dem, gleich zu erwähnenden, von Dresden geschah, 13. Oct. 1760, so scheint hier ein kleiner Anachronismus zu seyn; den der Leser mit dem damaligen unstäten Leben von Heyne entschuldigen mag. Hn.

Mehrere Nächte brachte ich mit Andern im Keller, und die Tage auf meinem Zimmer zu; so daß ich die Kugeln von der Batterie, die oben durch die Straße strichen, vor den Fenstern vorbeisausen hörte. Eine Gleichgültigkeit gegen Gefahr und Leben bemächtigte sich meiner so sehr, daß ich eben am letzten Tage früh mich zu Bette legte, und mitten unter dem fürchterlichsten Geprassel von Haubitzgranaden und Bomben vor Ermüdung auch bis gegen Mittag ruhig schlief. Als ich aufwachte, warf ich mich geschwind in die Kleider, lief die Treppe hinunter; fand das ganze Haus öde. Ich war in mein Zimmer zurückgegangen; berathschlagte was ich anfinge; wohin ich wenigstens meinen Koffer bringen wollte; als mit dem fürchterlichsten Geprassel eine Bombe in den Hof des Hauses fiel; zwar nicht zündete; aber Alles um sich zerschmetterte. Der Gedanke, daß, wo Eine Bombe hinfiel, bald mehrere folgten, machte mir Flügel; ich sprang die Treppe hinunter; fand die Hausthüre verschlossen; lief hin und her; fand endlich den Eingang in Eins der untern Zimmer offen, und sprang durch das Fenster auf die Straße."

"So öde die Gasse, wo ich wohnte, gewesen war, so angefüllt mit Flüchtenden waren die großen Straßen. Mitten durch vorbeistreichende Kugeln lief ich die Schloßgasse hinunter nach der Elbbrücke; und so weiter nach der Neustadt; von welcher schon damals die Preußen zu weichen gezwungen waren. Froh, in einem Hause, auf den Steinen, ruhen zu können, brachte ich den einen Theil der Nacht zu; den andern

sah ich das fürchterliche Schauspiel der geworfenen Bomben und der brennenden Stadt!"

"Mit Anbruch des Tages ward von der Oestreichischen Thorwache ein Pförtchen geöffnet, daß die Flüchtigen sich aus der Stadt retten konnten. Der übermüthige Officier der Wache schalt uns lutherische Hunde; und gab unter diesem Zuruf jedem, der durch die Pforte ging, einen Schlag."

"Nun war ich im Freien; und der Gedanke: wohin? fing jetzt erst an mich zu beschäftigen. Da ich in vollem Schrecken aus meinem Hause mehr entsprungen als gegangen war, hatte ich von allen meinen Habseligkeiten Nichts — auch keinen Groschen Geld mit mir genommen. Bloß unterwegs an der Straße sah ich den Keller (es war der Keller eines Italieners) offen stehen, worin ich die Nächte zuzubringen pflegte. Hier sah ich einen Pelzrock, den ich ergriff und um mich warf. Mit diesem ging ich, an einem der schwülsten Tage, von Neustadt aus über den Sand und die Heide; und nahm den Weg nach Arnsdorf, wo sich damals Therese mit ihrer Freundin aufhielt; die zu besuchen sich ihre Schwiegermutter eingefunden hatte. In der größten Sonnenhitze, durch Gegenden, welche öde und verlassen waren, ging ich vier Meilen bis Bischofswerda; wo ich in einem Wirthshause unter Fuhrleuten schlafen mußte. Um Mitternacht kam ein Postillion mit Pferden zurück; ich bat ihn mich aufsitzen zu lassen. So ritt ich so weit, bis der Weg von der Straße abging. Den ganzen Tag hörte ich

die Schüsse auf das arme Dresden in den Gebirgen wiederhallen."

"Neugier machte in Arnsdorf erst meine Aufnahme sehr theilnehmend. Wie ich aber als ein völlig Hülfsbedürftiger erschien, sah man nur eine Last für die Familie vor sich; keine Einladung zum Bleiben erfolgte. Nach einigen Tagen fand sich Gelegenheit, mit einem Leiterwagen nach Neustadt, einige Meilen von da, zu einer Frau von Fletscher, transportirt zu werden. Ich erhielt einige alte Wäsche auf den Weg. Die gute Therese litt unendlich viel bei diesen Vorgängen; ihre edle Freundin konnte nicht nach der Eingebung ihres eigenen Herzens handeln."

"Nun fühlte ich erst ganz, wie unglücklich ich war! Gegen mein Schicksal trotzend, und mich erhärtend, trat ich meine Reise an. Auch bei der Frau von Fletscher war mein Aufenthalt kurz; und mit der ersten Gelegenheit ging ich nach Dresden zurück. Jetzt war noch eine Möglichkeit daß meine Wohnung gerettet seyn konnte. Mit schwerem Herzen erblickte ich Dresden; eilte hin, wo meine Wohnung gestanden hatte und fand — eine Brandstätte *)!"

*) Mit seinen und seiner Braut Sachen waren zugleich alle seine Papiere verbrannt; alle bisher gemachten Sammlungen und Excerpte; Alles was aufs neue zum Epictet vorgearbeitet war; (man sehe die Vorrede der zweiten Ausgabe;) Alles was Tibulls Muse ihrem jungen Liebling eingegeben hatte, (wenn man den Mann, die Umstände, die Stimmung, unter denen diese Ele-

"Ich bezog statt meiner Wohnung die ehemalige Brühlsche Bibliothek, welche leer stand. Auch diese Bibliothek hatte ein Unstern über den andern betroffen. Zu Anfange des Kriegs waren die besten Stücke der alten Drucke, und die herrliche Kupfersammlung in ein Gewölbe unter der sogenannten Jungfer gebracht; der Rest war als Pfand eines Darlehns nach Hamburg gesandt worden. Einige Kisten gingen auf der Elbe unter; andere wurden an den Preußischen Zöllen geöffnet, und die Bücher zerstreut. Durch das Gewölbe unter der Jungfer gingen Wasserröhren für die Wasserkunst. Wie Dresden beschossen wurde, rich-

gieen, die Kinder des Grams und der Liebe, gesungen waren, zusammennimmt, vielleicht der größte Verlust für die Nachwelt!) und wie vieles Andere war dahin! Unter seinen Papieren hat sich ein an diesem Unglückstage, dem sechsten August, mit Bleistift geschriebener Zettel erhalten, in dem das gepreßte Herz seinen ersten Schmerz in zwei Zeilen ausgießt: "Meine Götzen sind zerbrochen, sind zerstört! Nun ist mir Alles gleich auf der Welt!" Dann suchte er seine ersten Stützen in der Religion. Ein Convolut Papiere mit der Ueberschrift: "Wiederangelegt 1760 nach dem Brande," führt den Titel Vorübungen zum Tode. Es enthält ernste Betrachtungen über das künftige Leben; und Unterhaltungen mit sich und über sich selbst; Bekenntnisse seiner Fehler, und Gebete. Sie sind meist in einer Stimmung geschrieben, die zeigt, daß Kraft dazu nöthig war, das Leben zu ertragen; aber daß er doch diese Kraft, wenn auch kaum, in sich fand.

tete man die Schüsse auf dieß Gebäude, um den Pavillon mit dem Garten zu verwüsten. Die Röhren wurden beschädigt; und wie man nach Jahr und Tag die Bücher wieder herauslangen wollte, war Alles zu Moder geworden. Endlich war ein Rest der Bücher in ein massives Gebäude an der Elbe gebracht. Die erste Bombe traf dieß Gebäude; und auch diese Bücher gingen in Flammen auf. Nach meiner Zurückkunft nach Dresden hatte ich noch eine herbe Erfahrung. Mein College an der Bibliothek hatte von Warschau aus den Verweis erhalten, daß er noch vor annähernder Gefahr Dresden verlassen hätte. Dieser wußte sich nicht besser zu helfen, als daß er die Verwahrlosung der Rettung im Brande auf mich übertrug; und ich kam in Gefahr, in gerichtliches Verhör zu gerathen."

"Die Kriegsgefahr kam noch in eben diesem Jahre 1760 Dresden wieder näher. Alles flüchtete! Im Winter kam Therese mit nach Dresden zurück. Mit Standhaftigkeit ertrug sie den Verlust ihrer Habe; desto drückender war er für mich; da ich das mir anvertraute Gut nicht hatte verwahren können."

"Die langen innern mannichfaltigen Leiden ihrer Seele überwältigten sie endlich; sie fiel im Januar 1761 in eine heftige Krankheit. Schon war sie vom Arzte aufgegeben; sie erhielt nach dem Gebrauch ihrer Kirche die letzten Sakramente; sie verfiel in eine Ohnmacht; und ward etliche Stunden für todt gehalten, als plötzlich die Nachricht erscholl, sie sey wieder aufgelebt. Ihre feste Natur siegte auch diesesmal!"

"Aber nun war ihre Genesung mit dem festen Entschluß begleitet, ihrer väterlichen Religion zu entsagen. Alle möglichen Vorstellungen, selbst die stärkste, daß sie dadurch die Möglichkeit, einst mit mir vereinigt zu werden, noch mehr schwächte, wurden vergebens gemacht. Ihre Hoffnungen waren nur jenseits des Grabes gerichtet. Da sie nach den Grundsätzen ihrer Lehre nicht hatte hoffen können, mich in einem andern Leben wieder zu finden, so hoffte sie nun nach dem Uebergang zu unserm Glauben, wenigstens dort mit mir vereinigt zu werden. Eine Krankheit, in welche ich im Mai verfiel, und bloß durch ihre Pflege wieder hergestellt wurde, trug dazu bei. Begeistert durch das Opfer selbst, das sie der Wahrheit brachte, beharrte sie darauf, lieber alle ihre Wünsche, Hoffnungen und schönsten Aussichten aufzugeben. Sie nahm den kirchlichen Unterricht in der Religion, und legte am 30. Mai ihr Glaubensbekenntniß in der Evangelischen Schloßkirche ab."

"Ehrfurchtsvolle Bewunderung erfüllte mich bei der Ruhe und Standhaftigkeit, mit welcher sie ihren Entschluß ausführte; und noch mehr bei dem Muthe, mit welchem sie die Folgen ertrug. Sie sah sich von ihrer Familie rein ausgeschlossen; von ihren Bekannten, von Allen, verlassen; und durch den Brand alles des Ihrigen beraubt. Ihr Muth erhob meine eigne Seele; eine höhere Pflicht feuerte die meinige an. Unvorsichtigerweise hatte ich durch meine frühern Unterredungen ihre Religionsscrupel geweckt; die Leidenschaft für mich hatte zu ihrer Schwärmerei, so wie

zu ihrer Schwermuth, so viel beigetragen; selbst die geheime Vorstellung, durch Gleichheit der Religion mir näher anzugehören, hatte, ihr unwissend, gewirkt. Kurz, ich faßte den Entschluß, der mich allgemeinem Tadel blosstellen mußte; selbst hülflos, vereinigte ich mein Schicksal mit dem ihrigen. Dieß geschah zu Arnsdorf am 4. Juni 1761."

"Die großmüthige Unterstützung einiger edeldenkenden Freunde, insonderheit des Leibarztes Jahn *), und der Frau von Schönberg, erleichterte eine Zeitlang unser Schicksal. Mit Ende Augusts kamen wir wieder nach Dresden. Wie viel traurige Tage, bei einer so trüb umwölkten Aussicht, wurden hier durchlebt! Bald kamen neue Sorgen hinzu. Eine frühzeitige Niederkunft gab uns unsern ersten Sohn, Carl, der nur mit unglaublicher Mutterpflege aufgebracht werden konnte."

"Eine Bekanntschaft mit einer sehr würdigen Familie, von Löben, verschaffte uns im nächsten Sommer einige Erleichterung; und sogar einige sehr vergnügte Tage. Der Herr von Löben, nachher Kammerherr, lud uns auf sein Gut Mengelsdorf in der Oberlausitz bei Reichenbach ein. Wir reisten im Mai dahin ab; und genossen die Freuden des Frühlings mit einem desto stärkern Gefühle, da die drückende Last vom Gegenwärtigen uns abgenommen war. Doch bald

*) Man sehe die Dedication der ersten Ausgabe des Virgil: cui omnia debui, cum nemini quidquam deberem.

brachten die Kriegsunruhen in der Lausitz, und dann auch Familienvorfälle die Erinnerung ins Gemüth zurück, daß auf eine lange Dauer von Zufriedenheit hienieden nicht zu rechnen sey. Da die Kriegsgefahren sich näherten, verließ die von Löbensche Familie das Gut. Die kostbarsten Sachen und das Silberzeug wurden in einer Kammer verborgen. Uns ward die Aufsicht über das Haus und die Wirthschaft übertragen; wodurch ich einige Begriffe von Landökonomie erhielt *). Bald erfolgte ein Ueberfall von Cosacken; (wie man bald nachher erfuhr, verkleidete Preußen). Nachdem sie sich in den Kellern besoffen hatten, wollten sie plündern. Verfolgt von ihnen, floh ich die Treppe hinauf; und fand nur die Thüre des Zimmers offen, wo meine Frau mit dem Säugling war. Ich sprang in die Kammer. Sie stellte sich mit dem Kinde auf dem Arme muthig den Räubern in der Thür entgegen. Dieser Muth rettete mich, und den in der Kammer verborgenen Schatz. In der Mitte des No-

*) Unter andern war auf diesem Gute auch eine Lichterzieherei; über welche Heyne die Aufsicht zu führen hatte. Es schien sein Loos, auf mehr wie Eine Weise Licht zu verbreiten. — Als um eben die Zeit ein epidemisches Faulfieber sich in der Gegend verbreitete, mußte er auf dem Gute auch den Arzt machen. Nach damaliger Sitte verordnete er fleißig Aderlässe; und war nicht wenig erschrocken, als ein eben noch zu rechter Zeit angelangter Arzt, Namens Segnitz, ihn über die Folgen seiner Cur belehrte. Hn.

vembers kamen wir, — noch immer ohne Aussicht — nach Dresden zurück."

"Bisher hatte ich, Jahre lang, ohne Bücher gelebt, durch welche ich meine Kenntnisse, am wenigsten gelehrte, hätte erweitern, oder nur nähren können. Der gute Lippert trug mir die Ausarbeitung des Lateinischen Textes zu seinem dritten Tausend Pasten von geschnittenen Steinen auf *). Dieß war eine Einnahme von Hundert Thalern. Aber ich hatte Mühe, mich nur erst wieder in die Lateinische Grammatik zu finden."

"In Dresden erfuhr ich, daß man bereits von Hannover aus nach mir gefragt hätte; ich wußte nicht warum. Aber im December kam die Anfrage an mich: Ob ich einen Ruf nach Göttingen an Gesner's Stelle annehmen wollte? Aufrichtig schrieb ich an den Premierminister von Münchhausen: jetzt sey ich aus allen Studien herausgekommen; hoffe aber bald mich wieder in dieselben hineinzuarbeiten. Wenn er mit dieser Zusicherung mich haben wolle, wolle ich kommen. Den 14. Februar erhielt ich die Ministerialausfertigung von Hannover; und am 14. März langte aus Warschau meine Dimission an."

Ehe ich die ausführliche Nachricht von Heyne's Ruf nach Göttingen mittheile, sey es mir erlaubt,

*) Die beiden ersten Tausend der Dactyliothek sind bekanntlich von Christ besorgt.

zu der bisherigen Erzählung noch einige Zusätze hinzuzufügen. Wenn man jene ganze Reihe von Verhältnissen und Begebenheiten übersicht, so erklärt sich daraus Vieles in seinem folgenden Leben. Dieser Zeitraum der Leiden blieb nicht für ihn verloren. Das durch so vielen Kummer verwundete Herz konnte heilen, aber sich nie verhärten. Der so oft erprobte Muth konnte wanken, aber nie ganz sinken *). Er hatte

*) Wie Heyne selbst darüber dachte, mag eine Stelle aus jenen Selbstbetrachtungen lehren. "Wie weise und gut (heißt es darin) hat die Vorsehung an mir gehandelt, da sie mein ganzes Leben mit Widerwärtigkeiten, Noth und Kummer, durchflochten hat! Was wäre bei meiner natürlich heftigen und verwöhnten ungestümen Gemüthsart unter glücklichern Umständen aus mir geworden? Wie viel gute Eigenschaften muß ein glücklicher Mensch entbehren? Wann lernt er Geduld, Mäßigung, Sanftmuth, Klugheit, Vertrauen auf Gott, großmüthiges Mitleiden, zärtliches Erbarmen?" —

"Der Brand raubte mir gewissermaßen die Hälfte der Kenntnisse, die ich mit so vieler Mühe eine ganze Jugend hindurch erworben hatte; alle die Hülfsmittel meines Gedächtnisses, und — in der That, die eine Hälfte meines Daseyns. Ich überlebte mich selbst, wie es mir in gewissen Augenblicken schien; ich fand eine Menge halberloschner Spuren in mir von Ideen, die ich gehabt, oder aus den besten Schriften gezogen, und um sie in folgenden Zeiten gehörig zu entwickeln, und reiflich zu erwägen, auf dem Papier entworfen hatte; und ich fing in Ansehung derselben eine neue Existenz

hatte gelernt, das Schicksal tragen; und wenn es seyn mußte, ihm trotzen. Aber auch abgesehen von dieser moralischen Seite, war nicht diese Periode die Schule für den künftigen Geschäftsmann? In wie vielerlei Lagen war er gewesen? Wie mancherlei Geschäfte vom Bibliothekar bis zum Lichterzieher waren ihm übertragen? Mit wie mancherlei Menschen hatte er zu thun gehabt? Wie hatte er es lernen müssen sie zu ertragen, sie zu gewinnen? Jene schwere Kunst,

Existenz an. Dieser empfindliche Verlust ließ mich zuerst mit lebendiger Ueberzeugung die Nichtigkeit selbst des edelsten aller menschlichen Güter, der Wissenschaft, erkennen; zog mich von der weitläuftigen Lektüre ab, die oft eine sehr schädliche Zerstreuung der Seele ist; und führte meinen Geist bei dem darauf erfolgenden Mangel an Büchern näher zur Philosophie und ihrem edelsten Theile, der Kenntniß Gottes und der vernünftigen Geister. Selbst der ganze Krieg, der mir auf der einen Seite ein so mächtiges Hinderniß meines kleinen zeitlichen Glücks, zu dem ich so viele traurige Jahre durch einen so kummervollen Grund gelegt hatte, zu seyn schien, der mich von den Bequemlichkeiten der Vorräthe von Büchern abschnitt, trug unendlich viel zur bessern Cultur meines Geistes, und meines Herzens bei. Die Vorsehung führte mich unter Personen, wo ich meine Empfindungen läutern lernte; und brachte mich zum zweiten Mal auf eine Akademie, (Wittenberg,) wo ich einige Lücken meiner akademischen Studien auszufüllen Gelegenheit fand; und besonders die längst in mir genährte Sehnsucht nach einer philosophischen Kenntniß einigermaßen befriedigen konnte."

Menschen zu behandeln, die Wenige verstanden wie er, würde er sie je auf der Bibliothek und in der ruhigen Studierstube erlernt haben? Aber hinausgestoßen in die Welt, lernt man wohl die Welt kennen. — Jene Verbindung mit seiner Gattin, unter den ungünstigsten Umständen, aber nach seiner Ueberzeugung eingegangen nicht bloß aus Neigung, sondern auch aus Pflichtgefühl, war sie nicht wahrscheinlich das Mittel zu seiner Erhaltung? Es giebt Zeiten wo man nur aufrecht steht, wenn man sich wechselseitig stützt. Mit einer gewöhnlichen Frau, die, selbst schwach, sich nur an ihn hätte halten wollen, wäre er wahrscheinlich zu Grunde gegangen, statt daß sie jetzt sich wechselseitig stärkten.

Die litterarische Thätigkeit von Heyne war freilich in jenen stürmischen Jahren von den alten Studien abgelenkt worden; sie hatte jedoch eine andere Richtung erhalten. Die Noth trieb ihn anfangs zur politischen Schriftstellerei. Als Sachse konnte er bei den großen Mißhandlungen seines Vaterlands schon kein Anhänger von Friedrich seyn. Gesprochen hat er ihn einmal, als der König die Brühlsche Bibliothek besuchte. Seine Collegen hatten sich zurückgezogen; Heyne blieb, und der König fragte ihn, wahrscheinlich ironisch: ob der Graf oft in seine Bibliothek käme? Die Schicksale, die Heyne selbst erfuhr, konnten ihn noch weniger für Preußen stimmen. Von den Broschüren die von ihm erschienen sind, kenne ich nur ein Paar aus seinen Erzählungen. Die erste: Schreiben eines Buchdruckergesellen an den Herausge-

der Berliner Zeitung. Man unterließ nicht von Preußischer Seite es kräftigst zu beantworten: Schreiben des Preßbengels an den Buchdruckergesellen. Nur mit Mühe entging Heyne der Verfolgung, indem er sich mehrere Tage versteckt hielt. Noch schlimmer war ein zweites Blatt. Er nahm sich vor, den hochtrabenden Ton zu persifliren, in dem die Preußen ihre Thaten damals anzukündigen pflegten. Nach einer Niederlage, ich weiß nicht ob bei Cunersdorf oder Hochkirchen, (letztere Schlacht sah Heyne ganz in der Nähe, von Mengelsdorf aus,) ließ er schnell, noch ehe der Preußische Bericht erschien, ein Zeitungsblatt in der gewöhnlichen Form drucken; in dem er die Niederlage als den herrlichsten Sieg beschrieb. Es ward scharf inquirirt; aber der Verfasser blieb verborgen. Mehrere kleine Schriften, meist politischen Inhalts, wurden aus dem Französischen übersetzt; auch gab Heyne damals (1761) ohne seinen Namen eine Uebersetzung von dem Esprit de Sully, (ein kurzer Auszug aus dem bekannten großen Werke,) in Einem Octavbande heraus.

Zu seinen Freunden in Dresden gehörten vor Allen die beiden Aerzte, der Leibmedicus Jahn, und der D. Henne. Dem ersten widmete er seinen Virgil; und den Namen des letzten findet man gleichfalls in der poetischen Dedication. Ihnen verdankte er nicht bloß Unterstützung in der Zeit der Noth; sondern auch sein Leben in der schweren Krankheit, die ihn noch treffen sollte.

Zwar nicht seine Lage, aber seine Aussicht, hatte sich in den letzten Zeiten verbessert. Bereits 1760 erhielt er die Anwartschaft auf die zweite Bibliothekarstelle an der churfürstlichen Bibliothek, nach dem Ableben des Chevalier de Magny, mit 500 Thaler Gehalt *). Eine andere Anwartschaft ward ihm auf die Stelle eines Kammerarchivars mit 800 Thaler gegeben. Wie es aber zur Ausfertigung kam, hatte der vorsitzende Kammerrath für seinen Sohn, (auch Kammerrath) 200 Thaler davon erhalten. So mußte er von Hoffnungen leben, deren Erfüllung, bei dem gänzlich zerrütteten Zustande der Finanzen, (auch die längst fällige Besoldung ward ihm gar nicht ausgezahlt;) mehr als ungewiß war. In dieser Lage erhielt er den Ruf nach Göttingen, dessen Geschichte ich jetzt genauer erzählen werde.

Am 4. August 1761 war Joh. Mathias Gesner, Professor der Beredsamkeit auf hiesiger Universität seit ihrer Stiftung, vorher Ernesti's Vorgänger

*) Die Ausfertigung aus Warschau, wo sich damals der König aufhielt, ist vom 5. Januar 1760. Sie kostete Heyne'n laut der beigelegten Rechnung 36 Thaler. Daß er keinen Thaler Einnahme dafür hatte, da er nicht in die Stelle einrückte, versteht sich von selbst. Von einer frühern förmlichen Anstellung auf dieser Bibliothek als Sekretär finde ich keinen Beweis. Bei der, oben erwähnten, Zulage von 100 Rthlr. aus der Ober-Accis-Casse geschieht davon keine Erwähnung. Wohl aber kann es seyn, daß er, um sich zu empfehlen, freiwillig dort gearbeitet hat.

an der Thomasschule in Leipzig, gestorben. Er war allhier Professor der Beredsamkeit, Bibliothekar, Vorsteher des philologischen Seminars, und ordentliches Mitglied der Societät der Wissenschaften gewesen. Bei der Wiederbesetzung einer so wichtigen Stelle wollte der Premierminister v. Münchhausen *) sich nicht über-

*) Wenn gleich der Name von Münchhausen in dem Lande wo er lebte und wirkte, auch nach mehr wie einem halben Jahrhundert nie ohne Ehrfurcht genannt wird, so haben wir doch noch immer keine gute Biographie von ihm. Folgende Archivalische Nachrichten sind mir gütigst über ihn aus Hannover mitgetheilt worden: Gerlach Adolph von Münchhausen, geboren d. 14 Oct. 1688., studierte, hauptsächlich Staatsrecht, zu Jena, Halle und Utrecht; und wieder zu Jena; wo er drei Dissertationen: de legibus, consuetudinibus et forma imperii; dann de Capitulatione perpetua; endlich de Vicariatu Italico vertheidigte. Dann ging er einige Zeit auf Reisen; und trat 1714 als außerordentlicher Appellationsrath zuerst in Sächsische Dienste. Bereits im November 1715 aber ward er Oberappellationsrath in Celle; und mit Beibehaltung dieser Stelle 1726 Chur Braunschw. Comitialgesandter in Regensburg. Im Jahr 1727 ward er Churfürstl. Braunschw. Staatsminister; 1732 Großvogt; 1734 erhielt er die Curatel der neu errichteten Universität Göttingen. In den Jahren 1741 und 1745 wohnte er den Kaiserwahlen als erster Chur Braunschw. Wahlbothschafter bei. Im Jahr 1753 ward er Kammerpräsident; und 1765 Premierminister; und zwar mit der Gewalt, in allen höhern Collegien, bloß mit Ausnahme der Justizbehörden, zu prä-

eilen. Die eröffneten Funktionen wurden daher provisorisch dem Hofrath Michaelis übertragen. Auf den Vorschlag von Michaelis kam zwar im Jahre 1762 der berühmte und berüchtigte Klotz von Jena als Professor hierher, (auch Gesner soll ihn noch empfohlen haben;) aber keineswegs als Nachfolger Gesner's, sondern nur als außerordentlicher Professor der Philosophie mit 200 Thaler Gehalt. Zwar behauptete Klotz, ihm sey einige Hoffnung zur Erhaltung der Stelle von Gesner gemacht worden; (der Minister wollte wahrscheinlich eine Probe machen;) allein sein schönes Latein blendete Münchhausen nicht. Man war des

sidiren. Er stand also an der Spitze der ganzen Verwaltung des Churfürstenthums; und seine Thätigkeit umfaßte gleichmäßig alle Zweige. "Ueberhaupt, heißt es in dem Bericht, wird in den Zeiten seines Ministerii nicht leicht eine Akte über irgend eine wichtige Angelegenheit, in welches Specialdepartement sie auch gehöre, in den Ministerialregistraturen vorhanden seyn, in welcher sich nicht eigenhändige Noten von ihm vorfinden sollten. Diese sind immer sehr bestimmt, und sehr kurz abgefaßt; aber doch die Sache völlig erschöpfend. Er ließ sich dabei durch mehrere jüngere und ältere Männer, in die er Vertrauen setzte, vorarbeiten. Die jüngern gebrauchte er zur Abfassung von Akten-Extracten; die ältern mußten darnach ihr Gutachten erstatten, welches er bei seinen Votis zum Grunde legte." — In einer Biographie von Heyne durfte diese kurze Nachricht von einem Mann, von dem die Leser noch so viel hören werden, nicht fehlen.

Klopffechters bald müde; und war es gern zufrieden, als er 1765 nach Halle ging.

Münchhausen wandte sich, wegen zweckmäßiger Besetzung der Stelle, an den competentesten Richter in Deutschland, an Ernesti. Dieser wußte keinen in Deutschland zu nennen; sondern schlug Ruhnken in Leiden, oder Saxe in Utrecht vor. Münchhausen ließ, durch den Hofrath Jung in Hannover, an den ersten schreiben. Ruhnken, schon eingebürgert in Holland, wollte sein zweites Vaterland nicht verlassen. Aber vertrauter als Ernesti mit den Fortschritten seiner Wissenschaft, nannte er sofort entscheidend und kühn den rechten Mann.

"Was sucht man, schrieb er an Jung, außer dem Vaterlande, was das Vaterland selber darbietet? warum giebt man Gesner'n nicht zum Nachfolger Christian Gottlob Heyne? diesen Zögling Ernesti's, diesen Mann von großem Geiste, der seine Kunde der Römischen Litteratur durch seinen Tibull, der Griechischen durch seinen Epiktet bewährt hat? Er ist nach meiner, und des großen Hemsterhuis Meinung der einzige, der Gesner's Verlust ersetzen kann. Man sage doch nicht, Heyne's Ruf sey noch nicht ausgebreitet genug! In diesem Manne, man glaube mir, ist ein solcher Reichthum des Genies und der Gelehrsamkeit, daß bald das ganze gebildete Europa seines Ruhmes voll seyn wird *)!"

*) Epistola Ruhnkenii ad Jungium. Lugd. Bat. d. 18.

So weißagte Ruhnken, und Münchhausen glaubte dem kühn prophezeihenden Manne. Er ließ an Ernesti aufs neue schreiben, um Heyne'n Anträge zu machen. Ernesti sah hoch auf, ob des unbekannten Mannes, dessen damaliger Aufenthalt erst ausgeforscht werden mußte. Er wandte sich deshalb an den Dresdner Superintendenten am Ende. Dieser, zu bequem, antwortete anfangs kurz und gut, man wisse in Dresden nichts von ihm. Aber Ernesti schrieb wieder, man solle sich doch nur auf der Bibliothek erkundigen. Nun wurde der künftige Lehrer Germaniens ausgeforscht. Am Ende bediente sich dazu eines Collegen, bei dem ganz andere Dinge als Tibull und Epiktet in Betrachtung kamen; die große Frage nemlich von der lutherischen Orthodoxie. Zum Glück fiel auch diese Nachforschung günstig aus. Mit einer kräftigen Versicherung, Heyne sey orthodox! kehrte dieser zu seinem

Oct. 1762. — Sed quid est, quod extra patriam quaeratis, cujus patria copiam praebet? Cur non Gesnero successorem datis CHRISTIANUM GOTTLOB HEYNIUM, Ernestinae disciplinae alumnum, excellenti virum ingenio, qui, quanta Latinarum litterarum praeditus sit scientia edito Tibullo, quanta Graecarum edito Epicteto ostendit. Hic mea et Hemsterhusii τοῦ πανὺ sententia unus est, qui jacturam quam Gesneri morte fecistis, resarcire poterit. Nec est quod quis dicat, Heynii famam nondum satis illustrem et pervagatam esse. Tanta, mihi crede, in hoc viro ingenii et doctrinae ubertas est, ut brevi omnis cultior Europa ejus laudes celebratura sit.

Superintendenten zurück; und nun erst erfolgte die verlangte Nachricht an Ernesti.

Die ganze Angelegenheit ward nun in die Hände Ernesti's gelegt. In den ersten Tagen des Decembers schrieb er an Heyne, um seine Einwilligung und seine Forderungen zu erfahren. Am 16. Dec. antwortete Heyne:

"Ew. sage ich den verbindlichsten Dank für die Bemühungen, welche Sie so gütig übernommen haben, einen Antrag an mich gelangen zu lassen, bei welchem mir unter allen sonderbaren Fügungen der Vorsehung dieser Umstand ein besonderes Vergnügen macht, daß er eben durch denjenigen von meinen ehemaligen Lehrern an mich gebracht worden ist, den ich unter Allen am meisten verehre; weil ich ihm am meisten zu danken habe."

"Was die Sache selbst anbelangt, so sind freilich viele Gründe dafür und dawider. Je mehr ich um mich sehe, je mehr Schwierigkeiten äußern sich. Gleichwohl wenn ich die hiesige Perspective, die wir vor uns haben, sowohl die allgemeine als die meinige insbesondere überdenke, so finde ich, daß ich diesen Wink der Vorsehung nicht vernachlässigen kann, ohne mir Vorwürfe aufs Künftige vorzubereiten."

"Die Stelle eines Königlichen und Gräflichen Bibliothekars, die ich bekleide, verbindet mich zu einem Leben, das ganz wider meine Neigung ist. Ich lebe mi.ten in der Verwirrung der Intrigue und Cabale; die, obgleich in einer noch so niedern Sphäre, hier so gemein wie in einer höhern ist; die sich

bis auf die geringste Bedienung erstreckt; und an welcher man entweder Theil nehmen, und andere unterdrücken und quälen, oder selbst der unterdrückte oder gequälte Theil seyn muß."

"Ein solches Leben muß nothwendig mit tausend Zerstreuungen sowohl als Unannehmlichkeiten angefüllt seyn; und diese Betrachtung, und meine besondere Denkungsart bringt mich auf den Entschluß, diesem Rufe der Vorsehung zu folgen; obgleich ich die Früchte meiner zehnjährigen Mäßigung, Geduld, die Bewerbung um Gönner und Freunde, und alle die blendenden Versprechungen und gezeigten Aussichten aufgeben muß; und mir nicht verhehlen kann, daß mir das akademische Leben sehr fremd seyn wird. Ich stehe also nicht an, die erste Frage mit Ja! zu beantworten. Ich bin entschlossen, den Ruf, womit mich der Minister beehrt, anzunehmen."

"In Ansehung der zweiten Frage bin ich weit entfernt, die Sache als einen Handel anzusehn. Allein da hier, wenn ich in meine ruhige und völlige Einrichtung komme, meine Besoldung 700 Thaler ist *), so kann ich wohl mit Recht auf eine Besoldung von 800 Thaler dringen; und das um so viel mehr, da ich, wegen des durch den Dresdner Brand erlittenen Verlustes alles des Meinigen, mich ganz neu equipiren muß. Meine Umstände erfordern daher

*) Nämlich zu den 200 Thalern, die er hatte, die Exspectanz auf die 500 Thaler als Unterbibliothekar.

auch, daß ich mir ein Paar Hundert Thaler Reisegeld erbitten muß."

"So viel ich weiß, hat der selige Hofrath Gesner die Aufsicht über die Universitätsbibliothek in Göttingen gehabt. Mein Verlust an Büchern und die lange Angewöhnung an Bibliotheken machen mir es zu einem wichtigen Umstande, wenn ich diese Besorgung gleichfalls erhalten könnte."

"Ich bin nicht blind gegen die Wichtigkeit der Stelle zu der man mich bestimmt; und welche durch meinen Vorgänger einen so großen Glanz erhalten hat. Ich sage Ihnen auch ohne Umschweife, daß ich seit dem Brande, da ich den ganzen Fleiß meiner vorigen Jahre vernichtet sah, mein Gemüth, außer dem Plato, ganz auf Moralphilosophie, und auf die Englischen Schriftsteller gerichtet habe. Allein ich kann ohne Vermessenheit hoffen, in einiger Zeit in der alten Gelehrsamkeit wieder einheimisch zu werden; und dann mit verdoppelten Schritten weiter zu gehen."

"Meine Dimission wird unter jetziger Aussicht hoffentlich keine Schwierigkeiten finden. Nach hiesiger Denkungsart kann man nichts leichter besetzen als eine Bibliothekarstelle. Verzeihen Sie mir die Länge dieses Briefes, und daß ich Sie ersuche Ihre Bemühungen in dieser Sache noch weiter fortzusetzen. Ich bin ꝛc."

So war also die Sache aufs beste eingeleitet, und doch fehlte wenig, so wäre an der Kargheit des Ministers, — er hatte diese im öffentlichen, gar nicht

im Privatleben; — das Ganze gescheitert. Münchhausen wollte seinen Mann so wohlfeil wie möglich kaufen; und bot statt der geforderten 800 nur 600 Thaler. Schon Ernesti war unwillig darüber. "Es kann seyn, schrieb er an Heyne unterm 13. Jan., daß die jetzigen Zeitumstände in Hannover Sparsamkeit anrathen; aber es muß doch auch nicht auf etliche Hundert Thaler ankommen!" Heyne fühlte sich dadurch tief gekränkt. Es war Herabsetzung in seinen Augen, daß man ihm weniger bot als er bereits hatte, oder haben sollte, wenn auch dieses Wenigere, wie Münchhausen nicht ermangelte ihm vorhalten zu lassen, sicherer war, als das Mehrere in Dresden. Heyne's Entschluß war bald gefaßt. Er wollte ganz abbrechen. Indeß überwand er sich, und schrieb einen ausführlichen Brief an den Minister, in dem er ihm die Gründe auseinandersetzte, weshalb er auf seiner Forderung bestehen müsse. Dieses wirkte. Münchhausen gab ihm 800 Thaler Gehalt; oder, besser zu sagen, stoppelte ihm 800 Thaler zusammen. Denn zu den 700 Thalern eigentlichen Gehalt wurden noch 40 Thaler sonst gewöhnliches Licentaequivalent, und 60 Thaler Pension als ordentliches Mitglied der Societät, Summa 100 Thaler — als Pars salarii gerechnet.

Da die Sache so weit geordnet war, ward aus der Hannöverschen Canzlei ein Pro Memoria, unter dem 6. Febr. 1763 ausgefertigt, an Ernesti geschickt, welches vorerst statt der Vocation dienen könne; (die königl. Bestätigung mußte für diese erwartet werden:)

mit dem Auftrage, wenn es weiter kein Bedenken fände, (denn Ernesti ward beinahe förmlich für Heyne verantwortlich gemacht;) es Heyne'n zuzuschicken. Dieß geschah; und als Heyne nun eingewilligt hatte, schrieb der Minister sofort selber an ihn nach Dresden. Der erste Brief von dem Mann, mit dem er so viele wechseln sollte, ist vom 26. Februar 1763. Wie unwichtig er auch sonst ist, so würde man ihn hier doch ungern vermissen.

"Wohlgeborner Herr,

Hochgeehrtester Herr Bibliothekarius!

Es gereicht zu meinem besondern Vergnügen, daß Ew. mittelst Dero geehrtesten Zuschrift vom 18. dieses, mir nicht nur so viel Geneigtes versichern, sondern auch Dero Zufriedenheit über die überschriebenen Conditiones in Ansehung der Göttingischen Funktion bezeigen wollen. Ich werde nun die Nachricht von der nachgesuchten Dimission bald erwarten; auch um Nachricht bitten, ob etwa die 200 Thaler Transport-Gelder übersandt werden sollen; ich aber werde jederzeit mit besonderer Hochachtung und Dienstbegierde beharren Ew. rc."

Noch in Dresden erhielt Heyne schon drei andere Briefe, zum Theil selbst mit kleinen Aufträgen; jedoch von keinem bedeutenden Inhalt. Sobald von London die Bestätigung erfolgt war, ward die Ernennung unter dem 24. März 1763 der Universität notificirt; und die Copie davon, als Vocation, Heyne zugestellt. Es ward ihm dadurch die Professur der Eloquenz, die Aufsicht über das Seminarium, das

Bibliothekariat, (jedoch so lange Michaelis erster Bibliothekar bleiben würde, das zweite;) und eine Stelle als ordentliches Mitglied in der Societät der Wissenschaften übertragen. Seine Dimission aus Warschau hatte er bereits den 26. Februar erhalten *).

Sobald es in Göttingen verlautete, daß Heyne wahrscheinlich herkommen würde, näherten sich ihm von hier aus Einige. Der erste war Klotz. Wie er merkte, daß die Trauben für ihn zu hoch hingen, nahm er die beste Partie, schrieb sofort an Heyne einen eleganten Lateinischen Brief, und kündigte ihm an, daß Heyne — auf seine Empfehlung höchst wahrscheinlich die Vocation an Gesner's Stelle bekommen würde.

Nosti, vir eruditissime, nondum huc vocatum esse qui summo Gesnero succederet, atque audivisti fortasse etiam a patre meo **), valere me aliquantum gratia apud eos, quibus nostrae Academiae cura commissa. His igitur jam aliquoties de virtutibus, de ingenio, de doctrina Tua ea dixi, quae sensi, quae mihi dicenda esse putavi, si viri boni nomen tueri vellem; iisdemque scripta Tua tradidi. Quid multa? aut ego fallor vehementer, aut res jam eo deducta est, ut propediem ad Te publice litteras mittendi consilium ceperint viri potentes. Tu igitur, quid faciendum Tibi sit, quid nostris re-

*) Sie ward ihm durch seinen vormaligen Collegen bei der Bibliothek, den oben erwähnten Müller, unter dem 14ten Febr. ausgefertigt.

**) Klotz'ens Vater war Prediger in Sachsen.

spondendum, considerabis, atque inprimis curabis illud, ne prius respondeas, quam quae sit rerum et academiae ratio certe noveris. Mea opera et amicitia si uti volueris in quacunque re habebis me promptum et paratum. Dann folgen Ausfälle auf Ernesti und Ruhnken *). — Ganz uneigennützig war diese Dienstfertigkeit nicht. Klotz speculirte, wie aus den folgenden Briefen erhellt, auf Heyne's bisherige Stelle an der Bibliothek in Dresden, wozu ihm dieser verhelfen sollte.

Fast zugleich mit Klotz wandte sich an Heyne sein alter Freund Dieze. Dieser, für die Litteratur nicht unerhebliche Mann, der Sohn eines reichen Kaufmannshauses in Leipzig, der aber sein Vermögen auf Reisen durchgebracht hatte, lebte jetzt in gar schlechten Umständen als Privatgelehrter in Göttingen, wartend, daß die Musen ihm den Tisch decken sollten. Bereits am 13. Januar schrieb er an Heyne, der sich einst hatte Glück wünschen müssen, als armer Student in seiner Eltern Hause Zutritt zu erhalten. Dieze wünschte aufrichtig, daß Heyne herkommen möge. Sein erster Brief war ihm aber offenbar von Michaelis, damals seinem Protector, eingegeben; um Heyne'n zu bewegen, sich etwas von dem geforderten Gehalt abknappen zu lassen. Daß dieß vergeblich war, ist schon gesagt. Uebrigens leistete Dieze ihm mehrere Freundschaftsdienste, besonders in Besorgung einer Wohnung.

*) Davidem illum Stolpensem; (Stolpa patria hominis est.) David war bekanntlich Ruhnkens Vorname.

Heyne hatte es sich ausbedungen, seine Abreise bis ins Frühjahr verschieben zu dürfen; weil seine Frau erst ihre Niederkunft in Dresden erwartete. Alles war indeß zur Reise bereit; als das Schicksal wiederum Alles zu vereiteln drohte. Die vielen und starken Gemüthsbewegungen, so lange Zeit über, hatten Heyne so gewaltig erschüttert, daß sie endlich den Körper überwältigten. Gegen Ende Februars fiel er in ein hitziges Nervenfieber. Es nahm bald einen furchtbaren Charakter an; und am vierten März, während seine hochschwangere Gattin vor seinem Bette saß, erwartete man seinen Abschied aus der Welt. Die Sorgfalt seiner Aerzte, der oben erwähnten Doctoren Jahn und Henne, und die Stärke seiner Natur siegten. Aber er stand so entkräftet von seinem Bette auf, daß er bis tief in den Sommer kaum einigen Gebrauch von seinen Augen und seinem Kopfe machen konnte.

Außer der Niederkunft seiner Frau, die erst gegen Mitte Mais erfolgte, waren es noch andere Hindernisse, die seine Abreise nach dem Ort seiner neuen Bestimmung verzögerten. Die Krankheit hatte neue Kosten verursacht; und von Allem was ihm der Staat, was ihm sein Principal schuldig war, erhielt er — Nichts; und hat er nie etwas erhalten. Sein Vaterland ist sein Schuldner geblieben *). Von Hannover waren

*) Nach einer specificirten Rechnung von seiner Hand betrug seine und seiner Frauen Forderung 1475 Reichsthaler.

waren ihm 200 Thaler Reisegeld gleich bei der Vocation bewilligt, aber noch nicht ausbezahlt. Und wie sie es waren, wie weit konnten sie reichen? Gleichwohl reiste Heyne am Abend des 21. Junius nebst seiner Gattin mit ihrem Säugling, (der bald nach der Ankunft in Göttingen starb;) und dem ältern anderthalbjährigen Kinde von Dresden ab. In Leipzig, — wo Ernesti ihm mit Reisegeld aushalf, — hielten ihn unerwartete Zufälle vom 23. bis 26. auf; am 29. Juni kam er in Göttingen an. Seine erste Wohnung war in dem Brüggemannschen Hause auf der Gothmar Straße, das Dieze für ihn gemiethet hatte.

Mit dieser Ankunft in Göttingen beginnt allerdings eine neue, eine ruhigere, aber darum keineswegs sofort bequeme und erfreuliche, Periode seines Lebens. "Ich kam, schreibt er selber, nach Göttingen ohne Kenntniß des akademischen Wesens überhaupt; und mit noch wenigerer Kenntniß der Universität, ihrer Verfassung, und ihrer Lehrer. Ich hatte also vile zu lernen; und ward gleichwohl auf einmal in einen Wirbel von Geschäften und Arbeiten hineingestürzt. Collegienlesen war mir ganz neu; das philologische Seminarium ein ganz fremdes Institut. Ich mußte mich mit der Bibliothek bekannt machen; die Societät der Wissenschaften, in welche ich gleich gesetzt ward, kam dazu; und man muthete mir sofort eine Vorlesung zu. Gleichwohl war die Antrittsrede und das dazu erforderliche Programm das dringendste; und noch

war die Trauerfeierlichkeit wegen des Absterbens Königs Georg II. mit Rede und Programm für meine Ankunft aufbehalten. Dazu kam noch die jährliche Stiftungsfeier der Georgia Augusta, welche auch Programm und Rede erforderte. Im Bombardement und Brand von Dresden hatte ich alle meine Bücher und Papiere verloren; kein Blatt Notaten von eigenem Lesen und Studieren, noch aus angehörten Vorlesungen, war mir geblieben; und eine Reihe Jahre des siebenjährigen Kriegs hatte ich ohne alle gelehrte Bücher und Arbeiten hingelebt, meist auf dem Lande in ländlichen Geschäften, zu deren Uebernahme die Umstände mich zwangen. Ich mußte also Alles aus mir selber schöpfen; und selbst aus aller Uebung Latein zu schreiben, erlernte ich, erst als Professor der Redekunst, die Kunst die ich lehren sollte." Zu diesem kam der Druck häuslicher Leiden; Kränklichkeit seiner Gattin; der Tod des Säuglings nach wenigen Wochen; bei den unabwendbaren Bedürfnissen der neuen Einrichtung, Mangel an Gelde. Da er von den 1475 Thalern, die man ihm und seiner Gattin in Sachsen schuldig war, nichts erhielt, so hatte er sich schon von Dresden aus an den Minister gewandt; und durch Michaelis Vermittelung war ihm ein Vorschuß von 370 Thalern bewilligt, unter der Bedingung, sie sich terminweise von seinem Gehalt abziehen zu lassen; (ein Theil der Rückzahlung ward ihm nachmals geschenkt;) wodurch dem Nothwendigsten abgeholfen ward.

Dennoch wurden alle Schwierigkeiten besiegt. Schon am 23. Juli hielt Heyne seine Antrittsrede: De ve-

ris bonarum artium litterarumque incrementis ex libertate publica; zu der er durch ein Programm einlud: de morum vi, ad sensum pulchritudinis quem artes sectantur. Hierauf folgte zur Ankündigung des Anniversariums der Universität und des Friedensfestes schon am 17. Sept. die classische Abhandlung: de genio saeculi Ptolemaeorum. Und dann sofort zur Ankündigung der Gedächtnißfeier von Georg II., die während des Kriegs nicht hatte statt finden können, das Programm: de judicio, quod defunctis Aegyptiorum regibus subeundum est *). Die glückliche Wahl der Gegenstände konnte schon gewissermaßen die glückliche Wahl des Ministers verbürgen. Noch vor Ablauf des Jahrs that er seiner Pflicht als Mitglied der Societät der Wissenschaften Genüge. Am 13. Dec. hielt er in ihr seine erste Vorlesung: Temporum mythicorum memoria a corruptelis nonnullis vindicata **).

Bei diesen überhäuften Arbeiten kam es ihm einigermaßen zu Statten, daß in dem ersten Semester, da er erst gegen die Mitte desselben anlangte, seine eigentlichen Professors-Geschäfte auf das Seminar beschränkt blieben. Er ließ in diesem Cicero de Oratore erklären. Von Dresden aus hatte er mehrere Vorlesungen angekündigt; denen er wohl unmöglich allen zugleich hätte Genüge leisten können; ein Beweis,

*) Alle stehn im ersten Bande der Opuscula.

**) Sie steht in Commentat. Soc. Gotting. Vol. VIII.

wie fremd ihm damals Universitätssachen waren *). Ueberhaupt bildete sich der Kreis seiner Vorlesungen erst allmälig. In den ersten Jahren waren es beson=

*) Dieser sein erster Anschlag mag um so mehr hier stehen, da er zu Ostern nicht mehr in den Lektionscatalog aufgenommen werden konnte; und also ungedruckt geblieben ist: Chr. G. Heyne Eloq. et Poës. P. P. O. publice Homericae Iliados locos eminentiores ita enarrabit, ut et totius poëmatis argumentum atque oeconomiam exponat, et Homerum cum aliis poëtis Epicis, Virgilio inprimis, comparet, omninoque epici carminis naturam e veterum recentiorumque sententia declaret. In usum Seminarii philologici, Ciceronis de Oratore libros interpretabitur, praeceptis exemplisque bene dicendi scribendique usum excercitationemque adjunget. Privatim Antiquitates Romanas Nieuportii ductu exponet; ita quidem, ut et loca autorum difficiliora inde illustret, et rituum, institutorum, morumque causas indaget, quaeque in publica privataque disciplina Romanorum tam egregie instituta fuere diligentius commendet. Mercurii et Saturni diebus ad Gallofrancum librum: Les beaux arts reduits à un même principe par Batteux, de elegantiorum artium litterarumque vinculo, communi principio et fonte, communibus praeceptis etc. tradet. Si qui porro sunt, quibus Callimachiani vel Ovidiani carminis, alteriusve auctoris Graeci Latinique enarratione, aut quibus consiliis nostris ad recte instituendum regendumque studiorum cursum inservire poterimus, iis ut facilem fidelemque operam praestemus, omni modo annitemur.

ders Classiker: Horaz, Virgil's Georgika, Stücke der Tragiker, dann 1766 zum erstenmal die Ilias, welche er erklärte. Dazu kamen, auch seit 1766, die Griechischen Alterthümer; und 1767 die Archaeologie. Was der Cyklus seiner Lehrstunden, nachdem er ganz geschlossen war, umfaßte, werde ich Gelegenheit finden in der Folge weiter zu entwickeln. In den ersten Jahren waren seine Vorlesungen immer nur schwach besetzt; selten stieg die Zahl seiner Zuhörer auf zwanzig; öfter blieb sie darunter. Er machte die Erfahrung, die mehrere der ausgezeichnetsten Lehrer auf der hiesigen Akademie gemacht haben, daß dauernder Beifall nur allmälig gegründet wird; daß es erst eines Anschließens der bessern Köpfe unter den Studierenden bedarf; daß aber auch eben deßhalb ein solcher Beifall nicht durch den ersten den besten, der bloß zu sprechen weiß, erschüttert wird. So gründete sich auch Heyne's Beifall. Auch in jenen ersten Jahren enthielt der enge Kreis seiner Zuhörer von Anfang an Namen, die nachmals auf die verschiedenste Weise berühmt geworden sind. Und wenn man die spätern Verzeichnisse aus der Periode durchgeht, als er seine Vorlesungen schon in Schwung gebracht hatte, so möchten wohl wenige öffentliche Lehrer in Rücksicht der Verschiedenheit des Standes und der Studien ihrer Zuhörer mit ihm die Vergleichung aushalten können.

Zu den ersten seiner Zuhörer, schon 1764, gehörten z. B. Meusel in Erlangen, Ebeling in Hamburg, D. Nicolai Domprediger in Bremen. Die Verzeichnisse seiner Zuhörer beginnen sofort Mi=

chaelis 1763; der erste darin aufgeschriebene ist ein Herr F. C. A. Meyer aus Franken, mit vierzehn andern, zu einem Elaboratorio; hierauf folgte Ostern 1764 das erste eigentliche Collegium über Hesiodus.

Die neue Lage von Heyne brachte es mit sich, daß er als Schriftsteller sich auszeichnete. Ohnedem nöthigten ihn auch in den ersten Jahren seine häuslichen Bedürfnisse dazu. Die erste Frucht davon war freilich zunächst nur eine Uebersetzung; aber eine sehr veredelte Uebersetzung; nämlich die der ersten sieben Theile der Weltgeschichte von Guthrie und Gray aus dem Englischen *). Man braucht die Deutsche Uebersetzung mit dem Englischen Original nur flüchtig zu vergleichen, um den Ausspruch eines Freundes wahr zu finden, daß Heyne sie mit Recht seine Weltgeschichte hätte nennen können. Das Englische Original ward nicht bloß übertragen, sondern auch streng revidirt. Das Unrichtige entweder stillschweigend verbes-

*) Die Art wie Heyne dazu kam, erzählt er in einem Briefe an einen Freund. Kurz nach seiner Ankunft in Göttingen drang Reich in Leipzig in ihn, er solle eine Weltgeschichte von mäßigem Umfange schreiben. Nur mit Mühe konnte er es ablehnen. Nicht lange nachher erschien nun die Weltgeschichte von Guthrie und Gray. Nun mußte er sich erst auf Anliegen von Weisse dazu verstehen, die ihm aus Leipzig zugeschickten Bogen einer Uebersetzung durchzusehen; entdeckte aber bald die Unbrauchbarkeit des Werks in seiner ursprünglichen Beschaffenheit; und so übernahm er die Arbeit selber.

fert, oder auch in den Anmerkungen angezeigt. Die Beweisstellen werden mit großer Genauigkeit unter dem Text angegeben; und — was den Gebrauch des Werks so sehr erleichtert — die Zeitrechnung am Rande beigesetzt. Auf diese Weise haben jene Theile dieses Werks eine Brauchbarkeit erhalten, (bisher muß man bei einer Uebersetzung seine Forderungen nicht spannen,) die nicht leicht von einem spätern übertroffen ist. Es war aber auch die Arbeit für Heyne selbst eine der nützlichsten *). Er ward dadurch tief in die Geschichte, nicht bloß von Griechenland und Rom, sondern auch in die des Orients geführt. Es war gerade eine solche Arbeit, die für seine übrigen antiquarischen Studien, welche, wenn sie auch nicht unmittelbar Geschichte waren, doch großentheils an den Faden der Geschichte angereihet werden mußten, paßte.

Bei alle dem blieb das Werk doch nur eine Notharbeit; und war nicht von der Art, daß sich Heyne als Kritiker und Philolog dadurch hätte geltend machen können. Wenn gleich überhäuft von Geschäften, und in einer Lage, wo nur gewinnreiche Arbei-

*) "Die einzige Frucht meiner Arbeit, die mit unsäglicher Mühe verknüpft war, (heißt es in jenem Briefe;) ist, daß ich nach der so großen Unvollkommenheit der allgemeinen Geschichte, den Uebergang zu einiger Vollkommenheit wenigstens erleichtere; und daß ich tausend Betrachtungen über Alles was geschehen ist, zu machen Gelegenheit finde, denen ich außerdem mit Vorsatz nie nachgegangen wäre."

ten ihn zunächst anziehen konnten, hatte er es doch empfunden, was sein Verhältniß mit sich brachte. Er kehrte zu seinen alten Freundinnen, den Musen Latiums, zurück; und der erste Theil des Virgil erschien, dem die andern drei allmählig folgten.

Durch die Bearbeitung des Tibull hatte er sich zu diesem größern Unternehmen den Weg gebahnt. Er hatte es aus Erfahrung gelernt, was zur Interpretation eines Dichters gehört. Dieselbe Methode der Kritik und der Erklärung ward jetzt auf den ersten der Römischen Dichter angewandt; dessen Werke durch ihre Beschaffenheit so sehr der Interpretation bedürfen. Für den Zuwachs seiner Celebrität konnte Heyne nicht leicht besser als gerade durch diesen Dichter sorgen. Wenn Tibull, gewöhnlich von den Schulen ausgeschlossen, nur in den Händen weniger Liebhaber war; so war dagegen Virgil der vielgelesene. Der Zeitpunkt, wann er zuerst den Entschluß dazu gefaßt, läßt sich, so wie die wirkliche Zeit der Arbeit, nicht genau angeben. Die vielen Abhaltungen der ersten beiden Jahre ließen schwerlich daran denken; indessen hatten die Vorlesungen über die Georgika im Sommer 1764, welche das Bedürfniß der Interpretation recht fühlbar machten, leicht auf den Gedanken geführt; und wahrscheinlich ward damals, oder im Jahre 1765, der Anfang gemacht. Auch die folgenden Theile erschienen nach drei- oder vierjährigen Zwischenräumen *).

*) Nämlich P. I. 1767. P. II. 1771. Pars III. und IV.

Heyne's Lage in Göttingen wurde gleich anfangs dadurch erschwert, daß er gegen einen seiner Collegen in ein Verhältniß gesetzt war, welches seiner Natur nach fast unmöglich bestehen konnte. Dieß war Michaelis. Dieser berühmte Gelehrte stand damals bereits auf einer hohen Stufe der Celebrität; und zugleich lange in dem Rufe, daß er Alles bei dem Curator Münchhausen gelte. Allerdings schätzte ihn dieser nicht nur als Gelehrten nach seinem vollen Werthe; sondern fragte ihn auch oft bei akademischen Angelegenheiten um Rath. Aber das volle Vertrauen des Ministers hat Michaelis schwerlich jemals gehabt. Zwischen ihren Charakteren war eine Verschiedenheit, die dieß unmöglich machte. Münchhausen verlangte Uneigennützigkeit, selbst Aufopferung für das öffentliche Wohl; und diese Tugenden waren gerade nicht die hervorstechenden in Michaelis Charakter. Auch hatte Michaelis, zumal wenn ihn Nebenrücksichten blendeten, wohl nicht immer den richtigen praktischen Blick, den man von dem Rathgeber eines Ministers fordert. Kein Wunder also, daß der Minister, statt sich ihm zu nähern, sich immer weiter von ihm entfernte. Seine Briefe an Heyne geben davon die Beweise. Doch behielt er immer eine Art Scheu vor dem Mann; und das Verhältniß zwischen dem Minister gegen seinen Professor hatte einen, gewiß sonderbaren, Anstrich. Erst als er Heyne'n schon völlig

zugleich 1775. Der letzte, der auch die kleinen Gedichte umfaßt, hatte nur die Indices enthalten sollen.

sein Vertrauen geschenkt hatte, fing Münchhausen an sich gegen ihn über Michaelis das Herz zu erleichtern; aber gleichsam verstohlen. "Ein Gewisser" — "der Mann den Sie wohl kennen;" — H. M. — dieß sind die Arten wie er ihn oftmals bezeichnet; es schien, als wagte er es kaum tadelnd seinen Namen auszuschreiben.

Heyne war schon in Dresden mit Michaelis in Verbindung gekommen. Ob Heyne's Herkunft Michaelis, der Klotz protegirte, wirklich lieb war, mag unentschieden bleiben. Er nahm wenigstens das Ansehn davon an; schrieb ihm bereits nach Dresden; erbot sich eine Wohnung für ihn zu besorgen; und vermittelte, da Heyne sich in seiner Verlegenheit an ihn wandte, den Vorschuß bei dem Minister.

Michaelis waren, jedoch nur provisorisch, nach Gesner's Tode dessen Funktionen übertragen worden. Die eigentlichen Geschäfte des Professors der Beredsamkeit hörten nach Heyne's Ankunft von selber auf; eben so auch, durch ein eigenes Rescript, die Direktion des Philologischen Seminarii. Aber der Punkt wo sie zuerst zusammenstießen, und unausbleiblich zusammenstoßen mußten, war das Bibliothekariat. Heyne war zwar nur als zweiter Bibliothekar vocirt worden; jedoch mit dem Zusatz: so lange Michaelis erster bleiben würde. Legte dieser sein provisorisches Bibliothekariat nieder, so war Heyne der erste. Dazu war auch Alles von Münchhausen vorbereitet, der nur Michaelis nicht vor den Kopf stoßen wollte; wie deutlich genug aus einem eigenen

Briefe des letzten an Heyne, noch nach Dresden, erhellt. "Ich weiß nicht, schreibt er (1. Mai), ob Ew. schon bekannt ist, daß wir auch noch auf eine dritte Art Collegen sind; denn ich soll noch auf wiederholtes Verlangen von Hannover die Bibliothekariat-Stelle beibehalten; wenigstens auf zwei Jahre. Da die Custodes eben nicht die artigsten Gemüther haben, und Ew. vielleicht, da Sie hier fremd sind, vieles in den Weg legen, oder sich ihren Pflichten entziehen möchten, so hat man das vor nöthig erachtet. Doch soll meine Arbeit eigentlich nur auf Erhaltung der Ordnung und Gesetze, und bisweilen auf Entretien der Fremden, so die Bibliothek zu sehen verlangen, gehen; und dann soll ich die Erlaubniß haben, in zwei Jahren dieß Amt zu resigniren, wenn es mir beschwerlich wäre." Eine solche, im voraus ertheilte, Erlaubniß bedarf wohl keines Commentars.

Indeß waren durch diese Einrichtung Heyne die Hände gebunden; und für eine subalterne Rolle bei einem Institut fühlte er sich nicht gemacht *). Gleichwohl war dieß Verhältniß um so viel schwieriger, da es unmittelbar mit einem andern, für ihn unendlich wichtigern, zusammenhing; dem nämlich mit dem Curator der Universität, dem Premierminister von Münchhausen. Von diesem Verhältniß hing seine künftige Lage, sein Wirkungskreis, sein Glück ab. Es erfordert eine genauere Darstellung.

*) Ich erinnere mich, daß der s. Dieze erzählte, schon in Dresden auf der Brühlschen Bibliothek, wiewohl Heyne der Jüngste war, habe er doch Alles dirigirt.

Münchhausen als Premierminister war in der Abwesenheit des Königs nicht bloß dem Range, sondern auch der Macht nach der erste Mann im Churfürstenthum. Denn außer der Macht, welche ihm die Stelle des Premierministers in allen Departements, (das der Justiz ausgenommen,) gab; hatte er auch im vollen Maaße den Einfluß, den der überwiegende Kopf immer hat; zumal da, wo, wie bei der Hannöverschen Regierung, die wichtigsten Sachen collegialisch verhandelt werden. Ein beständiger Ueberblick des Ganzen und zugleich des Einzelnen bis ins geringfügigste Detail, eine unglaubliche Arbeitsamkeit, (er schrieb Alles mit eigner Hand;) und eine Aufopferung für das öffentliche Wohl, die keine Grenzen kannte, würden diesen seltenen Mann zum ersten im Staat gemacht haben, wenn das unbeschränkte Vertrauen zweier Könige ihn auch nicht dafür erklärt hätte. Er war der erste Curator, und bekanntlich der eigentliche Gründer, der Georgia Augusta, "seiner Tochter," wie sie sein König selbst gegen ihn nannte *). Sie war der Gegenstand seiner täglichen, seiner unermüdeten Sorge. Ihre Angelegenheiten waren die seinigen. Er stand in beständigem Briefwechsel mit mehreren Personen in Göttingen, war von Allem unterrichtet, sorgte für Al-

*) Als im Jahre 1748 König Georg II. die Universität mit seinem Besuch beehrt hatte, nahm er bei der Tafel einen Pokal, und brachte ihn dem sonst kinderlosen Minister auf das Wohl seiner Tochter zu. Nachricht eines Augenzeugen.

les, und war hier bei der Fülle seiner Macht und seiner Strenge nicht bloß geachtet, sondern auch gefürchtet.

Münchhausen und Heyne, wie verschieden auch in mancher Rücksicht, waren doch zwei zu nahe verwandte Geister, als daß sie sich nicht bald wechselseitig angezogen hätten. Derselbe Eifer für das öffentliche Wohl; dieselbe Uneigennützigkeit; dieselbe Liebe für die Wissenschaften und für die Universität; bei den verschiedenen Studien und Kenntnissen, gleiche Schätzung des Allgemeinen und wechselseitige Ergänzung. Münchhausen's Studien bezogen sich zunächst auf Staatsrecht, und was damit zusammenhing. Theologie betrachtete er nach der Ansicht seiner Zeit, nach welcher Aufrechthaltung der Orthodoxie die Hauptsache war, weniger ihrer selbst wegen, als wegen des guten Rufs der Akademie. Bei den andern Wissenschaften war Münchhausen's Ansicht etwas beschränkt; aber immer für Belehrung und Erinnerung offen, faßte er zugleich schnell und richtig auf. Hier kam ihm Heyne zu Hülfe. Er hatte den freiern mehr umfassenden Blick, der durch die Uebung in den Geschäften sich immer mehr erweiterte. Daneben bei Beiden die gleiche Thätigkeit des Geschäftsmannes; die gleiche Pünktlichkeit; bei der Sorge für das Ganze zugleich die Sorge für das Einzelne. Bedurfte es, bei aller Verschiedenheit ihres Genies — von Heyne's reicher poetischer Ader war bei dem dirigirenden Staatsminister nicht die mindeste Spur; — zwischen beiden noch mehrerer Bande?

Kaum in Göttingen angelangt, ward Heyne auch schon von einem Briefe von Münchhausen empfangen,

vier andere hatte er ihm schon nach Dresden geschrieben. Der Minister überraschte ihn mit der Nachricht, daß die Rückzahlung des Vorschusses von 370 Thalern zu seiner Bequemlichkeit noch in kleinern halbjährigen Raten, statt zu 50, zu 25 Thaler geschehen könne. Von diesem Tage an folgen sich die Briefe des Ministers bis zu seinem Tode im Jahre 1770 (sie sind sämmtlich aufbewahrt;) regelmäßig. Nicht leicht ging eine Woche hin ohne ein Schreiben; nicht selten erfolgten zwei in derselben Woche; alle, bis auf den merkwürdigen letzten, wovon unten, eigenhändig: zusammen über 500 an der Zahl! Das Verhältniß mit diesem großen Mann war es, welches die folgende Lage von Heyne in Göttingen bestimmen mußte. Es kann nicht anders als angenehm seyn, darüber eine genauere Nachricht zu erhalten, die aus den Quellen selber geschöpft ist.

Die ersten engern Berührungspunkte gab die Bibliothek. Heyne sah hier für sich das erste weite Feld einer gemeinnützigen Thätigkeit geöffnet; aber durch das Verhältniß mit Michaelis waren ihm die Hände gebunden. Sich deßhalb geradezu an den Minister zu wenden, ihn wohl gar mit Klagen zu behelligen, hätte schon die gemeine Klugheit verboten; auch findet sich davon in den Briefen des Ministers, der auf Alles antwortete, nicht die geringste Spur. Münchhausen war aber überhaupt nicht zufrieden mit den Einrichtungen bei der Bibliothek; das Personale gefiel ihm nicht; und bei allen anderweitigen großen Verdiensten von Michaelis, ist es auch gedenkbar,

daß er gerade zum Bibliothekar nicht paßte. Schon unter dem 29. Julius kam der Auftrag zugleich an Michaelis und an Heyne, sie sollten, zwar nach einer freundschaftlichen Uebereinkunft, aber doch jeder nach seiner Ansicht, einen Bericht von der Bibliothek erstatten. Diese Berichte erfolgten, sehr von einander verschieden; der Minister billigte den von Heyne. Kurz darauf trat der Fall ein, daß einer der beiden Custoden seinen Abschied forderte *). Bei dieser Gelegenheit setzte es Heyne durch, daß sein Freund M. Dieze zum zweiten Custos ernannt ward. Michaelis, der den Sekretair Eyring protegirte, fand sich dadurch beleidigt; und noch vor Ende des Jahrs **) meldete der Minister an Heyne, daß Michaelis sein Bibliothekariat niedergelegt habe.

Nun blieb Heyne erster Bibliothekar; das Direktorium ward ihm ausdrücklich übertragen †), und die Anstellung der Custoden und Sekretaire seinem Vorschlage überlassen. Jetzt hatte er also freiere Hände. Sofort ward eine Revision der ganzen Bibliothek vorgenommen, um sie genau kennen zu lernen, und als Grundlage besserer Cataloge; mit solcher Anstrengung, daß der Minister wiederholt bittet, er möge doch nur seine Gesundheit schonen ††)! Von jetzt an

*) Der Professor Hamberger; nachher bedachte er sich und blieb.

**) Am 12. Decemb. 1763.

†) Er solle das plenum Directorium haben, schrieb der Minister 16. Jan. 1764.

††) Besonders unterm 12. Nov. 1764.

erfolgte die planmäßige Vermehrung der Bibliothek durch neue Ankäufe; besonders aus dem Auslande. Noch bei Münchhausen's Lebzeiten ward sie so vermehrt, daß in seinen letzten Jahren schon von einem neuen Lokal die Rede ist. Aber es fehlte an Geld; und "er werde die Vollendung doch nicht mehr erleben" schrieb Münchhausen.

Allerdings hatte sich mit dem Bibliothekariat für Heyne ein weiter und ruhmvoller Wirkungskreis eröffnet. Aber er war darum nicht ohne Schwierigkeiten. Wie viel Freude auch Münchhausen an der Bibliothek hatte, so war er doch nichts weniger als verschwenderisch. Hätte er vorher gewußt, was es kosten würde, er hätte schwerlich darein gewilligt. Immer kehren, besonders in den ersten Jahren, die Klagen wieder: "was das für Geld koste! Die Cassen könnten es nicht bestreiten! Für dießmal möge es noch hingehen! Aber man solle doch hübsch sparsam seyn!" Dabei ging der Minister ins größte Detail. Die Verzeichnisse der Ankäufe mußten ihm im voraus zugeschickt werden. Er strich wohl aus; setzte auch wohl, jedoch selten, hinzu. Dieß letztere, wenn von andern Professoren, (jeder hatte das Recht dazu,) Bücher zum Ankauf vorgeschlagen waren. Gewöhnlich kamen die Ermahnungen, wenn die Rechnungen bezahlt werden mußten. Er konnte dann beinahe schmälen. Aber wenn dann eine bescheidene Antwort von Heyne kam, so war Alles wieder gut; und die Sachen gingen nach wie vor ihren Gang.

In den ersten vier Jahren war es die Bibliothek so gut wie ausschließend, welche das Verhältniß zwischen Münchhausen und Heyne anknüpfte und unterhielt. In den sämmtlichen Briefen aus dieser Periode ist beinahe von nichts anderm als von Bibliotheksangelegenheiten die Rede; auch nicht einmal, oder so gut wie gar nicht, von andern akademischen Sachen. Es ist daher ganz falsch, zu glauben, Heyne habe von Anfang an einen großen Einfluß auf den Minister erhalten. Er blieb, wie gesagt, lange allein auf die Bibliothek beschränkt. Auch die persönliche Bekanntschaft, (es war am 14. August 1764, da Münchhausen, als er wegen andern Geschäften in der Nähe war, auch nach Göttingen kam und die Bibliothek besuchte, als Heyne ihn zum erstenmal sah;) machte die Verbindung noch nicht enger. Erst in den letzten drei Jahren, seit 1768, da der Minister den Mann nun durch und durch kannte, und nach seinem ganzen Werth schätzte, entstand eine Vertraulichkeit, die jedoch nie über die akademischen Angelegenheiten hinausging; und wobei der Minister seinem Range nichts vergab. Von beiden Seiten wurden in den Briefen die Curialien auf das genaueste beobachtet. Sehr interessant sind diese Briefe, als Proben, mit welcher Sorgfalt, und auf welche Weise Münchhausen die Geschäfte seiner Universität betrieb; wie er bei Allem was schaden konnte, schon im voraus darauf bedacht war, es abzuwenden; was nutzen konnte, vorzubereiten; wie er besonders gleichsam auf der Warthe stand, um auszuspähen, wo etwa ein hoffnungsvoller junger Mann

sich zeigte, den er für seine Universität gewinnen konnte. Hier einige derselben zur Probe:

Wohlgebohrner Herr,
Hochgeehrter Herr Professor!

"Ew. Wohlgebohren gedenken eines jungen Ebelings, eines Superintendenten Sohns, bei dem Genie sey. Ich bitte mir zu melden, ob derselbe jetzo in Göttingen, und durch was vor Mittel derselbe encouragirt werden könne etwas rechtes zu lernen, und sich zu zeigen. Ich verharre rc."

Hannover 3. April 1768.

Wohlgebohrner rc.

"Vor verschiedenen Wochen ist der vormalige Kielische Professor Koeler bei mir gewesen, und gesagt, er wolle nach Göttingen gehn, und daselbst Jura studieren. Ich wünsche zu erfahren, ob er in Göttingen wirklich sey, womit er sich beschäftige. Seine Schriften nebst seinem Umgange zeugen von ihm, daß er Genie und große Wissenschaft in linguis exoticis habe. Aus dergleichem Holze pflegt ein vortrefflicher Mercurius geschnitzt zu werden. Es ist ein unreifer Gedanke, der mir dabei einfällt, und den ich allein gegen Dieselben eröffne, ob, falls unsere übrigen Entwürfe *) entweder fehl schlagen, oder zu kostbar fallen, nicht auf denselben zu reflectiren wäre."

"Ew. Wohlgebohren erhalten hier zwei Briefe von H. Pütter und Michaelis, die ich zurück erwarte,

*) Einen Herausgeber des Gebauerschen Corpus Juris zu finden. Hn.

und inständigst bitte, sich von deren Inhalt gegen Niemanden etwas merken zu lassen; hingegen mir aber pflichtmäßig zu melden, (welches ich sofort verbrennen will;) wie Sie diese Vorschläge ansehn. Ich habe die Ehre alstets zu seyn ꝛc."

Hannover 19. Nov. 69.

N. S. "Es werden bei Einlangung dieses beide Holländische Büchertransporte eingelaufen seyn. Es fehlen mir noch die Italienischen, davon ich noch nichts höre."

— — "Kennen Ew. den Herrn Meiners dessen in der Anlage gedacht wird? Ich erbitte mir von seinen Umständen, und personellen Qualitäten, auch Gelehrsamkeit eine zuverlässige confidentielle Nachricht. Es wäre freilich gut geschickte Leute in Vorrath zu haben; aber in der philosophischen Facultät vielleicht weniger nöthig." 4. Mai 1770.

M.

Hannover d. 10. April 68.

"Der satyrische Geist des H. Kästner's kann von allen denjenigen, die es mit der Universität wohl meinen, nicht anders als beklagt werden. Ich sehe, daß in dem dortigen Wochenblatt *) schon mit Satyren gedroht wird; folglich wird H. K. auch daran arbeiten."

"Wenn ich wüßte, was derselbe dort vor Leute hat, in welche er Vertrauen setzt, so wollte ich gern

*) Nicht mit den gelehrten Anzeigen zu verwechseln. Hn.

versuchen, ob nicht durch solche er auf bessere Wege zu bringen sey. Ich beharre ꝛc."

Hannover 17. April 68.

"Es ist zu beklagen, daß eine so unschuldige, und in gewissem Betracht so nützliche Sache als das dortige Intelligenzblatt ist, in der Maße mißgebraucht werden will, daß rechte Ephemerides daraus werden sollen. Denn wenn man von den satyrischen Drohungen nicht abstehen will, so ist kein ander Mittel übrig, als das ganze Institut aufzuheben; oder es auf das bloße Intelligenzblatt zu restringiren, dadurch es aber nicht bestehen kann. Der letzte Versuch geschieht noch durch die heute abgehenden Rescripte an Ew. Wohlgeb. und die Polizei-Commission. Wäre es doch möglich, daß der so geschickte Herr Kästner könnte auf andere Wege gebracht werden! Die Satyren thun nichts zur Wahrheit; sondern erwecken lauter odia, und hindern das Band der Freundschaft, welches doch vor eine Societas, wie die dortige Universität ist, unentbehrlich ist. Wie erwünschlich und wie erfreulich für mich würde es seyn, wenn in dieser Absicht alle Herren Professores in unum conspirirten, und sepositis privatis odiis das gemeine Universitäts Beste zum alleinigen Zweck haben wollten. — Nichts heilsameres könnte geschehen, als wenn man einen bemittelten Wechsler nach Göttingen ziehen könnte. Bisher ist meine Bemühung hierunter vergeblich gewesen. Sollten Ew. dazu ein Mittel ausfinden, und mir an Hand geben können, wenn es auch nur ein reicher Jude wäre, so würde ich zu dessen Bewirkung Alles beitragen.

Allhier gehen alle Geldnegotia durch Juden Hände. Der Anschluß ist vom Abt *) aus Rom. Ich aber beharre ꝛc."

Diese trocknen Geschäftsbriefe zeichnen den Charakter und die Handelsweise des großen Ministers wohl besser, als lange Schilderungen. Die immer wachsende Vertraulichkeit gegen Heyne seit 1768 war zum Theil dadurch vermehrt, daß Heyne im Jahre 1767 den ersten hier an ihn ergangenen auswärtigen Ruf, als Aufseher der Kunstsammlungen in Cassel, abgelehnt, und dadurch einen Beweis seiner Anhänglichkeit an die Universität gegeben hatte. Sein Gehalt ward bei der Gelegenheit bis auf 1000 Thaler erhöht, und ich würde den Vorgang nicht weiter erwähnen, hätte die Verhandlung darüber nicht eine Wendung genommen, die den Minister und seinen Professor zu lebendig charakterisirt, als daß ich sie mit Stillschweigen übergehen könnte. Auswärtige Vokationen, die nach Göttingen ergingen, waren dem Minister halb lieb, und halb unangenehm. Lieb, weil er sah, daß seine Professoren berühmt wurden; unangenehm, weil sie gewöhnlich Zulagen kosteten. Als Heyne seinen Ruf nach Hannover meldete, (wer konnte es ihm bei seinen 800 Thalern und seiner wachsenden Familie verdenken?) bewilligte der Minister sofort 140 Thaler Zulage; und bot noch 60 Thaler mehr, wenn — Heyne einen Revers ausstellen wollte, nie Göttingen zu verlassen **).

*) Winkelmann.

**) Brief von M. 17. Febr. 1767.

Dieß kränkte Heyne'n aufs tiefste. Mehrere noch vorhandene Privatbriefe von einem Freund in Hannover, von dem bald unten die Rede seyn wird, geben davon die unzweideutigsten Beweise. Alles Handeln war ihm zuwider; aber ein glebae adscriptus zu werden, was jeden freien Mann empört, empörte ihn doppelt. Es wurden einige Briefe darüber gewechselt; Münchhausen gab nicht gleich nach; und hatte nach Juristen Art gern Alles verbrieft. Endlich schrieb Heyne unterm 12. März:

"Ew. Excellenz wissen, ich habe von Anfang der Casselschen Sache nicht die geringste praevalirende Neigung gezeigt Göttingen zu verlassen. Im Gegentheil habe ich eine bequemere Station, wo ich Herr von meinen Stunden war, und nach Neigung studieren konnte, und die Annehmlichkeiten des Lebens, zu deren Genuß ich nicht ohne Neigung bin, gleich anfangs meiner treuen Devotion und Attachement an Göttingen, und selbst der Betrachtung, daß ich zu einem Geschäftsleben mehr innern Beruf habe, nachgesetzt. E. E. haben mir die schmeichelhafte Meinung beigebracht, daß die gnädigst genehmigte Zulage ein Beweis Dero gnädigen Zufriedenheit und Belohnung meiner Treue seyn sollte. Wie erniedrigend müßte nun ein Revers von mir seyn, der allezeit ein Mißtrauen voraussetzt, und einen Zweifel an der Redlichkeit und Dankbarkeit eines Mannes? Wie könnte er mehr vinculiren, wenn devoteste Dankbarkeit und Attachement aufhörte, mich zu binden? Und nach meiner Art zu denken würden alle Sentiments von Ehre

und Honetität darunter geschwächt werden. Und welche Versicherung könnte heiliger seyn, als diejenige, welche ich schon im vorigen Briefe zu geben, und jetzt zu wiederholen die Ehre habe, daß meine unterthänige Devotion und Attachement an Göttingen unveränderlich ist; und daß ich keinen Wunsch habe, als daß, da ich mehr wie Andre ex officio arbeiten muß, ich auch eine gewissere Einnahme haben möchte. E. E. haben dieß mir gewährt; ich bin unauflöslich gebunden, und verharre 2c."

Die Folge dieses kühnen Briefes, (so wird ihn jeder nennen, der Münchhausen's Allgewalt und Strenge kennt;) war, daß der große Mann groß genug war, zu fühlen und — zu sagen daß er Unrecht hatte. Hier seine Antwort!

Hannover d. 16. März.

Wohlgebohrner,

Hochgeehrtester Herr Professor!

"Da ich in keiner andern Absicht den Revers in Vorschlag gebracht, als der Universität einen so rühmlichen und würdigen Mann desto gewisser zu conserviren; ich mich aber nunmehro nach der in Dero Schreiben vom 12ten dieses gegebenen Versicherung davon sicherer als von allen Reversen halte; so abstrahire ich davon gänzlich; und will die versprochene Besoldung nunmehro completiren lassen *)."

*) Nemlich auf 1000 Thaler. — Uebrigens ist aus andern Briefen klar, daß H. um diese Zeit auch Anträge aus Sachsen gehabt hat, worüber ich aber nicht genauer

"Vor das schöne Buch *) danke ergebenst, und beharre rc."

Eine solche Probe der Anhänglichkeit an ihn und den Staat bestanden zu haben, war in Münchhausen's Augen immer etwas Großes; es war also auch kein Wunder, wenn er jetzt Heyne'n sein Zutrauen immer mehr schenkte. Der Hauptgrund dazu jedoch, wie er es mehrmals bezeugt, war jene Uneigennützigkeit, jene Aufopferung für das Gemeinwohl, die er bei Niemanden in dem Grade fand. "Wie glücklich, schreibt er, wäre die Universität und Göttingen, und wie vergnügt und geruhig würde ich selbst seyn, wenn Alle so uneigennützig dächten, und wenn Alle das gemeine Beste und den Ruhm der Universität so eifrig zu betreiben suchten, als Ew. bei aller Gelegenheit beweisen **)!"

Von diesem stets wachsenden Zutrauen des Ministers erhielt Heyne die größten Beweise in dessen letztem Lebensjahre, im Jahre 1770; in mancherlei Rücksicht für Heyne ein sehr wichtiges Jahr. Bereits im Februar erhielt er von Hannover den Hofrathscharakter, wozu man ihm schon bei Gelegenheit der Casselschen Vokation Hoffnung gemacht hatte; und der für ihn besonders wegen seiner Verhältnisse bei der

unterrichtet bin; und wovon er gegen den Minister keinen Gebrauch gemacht zu haben scheint.

*) Der erste, eben damals erschienene, Theil des Virgil.

**) Unter dem 24. Nov. 1769.

Bibliothek von Wichtigkeit war. In eben diesem Jahr aber wurden auch mehrere der wichtigsten und mühvollsten Arbeiten ihm auf die Schultern gelegt, denen er von diesem Zeitpunkt an vorstand.

Bereits im Frühjahr erhielt er von Hannover die Commission, das Paedagogium zu Ilfeld zu untersuchen, das durch die großen dort eingerissenen Mißbräuche in Verfall gerathen war. Münchhausen und Brandes — (ich werde bald Gelegenheit finden, mit diesem für Heyne so wichtig gewordenen Mann die Leser genauer bekannt zu machen,) — kündigten ihm diesen Auftrag schon im voraus an; der darauf im Juli wirklich erfolgte. Heyne ging zum erstenmal nach Ilfeld am Ende dieses Monaths; untersuchte, berichtete, machte Vorschläge. Schon unterm 18. August schreibt ihm Münchhausen:

"Wenn das Ilfelder Paedagogium von seinem nahe bevorstehenden Untergange noch zu retten ist, so wird solches allein Dero Sorgfalt und Bemühung zu verdanken seyn. Alles was Ew. dießfalls vorschlagen, ist sehr gut, und verdient vollkommenen Beifall."

Es wurden einige unbrauchbare Lehrer anderwärts befördert; bessere an ihre Stelle gesetzt; der Lehrplan verbessert; nicht weniger die Aufsicht rc. Von diesem Jahre an behielt Heyne, ohne weitere Instruktion, und anfangs ohne weitern Gehalt, (bloß bei seiner Reise dahin erhielt er eine Gratifikation) die Inspektion über Ilfeld. Seit diesem Zeitpunkt blühte es neu auf, und diese Blüthe dauert noch.

Von noch größerer Wichtigkeit aber war die in eben diesem Jahr übernommene Redaktion der gelehrten Zeitungen, und das Sekretariat der Societät der Wissenschaften. Die Veränderung der Redaktion der gelehrten Anzeigen war schon lange der Wunsch von Münchhausen gewesen. Er war unzufrieden mit ihr; keineswegs mit den Recensionen, die er wiederholt lobt; sondern mit der Führung der Redaktion, die in Michaelis Händen war. Das erste Wort darüber ließ er schon 1764 gegen Heyne fallen *). Dann drei volle Jahre hindurch tiefes Stillschweigen; aber gegen Ende 1767 **) brachte er den Gegenstand wieder in Anregung; und in den Briefen des folgenden Jahrs kommt er wiederholt darauf zurück. Die Sache zog sich in die Länge, weil man Michaelis nicht beleidigen wollte, und noch immer Hoffnung hatte, daß Haller wieder nach Göttingen kommen würde. Bereits im Februar 1769 †) schreibt Münchhausen aber bestimmt:

"Wofern Haller nicht zurückkommt, so wünsche ich, daß Ew. die Redaktion der gelehrten Anzeigen übernehmen. Ich bitte also in Zeiten auf Mittel zu denken, durch welche bei H. M. bono modo solches bewirkt werden könne. Mein Plan ist, daß, weil Herr von Haller ohnedem mit H. Michaelis unzufrieden ist, die Veranlassung durch ihn dergestalt geschehe, daß

*) Brief vom 6. Juni 1764.

**) Brief vom 26. Oct.

†) Brief vom 12. Febr.

Haller qua praeses Societatis durch ein Schreiben an mich die Verbesserungen vorschläge. Den Stoff dazu muß ich dann im größten Vertrauen von Ew. erbitten; davon Niemand in der Welt etwas erfahren soll. Unter andern glaube ich, daß Hr. v. Haller mit Recht die Ablegung der Rechnungen von H. M. verlangen könne. So wie ich den H. M. zu kennen vermeine, wird er darüber bald entrüstet und bewogen werden, sich des Direktorii der gelehrten Gesellschaft sowohl als der Anzeigen zu begeben."

Herr von Haller kam bekanntlich nicht zurück. Es währte aber dennoch bis ins nächste Jahr 1770, wo Michaelis die Redaktion niederlegte und Heyne sie übernahm. Von seiner Verwaltung derselben wird unten die Rede seyn.

Die Uebertragung des Sekretariats der Gesellschaft der Wissenschaften war zwar mit der Redaktion der Zeitungen nicht nothwendig verbunden; aber unter den damaligen Verhältnissen doch eine Folge davon. Schon seit 8 bis 9 Jahren hatte Michaelis das Direktorium der Societät ununterbrochen geführt; wodurch Unzufriedenheit bei mehreren Mitgliedern, namentlich bei Kästner und andern, entstanden war. Das Sekretariat war zuletzt von dem Professor der Philosophie, Murray, geführt worden. Unzufrieden, weil er sich von Michaelis gedrückt fühlte, oder weil er das Geschäft zu wenig belohnend fand, legte er es im Februar 1770 nieder. Münchhausen schrieb sofort an Heyne:

Hannover d. 18. Febr.

"Herr Murray will das Sekretariat der Societät niederlegen. Es wird also nöthig seyn, auf einen andern zu gedenken. Ew. Wohlgeb. werden solches schwerlich annehmen wollen, sonst könnte daraus ein großer Nutzen vor die Societät entstehen; und Sie dadurch einen stärkern Einfluß in den Haushalt und die innere Einrichtung der Societät durch Ihr Ansehn erhalten."

Heyne verstand diesen Wink von Münchhausen; auch ward er von Brandes geradezu zur Uebernahme aufgefordert. Er erklärte sich bereitwillig dazu. Dieser Schritt hatte die weitern Veränderungen, die man beabsichtigte, von selbst zur Folge. Michaelis fühlte sich beleidigt, da man seine Vorschläge zur Besetzung des Sekretariats, (er hatte Schlözer oder Beckmann vorgeschlagen), nicht berücksichtigte. Er legte nicht nur sein Direktorium nieder, (welches seitdem unter den ältesten Mitgliedern der drei Classen wechselt;) sondern trat auch ganz aus der Societät; jedoch behielt er den Gehalt, den er als Direktor bisher gezogen hatte *).

Heyne hatte, nicht lange vor seinem Tode, eine Veranlassung, seine Ansicht der Societät und seine Verhältnisse zu ihr schriftlich darzulegen. Die Leser

*) Eine detaillirte Erzählung dieser Vorfälle gehört nicht hierher, sondern in die Geschichte der Societät. Die Briefe von Brandes an Heyne vom Jahr 1770 enthalten dazu die nöthigen Data.

werden, was aus diesem Aufsatz hierher gehört, hier gern mitgetheilt sehen.

"So eingeschränkt, schreibt er, Münchhausen's Absichten bei der Anlegung seiner neuen Universität waren, so sehr waren es Haller's bei der Stiftung der Göttingischen Societät der Wissenschaften. Jene war auf das Deutsche Staatsrecht für die Evangelische Partei auf dem Reichstage, diese auf die bessere Aufnahme einiger Wissenschaften, welche in dem damaligen Kreis der Universitätsstudien wenig geachtet wurden, Botanik und Anatomie, beschränkt. Aber eben hierdurch, und durch Erweiterung der Ansichten und Gründe dieses Zwecks, und Wahrnehmung der Folgen, kamen beide große Männer weiter auf die Vortheile einer solchen Sonderung von Kenntnissen und einzelner Gelehrten unter den übrigen Professoren; wovon der eigentliche Zweck die Erweiterung und Vervollkommnung der Wissenschaften seyn sollte."

"Natürlich hatte nun eine solche Gesellschaft auf einer Universität, wenn auch Nachtheile, doch auch wiederum Vortheile vor einer Akademie, wie in London, Paris rc., die aus bloßen gelehrten Männern besteht; als Verbindung von forschenden Mitgliedern und von Lehrern, beide neben einander, oder auch wohl in einer Person vereinigt."

"Man mußte bald einsehen, daß nicht alle Wissenschaften für einen solchen Verein gleich paßten, man schränkte sich also auf Mathematik, Physik, Oekonomie und Geschichte ein."

"Man war beschränkt auf das Personale, das auf der Universität sich vorfand; Alles war daher gleich anfangs lückenhaft; bis man nach und nach einsah, es gehörten in eine solche Verbindung diejenigen Wissenschaften, welche neue Erweiterungen und Entdeckungen nicht bloß durch Nachdenken, sondern durch Wahrnehmungen, Versuche, tiefere Einsichten in die Natur, Verfolgung und Anwendung des Bekannten auf das noch nicht Erkannte u. s. w. gestatteten und versprachen."

"Also waren gleich abgesondert und ausgeschlossen: 1. Alles bereits im Cathedervortrage Begriffene. 2. Alles bloß Spekulative und auf metaphysische Begriffe sich Gründende; folglich auch Alles, was auf diese gegründet werden soll; und dadurch war gleich die wahre Richtung der Beschäftigungen der Societät gefunden: das Anwendbare, wirklich für das Leben Nützliche, durch angestellte Versuche, Erfahrung, Prüfung Erprobte; also was in die Fächer der mathematischen und physischen Wissenschaften gehört. Und hierdurch bekam die Societät, und in ihr eine Anzahl guter Köpfe, eine Tendenz zum Wahren, Gründlichen, Ersprießlichen, das seit der Zeit Göttingen bewahrt hat gegen alle die metaphysische Sektirerei, und die Stunde noch verwahrt gegen die Naturphilosophie, das Verderben alles gründlichen Wissens."

"Der Inbegriff der physischen Wissenschaften, insonderheit der chemischen, als der Königin aller Wissenschaften, hat sich seit der Epoche von Haller's Zeiten gar sehr erweitert; daher auch die Gegenstände

der Societät; so auch die Anwendung derselben auf die Medicin, auf die Mechanik; mit der Naturkunde auch die Naturgeschichte, u. s. w."

"Ohne Geschichtskunde dessen, was im Studium jeder Wissenschaft vorausgegangen ist, also ohne Litteratur, ist keine vollkommene Kenntniß einer Wissenschaft möglich; diese führt dagegen desto weiter, je mehr man die vorhergegangenen Unvollkommenheiten und Fehler eingesehen hat."

"Man kam also auf die Alten zurück; und natürlicherweise auf das gelehrte Studium der Geschichte überhaupt. Diese, nicht die neuere Geschichte, nicht Compendiengeschichte, ward die Aufgabe der historischen Classe der Societät. In dieser erhielt nach und nach das ganze gelehrte Alterthum, also auch die alte Kunst, eine Stelle."

"Nun kam es auf das Verhältniß der Societät im Innern und im Aeußern an. Man kann sich leicht denken, welcher Neid und mißgünstige Blicke anfangs von andern Professoren auf die Societät fielen. Lange hielt Haller's Ansehen das Gerüste noch zusammen. Aber als er von Göttingen abging, und vollends als es bekannt wurde, er käme nicht wieder, bemächtigte sich der Geist der Zwietracht der ganzen Anstalt. Die Herrschsucht und Mangel aller guten Aufführung gegen Andere bei Michaelis, entfernten Aller Gemüther von ihm in der Societät. Selbst die gelehrten Anzeigen, und der Druck der Commentarien kamen durch einen unvernünftigen Proceß ins Stocken; — so fand ich es, wie ich hierher kam, gleich als

Mitglied berufen. Wie ich besser unterrichtet, und von Münchhausen befragt war; aber wohl sah, das Direktorium sey einmal in Michaelis Händen auf immer, so übernahm ich das Sekretariat, da ich wahrnahm, auf den Sekretair komme das Meiste an; die Leitung der Geschäfte ist in seinen Händen; und er kann ohne Anmaßung, ohne es zu scheinen, die Seele der Societät werden. Aber er muß keinen Stolz und keine Jactanz besetzen. Nun gingen nach und nach die gelehrten Anzeigen, und die Besorgung des Drucks der Commentarien in die Hände des Sekretairs über; das Direktorium wechselte jährlich zwischen den ältesten Mitgliedern der drei Classen; Ordnung und Ruhe, Stille und Frieden herrschten wieder."

Diese veränderten Einrichtungen kamen, wie schon gesagt, in dem Jahre 1770 zu Stande. Aber besonders das letzte Viertel dieses Jahrs sollte für Heyne wichtig werden. Im October gelangte an ihn, zuerst durch Sulzer, ein Antrag aus Berlin, zu einer Stelle, deren Vortheile zu blendend waren, als daß sie sofort hätte können abgelehnt werden. Friedrich der Zweite hatte eine Reform des Paedagogii zu Kloster Bergen bei Magdeburg beschlossen. Es sollte, schreibt Sulzer *), so eingerichtet werden, daß es für ein Muster einer vollkommenen Erziehungs- und Unterrichtsanstalt dienen könnte. Der damalige Abt sollte zu dem Ende versetzt werden. Es kam darauf an, den rechten Mann zu dieser wichtigen Stelle zu finden

*) Unter dem 16. Oct.

finden. Es waren zuerst Jerusalem Anträge gemacht worden. Nach diesem fiel die Wahl auf Heyne. Man bot ihm 2000 Thaler feste Einnahme und 500 Thaler Wittwengehalt; ohne Verpflichtung zu eigenem Unterricht. Er sollte nicht Schulmann werden, sondern nur das Ganze dirigiren. Dabei andere große Vortheile, die der Abt genoß. Fast ganz freien Haushalt, Vergebung mehrerer Pfarren und so weiter. Wohl war es natürlich, daß Heyne schwankte; die seiner Familie, auf den Fall seines Todes, angebotene Versorgung machte es ihm selbst zur Pflicht, das Anerbieten zu nutzen. Wie würde mancher Andre nicht gehandelt haben! Nicht so Heyne! Das Ende der Verhandlung war, — daß Er ohne alle Zulage, er forderte keine, in Göttingen blieb. Blos ein Wittwengehalt von 200 Thalern ward ihm bewilligt. Selbst der bescheidene Wunsch, für eines seiner Kinder eine Anwartschaft auf einen Klosterplatz zu erhalten, blieb damals unerfüllt.

Aber diese ganze Verhandlung erhielt einen weit größern Charakter, durch die Umstände unter denen sie statt fand. Sie fiel in die letzten Tage Münchhausen's. Ich werde meine Leser an das Todtenbette dieses großen Mannes zu führen haben und brauche wohl nicht erst um Verzeihung zu bitten, wenn ich hier etwas ausführlicher bin.

Schon im verflossenen Jahre hatte Münchhausen sich nur mit Mühe von einer schweren Krankheit erholt. Im October des jetzigen kehrten neue Zufälle zurück; und das Alter (er hatte zweiundachtzig Jahre)

behauptete seine Rechte. Schon unterm 11. Nov. schrieb Brandes an Heyne:

"Ich muß Sie, w. Fr. zu einer Nachricht vorbereiten, wozu Standhaftigkeit erfordert wird. Unser theuerster Premier-Minister war von dem, vor drei Wochen erlittenen Zufalle zwar so weit hergestellt, daß er seine Geschäfte wieder wahrnehmen konnte; und täglich in das Ministerium ging. Allein der vorige Geist war weg, und seine Kräfte nahmen merklich ab. Vorgestern hat sich ein neuer Zufall eingefunden; und dieser scheint der letzte seyn zu sollen. Ich zittere vor diese Nacht; und halte diesen Brief offen, um Ihnen morgen früh vor Abgang der Post von den Umständen noch etwas Näheres melden zu können. Man hat sich zu der großen Catastrophe längst vorbereiten müssen; doch wird sie darum nicht minder niederschlagen."

Nachschrift d. 12. Nov. "Noch lebt unser großer Mann, und diese Nacht ist etwas ruhiger als die vorhergehende gewesen. Möchte doch die Natur noch dießmal stark genug seyn!"

Dieser letzte Wunsch schien erfüllt werden zu sollen. Unter dem 15. Nov. meldet Brandes die anscheinende, aber freilich täuschende, Besserung. Zum letztenmal war Münchhausen zwei Tage vorher in dem Geheimen Rath erschienen; wankenden Schrittes; aber mit ungeschwächtem Geist. In diese Tage aber fiel nun die Entscheidung des an Heyne gemachten Antrags. Die Antwort konnte von ihm nicht mehr verschoben werden. Er hatte ihn an Brandes berichtet, der ihn an den Minister bringen mußte. Dieß geschah

am 16. November. Die Hoffnung zur Besserung war bereits gänzlich wieder verschwunden; den Blick auf das Himmlische gerichtet stand Münchhausen schon im Begriff, sich den irdischen Angelegenheiten gänzlich zu entziehen. Aber diese Veranlassung schien ihm wichtig genug, noch einmal dazu zurückzukehren. Die Hand versagte bereits den Dienst; nicht so der Kopf! Zum letztenmale erhob sich der große Mann; und diktirte an Heyne den längsten Brief, den er ihm je geschrieben hatte, zwei volle Bogen:

Hannover den 16. Nov. 1770.

"Ew. Wohlgeb. sind meine Gesinnungen gegen Dieselben zu wohl bekannt, daß Sie nicht von selbst beurtheilen sollten, wie sehr mich die, in Dero letztem eröffnete, Nachricht von der Berlinischen Vocation beunruhigt habe. Ich gestehe, daß die nach selbiger Ihnen angetragenen Bedingungen von solcher Art sind, daß sie nicht wohl ohne allen Eindruck und Versuchung seyn können. Gleichwie ich jedoch von Ew. Wohlgeb. Freundschaft gegen mich, von Dero Zuneigung für unsere Universität, und überhaupt von Ihrer Denkungsart mich versichert halte, daß Sie weder jemahlen noch insonderheit so lange ich die Universität unter meiner Aufsicht habe, dieselbe ohne die begründete Ursache eines Mißvergnügens verlassen werden; und dergleichen so wenig jetzt vorhanden, als in der Folge im mindesten besorglich ist; so darf ich mir auch versprechen, daß, wenn Dieselben Ihre gegenwärtige Situation mit der angestellten recht in Vergleichung ziehen wollen, die Vortheile der letztern wo nicht ganz

wegfallen, doch durch gar wichtige Bedenklichkeiten von ihrem scheinbaren Werthe verlieren werden."

Hierauf geht der Minister ins Einzelne, und entwickelt die Gründe, die Heyne bewegen müßten, Göttingen nicht zu verlassen; ruhig und fest, wie zur Zeit der vollen Kraft. Dann fährt er, nach Bewilligung des gewünschten Wittwengehalts, fort:

"Ew. Wohlgeboren sehen, daß es mir ein wahrer Ernst sey, Sie völlig beruhigt zu wissen; und ich beklage nur, daß ich ein Mehreres zu thun behindert werde. Ich muß Ihnen aber bezeugen, wie ich Sie nicht missen, noch mir vorstellen könne, daß Sie mich noch in meinen letzten Tagen in eine der größten Verlegenheiten setzen werden. Sie selber denken vielmehr hierunter so rechtschaffen, daß Sie nur den Fall annehmen, da Ihre Stelle durch einen andern tüchtigen Mann ersetzt werden könnte. Aber den Mann kenne ich nicht; und Sie werden ihn mir wohl auch nicht anzeigen."

Mit zitternder Hand unterschrieb er; und dann noch eigenhändig, kaum leserlich, das Postscript: "Ew. Wohlgeb. werden wohl erachten, daß dieser Brief an Sie allein geschrieben; mithin denselben an Niemanden, am wenigsten auswärts, communiciren."

Wer hätte, auch ohne Heyne's Herz, einer solchen Beredsamkeit widerstanden? Bereits unterm 18. November antwortete er:

"Wenn auch die Vortheile der Ruhe, Bequemlichkeit und Ehre, die mir außer Göttingen angeboten würden, noch so groß wären, so geruhen E. E. versichert zu seyn, daß ich jede Versuchung dazu überwinden werde, sobald ich sie mit einem Augenblick Unzufriedenheit E. E. erkaufen müßte. Ich würde nie in der Welt einen frohen Muth haben, wenn ich mir diesen Vorwurf machen müßte, E. E. Zweifel an meiner vollkommenen Devotion, Treue, und Ergebenheit veranlaßt zu haben. Ich habe es zu sehr durch die Unruhe und den Kummer der vorigen Tage seit meiner Eröffnung, und noch mehr seit Erhaltung des gnädigen Schreibens E. E. gefühlt, wie unglücklich ich seyn würde. Das Anerbieten konnte und mußte einen Eindruck auf mich machen. Ruhe und Bequemlichkeit sind große Versuchungen. Aber nie würde ich dem Gedanken nachhängen, diesem Rufe zu folgen, sobald E. E. mich nicht zu missen gesonnen sind. Bloß auf den Fall, da ich mich entbehrlich, und meinen Dienst durch Andere eben so gut versehen sah, hatte ich mir erlaubt, in einen Antrag dieser Art einzugehn, um gnädige Bewilligung meiner Diensterlassung zu bitten. Aber seit Erhaltung E. E. gnädigen Schreiben sind alle Aussichten verschwunden, alle je aufgestiegenen Wünsche erstickt. E. E. lassen sich herab, mich durch Gründe zu überführen, daß ich meinen Posten nicht verlassen soll. Dieß geht mir durchs Herz. Eine einzige Aeußerung E. E., daß es nicht mit Dero Zufriedenheit geschehe, muß für mich wirksam genug seyn!"

"E. E. bin ich Alles schuldig; mein Glück, meinen Wohlstand, selbst daß ich mit meinen Talenten der Welt dienen kann, selbst diese Art von Celebrität, daß man sowohl jetzt als mehrmal an mich auswärts gedenkt. Der Ruhm von Göttingen liegt mir so sehr am Herzen, daß, so lange geglaubt würde, daß meine geringen Bemühungen etwas dazu beitragen können, ich nie den Gedanken hegen werde, mich denselben zu entziehen. E. E. gnädige Huld geruht, die Meinigen zu bedenken, und mich von dieser Seite, die mir freilich die härteste ist, außer Sorgen zu setzen. So werde ich mit noch größerm und stärkerm Eifer in meiner Pflicht fortfahren. Mit Vergnügen werde ich in dem Dienst des Besten der Könige bis an den letzten meiner Tage beharren; nichts soll mich in der Treue wankend machen; und bis an den letzten Athemzug wird mir Euer Excellenz Huld und Gnade vor Augen seyn."

Diese Angelegenheit war das letzte irdische Geschäft, das Münchhausen besorgte. Nach Erhaltung der Heyneschen Antwort ließ er sich noch das Concept der Ausfertigung des Wittwengehalts geben, und unterzeichnete es; damit ja nach seinem Tode keine Schwierigkeiten gemacht werden könnten. Zum letztenmal hatte er seinen Namen geschrieben. Seit diesem Augenblick blieb das Auge nur auf die höhere Welt gerichtet, in die er eingehen sollte; man durfte ihn nicht weiter mit irdischen Geschäften behelligen. Der folgende Brief von Brandes ergiebt das Weitere.

Hannover d. 22. Nov. 1770.

"Und so sind und bleiben Sie dann der Unsrige! Ich kann Ihnen, theuerster Freund, die Freude und Beruhigung nicht ausdrücken, welche Ihre, auf eine so edelmüthige Weise gegebene, Erklärung mir verursacht hat. Hätten Sie mich, zumal in jetzigen Umständen, verlassen wollen, so wäre es mir nicht möglich gewesen, ein Werk fortzuführen, welches ich wahrhaftig mit in Rücksicht auf Sie und Ihren Beistand übernommen habe *). Ihre Entschließung ist das letzte von weltlichen Geschäften, wovon ich gestern mit unserm großen Minister gesprochen habe. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sie ihn aufgeheitert hatte, und er versicherte mir mit den rührendsten Ausdrücken, daß ihm dadurch das Herz besonders erleichtert wäre. Er befahl mir, Ihnen solches auf das Allerbeste zu bezeugen, auch keine Gelegenheit zu verabsäumen, Ihre Zufriedenheit und die Hochschätzung zu unterhalten, womit er gegen Ihre Verdienste und Rechtschaffenheit bei dieser Probe noch mehr angefüllt worden. Noch ein Wort von der Universität überhaupt, das seine Vaterliebe bezeichnete; und darauf nahmen wir einen Abschied — o! den ich nie vergessen werde! Seitdem hat er von gar keinen weltlichen Geschäften mehr hören wollen, sondern seinen ganzen, noch gar nicht unterdrückten, Geist auf jenes edlere Ziel gerichtet, wohin ihn seine großen guten Werke begleiten werden. Er liegt nur wenig zu Bette; sondern sitzt und geht

*) Die Expedition der Universitätssachen.

im Zimmer auf und nieder. Kein Abgang am Geiste, im mindesten nicht; und man sollte also noch immer Hoffnung haben. Sie ist aber nach seiner eignen Empfindung, und der Aerzte Ausspruch, verschwunden; und wir müssen immer der bitteren Entscheidungsstunde entgegen sehen. Wegen der Wittwenpension hat er Ihr Verlangen völlig genehmigt; und ich habe daher das Concept der Ausfertigung zu ihm geschickt; damit er, wenn er im mindesten wieder auf irdische Sachen denken sollte, sie noch unterschreiben möge *)."

Die geäußerten Besorgnisse traten nur zu bald in Erfüllung. Schon unterm 26. Nov. schreibt Brandes:

"Nun ist er wirklich nicht mehr, unser großer theuerster Premierminister! Diesen Morgen halb 6 Uhr hat er der Welt Abschied gegeben. So sehr wir uns auch auf die bittere Trennung vorbereiten mußten, so lebhaft bleibt doch der gerechte Schmerz den sie veursacht. Die Vorsehung wolle über uns walten!"

Der Tod von Münchhausen ließ für die Lage der Universität, und also auch Heyne's, große Veränderungen erwarten. Wenn diese nicht erfolgten, so hatte dieses seinen Grund theils darin, daß Münchhausen Männer zugezogen hatte, die in seinem Geist fortwirkten, theils in der Einrichtung der Verwaltung und des Geschäftsgangs in Hannover.

*) Daß es noch geschehen sey, bezeugt ein späterer Brief.

Die Curatel der Universität war hier immer einem Minister, späterhin zweien, übertragen. In der ganzen Reihe der Männer, die sich in diesem Posten folgten, ist allerdings Keiner gewesen, der nicht ähnliche Gesinnungen gegen die Universität gehabt und gezeigt hätte, als Münchhausen; aber daß jeder persönlich so gewirkt hätte, wie ihr erster Curator, war nach dem gewöhnlichen Gange menschlicher Dinge nicht zu erwarten; — und gewiß nicht zu wünschen. Schon Münchhausen's Wirksamkeit ging oft zu sehr ins Einzelne, um nicht die nöthige Freiheit des Geistes zu hemmen; was wäre die Folge geworden, wenn jeder seiner Nachfolger, die zum Theil schnell wechselten, eben so hätte verfahren wollen? Gleichwohl bedurfte es doch einer steten Wirksamkeit in der Verwaltung der Universitätsangelegenheiten; einer steten Correspondenz dahin. Diese Geschäfte kamen also ganz natürlich in die Hände des Mannes, der die Expedition des Departements der Universitätsangelegenheiten hatte; das heißt des Geheimen Canzelei-Sekretairs, dem diese übertragen war. Der Einfluß der Sekretaire, (man sollte sagen der geheimen Canzelei-Sekretaire) in der damaligen Hannöverschen Verfassung ist nicht selten getadelt worden. Es gab aber bei der dortigen Regierung nicht, wie anderwärts, Räthe; die geheimen Canzelei-Sekretaire waren dieß in ihren Departements, und sollten es seyn. Sie hatten keineswegs allein die Expedition, sondern auch den Vortrag in den vorkommenden Angelegenheiten; also eine deliberirende Stimme. Daraus folg-

te also von selbst, daß der persönliche Charakter dieser Männer ihren größern oder geringern Einfluß bei den Ministern entschied; und daß Hannover so viele seiner brauchbarsten Geschäftsmänner unter den geheimen Canzleisekretairen zählte, ist allgemein bekannt.

Die Expedition der Universitätssachen erforderte einen wissenschaftlich gebildeten Mann; der sowohl eine allgemeine Uebersicht als auch Kunde von dem Zustande und den Bedürfnissen der einzelnen Fächer der Wissenschaften hatte. Indeß bedurfte doch dabei zugleich auch der gebildete Geschäftsmann des Raths eines Gelehrten, der zugleich die Lokal = Verhältnisse kannte; und natürlich suchte er sich diesen auf der Universität selbst. So wie Münchhausen mit eigener Hand die Correspondenz mit Einem oder mehreren Professoren geführt hatte, so that es nach ihm der geheime Canzleisekretair, der die Expedition der Universitätsangelegenheiten hatte. Er war also auch natürlich der Rath des Curators, der nur in einzelnen wichtigen oder außerordentlichen Fällen selber schrieb; also in seinem Departement ein Mann von Einfluß; ohne doch für sich darin befehlen zu können. Er referirte dem Curator, und dieser entschied.

Auf diese Weise wurden in Hannover damals die Angelegenheiten der Universität betrieben. Der Gang war sehr einfach. Sie waren in den Händen von ein Paar Männern; natürlich kam auf diese Alles an. Es war nothwendig, diese kurze Erläuterung voran zu schicken, ohne welche die nachmalige Wirkungsart von Heyne nicht verständlich gewesen wäre.

Fast gerade Ein Jahr vor Münchhausen war der geheime Canzleisekretair Balke gestorben, der die Universitätsexpedition hatte. Daß diese unter Münchhausen nicht viel mehr als bloße Expedition seyn konnte, ist begreiflich; ob Balke einigen Einfluß auf den Minister gehabt hat, weiß ich nicht; in den sämmtlichen Briefen des letztern an Heyne wird er kein einzigesmal erwähnt.

Seine Expedition erhielt im November 1769 der geheime Canzleisekretair, nachmaliger Hofrath (wie ich ihn zum Unterschiede von seinem Sohne, dem nachmaligen Geheimen Canzleisekretair, Commerzrath, und zuletzt Geheimen Cabinetsrath Ernst Brandes, nennen werde, der dem Vater 1791 in der Expedition der Universitätssachen folgte,) Georg Brandes. Schwerlich hat irgend jemand, selbst Münchhausen nicht ausgenommen, einen größern Einfluß auf Heyne gehabt, als dieser merkwürdige Mann. Er fand in ihm seit seinem Hierseyn den Freund, den er früher vergeblich gesucht hatte. Sein Schicksal sollte überhaupt immer enger an das dieser Familie geknüpft werden. Eine genauere Nachricht von ihr, besonders dem Vater, ist unerlaßliche Pflicht für Heyne's Biographen.

Die Familie Brandes stammt aus Celle. Georg Brandes war der ältere Sohn *) (noch vor Kurzem lebte in hohem Greisesalter sein jüngerer Bruder;) des Raths Brandes; eines geschickten Sachwal-

*) Geboren 1719, gestorben 1791.

ters. Schon als junger Mann kam er in genaue Verbindung mit einer der ersten Hannöverschen Familien, von Steinberg. Der damalige Minister und Großvogt von Steinberg bestimmte ihn zum Freund und Begleiter seines jüngern Sohns, der nachmals (1765) noch jung als Gesandter in Wien starb. Mit diesem ging er zuerst nach Holland, wo er theils im Haag, theils in Leiden sich aufhielt; und hier der Zuhörer und Freund des großen Hemsterhuis ward; der jene Vorliebe für classische, besonders Römische, Litteratur ihm einflößte, die nie wieder erstarb. Zweimal war er mit dem jungen Steinberg in England, und kam dadurch in die Bekanntschaft des Königlichen Hauses. Die Verbindung mit dem Steinbergischen Hause bahnte ihm den Weg zu einer andern noch wichtigern, mit dem Gräflich Walmodenschen. Die Gräfin Walmoden, Schwiegerin des Ministers von Steinberg, vom König Georg II. zur Gräfin Yarmouth und Peeress of England erhoben, nach dessen Tode sie sich nach Hannover zurück zog, schenkte ihm ihr volles Vertrauen, überließ ihm die Führung ihrer weitläuftigen Angelegenheiten, und zugleich die Leitung ihres Sohnes, des jungen Grafen, nachmaligen Generals und Feldmarschalls von Wallmoden; Vaters des jetzigen Kaiserlich Oestreichischen Generals; der noch mehr durch seine Talente als durch seine Geburt die größten Erwartungen von sich erregte. Mit diesem besuchte er mehrere deutsche Höfe, zu Manheim, Bonn u. a., nicht bloß als sein Begleiter, sondern auch Legations-Sekretair und Agent der Re-

gierung, in mehreren confidentiellen Verhandlungen. Bei so bedeutenden Verbindungen, (auch in England hatte er deren; der Brittische General Fawcett, sehr gelitten in der königlichen Familie, war sein Busenfreund, und wohnte bei seinem häufigen Aufenthalt in Deutschland, wegen militairischer Angelegenheiten, gewöhnlich bei ihm) konnte es ihm nicht schwer werden, in Hannover seine Laufbahn zu machen. Er ward (1746) geheimer Canzleisekretair, und bekam die Expedition der Klostersachen, d. i. der sämmtlichen saecularisirten geistlichen Güter und Stifter, die, abgesondert von der Kammer, einen eigenen Haupt-Fond bildeten. Indeß ging sein Wirkungskreis über seine Expedition hinaus. Gebildet in der großen Welt gewann er leicht das Zutrauen der Großen (häufig, zuletzt fast täglich, sah ihn Münchhausen bei sich, ehe er auf die Regierung ging;) durch seine Ruhe, seine Klugheit, und vor Allem seine nie bezweifelte Treue und Rechtschaffenheit. Seine Einnahme erlaubte es ihm, eins der ersten bürgerlichen Häuser in Hannover zu machen, der gewöhnliche Sammelplatz der Fremden, das durch seine Gattin, eine vielfach ausgezeichnete Frau, schon seine Jugendfreundin, (sie waren zusammengebrachte Kinder) einen noch höhern Glanz erhielt.

Doch sind es nicht zunächst diese äußern Verhältnisse, welche ihn für uns wichtig machen; sondern noch weit mehr jene Liebe für Litteratur und Kunst, wodurch er vor allen Andern in Hannover sich auszeichnete. Die herrlichen, von ihm hinterlassenen,

und ganz von ihm zusammengebrachten Sammlungen, eine der ausgesuchtesten Bibliotheken von 30,000 Bänden, nach seinem Tode von dem Herzog von Oldenburg gekauft; eine Kupferstich-Sammlung, die fast die Kräfte eines Privatmannes zu übersteigen schien, von 42,000 Blättern, (sie ward nach seinem Ableben von der Rostschen Kunsthandlung erstanden;) geben davon schon hinreichende Proben. Er war aber weit mehr als bloßer Liebhaber und Sammler. Er war zugleich Kenner und einsichtsvoller Beurtheiler; wie die bald anzuführende Correspondenz mit Heyne davon überflüssige Beweise giebt. Man hielt ihn nur gewöhnlich bei weitem nicht für das was er wirklich war. Er hatte im Umgange den Ton des gebildeten Weltmannes, der gern und viel über Manches spricht, aber niemals Ansprüche macht, niemals lehren will. Wahrscheinlich ist Heyne der einzige gewesen, der ihn, durch jenen Briefwechsel, von dieser Seite ganz kannte. Selbst sein lieber Freund und zweiter Schwiegersohn, Blumenbach, mit dem er so manchen frohen Tag zu Hannover und Pyrmont verlebte, war verwundert ob dieses Reichthums von Kenntnissen, als er seine Briefe an Heyne einsah. Aber Liebe zur Litteratur und Kunst war diesem Mann gleichsam zur andern Natur, Beschäftigung damit zum Bedürfniß geworden. Seine binnen fast funfzig Jahren immer wachsenden Sammlungen verflochten ihn in viele darauf Bezug habende Verbindungen. In England, Holland, Frankreich, Italien hatte er seine Correspondenten und Commissionärs, die ihm von Allem was wich-

tiges erschien nicht nur sofort Nachricht gaben, sondern es ihm, insofern es in seine Sammlungen paßte, auch schicken mußten. Seine enge Verbindung mit dem Wallmodenschen Hause trug noch mehr dazu bei, dieser Kunstliebe Nahrung zu geben. Der Graf, der bei der Muße des Friedens bald in Italien, bald in Deutschland lebte, der Freund und Correspondent Winkelmann's, war, wie seine treffliche Antiken-Sammlung bewies, mehr als bloßer Liebhaber der Kunst. Durch ihn knüpfte sich die Verbindung mit Winkelmann an, schon während Münchhausen's Lebzeiten; die Briefe von Winkelmann nach Hannover und Göttingen, die zum Theil gedruckt sind *), gingen meist durch die Hände des Grafen Wallmoden.

Ein anderer vertrauter Freund von Brandes war der Kreissteuereinnehmer Weisse. Auch mit diesem stand er in fleißigem Briefwechsel, und schickte ihm, wenn auch ohne seinen Namen, oft Beiträge für die Artikel über die Kunst in der Bibliothek der schönen Wissenschaften.

So lebte Brandes den Tag über den Geschäften und der Gesellschaft; die Nacht war dem Umgange mit der Kunst und Litteratur gewidmet, seine Erholungen, wie er es nannte. Aber es ist Zeit, von seinem Verhältniß mit Heyne zu sprechen. Dieß

*) In den von Daßdorf 1777 herausgegebenen Briefen von Winkelmann von 1764—1768 sind die an den Hofrath H. an Heyne, an den G. R. v. M. an Münchhausen gerichtet.

knüpfte sich nicht etwa erst durch die Verwandtschaft an. Als Heyne Brandes Schwiegersohn ward, hatte es schon zwölf volle Jahre bestanden; und war so eng geworden, wie es ohne Verwandtschaft zwischen getrennt lebenden Menschen werden kann.

Es begann bereits im Herbst 1764. Damals schickte Heyne an Brandes sein Programm: de causis fabularum seu mythorum physicis. Brandes antwortete ihm darauf sofort; und billig findet der erste Brief einer Correspondenz, die so innig, und für beide so wichtig werden sollte, wenn er gleich sonst einer der weniger interessanten ist, hier einen Platz.

Hannover d. 12. Oct. 64.

"Sowohl die vorzügliche Hochachtung, die Ew. Kenntnisse und wahre Gelehrsamkeit in mir erregt, als auch ein sympathetischer Zug zu denjenigen Wissenschaften, welchen Dieselben besonders Ehre machen, hat mir schon längst den Wunsch veranlaßt, zu einer nähern Bekanntschaft die erste Gelegenheit aufzusuchen. Ich erkenne es also mit desto mehrerer Verpflichtung, Daß Ew. mir darunter auf eine so gütige Weise zuvorkommen; und das Vergnügen, welches Dero Schriften mir allemal zu geben gewohnt sind, durch das übersandte Programm erneuern wollen."

"Ich bin zwar schon seit einiger Zeit durch viele, und gar zu mancherlei Amtsbeschäftigungen von dem Verfolge einiger Grundwissenschaften, wozu mich meine Hauptneigung in den besten ruhigen Stunden meiner vorigen Jahre getrieben, abgezogen, und kann an- jetzt

jetzt nichts weiter als wenige Nebenaugenblicke darauf verwenden, daß ich mich nur in einiger Bekanntschaft mit denselben forthalte. Indessen ist der von Jugend auf empfundene Geschmack, der sensus pulchritudinis an classischen Schriftstellern und schönen Künsten, bei mir noch allezeit derselbe; und durch die Entziehung von jenen ernsthafteren Bemühungen vielleicht lebhafter geworden. Diesem übergebe ich mich also, so viel immer thunlich; und habe, durch Reisen, Kosten, Fleiß und Glück, freilich einige Sammlungen gemacht, die hier zu Lande seltener vorkommen, Ew. jedoch vermuthlich zu vortheilhaft beschrieben worden. Unter andern Ursachen, warum ich mehrmals gewünscht, daß unser Musensitz in der Residenz aufgeschlagen werden könne, ist bei mir auch diejenige gewesen, dadurch Männer um mich zu finden, welche ich gleichfalls in solchen Dingen zu Freunden, Lehrern und Begleitern erlangen möchte. Ew. Bekanntschaft wird mir dadurch auch in der Ferne schätzbar; und ich sehe mit Verlangen der Ehre entgegen, da ich dieselbe persönlich befestigen, und die Hochachtung bewähren könne, mit welcher ꝛc.

Mit diesem Briefe begann eine Correspondenz, die sechsundzwanzig Jahre, bis zum Tode von Brandes, ohne alle bedeutende Unterbrechung, fortgeführt ist. Sie war zuerst wöchentlich, dann bald posttäglich; so daß in der Regel zweimal die Woche geschrieben und geantwortet ward. Ueber zweitausend Briefe von Brandes Hand sind vorhanden; in den

ersten Jahren selten von weniger als drei bis vier Seiten, oft von mehreren; die von Heyne (Brandes cassirte die erhaltenen Briefe) sind bis auf wenige, vernichtet. Bewunderswürdig ist die Correctheit, mit der sie zugleich gedacht und geschrieben sind. Sie könnte nicht größer seyn, wenn sie wären zum Druck bestimmt gewesen. Fast nie ist eine Sylbe ausgestrichen; höchst selten ein ausgelassenes Wörtchen übergeschrieben. Die Schreibart wird man nach dem damaligen Geschmack beurtheilen.

In den ersten fünf Jahren, bis zum November 1769, wo Brandes erst die Expedition der Universitätssachen erhielt, sind sie ganz und ausschließend der Litteratur und Kunst gewidmet; insofern nicht etwa die freundschaftliche Theilnahme an persönlichen Schicksalen, wie nach dem Tode der ersten Gattin von Heyne, eine Ausnahme machte. Von Allem, was in dem cultivirten Europa für beide, besonders die letztere, geschah, war dieser außerordentliche Mann unterrichtet, las es, sah es, urtheilte darüber immer mit gleicher Ruhe und Gründlichkeit. So ist es eine fortlaufende kritische Uebersicht beider in diesem Zeitraum; und man wird zweifelhaft, ob man die Menge und Mannigfaltigkeit der Gegenstände, oder die Richtigkeit und Bestimmtheit des Urtheils mehr bewundern soll. Die beste Bestätigung davon werden einige Briefe selber, gleich aus dieser ersten Periode, geben. Sie sind im mindesten nicht sorgsam ausgesucht; es ist fast gleichgültig, welche man wählt:

Hannover d. 21. Dc 1764.

"Ew. würde ich meine Dankbarkeit für Dero Zuschrift schon ehender bezeugt haben, wenn ich nicht eine kleine Landreise hätte machen müssen, und dadurch behindert worden wäre. Die kurzen und mir insonderheit empfindlichen kalten Wintertage setzen dem Vergnügen an der Kunst gar enge Schranken, und ein böser Rheumatismus treibt mich öfters aus meinen Bibliothekszimmern ungern hinter den Ofen, wo ich keinen Folianten, sondern nur etwa ein Journal, einen Horaz, oder einen Englischen Dichter bei mir haben kann. Unter letztere rechne ich allerdings den Churchill mit, dessen natürliches Genie ich nicht genug bewundern kann; und der gewiß mit der Zeit, wenn ihn die politische Raserei verlassen, und das schöne Alterthum bekannter geworden wäre, einer der größten Dichter geworden seyn würde. Indeß bleibt er allemal ein Phaenomen. Die dortige Bibliothek muß seine Werke haben; ich warte nur auf die versprochene neue Ausgabe, um solche mitkommen zu lassen."

"Die Piranesischen Sachen sind von S. Erz. sehr gern bewilligt. Das Museum Capitolinum besitze ich noch nicht, habe es aber unterweges. Vollkommen war es, nach einem Verzeichniß vom Monath Julius, noch nicht heraus. Ich bin aber ungewiß, ob darin drei oder vier Theile gesetzt waren. Man hat mir neulich den ersten Theil des Römischen Virgil bei Moraldini in Folio mitgeschickt; wovon mir das Aeußere zwar ganz wohl gefällt; sonst aber meine Erwartung sehr betrogen ist. Die rechte Litteratur ist nicht mehr

in Italien zu Hause; und selbst in Alterthümern möchte ich von ihnen nichts als nur getreue Zeichnungen und Kupferstiche haben. Ihre Erklärungen sagen wenig oder nichts neues; und man wird nur durch die platten Ausschweifungen und Wiederholungen so oft, und besser gesagter Dinge, ermüdet und ekel gemacht. Ein Paciaudi, ein Venuti, erfordern gewiß müssige Leser, und denen Alles noch was Neues ist. Unser Winkelmann zeigt, daß wir in Deutschland andere Köpfe und andere Ansichten haben. Er hat bei mir einen wahren Nationalstolz erregt, ob ich gleich wünschte, daß er bisweilen weniger entscheidend seyn möchte. Die neue Französische Ausgabe der Lafontaineschen Fabeln lasse ich mir kommen, da ich sie als ein Zubehör zu den besitzenden Contes ansehe. Was halten aber Ew. überhaupt von der gegenwärtigen Manier der Gravure in Frankreich? Mir deucht, der herrschende Geschmack der Nation, welchen sie selber am besten mit dem Namen der frivolité belegen, gewinnt auch zu sehr in dieser Kunst; darin sie sonst es allen andern zuvorthaten. Die Werke eines le Bas, Eisen, le Mire, Longueil und Fessard vergnügen; aber erregen bei weitem den Eindruck nicht, den die Drevets, Audran, Simonneau, Perilly, Edelinck, Nanteuil und viele Andere in ihrer Gewalt hatten. Es ist der Styl eines Bernini, nicht eines Michael Angelo. Die Grazien, die nur Gefolge, ja Dienerinnen der Mutter der Schönheit seyn sollen, erhalten die erste Stelle. Der starke Ausdruck, das Chiar' oscuro, die Zeichnung, welche das Wesen dieser Kunst ausmachen,

werden einer gewissen Zärtlichkeit, und einem mechanischen Schimmer, einem Luisant aufgeopfert, und wir sind schon wieder in die Zeiten der sogenannten petits maitres, der Mierix, Gallé, Mallery, Barké, wo damals der erstaunliche Fleiß die erste Morgenröthe der Kunst zeigte, jetzt aber mir die Abenddämmerung fürchten macht. Rubens verschaffte der Zeit eine Reformation; und diese wird bald von einem gleichen Geiste erforderlich werden; wenn man ihn nur wieder erwarten dürfte! Selbst Wille folgt dem Strome. Er muß nur Mierisse, Netschers und van der Werft stechen. Einen Guido wird er schon nicht erreichen können. Die Engländer sind auf guten Wegen; und erhalten vielleicht noch den guten Geschmack. Doch meine Empfindung treibt mich zu weit; und ich habe kaum Zeit noch Raum die Hochachtung zu erneuern, womit &c."

Hannover d. 1. Jul. 1765.

"Der Verlust meines besten Freundes und ehemaligen Eleven, des Gesandten von Steinberg zu Wien, hat mich zeither zu allen angenehmen Beschäftigungen ganz stumpf gemacht, und also zurück gehalten Ew. geehrtestes Schreiben vom 10ten sogleich zu beantworten."

"Ich erkenne in selbigem zuförderst aufs lebhafteste die gütige Bemühung wegen der Lippertschen Steinabdrücke; und nehme allerdings mit der Anschaffung so lange Anstand, bis das von ihm vorhabende neue Werk des Ausschusses zu Stande gebracht ist. Hiernächst aber kann ich Ew. nicht genug bezeugen, wie sehr mich das übersandte Schreiben des Hrn. Win-

kelmann's vergnügt hat. Alles, was von diesem Mann kommt, ist interessant, zeugt von dem ausgebreitetsten Geschmack und Gelehrsamkeit. Sie haben vermuthlich eine elende Produktion der letzten Messe von dem Charakter desselben gelesen, die ihren Vater, den Schulrektor, nicht verleugnet. Nur Briefe, wie dieser ist, können ihn schildern, und die Bewunderung vergrößern, wie eine Pflanze aus so dürrem Erdreiche und undankbarer Cultur von selbst so aufschießen und sich verbreiten könne. Was er von den fremden Reisenden sagt, ist artig. Ich hoffe aber, mein Freund, der General von Wallmoden, soll ihm nächstens von diesem Lande einen bessern Begriff geben."

"Des Barbault Edifices de Rome moderne sind schlecht; doch muß man sie bei den Monumens anciens haben. Rob. Sayer hat eine verkürzte Ausgabe des le Roy schon im Jahre 1759 bekannt gemacht, und in selbiger alle Kupferplatten auf sechsundzwanzig Stück gebracht. Sie sind sehr sauber, und noch mahlerischer als die Originale, indem gemeiniglich zwei Monumente auf Einer Landschaft gestellt sind. Die Wahrheit ist dabei aber gänzlich hintangesetzt; und man kann sie nicht anders als schöne Erfindungen ansehen. Kilian hat auch vom Ercolano einige Stücke nachgestochen; ich wollte daß es von Strange geschehen wäre. Von diesem habe ich nunmehro die beiden ersten Früchte seiner Italienischen Reise erhalten; die nämlich nach Raphael aus dem Vatican sind; und die Gerechtigkeit und Güte vorstellen. Der Ausdruck in beiden ist in dem schönen Griechischen Styl; ganz

göttliche Zufriedenheit und Stille; und der Kupferstecher hat sich darin selbst übertroffen. Er will uns nun vier nach Titian und Guercino liefern, worauf ich recht neugierig bin, zumal wenn sie von den starken Zügen heftiger Leidenschaft enthalten sollten. Es würde mich wundern, wenn er auch darin mit gleichem Glücke sich zeigen würde. Bis jetzt scheint er nur zu dem erhabenen Sanften, zu himmlischen Entzückungen gebildet zu seyn. Zu gleicher Zeit ist mir aus London eine Suite von fünf Blättern, von dem Soffito einer Loge des Raphael im Vatican zugekommen, welche zwar schon 1718 von einem Schotten Namens Johann Alexander geätzt, aber bishero nicht bekannt geworden. Des Raphaels Geist ist völlig darin ausgedrückt, sonst aber von der Arbeit nicht viel zu sagen. Von alten Kupferstichen haben ich vorlängst einen besonders glücklichen Zuwachs erhalten; der jemanden, welcher zu der uns mangelnden Geschichte der Kupferstechkunst aufgelegt wäre, sehr nützlich seyn könnte. Ich glaube nicht, daß mir von Dürer, Aldegreffer, Leiden, Penz, Behaine, Schönspergern rc. etwas abgehe. Mein Lieblingswerk von Rubens aber geht über 500 Stücke."

"Zu den Spanischen und Portugiesischen Ankäufen wünsche ich Glück. Mit der Polyglotte de l'Iliade hoffe ich bald aufzuwarten. Die kleinen Englischen Gedichte habe ich zwar gehabt; aber einem Freunde gegeben. The Sugar Cane ist vortrefflich. Man hat mir dieser Tage die poëtical Works of Will. Collins geschickt; worin ein besonderer Schwung ist. — Vom Apollonio Rhodio finde ich einen codi-

cem cum scholiis, graece, in bibliotheca Riccardiana zu Florenz, den Lamius beschrieben hat. Ihre Bemühung um diesen fast versäumten Alten wird uns ein angenehmes Geschenk seyn. Ich wünschte aber mit Winkelmann, daß sich jemand über den Athenaeus machen wollte. Es müßte aber kein Reiske seyn. Die Post will weg rc."

"Hannover d. 21. Jul. 1766.

— — Den Laocoon des Herrn Lessing's habe ich auf einer kleinen Reise mit wahrem Vergnügen gelesen. Es kann nichts richtiger seyn, als die Bestimmung der Grenzen in der Nachahmung, welche er dem Dichter und Künstler vorschreibt; und ist wohl kein Zweifel, daß man den Satz gemeiniglich zu crude genommen habe. Wie selten aber ist nicht bei den Kunstrichtern das feine Gefühl, der Geschmack, welchen Lessing überall zu Tage legt, und der ihn hauptsächlich geführt hat? Selbst Winkelmann hat weniger von dieser Gabe des Himmels; und seine großen Kenntnisse und scharfe Blicke sind mehr auf Nebendinge, auf das Detail gerichtet. Doch wird er allerdings noch vieles zu sagen haben; und selbst die Kenntnisse von dem Mechanischen der Kunst nebst den Empfindungen, welche die vor Augen habenden Gegenstände in ihm täglich erneuern müssen, werden der Theorie des Geschmacks wenn auch keine Sonne, doch allemal ein helles Licht aufstecken. Seine Begeisterung ist dabei von Nutzen; und wer würde sich derselben erwehren, wenn man den Laocoon selber vor sich hätte? Möchte er nur auch Dichter seyn, und den En-

thusiasmus empfinden können, der einen Homer erfüllte! Wie voll ist Lessing nicht davon; und wie sehr gefällt mir sein Urtheil über den Virgil! Ich habe es bisher nicht gewagt zu bekennen, daß mich dieser letztere nur an wenig Orten gerührt habe. Ich las ihn vor ein paar Jahren vielleicht zum zehnten Male, um mich zu prüfen, ob mich nicht etwa der Ekel von den Schulstunden her gegen ihn kaltsinnig gemacht hätte? Ich fand zwar hie und da, was ich vorher nicht empfunden; doch war ich froh daß ich zu Ende kam." — —

Wenn diese Proben den Geist dieser Correspondenz schildern werden, so füge ich noch Ein Bruchstück aus einem Briefe vom Jahre 1768 hinzu, das für die Bildungsgeschichte des Mannes, und seine Ansichten gewisser Gegenstände lehrreich ist.

— — "Für Winkelmann's Monumenti inediti habe ich mir freilich dort wenig Liebhaber vermuthet. Man braucht keine Litteratur und Geschmack zu Bibelübersetzungen und Deductionen. Es ist auch vortheilhafter: virtus post nummos. Ob aber auf solche Weise eine wahre Gelehrsamkeit bei uns erhalten, und der Zweck einer Universität erreicht werden könne, lasse ich dahin gestellt seyn. Mir hat es die Erfahrung anders gelehrt. Ganz von unsern sogenannten praktischen Verlesungen und Brodstudien erfüllt kam ich nach Leiden; wo Neigung und Muße mich zur Erweiterung edlerer Kenntnisse antrieben. Ich fand ganz neue Wege, und zugleich mein Unvermögen darauf fortzuschreiten. Das erste so ich that, war bei

dem würdigen Hemsterhuis die Griechische Litteratur zu treiben. Dieß macht mir anjezt mehr wahre Zufriedenheit als mir das ganze Göttingische Triennium geschenkt hat; und ich beklage nur, daß ich wenigstens die Hälfte der Stunden von diesem nicht jener schenken können. Das: Exemplaria graeca nocturna manu versate diurna ist noch jetzt ein Grundsatz echter Gelehrsamkeit, und mich deucht ich will es einem Schriftsteller, ja einem Liebhaber gleich anmerken, ob er darin auch nur in einem gewissen Grade zu Hause gehört. Ich bin leider! nicht weit gekommen, und habe, was ich noch mehr bedauere, vieles wieder vergessen müssen. Doch liegt der Homer und Plutarch bei mir noch nicht bestaubet; und wenn ich schon mit Unwillen öfters auf die Uebersetzungen blicken muß, so fühle ich doch noch immer im Originale das Os divinum, selbst ohne es nachsprechen zu können. Was Sie, l. Fr., von Valkenaer urtheilen, habe ich bei ihm auch empfunden. Der Holländische Ton ist zu steif, und zu sehr auf die Schale geheftet. Hemsterhuis that schon einen Blick weiter; und wenn er dabei gewisse Kenntnisse gehabt hätte, so würde sich auch sein Geschmack mehr verfeinert haben *).

*) Ueber diesen großen Gelehrten enthält ein späterer Brief noch folgendes: "Sein Ansehen war freilich herissé du Grec. Sein Geist, sein Geschmack, sein Umgang, ja seine Welt hatte aber nichts vom Schulstaube, sondern eine wahre Urbanität. Ich habe einst acht Tage mit ihm zu Schiffe eine Reise nach verschiedenen Hol-

Wie Eines dem Andern die Hand biete, habe ich auch bei Valkenaer's Abhandlung von den verlornen Stücken des Euripides im Kleinen bemerkt, da er den schönen Marmor des Winkelmann's gut nutzen können, der ihm gleichfalls unbekannt geblieben zu seyn scheint."

Die Mittheilung dieser Briefproben wird hinreichen, den Mann zu beurtheilen, der sie schrieb. Er ward eben so wichtig für Heyne als für die Universität, deren Geschäfte über zwei volle Decennien durch seine Hände gingen, und großentheils in sie gelegt waren. Auch für die Geschichte von dieser ist daher die genauere Kenntniß von ihm unentbehrlich; und manches in jener Periode wird sich in ihr schon dadurch aufklären. Wie wichtig diese Correspondenz für Heyne selber werden mußte, ist leicht einzusehen. Kei-

ländischen Städten gethan, und ich kann nicht sagen wie er mir die Zeit verkürzt hat! Seine Belesenheit ging zum Erstaunen. Ich erinnere mich, da wir einst von der Chimie und Alchimie sprachen, daß er mir sagte, fast Alles, und einige Hundert Bücher davon fast bloß aus Neugierde, gelesen zu haben. Zwanzig Jahre und darüber hatte er sich alle Woche zwei Nächte der Ruhe beinahe ganz entzogen; und er rechnete mit Freuden zusammen, wie viel Stunden er dabei gewonnen hatte; bedauerte aber zugleich, daß er sie nicht alle auf die Geschichte gewendet, wovon er die letzte Zeit ein großer Liebhaber war. Ich wollte ihn zu einer neuen Ausgabe des Herodots bewegen; er war aber zu bescheiden, und wußte daß Wesseling schon damit beschäftigt war."

ner von jenen zweitausend Briefen ist unbeantwortet geblieben; und hätten wir seine Antworten noch, so möchten sie vielleicht noch ausführlicher und lehrreicher als jene Briefe seyn; denn daß Brandes, wenn gleich den Jahren nach älter, ihn dennoch als seinen Meister und Lehrer ansah, ergibt sich aus den Briefen von selbst. So war Heyne durch diesen Briefwechsel gleichsam in die Nothwendigkeit gesetzt, für schöne Litteratur und Kunst einen Standpunkt zu nehmen, von dem herunter er ihr Gebiet übersah; und, was um vieles wichtiger war, nicht nur von den Erscheinungen in derselben Notiz zu nehmen, sondern sie auch zu beurtheilen, sich darüber auszusprechen. In dieser langen Reihe von Jahren, welcher Umsatz von Ideen fand nicht zwischen diesen beiden kenntnißreichen Männern Statt? Wie klärte nicht Einer den Andern auf? Und wie viel sicherer konnte nicht jeder urtheilen, wenn er der Uebereinstimmung seines Freundes gewiß war?

Daß Brandes gegen das Ende des Jahrs 1769 die Expedition der Universitätssachen übernahm, geschah auf Münchhausen's Betrieb. Sie standen ohnedem in einer zwar nicht nothwendigen, aber doch natürlichen Verbindung mit dem Departement der Klostersachen, das er bereits hatte; da die Kosten der Universität großentheils aus dem Klosterfond bestritten wurden. Wie innig die Verbindung beider Männer war, geht aus den oben mitgetheilten Briefen hervor; indem Münchhausen Brandes jene Expedition übertragen ließ, und Heyne in Göttingen hielt, hatte er

sein Werk für die Zukunft befestigt, und konnte mit Ruhe sein Haupt niederlegen, wer auch in der Curatel sein Nachfolger werden mochte.

Natürlich nahm seit Münchhausen's Tode die Correspondenz zwischen Brandes und Heyne nun einen etwas andern Charakter an. War sie vorher litterarische und freundschaftliche Correspondenz gewesen, (die frühern Titulaturen waren schon lange mit der des Freundes vertauscht,) so ward sie jetzt mehr Geschäftscorrespondenz; ohne doch je dieß allein zu werden. Da der nach Münchhausen ernannte neue Curator H. v. Behr schon nach Einem Jahre unerwartet starb, und darauf die Curatel mehrere Monathe hindurch unbesetzt blieb, so waren die Geschäfte allein in den Händen von Brandes, der nicht leicht irgend etwas ohne Heyne's Rath, sey es in Besetzung erledigter Stellen oder in andern Angelegenheiten, that. Wie wenig indeß beide Männer auf diesen Einfluß eifersüchtig waren, mag daraus erhellen, daß, als im Jahre 1771 die Idee entstand, Göttingen einen Kanzler zu geben, und der Abt Jerusalem in Braunschweig dazu in Vorschlag war, Brandes redlich dazu mitwirkte. Die Sache schien schon entschieden zu seyn, als Jerusalem plötzlich wieder zurücktrat, weil die Herzogliche Familie ihn durchaus nicht gehen lassen wollte.

Die nächsten Jahre waren mit litterarischen Beschäftigungen verschiedener Art ausgefüllt. Die Umformung der Societät der Wissenschaften blieb nicht eine bloße Veränderung der Form; die Stelle, welche Heyne bei ihr bekleidete, kein leerer Name; ein neuer

Geist fing an dieß Corps zu beleben. Die Vorlesungen wurden nun regelmäßig gehalten; und im Jahr 1771 hatte Heyne die Freude, da seit sechzehn Jahren keine Abhandlungen im Druck erschienen *), nun mit dem ersten Band der Commentarii Novi, welcher dem König dedicirt wurde, die neue Reihe der Societätsschriften zu eröffnen, welche unter diesem Titel bis zum achten Bande fortgesetzt wurden; als mit etwas veränderter äußerer Einrichtung die sechzehn Bände der Commentationes auf sie folgten.

Er selber blieb nicht bloß als Sekretär, sondern auch als Mitglied regelmäßig thätig. In diese Jahre fallen besonders seine Abhandlungen über die Etruskische Kunst; Untersuchungen, in denen er selber nachmals mit seinem Zeitalter so viel weiter fortgerückt ist.

Dazu kam der Fortgang der Uebersetzung der Weltgeschichte von Guthrie und Gray. Es war die Geschichte der Araber, und die der Mogolen, also gewissermaßen des Orients überhaupt, welche Heyne damals beschäftigte. Vorzüglich war es die Mogolische Geschichte, wie aus der Correspondenz mit Brandes sich zeigt, welche ihn anzog. Die Früchte dieser Studien finden sich zwar zum Theil in der Uebersetzung des sechsten und siebenten Theils jenes Werks **), wo-

*) Der Druck des fünften Bandes der alten Commentarii war durch einen Proceß mit dem damaligen Verleger unterbrochen.

**) Der vierte Theil, oder die Byzantinische Geschichte, ist bekanntlich nicht von Heyne, sondern von Ritter bear-

von auch hier mit Recht das oben Gesagte gilt: daß es in der Uebersetzung erst recht brauchbar geworden. Allein noch edler waren vielleicht die Früchte, welche Heyne nur zunächst für sich selber einerndtete; sein erweiterter Blick über Völkergeschichte überhaupt; der ohne Kunde des Orients immer beschränkt bleibt. In einem Briefe an Brandes erkennt er selber dieses an.

Aber am meisten beschäftigte ihn in dieser Periode sein Virgil. Im Jahre 1771 erschien der zweite Band desselben; die beiden letzten zugleich im Jahre 1775. Er selber klagt bereits damals in der Vorrede zum dritten Theil, wie die vielerlei Geschäfte ihn hinderten, mit so ununterbrochenem Fleiße wie er wünschte, und wie es die Natur der Arbeit zu erfordern schien, ihr getreu bleiben zu können. Der dritte Theil, mit seinen vielen Excursen, fast durchgehends über Gegenstände, die von ihm so gut wie zum erstenmal behandelt wurden, war in dem Winter des Jahrs 1774 ausgearbeitet. Den Wünschen des Verlegers gemäß mußten in dem vierten auch noch die kleinen, dem Virgil beigelegten Gedichte, bearbeitet werden.

Gleichwohl hatten alle diese Arbeiten ihm noch Zeit zu einer andern gelassen, die zugleich zu den schwierigsten und nützlichsten gehört. Bereits 1773 war die erste Ausgabe seines Pindar erschienen. Sie ward durch die Zeitumstände veranlaßt. Heyne hatte seit ei-

beitet. Heyne besorgte diese Uebersetzung meist auf der Bibliothek, wo er sich von allen nöthigen Hülfsmitteln umgeben sah.

nigen Jahren bald über den Homer, bald über einzelne Stücke der Griechischen Tragiker, gelesen. Die bessern Köpfe unter den Studirenden, dadurch geweckt, schlossen sich an ihn an; ein Kreis derselben that sich zusammen, und ersuchte ihn, ihnen den Fürsten der Lyriker zu erklären. Heyne war gern dazu bereit; allein es schien unausführbar, weil keine Ausgaben des Pindar vorhanden waren. Wie hätte man eine Anzahl Exemplare der Ausgabe des Stephanus oder Schmid finden; wie die Oxforder bezahlen können? Was blieb übrig, als daß der Lehrer selber auch der Herausgeber ward? Wenn man sich erinnert, wie wenig damals für Pindar gethan war, so wird man die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens würdigen können. Der schwerste der Dichter gehörte auch zu den corruptesten; und neben den Schwierigkeiten der Sprache schienen die der Metrik fast noch unüberwindlicher. Es war eine ganz andere Arbeit als die des Virgil und Tibull. Der Erklärung, welche dem Unterricht hier aufbehalten ward, mußte die Kritik des Textes vorangehen. Wie viel Heyne dafür schon in dieser ersten Ausgabe gethan hat, ist hier nicht weiter zu bestimmen der Ort. Er gab Deutschland zuerst eine lesbare Ausgabe des Dichters. Eine lateinische prosaische Uebersetzung, unter seiner Aufsicht von einem jungen Mann verfertigt, mit dem er noch in nähere Verbindungen kommen sollte, von Koppe, erleichterte das Verständniß.

Durch Heyne ward Pindar zuerst in den Lehrkreis eingeführt; durch ihn lebte überhaupt sein Studium in Deutsch-

Deutschland auf. Wäre auch früher anderwärts, (was mir nicht bekannt ist,) ein Versuch dazu gemacht, wie beschränkt hätte er schon aus der angeführten Ursache bleiben müssen? Seitdem seine Ausgabe erschienen war, las er wiederholt über ihn, nicht selten vor einer Versammlung von sechzig bis achtzig Zuhörern. Diese Vorlesungen gehörten zu denen, die er selber mit sichtbarem Vergnügen hielt. War Tibull der Liebling des Jünglings gewesen, so wurde Pindar der Liebling des Mannes. Durch ihn enthüllte sich ihm das ganze Wesen der hohen lyrischen Poesie, und also auch der lyrischen Sprache. Hier war die wahre Schule für die Interpretation! Aber es war nicht Sprache und Metrik allein, bei denen Heyne stehen blieb. Wie viele antiquarische, wie viele mythologische Kenntnisse mußten zu Hülfe genommen werden, um Pindar zu verstehen! Wie vielfach erweiterte sich ihm der Kreis von diesen? Was ihn aber am meisten ansprach, waren die Gesinnungen des Dichters. Er fand hier so oft eine Uebereinstimmung mit seinen eignen; und gewiß sind diese noch durch Pindar nicht wenig veredelt worden. Jene allgemeinen Maximen, jene Sittensprüche, an denen wohl kein anderer lyrischer Dichter so reich ist, hatten ihn so angezogen, hatten sich seinem eignen Geist so eingedrückt, daß sie ihm ganz geläufig geworden waren. Man braucht nur seine kleinen lateinischen Aufsätze anzusehen, in denen kein anderer Dichter so oft citirt wird, um sich davon zu überzeugen.

Zu diesen vielen gelehrten Geschäften kam in eben dieser Zeit noch ein anderes sehr verschiedenartiges, und zugleich sehr mühsames Geschäft. Um Ostern 1774 ward ihm von Hannover die Inspection der Freitische übertragen; der er seit dieser Zeit bis zu seinem Ende vorgestanden hat.

Aber auch in Heyne's häuslichen Verhältnissen bereiteten sich um diese Zeit sehr wichtige Veränderungen. Er hatte bisher in Göttingen zur Miethe gewohnt; und seit seiner Ankunft bereits drei mal seine Wohnung verändert. Die vielen ihm übertragenen Geschäfte erforderten durchaus ein geräumiges Lokal, und schon lange hatte er sich nach einer eignen bequemen Wohnung umgesehen. Endlich bot sich dazu eine günstige Gelegenheit dar; und Michaelis 1774 erstand er das Haus, in welchem er die übrige Zeit seines Lebens zugebracht hat. Er bekam dazu von der Regierung unter günstigen Bedingungen einen Vorschuß; und konnte, nach den nöthigen Reparaturen, um Ostern 1775 diese neue Wohnung beziehen, die nicht nur durch ihre innere Bequemlichkeit, sondern auch durch ihre Lage, der Bibliothek und dem Museum gegen über, seinen Bedürfnissen entsprach.

Allein eben dieses Jahr 1775 ward für ihn ein Trauerjahr. Er bezog diese neue Wohnung noch mit seiner Gattin; sie sollte aber das Jahr nicht mehr darin endigen. Wie wenig sie sich einer festen Gesundheit zu erfreuen hatte, ist aus dem Obigen deutlich genug geworden. Ein paar Unglücksfälle hatten diese noch mehr zerrüttet; sie verlor zwei Kinder an den

Blattern, das eine an den inoculirten, und das andere, ihren Liebling, durch einen traurigen Zufall. Während die beiden ältern Geschwister inoculirt waren, und das Kind in einer andern Seite des Hauses gehalten wurde, entläuft es seiner Wärterin, eilt zu den kranken Geschwistern; ruft ihnen durch eine Oeffnung der halb verschlossenen Thüre; bekommt die Blattern auf die furchtbarste Weise; und stirbt nach wenigen Tagen. Von diesen Eindrücken hatte sie sich nie völlig erholt. Auf ein langes Siechen folgte schon 1773 ein Blutauswurf; der im Julius 1775 stärker wiederkehrte. Bald erfolgte ein schleichendes Fieber; und sie sah selber, ohne sich über ihren Zustand zu täuschen, ihrem Ende mit Muth und Standhaftigkeit entgegen. Es erfolgte am 10ten October 1775, an eben dem Tage, wo vor achtzehn Jahren ihr Gatte sie zum erstenmal gesehen hatte. Von sieben Kindern, die sie ihm gebahr, überlebten sie drei; ein Sohn, und zwei Töchter.

Dieser Verlust schlug Heyne auf das tiefste nieder; wie jeder leicht erwarten wird, der aus den obigen Erzählungen weiß, was sie ihm gewesen war. Ein Brief an einen ungenannten Freund, (ohne Zweifel nach Hannover;) der in der Abschrift sich erhalten hat, drückt seine damaligen Empfindungen aus: "Ich habe, schreibt er (neun Tage nach ihrem Tode) den Grabhügel gesehen, welcher die Gebeine meiner Therese bedeckt. Welch' ein tausendfältiger, über das Aeußerste menschlichen Gefühls gespannter Schmerz durchfuhr mein Innerstes! Wie bebten meine Glieder, als ich mich dem heiligen Platze näherte! Hier ruht der

theure Rest des liebsten, was mir der Himmel gab; sie ruht mitten zwischen den Gebeinen ihrer vier Kinder. Ganz versunken würde ich in Schmerz seyn, wenn nicht jenseit der Mauer des Kirchhofs meine beiden Töchter gestanden hätten. Ich sah ihre Gesichter über der Mauer mit ängstlicher Furcht nach mir gerichtet. Dieser Anblick rief mich zu mir selbst zurück. Ich eilte wehmüthig von einem Orte weg, wo ich gern auf immer geblieben wäre; wo ich mich darauf freute, einmal an ihrer Seite zu ruhen von allem bangen Kummer, von allen Leiden, die mir den Genuß des Lebens so oft vergällt haben. Ach! unter diese Leiden muß ich selbst ihre Liebe rechnen, die stärkste, die treuste, die je ein weibliches Herz belebt hat; die mich zum glücklichsten Sterblichen machte, und doch auch eine Quelle von tausend Bekümmernissen, Unruhen und Sorgen für mich war. Eine völlige Heiterkeit hat sich vielleicht nie über sie verbreitet; aber welche unbeschreibliche Süßigkeit, welche erhöhte, entzückende Freuden hat nicht die Liebe dem Kummer zu danken? Ich bin mitten unter nagenden Sorgen, mit folternder Angst im Herzen durch die Liebe, die mir diese Sorge, diese Angst machte, unaussprechlich glücklich gewesen! Wann uns die Thränen über die Wangen flossen, dann durchströmte eine unnennbare niegefühlte Wonne meine vor Freude und Schmerz gleich sehr beklemmte Brust!"

Nur die Zeit mag solchen Kummer lindern! Aber männliche Seelen haben doch Stützen, woran sie sich halten, woran sie sich aufrichten. Heyne bediente sich in solchen Fällen eines Mittels, das ich um so

lieber erwähne, da es in der Macht eines jeden steht, dasselbe anzuwenden. Er pflegte bei schwerem Kummer seine Trostgründe, bei zweifelhaften, aber entscheidenden Zeitpunkten des Lebens, wo gewählt werden muß, seine Gründe und Gegengründe — niederzuschreiben. Nicht ausführlich; sondern so kurz und einfach wie möglich. Der Mensch gewinnt damit sehr viel. Er reißt sich aus dem düstern Zustande heraus, wo nur verwirrte Gefühle ihn bestürmen, oder auch ein dumpfes Hinbrüten ihn abstumpft. Er sieht im Kummer klar, woran er sich zu halten hat; in zweifelhaften Lagen des Lebens wird dem Verstande die Entscheidung anheim gestellt; und das Bewußtseyn entsteht, nach bestem Wissen gehandelt zu haben. Auch dießmal schrieb Heyne seine Trostgründe nieder; sie werden zugleich beweisen, daß er sie nicht bloß in dem Verstande, sondern auch in der Religion suchte. Ich theile sie mit, (was ist lehrreicher und schöner, als einen tief gebeugten männlichen Geist sich aus dem Kummer aufraffen und erheben zu sehen?) wie er sie wenige Wochen nach ihrem Tode, früh am Morgen des 20. Novembers, auffeßte.

"Uebersicht meiner Trostgründe.

1. "Meine Schicksale sind das Werk eines allweisen und allguten Wesens; das Alles zu guten Endzwecken lenkt, und meine sittliche Vervollkommnung auch durch die Folgen meiner Schwachheiten und Fehler, Leidenschaften und Thorheiten, zu bewirken sucht."

2. "Ich werde meine Freundin wiedersehen; meinem Wunsche nach bald! aber auch dem Maaße ir-

discher Dauer nach, verglichen zu dem vergangenen und dem zukünftigen, bald! Was sind jetzt die achtzehn Jahre unserer Liebe, wenn ich auf sie zurücksehen will!"

3. "Mein nagender Kummer, und der Druck, unter dem meine Seelenkräfte erliegen, macht mich zu allen Geschäften unfähig; und ich habe doch so viele schwere Pflichten auf mir! Ich muß, ich will mich ermannen, sonst erliege ich vor der Zeit. Dieß war die einundvierzigste Nacht, die ich von Mitternacht an meist schlaflos zugebracht habe. Ich sehe es, ich muß Alles aus meinem Sinn mit Gewalt verbannen; alle Vorstellungen und Erinnerungen, angenehme und unangenehme, mit aller Härte gegen mich selbst unterdrücken. Meine Pflichten kommen von eben dem Gott, von dem meine Leiden kommen; selbst die süßeste der Hoffnungen, Sie wieder zu sehn, würde mir nicht gesichert seyn, wenn ich meine Pflichten durch meine Schuld nicht erfüllen könnte."

"Ich sehe das menschliche Unvermögen, etwas außer mir von Tröstungen beizutragen; ich sehe die Unmöglichkeit, in dem Vergangenen etwas zu ändern, irgend eine Stunde zurückzurufen."

"Ich habe glückliche Stunden durch Sie genossen; ich habe Leiden genug mit ihr erduldet!"

"Das Unvollkommene irdischer Glückseligkeit, auch im Besitz der edelsten besten Freundin, habe ich mehr als jemand erfahren."

"Rechtschaffenheit der Gesinnungen, und thätiger Eifer Gutes zu thun, können noch allein zufrie-

dene Stunden geben; aber den Stachel des Kummers und der Sorge ziehen sie nicht aus."

"Gott hat mir gleichwohl im Besitz meiner Freundin große Wohlthaten erwiesen; so viele Uebel, die uns im Anfange, in der Folge unserer Liebe drohten; — wie gnädig hat er sie abgewendet? Die Anlage ihres Körpers war zu den schwersten schrecklichsten Krankheiten; ich mußte fürchten, sie könnte einst in Melancholie versinken. Wie langweilig konnte ihre Auszehrung werden, wie schmerzhaft ihr Lager! Gott gab ihr und mir die Gnade, daß von Zeit zu Zeit sich Besserung zeigte, und daß uns die Hoffnung bis an die letzten Tage täuschte. Und ihre Fassung, ihre Heiterkeit, ihr Muth, welche Wohlthat!"

"Also auch für alle die Leiden, die Prüfungen, danke ich Dir, mein Gott!"

"Und nun verklärte Freundin, will ich mich mit ganzem Herzen zu meiner Pflicht wenden; Du selbst lächelst mir Beifall zu!"

Daß dieser Vorsatz erfüllt ward, hat die Erfahrung gelehrt. Es war schon damals für Heyne ein Glück, wie es auch in spätern Zeiten es mehrmals gewesen ist, daß die Menge der Geschäfte ihm nicht erlaubte, an etwas anderes zu denken. Bei der engen Verbindung mit Brandes gingen jetzt, wie die Briefe davon den Beweis geben, die Universitätssachen fast alle durch seine Hände. Es war damals eine Hauptfrage, da die ohnehin schwache theologische Facultät

durch den Abgang von Zachariae (1774) noch mehr war geschwächt worden, wie diese Stelle zu besetzen sey. Heyne und Brandes waren auf das vollkommenste einverstanden, daß man Alles aufbieten müsse, Herder'n nach Göttingen zu ziehen. Dieß führt von selbst auf seine Verhältnisse mit Heyne.

Wenige Menschen hat Heyne so geliebt und geachtet wie Herder'n. Sie waren zu nahe Geistesverwandte, als daß sie sich fremd geblieben wären. Die Bildung beider war auf alte Poesie gegründet; die des einen auf der des Occidents, des andern auf der des Orients. War Heyne gleich weniger Dichter, so hatte er doch vielleicht nicht geringern dichterischen Geist. Er war fähig sich Herder's poetischem Fluge nachzuschwingen; und wie gern folgte er ihm? Dazu kamen, wenigstens nachmals, ähnliche Studien, und ähnliche Ansichten der Geschichte. Keiner von beiden wollte eigentlicher Historiker seyn; aber beide hatten die Geschichte zu ähnlichen Zwecken studiert, und ähnliche Resultate daraus abgezogen. Man nehme hinzu, daß beide nur geistige Berührungspunkte hatten; sie haben sich selten, (ich glaube nur ein paar mal,) gesehen; und ich zweifle selbst, daß sie jemals in einem sehr häufigen Briefwechsel mit einander gestanden haben.

Herder'n in Göttingen zu sehen, war immer der Wunsch, war immer das Streben von Heyne. Keine größere Erwerbung konnte nach seiner Ansicht die Akademie machen. Mehr wie einmal schien die Sache ausgemacht; aber das Schicksal trieb dabei fast

wunderbar sein Spiel; es schien als wolle es Herder'n Göttingen nicht gönnen.

Im Januar 1776 schien zum erstenmal Alles entschieden zu seyn. Herder, damals in Bückeburg, suchte eine Veränderung. Er war in Hannover gewesen; hatte dort Alles für sich gewonnen; Zimmermann war sein Vertrauter; Brandes war von seiner Feinheit, seinem Umgange bezaubert. Man war mit ihm über die Bedingungen einverstanden; seine Vocation ging nach London; und — das einzige Beispiel dieser Art! — in London fand man Widerspruch.

Der König, wahrscheinlich durch einen Mann von Einfluß verstimmt, verlangte erst Bericht über Herder's theologisches System. Alles war in Hannover allarmirt; es war eine Ehrensache für das Ministerium geworden, das ihn ernannt hatte. Die Schwierigkeit lag nicht sowohl in Herder's vermeinter Heterodoxie, als vielmehr darin, wie und durch wen man, ohne sich und Herder'n zu compromittiren, einen Bericht darüber abstatten sollte? Ob durch ein Gutachten von der theologischen Facultät? Ob von dem Consistorium? Man wand sich auf alle Weise. Endlich glaubte man die Sache so wenden zu können, daß Herder zur Erlangung der theologischen Doctorwürde sich einem Examen unterwürfe. Er hatte sich auch schon dazu bereit erklärt; und "nun könne er sich doch keine weitere Chikane vorstellen" schreibt Brandes *). Aber unter-

*) Brief vom 26. Jan. 1776.

deß war der rechte Zeitpunkt vorüber. Herder's Briefe blieben aus. Brandes ward unruhig. Herder hatte inzwischen den Ruf nach Weimar erhalten, und ihn angenommen *).

Bei der Vereitelung dieser Aussicht hoffte man einigen Ersatz in einem andern, nicht viel weniger merkwürdigen, Mann zu finden, in Koppe. Dieser, noch sehr junge Mann, aus Danzig gebürtig, hatte sich ganz in Heyne's humanistischer Schule gebildet. Er war hier theologischer Repetent gewesen; und war sodann von hier nach Mitau als Professor berufen. Heyne, der seine Talente und seinen aufstrebenden Ehrgeiz kannte, sagte gewissermaßen in Hannover gut für ihn. Er erhielt — noch nicht dreißig

*) Die Briefe von Brandes aus diesen Zeiten enthalten alle übrigen Data zu dieser Geschichte. Durch wen aber die Insinuation in London gemacht sey, geht nicht daraus hervor; er schreibt vielmehr ausdrücklich, "daß er es nicht wisse." So viel aber scheint klar, daß der Widerspruch zuerst von der theologischen Fakultät ausgegangen war. Die Insinuation in London geschah vermuthlich durch einen dortigen Deutschen Hofprediger. Die Geschichte der ganzen Verhandlung mit Herder ist seit kurzem in dessen Leben von seiner Gattin Th. 1., S. 311 — 324 mit Auszügen aus Briefen von Brandes, Zimmermann, Heyne u. A. erzählt. Die Sache scheiterte und mußte wohl scheitern, weil sich alle Welt darein mischte. Wäre sie zwischen dem Curatorio, Brandes und Heyne geblieben, so war sie schnell entschieden, und — Herder kam nach Göttingen.

Jahre alt — den Ruf als ordentlicher Professor der Theologie und Universitätsprediger, und, wie das Spiel des Schicksals Herder'n uns vorenthielt, so gab es uns Koppe'n. Kaum in Mitau verheirathet, und in angenehmen Familienverbindungen, war er gar nicht gewillet, diese Stadt zu verlassen. Indeß wollte er doch seinen Ruf geltend machen, nicht zweifelnd, man werde ihn halten; und erhielt, ich weiß nicht auf wessen Betrieb, die Antwort: — "Man wolle seinem Glück nicht hinderlich seyn." So kam Koppe zu Ostern 1776 nach Göttingen. In seiner Meinung von seinen Talenten und seiner Thätigkeit hatte sich Heyne keineswegs geirrt. Daß ein so aufstrebender, und so leidenschaftlicher Mann schwerlich auf die Dauer zu halten sey, hatte er vielleicht zu wenig bedacht. Von ihren spätern Verhältnissen wird unten die Rede seyn.

Allein außer diesen und einigen ähnlichen akademischen Angelegenheiten beschäftigte Heynen um eben diese Zeit ein Entwurf anderer Art, dessen Ausführung eine der mühsamsten, aber auch in vielfacher Rücksicht eine der nützlichsten Arbeiten ward; die Entwerfung eines neuen alphabetischen Nominal-Catalogs für die Bibliothek.

Der alte Catalog war nach einem viel zu engen Maaßstab gemacht, als daß er bei den beständigen Ankäufen und Erweiterungen der Bibliothek weiter brauchbar bleiben konnte. Wie fühlbar aber auch das Bedürfniß eines neuen war, so groß war auch die Arbeit. Nach dem ersten Ueberschlage glaubte man, daß ein eigens dazu bestellter Mann etwa in sechs

Jahren ihn würde vollenden können. Die Erfahrung hat gelehrt, daß ein volles Decennium dazu gehörte, ungeachtet die Arbeit gewöhnlich unter Mehrere vertheilt war.

Allein das Bedürfniß war zu dringend. Die Brauchbarkeit der Bibliothek hing davon ab. Heyne entwarf also einen Aufsatz darüber; und theilte diesen am Ende Septembers 1776 an Brandes mit. Es bedurfte dazu einer außerordentlichen Geldbewilligung auf eine Reihe Jahre. Brandes ging sogleich in den Plan ein; und begnügte sich nicht bloß, in Hannover ihn dem Ministerium vorzulegen, sondern drang auch darauf, daß er nach London geschickt werden müßte; nicht bloß um die Bewilligung des Königs zu erhalten, sondern ihm auch bei dieser Gelegenheit einen würdigen Begriff von der Göttingischen Bibliothek zu geben. "Der Aufsatz über die Bibliothek, schreibt er unter dem 4. Oct., den Sie mir letzthin zugeschickt, hat die Absicht gänzlich erfüllt, und jedermann ist über den Umfang des Werks eben so sehr erstaunt, als von der Nothwendigkeit einer Umschmelzung des alphabetischen Catalogs überzeugt gewesen. Es wird deßhalb ein Bericht an den König abgehen, und dieser hoffentlich eine solche Verwilligung bewirken, daß wir zum Werke schreiten können." Alles gelang! Der König bewilligte die nöthigen Gelder; und Heyne'n ward freie Hand gelassen. Der Plan ward nun gleich so gemacht, daß, wie groß auch der Zuwachs der Bibliothek werden möge, doch diese Arbeit für immer sey. Man wählte groß Folio-For-

mat. Jeder Schriftsteller erhielt in den neuen Cataslogen sein Blatt, oft mehrere; nie kamen zwei auf dasselbe Blatt. Wird ein Blatt voll, so kann immer ein neues zwischen eingelegt werden; und sollte durch diese endlich der Band zu sehr anschwellen, wie es schon bei vielen geschehen ist, so bedarf es nur der Hülfe des Buchbinders, um ihn in zwei zu zerlegen. Nie aber kann das Bedürfniß eines neuen alphabetischen Catalogs eintreten.

Im Jahre 1777 begann sofort das Werk; im Jahre 1787 ward es beendigt; und steht jetzt in 147 *) groß Foliobänden zugleich als eins der größten und als eins der nützlichsten Werke litterarischer Arbeitsamkeit da!

Heyne's häusliche Lage schien es durchaus zu erfordern, daß er sich wieder verheirathete. Die Last so vieler Geschäfte, die auf ihm lag, machte es ihm unmöglich, sich um das Einzelne der Haushaltung zu bekümmern. Noch lauter forderten dieß die Pflege und die Erziehung seiner Kinder. Auf der andern Seite entging es ihm nicht, wie schwer es für einen Mann bereits im reifen männlichen Alter, und mit Familie, halte, einen Ersatz für das zu finden, was er verloren hatte. Seine Gedanken waren auch noch

*) So weit geht die Nummer. Da aber mehrere Bände schon haben in zwei getheilt werden müssen, so steigt die Zahl bereits über 170 hinauf.

nicht darauf gerichtet, vielmehr hatte er sich nach einer Erzieherin umgesehen, und sich deßhalb an seinen Freund, den Buchhändler Reich in Leipzig, gewandt. Aber ein Mann, der Heyne'n unbegrenzt achtete, wiewohl er nie mit ihm in sehr enger Verbindung gestanden hat, sollte der Gründer seines künftigen häuslichen Glücks werden, der Leibarzt und Hofrath, nachmaliger Ritter, von Zimmermann in Hannover *). Im August des Jahrs 1776 hielt sich Zimmermann in Pyrmont auf; eben daselbst war auch die Brandessche Familie, (Brandes besuchte Pyrmont regelmäßig jeden Sommer;) und dahin kam auch Reich mit seiner Frau. Als letzterer gegen Zimmermann über die traurige Lage von Heyne sprach, gab ihm Zimmermann zuerst die Idee einer nähern Verbindung Heyne's mit dem Brandesschen Hause, das Heyne auch bereits nicht bloß aus Briefen kannte. Es ward dort nicht weiter davon gesprochen, aber Heyne hatte Reich aus dem schon oben angeführten Grunde um

*) Wie Zimmermann über Heyne dachte, ergiebt sich am besten aus folgendem Billet, das er bereits vier Jahre früher, bei einer zufälligen Veranlassung, an seinen Freund Brandes schrieb; und sich unter dessen Beiefen findet:

"Je Vous rends un million de graces pour la brochure de Mr. Sulzer, que j'ai lû avec un plaisir infini. Cet auteur est simple et grand, et veritablement antique. Si on lui joint Heyne et Lessing, les Allemands ont de quoi se moquer des toutes les nations." 19 Mars 1772.

eine Zusammenkunft in Cassel gebeten, als dieser nach Leipzig zurückging. Hier sahen sie sich bei Tischbein; Reich suchte Heyne'n zu bereden, seine Idee von der Annahme einer Erzieherin aufzugeben; und dafür eine bessere zu fassen, indem er ihm die Aeußerung von Zimmermann mittheilte. Sobald er der Wünsche von Heyne gewiß war, wartete er nicht erst seinen Auftrag ab, sondern schrieb für sich selber an Brandes, legte ihm offen den ganzen Plan vor, und bat ihn, ihm seine und der Seinigen Gesinnungen zu eröffnen. Nach Allem, was von dem vieljährigen engen Verhältniß gesagt ist, in dem Brandes mit Heyne stand, wird man es nicht befremdend finden, daß dieser gern seine Einwilligung zu einer Verbindung gab, die in vielfacher Rücksicht seinen Wünschen angemessen seyn mußte. Reich überraschte Heyne'n mit der von Brandes erhaltenen günstigen Antwort; und die Sache ward bald so eingeleitet, daß Heyne im November nach Hannover hinübergehen konnte, von wo er als Verlobter der jüngern Tochter von Brandes zurückkehrte. Der 9te April des Jahrs 1777 ward demnächst der Tag ihrer Verbindung.

Mit diesem Zeitpunkt fängt die zweite Periode in Heyne's Leben an. War die erste, auch selbst noch im Hafen, voller Unruhe und Stürme gewesen, so folgte dafür jetzt die der Sicherheit und Ruhe. Der Verlust der Freundin seiner Jugend war ihm durch die ersetzt, welche ihm den Mittag und den Abend seines Lebens

erheitern sollte. Wenn er seine ganze Lage übersah, so schien ihm kaum noch etwas zu wünschen übrig zu bleinen. Sein häusliches Glück blühte mit jedem Jahre schöner auf; seine bürgerlichen Verhältnisse konnten für ihn nicht glücklicher seyn; sein Wirkungskreis hatte schon seinen vollen Umkreis erhalten; die Universität, der er diente, auf deren Schicksal er einen so großen Einfluß hatte, stand da in ihrer vollen Kraft; der Staat, dem er angehörte, genoß bei der Ruhe des allgemeinen Friedens eine Sicherheit, die keinen Besorgnissen Raum gab. Wir haben bisher ihn werden sehen. Er stand jetzt auf der Stuffe, auf der er der Gegenstand der Verehrung seines Zeitalters geworden ist. Es scheint hier der Ort, etwas still zu stehen; den Kreis seiner vielfachen Thätigkeit darzulegen; zu zeigen wie er ihn erfüllte, was er gethan, wie er auf sein Zeitalter gewirkt hat.

Es sind aber zwei Seiten, von denen er dargestellt werden muß, als Gelehrter und als Geschäftsmann. Daß die Anlagen zu beiden in einem so ausgezeichneten Grade in ihm vorhanden waren, daß man zweifeln kann, wozu ihn die Natur am meisten bestimmt hatte; daß diese Anlagen zu beiden so ausgebildet wurden, daß man zweifeln kann, ob er mehr als Gelehrter oder mehr als Geschäftsmann gewirkt hat — dieß ist es, was ihn zu einem der seltensten Männer, was ihn zu dem Mann machte, von dem diejenigen seiner Freunde, die ihn genauer kannten, geurtheilt haben, er sey der einzige, in dem sie eine solche Vereinigung gefunden hätten.

Heyne als Gelehrter ist wohl ziemlich allgemein als einer der ersten in Rücksicht des Umfangs und des Reichthums seiner Kenntnisse betrachtet worden. Allerdings waren diese sehr groß. Aber auf eigentliche litterarische Vielwisserei hat er selber nie Anspruch gemacht. Er unterschied sich von dem bloßen Vielwisser sowohl dadurch, daß Alles, was er wußte, einen Zusatz von seinem Eignen hatte, überlegt, durchdacht war; als auch dadurch, daß er in seinen weitläuftigen Studien nicht planlos umherstreifte, sondern immer einen festen Punkt behielt, von dem Alles ausging, auf den Alles zurückgeführt ward.

Heyne's litterarisches Leben war von jeher und blieb zunächst dem humanistischen Studium gewidmet; aber in einem Umfange, wie dieß selten bei Andern der Fall war. Er umfaßte nicht nur das ganze Feld dieser Kenntnisse, sondern auch derer, welche zunächst an sie grenzen. Seine Lage brachte es überhaupt mit sich, daß er sich eine allgemeine Uebersicht der Litteratur in allen ihren Hauptzweigen erhalten mußte; aber classische Litteratur war doch stets bei ihm jener Mittelpunkt, von dem Alles ausging, auf den er Alles zurückführte. Er betrachtete sie keineswegs etwa bloß als ein Hülfsstudium für andere Wissenschaften. Sie war ihm das Mittel zu jener edlern Ausbildung des Geistes für das Wahre, das Gute, das Schöne. Er selber wollte ganz Humanist seyn; er war nicht zugleich Jurist oder Theolog; wie seine Lehrer in Leipzig es gewesen waren. Er hat dadurch schon sehr viel beigetragen, den humanistischen

Studien in Deutschland ihren Rang zu verschaffen. Denn was kann dazu mehr wirken, als das Beispiel eines der ausgezeichnetsten Männer der Zeit? Wie sehr er auch auf andere Wissenschaften Einfluß gehabt hat, so arbeitete er doch nie direkt darauf hin, sich diesen zu verschaffen. Er überließ dieß Andern; aber indem er ganz seiner Bestimmung lebte, that er für diese um so viel mehr.

Es gab vor ihm, besonders in Holland, in England, große Gelehrte, die auch nur Humanisten waren und seyn wollten. Allein Heyne unterscheidet sich doch von diesen Vorgängern auf eine in die Augen fallende Weise. Frägt man, worin denn diese Verschiedenheit lag? — Zunächst darin, daß sie das Alterthum zuerst von der Seite der Sprache ansahen, und Sprachgelehrsamkeit der vorherrschende, bei den Meisten der einzige, Zweck war. Die Wenigen, die weiter gingen, faßten die antiquarische Ansicht. Das zu erläutern, was wir unter dem Namen von Alterthümern begreifen, war ihr Ziel. Eine ganz andere Ansicht des Alterthums hatte Heyne von Anfang an gefaßt. Das ganze Studium desselben war bei ihm von Dichtern ausgegangen; und Studium der Dichter im weitesten Sinn, mit Allem was damit zusammenhing, blieb bei ihm immer das vorherrschende. Dazu trieb ihn sein eigner Genius; denn ohne selber auf Dichterruhm Anspruch zu machen, hatte er doch eine reiche poetische Ader; und nicht bloß die Sprache der alten Dichter hatte er sich zu eigen gemacht; ihr Geist war in ihn übergegangen. So werde ich nicht mehr

mißverstanden werden können, wenn ich seine ganze Ansicht des Alterthums eine poetische Ansicht nenne. Nicht daß dasjenige, was seiner Natur nach nur prosaisch ist und seyn soll, ihm in einem falschen, einem verschönernden Lichte erschienen wäre; sondern daß das Poetische immer bei ihm vorherrschend war.

Diese Ansicht, und die daraus entsprungene Behandlung des Alterthums, mußte aber dem ganzen Studium desselben einen neuen Reiz und einen neuen Schwung geben. Er sah es von seiner schönsten und doch zugleich von seiner wahrsten Seite an. Das Charakteristische der Griechen ist, daß sie ein durchaus poetisches Volk waren; und bei den Römern war es auch nur ihre poetische Seite, die Heyne zunächst und am liebsten beschäftigte. Indem er aber das Alterthum von dieser Seite betrachtete, nahm er dadurch auch sofort die edelsten Gemüther in Anspruch. Die Bekanntschaft mit demselben erschien dadurch als etwas Höheres als bloße Wortkritik und als Sammlung von antiquarischen Notizen. Was kann den gebildeten, vor allem den jugendlichen, Geist mehr fesseln, als der Eingang in die alte Dichterwelt? Durch diese Ansicht ward sogleich dahin gedeutet, daß es nicht bloß auf Sprachgelehrsamkeit, daß es vielmehr auf Bildung des Geschmacks, auf Veredlung des Gefühls, auf Vervollkommnung unserer ganzen moralischen Natur bei diesem Studio abgesehen sey. Diesem einmal gefaßten Gesichtspunkt ist Heyne immer treu geblieben; seine einzelnen Arbeiten zeigen meist schon durch ihre Natur, wie sie immer damit in Beziehung standen.

Nie darf dieß daher aus den Augen verloren werden, wenn die ganze Einwirkung des Verewigten auf sein Zeitalter dargestellt und gewürdigt werden soll. Auf diese Weise war es möglich, die Alterthumskunde und die classische Litteratur aus dem Schulstaube zu erheben, und sie in die Kreise der gebildeten Welt einzuführen. Auf diese Weise war es also auch möglich, ihr jene allgemeine Achtung, jene allgemeine Aufmerksamkeit zu verschaffen, deren sie vorher ermangelte, und durch welche allein das Studium aufrecht erhalten werden kann. Wie groß und mannigfaltig auch immer die Verdienste von Heyne's Nachfolgern seyn mögen, so verdanken sie es ihm, daß ein solcher Kreis ihnen geöffnet ist. Diesen Ruhm, den selbst die unbilligste Kritik ihm nicht rauben kann, hat er mit Niemanden als mit Winkelmann zu theilen. Alte Kunst und alte Poesie werden ewig, so lange noch nicht eine neue Nacht der Barbarei Alles bedeckt, die beiden Sonnen seyn, welche, aus fernen Jahrhunderten herüberstrahlend, die Welt erleuchten. Beide waren, nicht verschwunden, aber durch die Gewölke engherziger Schulgelehrsamkeit und Pedanterie verblichen, oder verdunkelt. Jener hat Winkelmann, dieser hat Heyne ihren Glanz wiedergegeben.

Aber dieses Dichterstudium ward von Heyne von Anfang an als gelehrtes, nicht etwa bloß als aesthetisches, Studium behandelt. Erläuterung der Dichtersprache war das Fundament desselben: aber Erläuterung der Dichtersprache konnte nicht ohne Sprachstudium überhaupt seyn. Für bloßes Sprachstudium war

Heyne glücklicherweise nicht gemacht. Wäre er es gewesen, so läge die alte Litteratur in Deutschland noch in dem Schulstaube, aus dem Er sie erhoben hat. Gewiß muß Studium der Sprache, der Grammatik und der Metrik, die Grundlage des weitern Studii der classischen Litteratur seyn. Aber sie zur Hauptsache, zum letzten Zweck zu machen, heißt die classische Litteratur von der Höhe, auf welche Heyne sie gehoben hat, wieder herunterstürzen. Vielleicht gelingen diese Versuche, mit denen man bereits eifrig beschäftigt zu seyn scheint. Die Philologen werden dann allerdings — mehr unter sich seyn. Denn welcher Mann von Geschmack wird Lust haben, mit ihnen sein Leben in diesen Vorhöfen und Seitenhöfen des Tempels zuzubringen? Aber es ist in jenem Heiligthum auch nie schlechter hergegangen, als wenn die Philologen darin bloß unter sich waren!

Daß, seit Heyne auftrat, in der Grammatik und Metrik weitere Fortschritte gemacht sind, — wer wird dieß leugnen? und wer hat dieß lauter und dankbarer bei jeder Gelegenheit anerkannt, als Heyne? Er, dessen größte Sorge immer war, daß kein Verdienst geschmälert werde? Aber auch sein Verdienst soll nicht geschmälert werden. Der Vorwurf, daß Heyne bei seiner Erläuterung der Classiker Grammatik vernachlässigt habe, ist ohne allen Grund; er hat sich vielmehr gerade um sie große Verdienste erworben. Er war in Deutschland einer der ersten, ich glaube sagen zu können der erste, der Homerische Sprache grammatisch behandelte. Die Vielen, die seine Zuhörer in

den Vorlesungen über den Dichter gewesen sind, wissen es, mit welcher Sorgfalt, besonders in den ersten Büchern, (nachher mochten sich die Zuhörer durch eignen Fleiß helfen;) die Wortformen, und Alles was auf Grammatik Beziehung hatte, erläutert ward. Ist aber nicht, (und das mit Recht;) von dieser Homerischen Grammatik das ganze neuere Studium der Griechischen Grammatik ausgegangen? War es also nicht Heyne, der hier die Bahn gebrochen hat?

Aber allerdings blieb Heyne keineswegs bei der Grammatik stehen. Er verband mit der Interpretation viel höhere Zwecke als bloße Sprachgelehrsamkeit. Sie sollte ihm zunächst Uebung des Verstandes werden. Oft hat er es gesagt, daß Interpretation die beste praktische Uebung in der Logik sey. Daher ging sein Streben zuerst dahin, durch die Interpretation den Sinn jedes Satzes klar und bestimmt darzulegen. Also bei Dichtern das, was dichterisch gesagt ist, von dieser dichterischen Hülle zu entkleiden, es prosaisch auszudrücken. Dann ergab sich von selbst die Wahrheit, die Richtigkeit des Gedankens, des Bildes. War aber so das Einzelne richtig gefaßt, so kam es nun darauf an, den Zusammenhang der Sätze, der Gedanken zu fassen und darzulegen. Auf diesem Wege erhob sich der Leser gleichsam über den Schriftsteller, den Dichter; er berichtigte zugleich seine eignen Ideen, indem er die des Autors enthüllte. Was heißt praktische Verstandesübung, wenn es diese nicht ist?

Darin lag eben auch der Grund, weßhalb Heyne den humanistischen Studien so großen Eingang ver-

schaffte. Wer nicht ganz von der Natur vernachlässigt war, wenn er sich auch nicht den Schulstudien widmete, mußte es doch fühlen, wie er im Denken weiter rückte; wie er für jedes Fach, für welches er auch sich bestimmte, dadurch tüchtiger werde.

Die gelehrte Erklärung der Dichter erfordert überhaupt, außer den Kenntnissen der Sprache, auch so vielfältige Kenntniß der Sachen, daß sie fast in alle Fächer der Alterthumskunde führt. Mythologische, historische, geographische, litterarische, naturhistorische Kenntnisse, — und noch wie manche andere weniger wichtige? — müssen dem Erklärer allenthalben zu Gebot stehen. Er bedarf ihrer aber nicht bloß im Einzelnen; er muß zugleich die allgemeinen Ansichten und Uebersichten von ihnen haben.

Das Studium der Dichter mußte Heyne'n vor allem auf das der Mythologie führen. Es gehörte zu denen, die ihn am frühsten und am längsten beschäftigten; es ward gleichsam die Grundlage seiner ganzen Ansicht des Alterthums, es erweiterte und bildete am meisten den Kreis seiner Ideen. Als Heyne erschien, hatte man in Deutschland, und nicht weniger im Auslande, von dem was Mythen und Mythologie sey, keinen klaren Begriff. Denn was dachte man sich darunter gewöhnlich mehr, als einen Inbegriff von Fabeln, welche von Dichtern erfunden und behandelt worden? Oder wenn man sich ja etwas mehr darunter denken wollte, so war es eine einseitige Hypothese, nach welcher man sie allegorisch zu erklären versuchte.

Allerdings kam Heyne'n hier sein Zeitalter zu Hülfe. Die großen Entdeckungen in der Völkerkunde, die Bekanntschaft mit Völkern, die noch jetzt in dem Kreise ihrer Mythen leben, führten zu neuen und richtigen Begriffen über diese überhaupt. Aber es blieb doch das Verdienst von Heyne, diese zuerst aufgefaßt, und auf das Alterthum angewandt zu haben. Es kam zuerst darauf an, den richtigen Begriff vom Mythos festzusetzen, ihn nicht mehr mit Dichtung, und Dichterfabel als gleichbedeutend anzunehmen. Indem gezeigt ward, daß Mythen überhaupt alles das umfassen, was die alte Welt vor den Zeiten der Aufzeichnung durch Schrift in ihrer alten Sprache und Vorstellungsart dachte und erzählte — ihre Sagen — so ergab sich von selbst, daß richtige Ansicht der Mythologie auch der einzige wahre Schlüssel zur Kunde des höhern Alterthums sey. Die weitere Unterscheidung des historischen Mythos, bei dem ein Factum, also eine Erzählung, und des philosophischen, bei dem eine Wahrnehmung, Bemerkung, zum Grunde liegt, theilte dieß große Gebiet in seine beiden Haupttheile. Durch diese Ansicht der Mythen wurden sofort alle diejenigen Versuche abgewiesen, welche in ihnen entweder irgend ein wissenschaftliches System finden, oder auch welche nur überhaupt einseitig sie erklären wollten.

Die Anwendung dieser allgemeinen Ansicht der Mythen auf die Griechische Mythologie führte nun natürlich weiter. Wir haben die Mythologie dieses Volks vollständiger als von irgend einem andern. Dieselben Bestandtheile liegen bei ihr zum Grunde; aber

sie unterscheidet sich dadurch, daß sie öfter und herr- licher, als die Mythologie anderer Völker, durch Dich- ter, und zwar große Dichter, behandelt ist. Es ließ sich hier also zeigen, wie die Mythen durch die oft willkührliche Behandlung der Dichter eine andere Ge- stalt annahmen; wie also die Dichtermythologie sich bildete; in welchem Verhältniß sie zur Sage stehe. Es ließ sich ferner, da von der Geschichte dieses Volks so Manches sich erhalten hat, zeigen, in welchem Verhältniß die Mythologie mit der Stamm- eintheilung stand; wie sie an dieser hing; also die Mythen in gewisse Classen nach den Stämmen zer- fielen, wenn gleich einzelne derselben sich zu Natio- nalmythen erhoben. Wie dieses Alles theils in seinen Dichterausgaben, theils in der Einleitung und den Noten zum Apollodor, theils in mehreren Abhand- lungen der Societät dargestellt sey, ist allgemein be- kannt.

Es war nicht bloß ein Kreis neuer Ideen, die Heyne hier aufgestellt hatte; sie sind und werden auch unwiderlegbar bleiben, weil man sie aus dem, was wir bei unserer erweiterten Völkerkunde wissen, noch täglich durch den Augenschein bestätigen kann. Durch sie verbreitete sich ein neues Licht nicht bloß über die Griechischen Mythen, sondern über die der ganzen alten Welt. Durch sie hat Heyne daher auch beson- ders auf die Erklärung des alten Testaments zurück- gewirkt. Die Geschichte der neuern Exegese liefert da- von die Beweise.

Diese Untersuchungen über Mythologie beschäftigten Heyne schon um die Zeit, als er hierher kam. Gleich seine erste Vorlesung in der Gesellschaft der Wissenschaften bezieht sich auf sie *). Es war natürlich, daß er nachmals bei der Bearbeitnng des Virgil, des Pindar, des Homer hier immer neue Nahrung für sich fand. Vorzüglich war es aber doch die Bearbeitung des Apollodor, der zum erstenmal 1782 erschien, welche ihn in das Innere der Griechischen Mythologie hineinführte. Zwar war er damals mit den allgemeinen Begriffen schon lange mit sich im Klaren; (die dem letzten Theile vorgesetzte Abhandlung enthält in der Rücksicht nichts Neues;) allein die Unterscheidung der Zweige der Griechischen Mythen nach den Volksstämmen, ihr Zusammenhang und ihr Verhältniß gegen einander, ward hier zum erstenmal von ihm klar gemacht. Er selber bemerkt in der Vorrede, daß er den Apollodor nicht um seiner selbst willen, sondern als Mittel zu jenem Zweck bearbeitet habe. Seitdem konnte er diese Forschungen nicht wieder aus den Augen verlieren. Auch selbst die Mißdeutungen, die man ihm Schuld geben wollte, (gegen welche er sich in seinen Societätsabhandlungen auf seine Weise, das heißt ohne zu polemisiren, vertheidigt hat;) und zugleich die Fortschritte, die er von andern Gelehrten in diesen Studien machen sah, nöthigten ihn, selber diese Untersuchungen zu erneuern; und die großen, daraus hervorgegangenen, Folgen machten, daß

*) S. oben S. 83.

er sich gern damit beschäftigte. "Die Mythen, (schreibt er noch in seiner letzten Periode *)), haben ihren Werth und Rang wieder erhalten; sie sind als alte Sagen, als die ersten Quellen und Anfänge der Völkergeschichte zu betrachten; andere als die ersten Versuche der Kinderwelt zu philosophiren; in ihnen versuchte sich das Genie zur Poesie; durch sie bildete sich der Geschichtsstyl; von ihnen ging überhaupt die Bildung der Schrift, Sprache, zunächst der Dichtersprache, aus; aus welcher die Redekunst mit ihrem Schmuck, den Vergleichungen, Figuren und Tropen, hervorging. Die Kunst aber mit ihren Idealen, vermittelst der Götternaturen, und des Göttersystems, hatte ihre erste ganze Anlage in den Mythen und mythischen Bildern."

Wenn ich oben sagte, Heyne's Ansichten von der Mythologie seyen unwiderleglich, so verstehe ich dieses von diesen Ansichten im Allgemeinen. Von nichts bin ich fester überzeugt, als daß mit ihnen die ganze wahre Ansicht des höhern Alterthums steht oder fällt. Keineswegs aber ist damit geleugnet, daß nicht jene Erläuterungen im Einzelnen manche Berichtigungen erlauben und selbst erfordern. Selbst bei der Anwendung auf die Griechische Mythologie blieb vielleicht Heyne's Ansicht, wenigstens in den frühern Zeiten, darin etwas zu beschränkt, daß er sie sich zu wenig in

*) In der Anzeige seiner Vorlesung: Sermonis mythici interpretatio ad causas ac regulas suas revocata. G. G. A. 1811. S. 2009.

Verbindung mit der Mythologie anderer Völker dachte; den Einfluß von diesen darauf zu gering schätzte. Die Untersuchungen anderer Gelehrten brachten ihn in spätern Zeiten allerdings davon zurück; und einzelne seiner Abhandlungen geben davon die Beweise.

Die vielfachen Bereicherungen der Antiquarischen Gelehrsamkeit, welche für Geschichte, Geographie und andere Fächer aus der gelehrten Behandlung der Dichter hervorgingen, kann ich hier nur berühren. Es würde ein langes Verzeichniß werden, wenn man die Gegenstände aufzählen wollte, die er in so vielen Excursen, zum Theil auch in eignen Abhandlungen in der Societät, erläutert hat; und an welche vor ihm Niemand gedacht hatte. Wenn er selber dadurch schon den Kreis der Ideen und der Kenntnisse erweiterte, zu wie vielen weitern Forschungen haben sie nicht wieder seine Zeitgenossen angespornt?

Aus diesem Allen wird begreiflich werden, wie Heyne durch Behandlung der alten Dichter so vielfach und so mächtig auf sein Zeitalter wirken konnte. Auch lange vor ihm sind alte Dichter gelesen, und von Vielen mit Nutzen gelesen worden. Allein durch ihn sind sie mit größerm und allgemeinerm Nutzen gelesen worden. Man hatte vor ihm noch keinen Commentar zu einem alten Dichter, der als Muster hätte aufgestellt werden können; noch überhaupt keine festen und bestimmten Begriffe über das, was die Interpretation erfordere. Indem Er einen solchen gab, zeigte er, was dazu gehöre, einen Dichter zu erklären, und wie er erklärt werden solle. Wie konnte dieß anders gezeigt werden,

als indem er Muster der Erklärung aufstellte? Niemand hat lauter und früher dagegen protestirt, daß nicht alle Dichter des Alterthums mit gleichen Commentaren versehen werden sollten *). Ist im Einzelnen dennoch Mißbrauch damit getrieben, will man ihm die Schuld beimessen? In Wahrheit, so haben die Wortkritiker noch viel schwerere Lasten zu tragen, denn der Mißbrauch, der mit ihrer Gelehrsamkeit getrieben ist, ist noch zehnmal größer!

Durch Heyne ward das Gebiet der alten Poesie nicht bloß den Sprachgelehrten, sondern auch den gebildeten Freunden der classischen Litteratur zugänglich gemacht. Wäre es möglich, die Zahl und den Werth derer zu bestimmen, die in seinen Ausgaben, unter seiner Führung, in jenem Heiligthum einheimisch wurden, — wie groß und wie ruhmvoll würde alsdann sein Wirkungskreis sich zeigen? Welcher Deutsche Jüngling bildete sich in der Schule der Alten, und hätte nicht Heyne's Schriften genutzt? Sie waren und sind in England nicht weniger geachtet und gebraucht als in Deutschland. Von da verbreitete sich ihr Ruf nach Amerika; und nicht lange vor seinem Tode bekam Heyne die Nachricht, daß sein Virgil jenseit des Oceans neu gedruckt werde. Er selber erhielt nicht selten überraschende Beweise auch aus fernen Ländern von der Achtung, die seine Werke, und Er durch sie, genoß. Als in damaliger Kriegszeit die kaiserlich Pol=

*) Man sehe seine Vorrede gleich zur ersten Ausgabe des Virgil.

nische Garde durch unsere Gegend ging, kamen zwei junge Polnische Officiere noch am Abend eine Stunde weit aus ihren Quartieren geritten, um ihn zu sehen, und für den Unterricht zu danken, den sie ihm schuldig seyen. Wie das Jahr darauf die Spanischen Regimenter durch unsere Stadt zogen, ließ sich ein Spanischer Oberofficier mit seinem Adjudanten bei ihm melden. "Er habe, sagte er ihm, seine sämmtlichen Ausgaben, bis auf die letzte des Pindar; und komme ihn kennen zu lernen und sich zu erkundigen, wo diese zu haben sey?" Erst beim Abschiede erfuhr Heyne, daß der sehr gelehrte Mann der damalige Oberbefehlshaber der Spanischen Armee, Marchese della Romana war, der mit ihm gesprochen hatte.

Seine Bearbeitung des Tibull war der erste, man kann sagen vorläufige, Versuch in dieser, so weit führenden, Laufbahn. Tibull selber ist kein sehr gelehrter Dichter; und giebt dem Erklärer daher weniger Stoff. Auch war Heyne's erste Ausgabe doch nur ein schwacher Versuch im Vergleich mit seinen folgenden Werken. Dennoch erhielt sie, wie der oben mitgetheilte Brief von Ruhnken beweist, auch sofort bei den ersten Holländischen Gelehrten, die doch eine ganz andere Methode befolgten, nicht bloß bei Ruhnken, mit dem Heyne in einem fortdauernden Briefwechsel blieb, sondern auch bei Hemsterhuys einen solchen Beifall, daß sie ihn für den einzigen erklärten, der die Stelle von Gesner würdig ausfüllen könnte.

Die Bearbeitung des Virgil war ein viel größeres Unternehmen. Die Verschiedenheit der Gedichte

selber erforderte auch schon eine viel größere Mannichfaltigkeit von Kenntnissen. Wie ganz andere Kenntnisse bedarf der Herausgeber der Georgica, als der Aeneis? "Es ist schwer, den Virgil ohne Erklärer, und es ist auch schwer, ihn mit dem Erklärer recht zu lesen", sagt Heyne selber gleich im Anfange der Vorrede. Nicht bloß der Umfang der zu erklärenden Gegenstände, sondern auch selbst die Menge der frühern Erklärer vermehrte die Schwierigkeiten. Als aber auch diese Schwierigkeiten überwunden waren, als mit dem vierten Theile des Virgil der erste der Römischen Dichter nun so von seinem Bearbeiter behandelt worden war, wie die Bedürfnisse *unsers* Zeitalters es erfordern, so war auch ein Muster der Dichtererklärung aufgestellt, das nicht wieder übertroffen worden ist.

Heyne hat es erlebt, seinem Tibull und seinem Virgil *das* Siegel der Vollendung aufdrücken zu können, das der einzelne Mensch seinen Werken aufzudrücken vermag. Wenn Unvollkommenheit das ewige Erbtheil menschlicher Werke bleibt, wenn alles Verbessern doch nur eine Annäherung zur Vollkommenheit ist, so giebt es für den Einzelnen auch ein Ziel, über welches *seine* Kräfte und Einsichten ihm nicht hinauszugehen erlauben. Heyne stand bei allen seinen schriftstellerischen Arbeiten nie still. Sein ganzes Leben war ein stetes Verbessern, Vervollkommnen. Er pflegte damit nicht zu warten, bis etwa das Bedürfniß einer neuen Ausgabe eintrat; sondern sofort wurde in den alten Ausgaben fortdauernd angemerkt, was zu verändern, zu verbessern sey. Auf diese Weise war,

wenn eine neue Ausgabe nöthig ward, schon das Meiste vorbereitet. Bei seinem Virgil und Tibull erlebte er es, die dritte Ausgabe der Welt geben zu können. Wie jede dieser Ausgaben bereichert, veredelt sey, lehrt ihre Vergleichung; auch geben die Vorreden über das, was neu geschehen, die nöthigen Aufklärungen. So brachte er es dahin, daß er bei der letzten Ausgabe des Virgil dem Dichter das: extremum hoc munus habeto! zurufen konnte; auch finden sich in seinem Handexemplar des Virgil seitdem keine weitern Zusätze oder Verbesserungen. Er hatte für ihn geleistet was Er leisten konnte. Auch Tibull wollte er selber nicht wieder herausgeben. Was er noch dazu gesammelt hatte, hat er seinem Schüler und Freunde, dem nur zu früh verstorbenen Wunderlich, übergeben; dessen Arbeit erst durch seinen Freund Dissen vollendet werden konnte.

Bei Virgil und Tibull, bei so oft von den Kritikern behandelten, Dichtern, konnte die Kritik des Textes nicht in dem Sinn die Hauptsache werden, daß für Veränderungen in demselben, daß besonders für Conjectural-Kritik sich ein weites Feld eröffnet hätte. Die letzte hat Heyne nie sehr zu seinem Geschäft gemacht. Zwar wird man es ihm schwerlich absprechen, daß er auch darin nicht selten glücklich war, gern aber mag man einräumen, daß er von andern, besonders Holländischen, Kritikern übertroffen ward. Auf bloße Conjecturen gab er nicht viel; und darin werden wohl Alle ihm beistimmen, die selber Gelegenheit hatten und sie nutzten, alte Handschriften zu lesen

sen und zu vergleichen. Erst dadurch, und wohl nur dadurch, lernt man das Ungewisse der Conjecturalkritik einsehen. Beim Tibull und besonders Virgil war es vielmehr der Ueberfluß schon vorhandener Varianten, welche dem Herausgeber Schwierigkeiten machten. Er hatte hier Gelegenheit, seine Genauigkeit, die Schärfe seines kritischen Urtheils zu zeigen. Daß ihm in dieser Rücksicht ein Platz unter den ersten Kritikern gebühre, ist ihm, so viel ich weiß, nie streitig gemacht worden.

Die erste Ausgabe des Pindar kann, wie ich bereits oben bemerkte, ein Versuch genannt werden, den Pindar lesbar zu machen. Auch hier blieb aber Heyne nicht bei dem ersten Versuche stehen. Seine im Jahre 1791 erschienenen Additamenta waren nur die Vorläufer der neuen so sehr vermehrten Ausgabe, welche 1798 in drei Theilen (fünf Bänden) erschien. Wie viel er auch für die Geschichte des Textes geleistet hatte, so wollte er sie doch keine neue Recension des Textes genannt wissen, wozu er der Hülfsmittel zu wenig hatte. Bei dieser neuen Ausgabe ward auch für die Interpretation gesorgt; jedoch so, daß dem Leser weit mehr überlassen blieb; besonders durch den Gebrauch des so wichtigen Scholiasten, der diese Ausgabe begleitete, und den er aufs neue einer kritischen Censur unterwarf. Er zeigte also auch hier durch sein eigenes Beispiel, daß die Begleitung jedes Dichters, selbst schwerer Dichter, mit einem beständigen Commentar, keineswegs seine Absicht sey. Einen erhöhten Werth erhielt bekanntlich diese Ausgabe durch

die beigefügte Untersuchung des Hrn. Prof. Hermann über die Metrik des Pindar. Wie innigen Theil er aber überhaupt an allen den Fortschritten nahm, welche die Kritik und Erklärung des Pindar durch Andere machten, wie weit er davon entfernt war, einen kleinlichen Neid darüber zu empfinden, wenn er sich übertroffen sah; wie besorgt er vielmehr war, die Verdienste eines jeden gerecht zu würdigen, — dieß hat er bei jeder vorkommenden Gelegenheit bewiesen. Ich brauche mich statt aller Beweise nur auf seine Anzeige der neuen, vortrefflichen, und so reich ausgestatteten Ausgabe des Hrn. Prof. Boekh in den hiesigen gelehrten Anzeigen zu berufen *).

Ich habe es bisher verschoben, von der Arbeit zu reden, welche in mehrfacher Rücksicht die größte ist, die Heyne ausgeführt hat, von seiner Bearbeitung des Homer. Er widmete ihr einen bedeutenden Theil seines Lebens, seiner Kräfte, seiner Studien. Aber es wäre vergeblich, bloß von seiner Ausgabe sprechen zu wollen; wenn nicht zuvor gezeigt ist, in welchem Verhältniß das Studium Homer's zu seiner ganzen Bildung stand.

Vom Homer ging bei den Griechen fast Alles aus; er war die Quelle ihrer Volksreligion, ihrer Poesie und ihrer Kunst; und durch ihre Poesie und ihre Kunst waren sie Griechen. Für Heyne, der bei seiner ganzen Alterthumskunde den Gesichtspunkt der Poesie und Kunst gefaßt hatte, und ihn nie aus den

*) G. G. A. 1811. St. 142.

Augen verlor, war daher auch Homer nothwendig die Grundlage seiner antiquarischen Bildung. Wie hätten, ohne die engste Vertraulichkeit mit ihm, jene Forschungen über Mythologie, Religion, Dichtersprache u. s. w. angestellt werden können? Allerdings kam bei keinem andern Studium Heyne'n so sein Zeitalter zu statten. Die, durch die Kunde der Völker, die noch auf ähnlichen Stuffen der Cultur stehen als die Griechen in ihrer Heldenzeit, so sehr erweiterten ethnographischen Kenntnisse vergegenwärtigten die Homerische Welt. Durch die genauere Erforschung des Orients, der Südseeinseln, eröffneten sich ganz neue Ansichten und Einsichten. Aber einer der ersten zu seyn, der diese auffaßte und anwandte auf Homer, blieb doch Heyne's Verdienst. Kam sein Zeitalter ihm dabei zu Hülfe, so ging Er auch gleichen Schrittes mit seinem Zeitalter fort. Nichts was über Homer Aufklärung geben konnte, war unwichtig in seinen Augen. Seine übrigen Arbeiten führten ihn großentheils immer wieder auf den Vater der Dichter zurück. Aber er sah auch immer mehr, wie unermeßlich das Feld sey, das sich hier für die Forschung eröffnete. Der Dichter selber steht in der Wüste der Jahrhunderte so einzig da, daß Alles was sich auf ihn bezieht eine eigne Classe von Forschungen bildet; und ist dabei so unermeßlich reich, daß fast jede derselben Stoff genug für jahrelange Untersuchungen darbietet. Seine Sprache, die Geschichte seiner Werke, die Kritik seines Textes, seine Mythologie, seine Erdkunde, seine Heldenwelt, die Oekonomie seiner Gedichte, ihr poetischer Werth; dann die

Erklärung des Einzelnen, in achtundvierzig Gesängen, und wie manches Andere, nicht alles aufzuzählende, dringt sich hier dem Forscher auf, und nimmt seine ganze Kraft in Anspruch!

Heyne ist der einzige der neuern Erklärer, der es auch nur versucht hat, dieß Alles zu umfassen. Nur die Einsicht seiner eignen Papiere vermag einen richtigen Begriff von den wahrhaft unermeßlichen Vorarbeiten zu geben, die erforderlich waren, ehe die Früchte reifen konnten, die er nach so vieljährigem Fleiße der Welt mitgetheilt hat. Er selber hat in der Vorrede zu seiner großen Ausgabe der Ilias darüber das Genauere gesagt. Ich hebe davon hier nur dasjenige heraus, was zu seiner biographischen Darstellung gehört.

Wenn auch Heyne schon vielleicht um die Zeit, als er nach Göttingen kam, mit Homer nicht unbekannt seyn mochte; so zweifle ich doch, ob er schon früher ein Studium aus ihm gemacht hatte. Seine andern Arbeiten über Tibull und Epictet gaben ihm dazu keine besondere Veranlassung. Aber nicht lange nach seiner Herkunft, im Jahre 1767, begannen auch seine Vorlesungen über den Dichter, die er nachher von Zeit zu Zeit wiederholte. Es wäre nicht ohne Interesse, ein Heft aus diesen frühesten Zeiten einzusehen; wie unermeßlich würde wohl der Abstand seyn gegen das, was die spätere Zeit zur Reife gebracht hat! Außer seinen Vorlesungen mußte auch die in diese Zeiten fallende Bearbeitung des Virgil natürlich zu einer genauern Bekanntschaft mit dem Barden führen, der

so oft sein Vorbild war. Da es nicht an Handausgaben des Dichters fehlte, so war dadurch nicht allein dem Bedürfniß der Exemplare bei den Vorlesungen abgeholfen; sondern überhaupt war auch Homer doch weit mehr in dem Kreise der Dichter, die gelesen wurden, als es bis dahin mit Pindar der Fall war.

Bald darauf erschien ein Buch, welches, wenn irgend ein anderes, auf Heyne mächtig gewirkt hat; des Britten Rob. Wood Versuch über das Originalgenie des Homer *). Heyne erhielt es kurz nachher, als es in England erschien, und die fast begeisterte Anzeige, die er davon in den hiesigen gelehrten Anzeige gab **), wird nicht bloß für die Geschichte seiner Homerischen Studien, sondern seines Geistes überhaupt, immer wichtig bleiben. Wood war selber im Orient gewesen; hatte da gewandert, beobachtet, wo der Dichter gelebt und gesungen, wo Achill und Hektor gefochten, wo Ulyß gereist hatte; hatte mit dem Lokal zugleich die Völker und ihre Sitten studiert; und schrieb, einheimisch geworden in der Homerischen Welt, sein Werk. Das war freilich eine ganz andere Art zu commentiren, als man in den Spracharnmerkungen der Kritiker und Philologen fand. Wunderbar fühlte sich Heyne davon ergriffen; manches was er vorher nur geahndet hatte, ward ihm jetzt plötzlich klar. Aber auch eine neue Welt von For-

*) An Essay on the original Genius of Homer. London. 1769.

**) G. G. Anz. 1770. St. 32.

schungen eröffnete sich ihm zugleich! Es bedurfte nur eines solchen Beispiels, um ihn zu lehren, was es heiße und was dazu gehöre, einen alten Dichter in dem Geist seiner Zeit und seines Volks zu lesen! Nun war es ihm auf einmal deutlich, wie das Studium der Völker- und Länderkunde, das eben damals so große Fortschritte machte, auf den Dichter anzuwenden sey. Der in eben jenen Zeiten rege gewordene, und so große Theilnahme erregende, Streit über den Caledonischen Barden gab diesem Allen durch die Vergleichung noch ein höheres Interesse. Ich zweifle, ob irgend etwas sonst eine ähnliche Revolution in Heyne's Ansicht und Studium des Griechischen Alterthums gemacht hat, als jenes Werk des Britten; das durch Heyne's Empfehlung auch bald in einer Deutschen Uebersetzung, mit der vorgesetzten Anzeige von ihm, erschien *).

Indeß hatte damals Heyne, wenn er gleich über Homer las, doch noch nicht die Idee gefaßt, ihn herauszugeben. Diese ward erst bei ihm seit dem Jahre 1780 wach; da sein Freund Reich, der Verleger der Ernestisch-Clarkischen Ausgabe, und Ernesti selbst, ihn dazu aufmunterten. Reich kam bei seinen Pyrmonter Reisen von Zeit zu Zeit nach Göttingen; das mündliche Gespräch vermochte mehr wie der Briefwechsel; und der Entschluß wurzelte allmählig bei Heyne. Doch schoben noch immer mannigfaltige Ursachen, be-

*) Rob. Wood Versuch über das Original-Genie des Homers. Frankf. a. M. 1773.

sonders auch die erwartete, aber verspätete, Erscheinung der von Villoison herausgegebenen Scholien die Ausführung hinaus. Erst seit 1787 legte Heyne die Hand ans Werk; oft, wie er selber sagt, den Vers des Barden sich zurufend:

> Guter! Es ziemt Dir nicht, dem Feigen gleich Dich zu scheuen!

Und wohl bedurfte Er eines solchen Zurufs! Wenn man die ganze Last der Geschäfte, die auf ihm ruhte, erst genauer wird kennen gelernt haben, Geschäfte die ihm heilig waren, weil sein Amt, seine Lage sie ihm zur Pflicht machten; erst dann bitte ich den Leser etwas inne zu halten, um mit einem Augenblick ruhigen Nachdenkens das zu würdigen, was Heyne in einer solchen Lage geleistet hat.

Von diesem Zeitpunkt an verging nicht leicht ein Tag, an dem nicht ein paar Stunden dem Homer gewidmet gewesen wären. Funfzehn Jahre hindurch dauerte die Arbeit; nicht aus Gewinnsucht, nicht aus Ruhmsucht, bloß aus reiner Liebe für classische Litteratur unternommen, und ausgeführt. Heyne rechnete dabei anfangs auf einige freundschaftliche Unterstützung. Er erhielt auch einige durch Hrn. Hofrath Beck in Leipzig und Hrn. Hofrath Jacobs in Gotha. Was diese würdigen Männer für ihn thaten, hat er in der Vorrede dankbar gerühmt; so wie alle die Hülfsmittel, welche das Inland und das Ausland ihm darboten. Solche Hülfsmittel sich anvertraut zu sehn, wie den Bentlei'schen Homer von Cambridge, den Codex von Townley, die Beiträge aus Holland,

Breslau und München, waren die schönste Aufmunterung, und der schönste Lohn seiner Celebrität. Ueber diese und andere Dinge verweise ich gleichfalls auf die Vorrede.

Heyne's Bearbeitung des Homer sollte Alles umfassen, was man von dem Herausgeber billigerweise erwarten konnte. Es sollte vor Allem auch dasjenige genutzt werden, was aus alten Grammatikern, Scholiasten und Commentatoren, genutzt werden konnte. Der Plan umfaßte aber beides: Kritik des Textes, und Interpretation im weiteren Sinn. Alles ist dabei auf den bequemen Gebrauch und den Vortheil des Lesers berechnet. Die beiden ersten Theile der großen Ausgabe enthalten nach den Vorreden und vorläufigen Notizen den Text der Ilias; begleitet mit einem fortlaufenden Commentar, der aber nur dasjenige liefert, was zum Verständniß des Lesers dient; ohne tief gelehrte Forschungen *). Der dritte giebt die lateinische Uebersetzung, und die große Abhandlung über die Hülfsmittel des Homer, die Ausgaben, Handschriften rc. In den fünf übrigen Bänden zuerst in jedem die Observationes zu den einzelnen Büchern. In diesen die gelehrten kritischen, und so manche andere Erörterungen. Aber auch dabei blieb der Reichthum des Herausgebers nicht stehn. Jedes Buch hat noch seine Excurse, zusammen drei und funfzig an der Zahl; gelehrte Untersuchungen über die schwierigsten und man-

*) Dieses, nebst einigen Excursen, enthält auch die Handausgabe in zwei Bänden.

nigfaltigsten Gegenstände, grammatischen, antiquarischen, mythologischen, geographischen, historischen Inhalts; für welche in den Observationen kein Platz war. Auch ermüdete der Unermüdliche nicht! Gerade das letzte Buch ist mit einer Reihe Excurse über die Natur, die Oekonomie, und die Geschichte der Ilias und der Homerischen Poesieen überhaupt ausgestattet, welche dem Ganzen die Krone aufsetzen.

Zugleich mit Heyne ward derselbe Dichter von einem andern Gelehrten bearbeitet; und daß dadurch ein Streit veranlaßt ward, ist zu bekannt, als daß ich diesen mit Stillschweigen übergehen könnte. Er wäre wohl nicht entstanden, hätte nicht der Unfug kritischer Blätter durch eben so unverständiges und geschmackloses Lobpreisen des Einen, als boshaftes Herunterreißen des Andern, (und wer weiß noch außerdem, welche gelehrte Klatschereien?) ihn herbeigeführt. Ich habe von Herrn G. R. Wolf eine andere Meinung, als daß ich mir vorstellen könnte, jenes Lob oder jener Tadel habe je seinen Beifall erhalten. Die Arbeiten beider Gelehrten wurden unabhängig von einander gemacht. Man braucht sie daher nur mit einem ruhigen Blick anzusehen, um sich zu überzeugen, daß sie einen verschiedenen Charakter haben, weil ihre Urheber, meist verschiedene Wege gehend, auch verschiedene Absichten hatten. Ohne sie neben einander zu stellen, ergiebt sich der Platz, den jedes Werk in der Litteratur einnimmt, alsdann von selbst. Beide wollten freilich einen kritischen Text liefern. Allein beide Gelehrte kamen auch darin überein, daß, wie

sehr man auch von den frühern Veränderungen der Homerischen Gesänge überzeugt seyn mag, doch in unserm jetzigen Texte, bei unsern jetzigen Hülfsmitteln, nichts Großes mehr zu verändern sey. Ihre Ausgaben geben beide die Beweise davon. Die Veränderungen betreffen fast bloß grammatische Verschiedenheiten, (selbst die verdächtigen Verse darf man nicht einmal geradezu herauswerfen;) denen ich ihren Werth nicht absprechen will; die aber für den Sinn, oder für die Schönheit des Gedichts gewöhnlich von keiner, oder sehr geringer Erheblichkeit sind. Aber allerdings! ein Kunstwerk dieser Art will man so polirt als möglich haben. Und das haben Beide geliefert. Anmerkungen — kritische so wenig als exegetische — hat Hr. Wolf bekanntlich gar nicht beigefügt; hier findet also auch keine Vergleichung statt; in diesen, seiner Hauptarbeit, steht, als Kritiker und Exeget, Heyne allein da. Nur Prolegomena, jedoch nicht beendigt, hat Hr. Wolf uns geschenkt. Sie enthalten eine Reihe classischer Forschungen über die Geschichte des Homerischen Textes; und einige wichtige, damit verwandte, Gegenstände; wofür nicht bloß die Mitwelt, sondern auch die Nachwelt, Hrn. Wolf Dank wissen wird. Aber auch hier durchschneiden sich die Wege beider Gelehrten mehr, als daß sie in einander liefen. Erst in dem letzten Bande des Heynischen Werks beziehen sich die Excurse zu dem letzten Gesange, und auch diese nur zum Theil, auf dieselben Gegenstände, welche Hr. Wolf behandelt. Aber Heyne nimmt auch hier einen andern Gang, und wenn er, seiner Ue-

berzeugung folgend, nicht so bestimmt, nicht so entscheidend spricht, will man ihm einen Vorwurf daraus machen? Wenn jener Streit längst in die Fluthen des Lethe getaucht, wenn das Geschrei erboßter Kritiker längst verhallt seyn wird, werden die Arbeiten beider Männer, ruhmvoll für Deutsche Gelehrsamkeit, auf die dankbare Nachwelt gehen!

Und mit dem Dank mußte sich Heyne begnügen. Denn den Dank der Mitwelt, wenigstens den lauten, sollte Er nicht einernten. Seine Gegner hatten sich im voraus ein Fest bereitet; (solche Gelegenheiten kommen so leicht nicht wieder;) und ein sonst geachtetes kritisches Blatt gab sich dazu her, das Organ einer erboßten Partei zu werden; indem es die Beurtheilung eines der ersten Werke der Nation dem erklärten Gegner des Verfassers überließ. Nur ein allgemeiner Schrei des Unwillens ist die Antwort auf ein solches Verfahren; und man hat ihn laut genug gehört.

Schon bei der Mythologie hatte ich Gelegenheit zu bemerken, wie Heyne bei seinen Studien mit dem Zeitalter fortging. Dieß war fast noch mehr der Fall bei einem andern, mit jenem freilich im engen Verhältnisse stehenden, Zweige der Alterthumswissenschaft, der Kunstgeschichte, oder, wie man sie oft sehr uneigentlich nennt, der Archaeologie. Die Werke der alten Kunst gehörten zu den Gegenständen, mit denen Heyne sich fast sein ganzes Le-

ben hindurch beschäftigt hat. Sein eigner Sinn zog ihn zu ihnen. Heyne hatte überhaupt ein lebhaftes Gefühl für das Schöne; der Natur nicht weniger, als der Kunst. Ohne diese innere Weihe ist Studium der Kunstgeschichte ein todtes Studium; allenfalls freilich ein gelehrtes Studium; allein ein gelehrtes Studium ohne Geschmack. Es war ganz anders bei Heyne. Seine Liebe für das Schöne ging zwar nicht leicht, oder nie bei ihm in hohen Enthusiasmus über. Man hörte selten von ihm laute Lobpreisungen. Aber das innere Wohlgefallen an schönen Gegenständen war desto tiefer. Allerdings war es aber verbunden mit gelehrtem Studium; und mit dem Fortgange der Zeit ward dieses noch mehr vorherrschend; ohne jedoch daß jener Sinn je bei ihm erstorben wäre. Man muß noch hinzurechnen, daß der Genuß schöner Gegenstände für das Auge ihm durch seine Sinne sehr erschwert war. Heyne war sehr kurzsichtig. Er mußte die Gegenstände, welche er genauer sehen wollte, nahe vors Auge bringen; größere, die ihrer Natur nach aus einer gewissen Ferne gesehen seyn wollen, konnte er nicht anders als durch sein Augenglas sehen. Man weiß, welche Schwierigkeiten dieses hat, besonders bei Statuen. Den vollen Genuß eines Apollo, eines Laocoon konnte Heyne schwerlich haben. Ich zweifle daher auch, ob eine Reise nach Italien für ihn so wichtig hätte werden können, wie man oft gesagt hat; wenn sie gleich immer für ihn belehrend gewesen wäre. Die anschauliche Kenntniß von Antiken überhaupt, (die allerdings höchst wichtig ist;) hatte er Gelegenheit

genug gehabt in Dresden sich zu verschaffen. Das Studium der Einzelnen für seine Zwecke, (die Ergänzungen abgerechnet;) mochte wohl durch Abgüsse und Abbildungen befriedigt werden.

Allerdings hing Heyne aber bei diesen Studien auch großentheils von äußern Umständen ab, die ihm mehrfach günstig waren. Bereits in Leipzig erhielt er die ersten Vorkenntnisse. Der Umgang und die Verbindung mit Christ verhalfen ihm dazu. Dieser Mann, der in frühern Jahren an kleinen Höfen gelebt hatte, hatte sich dadurch eine gewisse äußere Bildung zu eigen gemacht, die man nicht leicht auf der Studierstube erhält. Er wandte diese Bildung auch auf das Alterthum an. Aber die alten Kunstwerke betrachtete er nur als Denkmähler, nicht als Kunstwerke; welchem Gesichtspunkt auch selbst Ernesti folgte *). Eine neue Veranlassung, mit archaeologischen Gegenständen sich abzugeben, gab die Lateinische Bearbeitung des Textes zu dem dritten Tausend der Daktyliothek, welche, wie er oben selber erzählte **), Lippert in Dresden ihm übertrug. Wie viel er außerdem der persönlichen Bekanntschaft mit diesem Manne zu danken hatte, kann ich nicht genau bestimmen; er sprach von ihm mit großer Dankbarkeit; und sagt selbst in einem Briefe an Brandes: Lippert habe ihn väterlich geliebt. Indeß man braucht sich nur seiner Schick-

*) Man sehe was Heyne darüber in der Vorrede zu den antiquarischen Aufsätzen sagt.

**) S. oben Seite 63.

sale während des siebenjährigen Kriegs zu erinnern, um einzusehen, daß für Studien von Kunstwerken damals wohl nicht viel Zeit war.

Johann Winkelmann bleibt das Verdienst, dieses Fach der edelsten Kenntnisse gehoben, und auf die Stuffe gestellt zu haben, auf der es auch nach ihm stand. Graf Caylus theilt diesen Ruhm zwar gewissermaßen mit ihm; aber es bleibt doch ohne Widerrede Winkelmann der größere und schönere Theil. War auch in den Untersuchungen des Technischen Caylus ihm vielleicht überlegen, so übertraf ihn doch Winkelmann nicht nur an Gelehrsamkeit, sondern auch an Genie und Richtigkeit des Blicks. Aufgewachsen in der Dürftigkeit und ohne Kunstwerke zu sehen, hatte er sich nie verwöhnen können, sie als Gegenstände des verfeinerten Genusses, oder selbst der Eitelkeit und des Glanzes zu betrachten. So blieb ihm der reine Sinn für die Kunst ungetrübt; und so stellte er zuerst den großen Gesichtspunkt auf: Kunstwerke als Kunstwerke zu betrachten. Er erläuterte aber nicht bloß das Einzelne, er umfaßte das Ganze; und seine Geschichte der Kunst steht noch immer unübertroffen da, wie viele Berichtigungen, Erweiterungen, Zusätze im Einzelnen sie auch erhalten hat. Aber auch Heyne wirkte mächtig auf dieses Studium ein; und seine Verdienste um dasselbe zu würdigen, muß hier die Aufgabe seyn. Es hat dieß aber seine Schwierigkeiten; weil er gar nicht bloß durch schriftlichen, sondern eben so sehr, und fast noch mehr, durch mündlichen Vortrag auf dasselbe eingewirkt hat.

Winkelmann und Heyne hatten sich zwar, wie ich oben erzählt habe, auf der Brühlschen Bibliothek kennen gelernt, aber ohne vertraut zu werden. Nachmals fand ein Briefwechsel zwischen ihnen statt; (Winkelmann's Briefe sind gedruckt worden;) da aber Winkelmann bereits 1768 ermordet ward, so fiel er nur in die ersten Jahre von Heyne's hiesigem Aufenthalt. Heyne war es, der den Faden dieser Verbindung anknüpfte, und zwar auf eine für Winkelmann ehrenvolle Weise; indem dieser im Jahr 1764 auf Heyne's Betrieb zum Mitglied der hiesigen Societät der Wissenschaften ernannt ward. Winkelmann fand sich dadurch um so mehr geschmeichelt, da er sich damit auch den Weg zur Bekanntschaft mit Münchhausen gebahnt sah; denn gegen Verbindungen mit Großen war er nicht gleichgültig. Sein Brief an Heyne vom 20. März 1765 *), worin er die Glückwünsche schildert, die ihm darüber in Rom gemacht seyen, giebt davon die unzweideutigsten Beweise. Kurz vorher 1764 war die erste Ausgabe seiner Geschichte der Kunst erschienen; die Aufnahme in die Gesellschaft der Wissenschaften mußte in einem solchen Zeitpunkt für ihn einen noch höhern Werth haben, da er sie mit Recht als die öffentliche Anerkennung des Werths seines Werks ansehen konnte. Auch Heyne, der begeistert durch dasselbe für das Studium der Kunst den Ent-

*) Johann Winkelmann's Briefe an H. (Heyne) Leipzig. 1776. S. 9. Sie stehen auch in der Daßdorfischen Sammlung.

schluß faßte, es in den Kreis des Akademischen Unterrichts zu ziehen, wünschte einen Freund in Rom zu haben, der ihm mit Nachrichten an die Hand gehen könne, was ihm sehr wichtig seyn mußte. So dauerte im Jahr 1765 dieser Briefwechsel fort; in dem auch Winkelmann eine Stütze seines Ruhms diesseit der Alpen fand; da seine Schriften sofort durch die hiesigen gelehrten Zeitungen angezeigt wurden. Aus Dankbarkeit dedicirte er der Societät im Jahr 1766 seine Versuche über die Allegorie. Heyne zeigte dieselbe mit Achtung und Dank in den hiesigen Zeitungen an. Dennoch glaubte sich Winkelmann, da der schriftliche Dank von der Societät ausblieb, (vermuthlich weil ein Brief von ihrem damaligen Sekretair verloren gegangen war;) vernachlässigt; und beklagte sich deshalb durch den Graf Wallmoden bei Münchhausen; der die Beschwerde an Heyne mittheilte. "Dieser berühmte und gelehrte Mann, setzte er hinzu, verdient nun nicht disgustirt zu werden, und ich bitte also nachzufragen, was an diesen Beschwerden Schuld sey *)." Das gute Vernehmen ward indeß bald wieder hergestellt. Heyne schrieb an Winkelmann; und dieser benahm ihm den Verdacht, daß seine Gesinnungen sich verändert hätten. "Ich kann", schreibt er **), "Ihre Zweifel über meine Freundschaft nicht verschmerzen. Es würden

*) Münchhausen hatte selbst einmal die Idee, deren Unausführbarkeit jedoch Brandes ihm leicht zeigte, ob er nicht nach Göttingen zu ziehen sey?

**) Unter dem 19. März 1767 in der Samml. S. 44.

den dieselben aus etlichen Briefen mehr oder weniger gefaßt, ohne Grund seyn; es muß dieser Argwohn aus Verläumdung herrühren." Seit diesem Zeitpunkt wurden seine Briefe wieder häufiger und herzlicher.

Auch diesseit der Alpen war unterdeß die Liebe zur alten Kunstgeschichte durch Winkelmann verbreitet worden; und nicht etwa bloß unter den Gelehrten, sondern auch unter den höhern und höchsten Ständen. Wie ward Winkelmann auf seiner letzten Reise in Wien geehrt! Wie waren auch in dem übrigen Deutschland die Augen der Großen, selbst zum Theil der Regenten, auf ihn gerichtet! Hätte Heyne'n also auch seine eigne Neigung nicht zu diesem Studium gezogen, so konnte es ihm doch unmöglich entgehen, welche Stütze er darin für das ganze Fach der Alterthumskunde fand; wie es vor allen andern recht dazu gemacht sey, seine Wissenschaft aus dem Schulstaube zu erheben; und ihr ihren Rang unter den übrigen allgemein geachteten Fächern der Kenntnisse zu erhalten.

Was von ihm selbst im Druck erschienen ist, giebt von seinen archaeologischen Studien nur eine sehr unvollkommene Idee. Der mündliche Unterricht war hier die Hauptsache. Dieser gab ihm den Hauptfaden, an den er alles reihte. Diese Studien begannen bei ihm schon wie er hierher kam; und er hat sie immer fortgesetzt. Die Papiere, welche er bei seinen Vorlesungen gebrauchte, (eigentliche Hefte schrieb er sich, wie ich unten weiter zeigen werde, gar nicht;) füllen nicht weniger als zwei und dreißig Mappen aus. Sie verbreiten sich über alle Gegenstände der Kunstgeschichte;

für Alles ist gesammelt, und sind Ideen niedergeschrieben. Als Schriftsteller trat er darin zuerst durch einzelne Abhandlungen in seinen Vorlesungen in der Societät auf. Die erste über die elfenbeinernen Statuen der Griechen, ward im Jahr 1770 gehalten. Dann folgten, als durch d'Hancarville und Hamilton die sogenannten Etruskischen Vasen so berühmt wurden, die Untersuchungen über die Gegenstände der Etruskischen Kunst. Er ging hier aus (1772) von den Mythen jenes Volks; und ließ in den nächsten vier Jahren eine Reihe Abhandlungen über die Kunstwerke selber folgen. Ich sage davon nicht mehr, da er hier nicht nur die Fackel Andern übergab, vorzüglich seinem würdigen Freunde Böttiger; sondern noch selber, gleichsam als ein Vermächtniß, in dem Blatte der hiesigen gelehrten Anzeigen, welches an seinem Begräbnißtage ausgegeben ward, den Gang, den diese Forschungen genommen haben, dargelegt hat *)! In spätern Jahren (1789. 1790) folgten die Erläuterungen alter Kunstwerke aus den Griechischen Epigrammen; und darauf (1790 bis 1795) jene Reihe der classischen Abhandlungen über die Geschichte der alten Kunstwerke und der Kunst selbst in Constantinopel; wodurch eine der wichtigsten Lücken in der Kunstgeschichte ausgefüllt ist.

*) In der Anzeige von Millin und Dubois Maisonneuve Peintures de Vases antiques, vulgairement appellés Etrusques. G. G. A. St. 115. 1812.

Das einzige von ihm, seit dem Antritte seines Lehramts, in Deutscher Sprache herausgegebene Buch ist gleichfalls der Kunstgeschichte gewidmet. Es ist seine Sammlung antiquarischer Aufsätze, wovon die erste 1778, die andere im folgenden Jahre erschien. Sie enthalten theils Erläuterungen einzelner Kunstwerke; unter denen die des Throns des Amyclaeus nach der Beschreibung des Pausanias wohl die wichtigste ist; theils Forschungen über einzelne Gottheiten in Beziehung auf die Kunst; wie über die Venus, die Faunen ꝛc.; theils die so lehrreiche Abhandlung über die Kunstepochen des Plinius.

Die letzten Bücher des Plinius, die wir, nach dem Verlust so vieles Bessern, jetzt als eine Hauptquelle für die Kunstgeschichte ansehen müssen, beschäftigten Heyne viel und lange. Er war auf eine Ausgabe derselben bedacht, und hat viel dazu gesammelt.

Das Urtheil, welches Heyne über Winkelmann's Geschichte der Kunst fällt, ging unmittelbar aus der Richtung ihrer beiderseitigen Studien hervor *). Die

*) Ich beziehe mich hier besonders auf den Aufsatz: Berichtigungen zu Winkelmann's Geschichte der Kunst, die in dem einzigen Bande der Deutschen Abhandlungen der hiesigen Societät (1771) steht. Als 1766 das andre Hauptwerk von Winkelmann, die Monumenti inediti erschienen, machte Heyne sofort davon, Münchhausen's Wünschen gemäß, (Febr. 1767) eine ausführliche Anzeige. Sie war im Ton der Achtung, nicht der Schmeichelei; und hatte vollkommen Münchhausen's Beifall. "Es wäre," schreibt er, "eine übertriebene

Belesenheit von beiden Männern in den Werken des classischen Alterthums war sich vielleicht gleich. Aber sie wichen darin von einander ab, daß Heyne sie mit viel schärferer historischer Kritik gelesen hatte; Winkelmann dagegen bloß in Beziehung auf die Kunst. Mit eigentlichen historischen Studien hatte sich überhaupt Winkelmann wenig beschäftigt; und doch hing auch die Geschichte der Kunst mit diesen vielfach zusammen. Auch bei der Geschichte der Kunst ging Winkelmann mehr darauf aus, die Perioden derselben nach ihrer innern Natur, nach der Verschiedenheit des herrschenden Styls zu unterscheiden, als nach ihren äußern Schicksalen. Was Heyne an der Winkelmannschen Geschichte der Kunst tadelt, kommt eigentlich darauf hinaus, daß die äußere Geschichte der Kunst so wenig kritisch bearbeitet, der Apparat dazu nicht sorgfältig genug gesammelt und gehörig gesichtet worden sey. Darin hatte Heyne vollkommen Recht. Eine andere Frage aber ist es, ob Winkelmann's Werk je das hätte werden können, was es geworden ist, wenn er diese äußere Geschichte zur Hauptsache gemacht, oder sich gar bloß auf sie beschränkt hätte? Sie möchte allerdings alsdann ein noch gelehrteres Werk geworden seyn; aber sie würde nicht die Wirkung hervorgebracht

Amicitia adulatoria gewesen, wenn Ew. etwas loben wollten, so fehlerhaft ist. Ew. haben die Mängel mit solcher Gründlichkeit und Politesse angemerkt, daß der Herr Autor sie selber nicht mißbilligen kann. Die Gelehrten sind einander gleich; hier ist kein Herr noch Freier." 28. Febr. 1768.

haben, die sie jetzt hervorgebracht hat; sie wäre nur in dem Kreise der Gelehrten geblieben; sie hätte nicht den Enthusiasmus für die Kunst erregt; sie hätte nicht das ganze Studium der Antike auf die Höhe gehoben, auf welche sie es wirklich gehoben hat.

Eine letzte Frucht dieser Studien von Heyne sind seine, am Ende des fünften Bandes der Opuscula angehängten, lateinischen Abhandlungen: über die Epochen der Kunst unter den Griechen und Italischen Völkern. Wie wichtig diese Untersuchungen sind; wie durch sie dem künftigen Geschichtschreiber der Kunst vorgearbeitet worden; ist bereits von einem der ersten Kenner in diesem Fache öffentlich gesagt; und bedarf also meiner Erinnerung nicht.

Dieß Alles wird das Verhältniß, in dem Heyne und Winkelmann gegen einander stehen, darlegen. In Gelehrsamkeit, in der Kunde der Griechischen Mythen, waren wohl beide ungefähr sich gleich; nur daß Winkelmann die Mythenkunde der Kunstgeschichte, Heyne die Kunstgeschichte der Mythenkunde unterordnete. Aber Winkelmann lehrte nur durch Schriften; Heyne lehrte durch Schriften und mündlichen Vortrag zugleich. Winkelmann hatte gelebt und geschrieben mitten unter den Kunstschätzen Roms. Er sah sie, er genoß sie, er beschrieb sie mit Begeisterung. Er abstrahirte aus ihnen eine Kunstgeschichte, die als Ganzes ein eben so großes Meisterwerk, als in ihren einzelnen Theilen unvollkommen ist. Heyne lebte und schrieb unter den gelehrten Schätzen der Göttingischen Bibliothek. Eine Kunstgeschichte konnte und wollte er

hier nicht geben; auch bedurfte man ihrer seit Winkelmann nicht. Aber auf der geöffneten Bahn weiter fortgehn; vieles ergänzen, berichtigen; die Liebe zur Kunst entzünden, unterhalten; vor allem bei edlen Jünglingen; die großen Kenntnisse, die er in den verwandten Fächern der Alterthumskunde besaß, besonders in der Mythologie, darauf anwenden; sie so nicht bloß bereichern; sondern ihr ganzes Gebiet genauer abstecken und ordnen, ohne je Winkelmann zu verkleinern, dessen Gegner er nie, dessen Lobredner er vielmehr ward *); — dieß wollte Er; und dieß hat er gethan!

Nächst der poetischen Seite sah Heyne das Alterthum zuerst von der politischen an. Dieß führt mich von selbst auf seine historischen Studien, und die Früchte, welche diese getragen haben.

Der ganze Gang seiner Studien, insofern nur ihre Natur selber dieses erlaubte, insofern sie nicht grammatisch und kritisch waren, war historisch. In der Geschichte war er so gut wie gänzlich sein eigner Lehrer gewesen; denn auch der Unterricht von Ritter in Wittenberg hatte sich nur auf Deutsche Geschichte beschränkt; mit der er sich nachmals gerade am we-

*) In dem, von der Casselschen Gesellschaft der Alterthümer 1778 gekrönten, Elogium. Es steht, ins Italienische übersetzt, vor der Ausgabe der Geschichte der Kunst von Fea.

nigsten beschäftigte. Die Geschichte des Altherthums hatte er, wie man leicht erwarten wird, in ihren Quellen studiert. Daß dazu, so wie zur Bekanntschaft mit der Orientalischen Geschichte, die Uebersetzung, oder vielmehr die Bearbeitung, von Guthrie und Gray, und gerade in den ersten Jahren seines Hierseyns, besonders geführt hatte, ist oben gezeigt. Viel tiefer führten ihn seine Vorlesungen über Griechische und Römische Alterthümer herein. Sie gaben aber auch seinen historischen Studien hauptsächlich ihre Richtung. Es war nicht so sehr die äußere, als die innere Geschichte dieser Freistaaten, die ihn anzog. Was sich auf Verfassung und ihre Veränderungen, was sich auf Gesetzgebung bezog, war ihm das wichtigste. Er hatte zu diesem Ende nicht bloß die Geschichtschreiber, sondern die, viel weniger gebrauchten, Redner studiert. In seinen Papieren zu den Vorlesungen über die Griechischen Alterthümer ist wohl bis nahe zur Vollständigkeit alles, was auf diese Gegenstände Beziehung hat, gesammelt. Eine Frucht dieser Studien war jene Reihe von Untersuchungen über die Verfassungen und Gesetzgebungen der Griechischen Freistaaten in Großgriechenland; welche den zweiten Theil der Opuscula beinahe anfüllen. Seit jenen Zeiten sind diese und ähnliche Gegenstände weit mehr in die Untersuchung gezogen. Das war aber damals noch nicht der Fall. Und darnach muß man sie und ihren Verfasser beurtheilen.

Mittlere und neuere Geschichte hatte Heyne nicht eigentlich als gelehrter Historiker studiert; er kannte aber ihre Litteratur; und auch sie selbst, so weit er

dieser Kenntnisse bedurfte. Was ihn aber hier vor Allen auszeichnet, ist die Anwendung, welche er von seiner Kenntniß der alten Geschichte auf diese machte. Seine Beschäftigung mit Geschichte hatte für ihn immer den Zweck gehabt, über politische Gegenstände urtheilen zu lernen. Die Jahre, und die mannichfaltigen Kenntnisse, hatten diesem Urtheile eine gewisse Reife gegeben. So war es also nicht zu verwundern, daß, als die großen Staatenumwälzungen in Europa eintraten, er diese mit einem richtigern Blick betrachtete. Er hat davon Proben hinterlassen, die, weil sie in einer gelehrten Sprache geschrieben sind, freilich weder von dem Volke, noch in den Cabinetten gelesen werden konnten. Ob man mit Recht hinzusetzen kann: wollte Gott! sie wären in den Cabinetten gelesen; kommt mir nicht zu zu entscheiden. Ich meine jene Reihe von Aufsätzen, welche der vierte Band der Opuscula enthält; die sämmtlich durch die damaligen Zeitumstände und Weltbegebenheiten veranlaßt wurden. Als bei dem Ausbruch der Revolution der Freiheitsschwindel Europa ergriff, schrieb Er *): Libertas populorum raro cum exspectato ab iis fructu recuperata. Als Ludwig XVI. die Flucht ergriffen hatte **): Reges a suis fugati externa ope in regnum reducti. Nach dem Fall des Französischen

*) Im September 1789. Begreiflich kommt es hier gar sehr auf die Zeitbestimmungen an.

**) Im September 1791.

Throns *): Vani Senatus Romani conatus sub Imperatoribus, restituendi libertatem Reipublicae. Als die Freiheit und Gleichheit herrschen sollte **): Libertatis et aequalitatis civilis in republica Atheniensium delineatio ex Aristophane. Als die Emigrirten Europa in Flammen zu setzen suchten †): Exulum reditus in patriam ex Graecis Romanisque Historicis enotati. Endlich als der Ausrottungskrieg begann ††): De bellis internecinis eorumque causis et eventis. Seine Lage und sein Amt erforderten es nicht, und verstatteten es ihm nicht, wie Burke durch donnernde Reden und Flugschriften zu wirken. Er sprach nur, wie es ihm geziemte, als der besonnene, durch die Geschichte unterrichtete, Mann. Auf die praktische Politik einwirken, konnten und sollten sie nicht, diese Aufsätze. Aber untergehen werden sie auch nicht; und wenn sie erhalten werden, auch noch kommenden Zeiten es sagen, daß mitten unter jenen Stürmen ein Weiser lebte, der mit ruhigem und unbefangenem, ach! leider nur oft zu prophetischem Blick, die Begebenheiten seiner Tage betrachtete.

Heyne als öffentlicher Lehrer hatte eine dreifache Funktion. Als Professor der Beredsamkeit war

*) Im September 1792.

**) Im September 1793.

†) Im März 1795.

††) Im September 1794.

er zu gleicher Zeit das Organ der Universität; Lehrer der classischen Litteratur; und Director des philologischen Seminariums.

Der Geschäfte des Professors der Beredsamkeit waren sonst mehrere wie gegenwärtig. So lange die Prorektoratswechsel halbjährig geschahen, mußten diese durch Programme angekündigt werden; dazu kam das Anniversarium im September, welches für den Professor der Beredsamkeit Programm und Rede erforderte; endlich, seitdem 1786 die Preise für die Studierenden, und ihre feierliche Vertheilung am Geburtstage des Königs, eingeführt waren, legte auch dieses dem Professor der Beredsamkeit gleiche Geschäfte auf. Die öffentlichen Prorektoratswechsel wurden nachmals abgeschaft; und auch die sie begleitenden Programme hörten auf. Da das Anniversarium mit dem Prorektoratswechsel im Herbst zusammen fiel, so hörte auch dieses auf; die Vertheilung der Preise geschieht gegenwärtig am Geburtstage des Königs; und so ist dieser, durch eine öffentliche Rede, die demnächst im Druck erscheint, gefeierte Tag jährlich der einzige öffentliche Ehrentag der Universität.

Alle im Namen der Universität gehaltenen Reden und erscheinenden Programme sind in Lateinischer Sprache abgefaßt. Was also Heyne hier, so wie in der Societät der Wissenschaften, die gleichfalls in ihren öffentlichen Verhandlungen die Lateinische Sprache beibehält, sprach oder schrieb, mußte Lateinisch abgefaßt seyn. Dieß führt mich von selbst auf seine Fertigkeit, in dieser Sprache sich auszudrücken.

Wer im Latein nicht früh sich eine gewisse Uebung erworben hat, erlangt sie nachher wohl selten. Wie mangelhaft im übrigen Heyne's Jugendunterricht war, ergiebt sich aus dem Obigen; aber doch auch, daß er eine gewisse Fertigkeit im Latein sich verschafft hatte. Daß er diese unter Ernesti in Leipzig weiter fortbildete, ist wohl kaum zu zweifeln, wiewohl ich darüber keine Nachrichten habe. Seine Bearbeitungen des Tibull und des Epictet machen dieß wahrscheinlich. Es mochte seyn, daß, wie er oben uns selber sagte, er während des unstäten Lebens im siebenjährigen Kriege vieles vergaß; daß er bei dem Antritt seines Lehramts Manches erst wieder nachholen mußte; allein solche Kenntnisse brauchen nur aufgefrischt zu werden; und seine oben erwähnten Programme und Reden aus den ersten Jahren tragen wenigstens keine Spuren solcher Vergessenheit. Seit dieser Zeit dachte und arbeitete er täglich Lateinisch; und die große Fertigkeit, die er sich darin erwarb, ist leicht erklärt.

Heyne schrieb das Latein mit eben so vieler Leichtigkeit als Correctheit; correcter wie selbst seine Muttersprache, die zuweilen nicht ohne Provincialismen, überhaupt nicht classisch war. Er arbeitete in dieser für den Druck zu wenig aus. Die Recensionen gaben ihm freilich nachher in ihr eine gewisse Gewandtheit; aber doch keine classische Eleganz. Ganz anders war es bei ihm mit dem Latein. Er hatte diese Sprache, die Prosa wie die Dichtersprache, auf das vollkommenste in seiner Gewalt. Es ist ihm zwar nie eingefallen, ein Ciceronianer seyn zu wollen; (von sol-

cher Pedanterei blieb er fern;) aber man kann doch nicht bloß reines, man kann auch schönes Latein schreiben, ohne ein Ciceronianer zu seyn. Heyne schrieb classisches Latein, aber darum nicht weniger sein Latein. Seine Sprache ist nicht bloß correct; (selbst seine Gegner — gewiß sie hätten es ihm nicht geschenkt; — haben es nicht gewagt, von dieser Seite ihn anzugreifen *); sondern auch zugleich bewundernswürdig leicht und fließend. Hier sind keine ellenlange gedrechselte Perioden; keine seltene Wörter, die erst im Wörterbuche gesucht werden müssen; jeder, wer nur im gewöhnlichen Maaße der Sprache mächtig ist, versteht ihn. Aber wenn nicht Alles Ciceronianisch, so ist doch Alles ächt Römisch. Es war sofort Römisch gedacht; darum ist es auch Römisch ausgedrückt **).

*) Einige Plattheiten ausgenommen, welche erst nach seinem Tode bei Anzeige der gegenwärtigen Schrift nach ihrer ersten Erscheinung in der Jenaischen Litteraturzeitung Aufnahme fanden; und die Quelle, aus der sie geflossen sind, deutlich verrathen.

**) Den bündigsten Beweis des hier Gesagten kann das Urtheil des größten Lateiners seiner Zeit, das Urtheil von Ruhnkenius geben. Heyne blieb mit diesem Gelehrten fortdauernd in einem, wenn auch nicht sehr häufigen, lateinischen Briefwechsel. Mehrere seiner Briefe, (die hoffentlich nächstens gesammelt erscheinen werden,) enthalten die Bezeugungen seiner Bewunderung von Heyne's Latein; und gerade darüber machte gewiß Ruhnkenius am wenigsten leere Complimente; die überhaupt ihm fremd waren.

Diese Fertigkeit von Heyne lernt man am besten aus seinen Programmen kennen. Hier, wo er nicht die Zeit hatte, sich lange zu bedenken, und wo er doch dem ganzen Strome seiner Ideen folgte, ist seine Sprache am natürlichsten. Ein solches Programm, anderthalb bis zwei Bogen, war gewöhnlich das Werk Eines Tages. Früh am Morgen schloß er sich ein; an einem solchen Tage durfte ihm in der Regel Niemand kommen. Ganz seinem Genius folgend, mit laufender Feder, goß er die Folge seiner Gedanken aufs Papier. Gegen Abend, vielleicht manchmal ohne nur auch wieder streng durchgesehen zu seyn, schickte er es, oft im wörtlichen Verstande noch naß, in die Druckerei; und sah es dann nur noch in der Correctur, wo doch nichts Großes mehr zu ändern stand.

So sind sie entstanden die meisten jener Aufsätze, die in seinen Opusculis gesammelt sind. Wenn er sie aber gleich so schnell niederschrieb, so sah er sie darum keineswegs als eine geringfügige Arbeit an. Der Stoff war schon vorher gesammelt; oft mühsam gesammelt; im Kopfe geordnet und durchdacht. Jene Leichtigkeit des Schreibens war nur die Folge seiner großen Herrschaft über die Sprache. In der Auswahl der Gegenstände, die er behandelte, war er sehr sorgfältig. Es durften keine Gegenstände von sehr großem Umfange, und es mußten doch Gegenstände wissenschaftlicher Art und von einem allgemeinen Interesse seyn. Gern wählte er solche, die in einer gewissen Beziehung auf die Zeitumstände überhaupt, oder die besondere Veranlassung der Schrift standen. Gleich

die ersten Aufsätze über das Todtengericht der Aegyptischen Könige, (bei der Todtenfeier von Georg II.) und über den Geist des Zeitalters der Ptolemaeer (bei der ersten von ihm zu feiernden Jahresfeier der Universität, und dem damit verbundenen Friedensfest,) geben davon wohl die sprechendsten Beweise. Die Streitigkeiten mit den Amerikanischen Colonieen führten die über die Colonieen der Alten; über die Gesetzgebungen der Städte in Großgriechenland; die Stürme der Französischen Revolution jene über ähnliche Auftritte der alten Geschichte, die schon oben erwähnt sind, herbei. Er hatte hier einen zu feinen Tact um anzustoßen, aber auch um nicht zuletzt zu fühlen, daß er abbiegen müsse; und doch vielleicht, ohne sich dem Verdacht bei dem Publikum auszusetzen, als hätte er es wirklich gemußt, das Abbiegen schwer sey. Der Zufall eines Vermächtnisses eines Gemählde-Cabinets an die Universität, das er dankbar erwähnen mußte, kam ihm zu Hülfe; und gab Veranlassung, die Reihe der Aufsätze über die Bildnisse des Philostratus zu geben; die zugleich so belehrend für sein Lieblingsstudium, die alte Kunstgeschichte, wurden. Andere, weniger wichtige, übergehe ich. Solche Aufsätze so oft zu schreiben, und immer so zu schreiben, daß sie Interesse hatten, war wohl keine leichte Aufgabe; und doch mußte sie gelöst werden, wenn sie ihrer Bestimmung und der Würde der Universität entsprechen sollten. Hier, wo der gewandte Kopf und der reiche Geist sich zeigen konnten, reichte man mit

Sprachgelehrsamkeit und Schulgelehrsamkeit am wenigsten aus. Wer kam ihm darin gleich?

Er mußte bei solchen Gelegenheiten nicht bloß schreiben, sondern häufig auch öffentlich reden. Seine Reden waren gewöhnlich einfach, ohne rednerischen Schmuck. Der Gnadenbezeugungen, welche die Universität genoß, erwähnte er, dem Verhältnisse gemäß, mit Dankbarkeit, und Anstand. Aber nie ließ er sich zum Ausposaunen, nie zur Schmeichelei herab. Das öffentliche Reden ward ihm schwer, weil sein Organ wenig für ein großes Lokal, und eine sehr zahlreiche Versammlung geeignet war. Er ward in einiger Entfernung leicht unverständlich; und doch durfte er es nicht zu sehr anstrengen, weil es sonst bald rauh und heiser ward.

Als öffentlicher Lehrer war sein Wirkungskreis, so lange er noch mit seiner vollen Kraft da stand, so groß, wie von irgend einem seiner Collegen. Und doch hatte er auch hier manches gegen sich. Sein Fach selbst legte ihm sehr große Hindernisse in den Weg. Es war, als er sein Amt antrat, so wenig ein Brodstudium, als ein Modestudium. Gesner, sein Vorgänger, hatte immer nur einen engen Kreis von Zuhörern gehabt; bloß künftige Schulmänner, und etwa solche, die noch glaubten die Humaniora etwas nachholen zu müssen. Auch Er gründete seinen Beifall nicht schnell, wie ich schon Gelegenheit hatte zu bemerken; aber als er ihn nach einigen Jahren gegründet hatte, blieb er auch drei Decennien hindurch, bis das Alter in seine Rechte eintrat, fest und unerschüttert.

Es war ganz gewöhnlich, daß er in seinen Privatvorlesungen achtzig bis hundert, auch in den Privatissimis über Homer uud Pindar sechzig bis siebzig Zuhörer hatte.

Und dennoch hatte er auch noch mit andern Schwierigkeiten zu kämpfen. Sein Aeußeres imponirte nicht. Er pflegte auf dem Catheder zu sitzen; und ragte kaum darüber hervor. Sein Organ war auch im Hörsale (er mußte oft sich räuspern) keins der angenehmsten. Von den blendenden Vorzügen, die mehrern seiner damaligen Collegen zu statten kamen, hatte er keine. Er besaß weder die imposante Würde von Böhmer, noch die Darstellungsgabe von Pütter; weder die Sonnenklarheit von Richter, noch den Enthusiasmus von Koppe; weder den Witz von Lichtenberg, noch das Rednertalent von Spittler; ja selbst auch die Vorzüge, die man als wesentlich zu betrachten pflegt, strenge Ordnung in seinem Vortrage, mochte man zuweilen vermissen; und ein gutes Heft bei ihm zu schreiben, der gewöhnliche Maaßstab des Vortrags bei dem großen Haufen, erforderte Uebung. Er selbst hatte sich für keins seiner Collegien ein eigentliches Heft ausgearbeitet. Las er über Classiker, so hatte er eine Ausgabe, mit Papier durchschossen, auf welchem, oder auch am Rande, die Notate mit ein paar Worten bemerkt standen. Beim zusammenhängenden Vortrage hatte er Collectaneen, alle auf einzelnen Blättern; diese in einer Folge von Mappen nach den Materien geordnet. Unter dem Drange der Geschäfte war es ihm schlechterdings unmög-

möglich, lange Zeit auf die Vorbereitung, oder den eigentlichen Vortrag, zu wenden. Als einer der fleißigsten, auch in dieser Hinsicht, las er zwei, im Sommer gewöhnlich drei Stunden täglich; wo hätte Er die Zeit finden wollen, jeder Lection auch nur Eine Stunde Vorbereitung zn widmen? In der letzten Viertelstunde, ehe er ins Auditorium ging, sah er seine Papiere durch; auf den Ausdruck im voraus zu studieren fiel ihm nicht ein; er verließ sich noch mehr auf das, was er im Kopfe, als was er auf dem Papiere hatte.

Bei diesem Verfahren ist es erklärlich, wie sein Vortrag nicht jene schulgerechte Regelmäßigkeit haben konnte, die besonders der große Haufe sucht. Wenn er dennoch alle diese Hindernisse so glücklich überwand, so frägt man natürlich: wodurch es geschah?

Ermangelte er gleich jener glänzenden Vorzüge, so hatte er doch den wahren Lehrerton. Der ganze Vortrag war frei und natürlich. Man bemerkte durchaus nichts Aengstliches und Erkünsteltes. Schon damit war viel gewonnen.

Aber die Hauptsache machte der innere Gehalt. Gelehrsamkeit und überlegener Verstand waren so große und in die Augen fallende Vorzüge seines Vortrags, daß auch das blödeste Auge sie erkennen mußte. Wenn er gleich zu seinen Vorlesungen sich zunächst vor der Stunde nur vielleicht wenige Minuten vorbereitete, so hatte er desto länger, so hatte er Jahre lang, ja fast sein halbes Leben, schon lange voraus sich dazu vorbereitet, dazu gesammelt. Dieß beweisen seine vorhan=

denen Papiere; dieß lehrte auch sein Vortrag. Man nehme hinzu, daß er immer ganz bei demjenigen Gegenstande war, von dem er sprach. Dieß thut unglaublich viel. Sein Vortrag hatte also einen hohen Grad von Lebendigkeit. Dazu kam jener überwiegende Verstand. Man fühlte, daß Alles einmal durchdacht war; daß er völlig Herr des Gegenstandes sey. Der Zuhörer mußte wohl Theil nehmen. Er beschäftigte sein eignes Nachdenken; er überraschte ihn mit neuen Ansichten; ja der, der in gewisse Vorlesungen, wie in die über die Griechischen Antiquitäten, als Neuling kam, sah sich hier in einen ganz neuen Ideenkreis geführt; wer die Vorlesungen über die Classiker besuchte, mußte sich wohl anstrengen, wenn er mit fort wollte; waren aber nur die ersten Schwierigkeiten überstanden, so fühlte er auch, daß er weiter komme.

Als der Kreis seiner Lehrvorträge seinen vollen Umfang erhalten hatte, hatte er folgende Einrichtung. Die Vorträge zerfielen in Publika, Privata, und Privatissima. Die ersten standen gewöhnlich mit dem Seminarium in Verbindung; ich komme darauf bald unten zurück. Der Privata waren sechs: die Griechische und die Römische Litteratur; die Griechischen und die Römischen Alterthümer; die Oden des Horaz und die Sermonen. Die Privatissima, zu denen sich im voraus gewöhnlich eine Anzahl durch Unterschriften vereinigen mußte, waren die Iliade, die Odyssee, und der Pindar. Außerdem die Archaeologie.

Jedes dieser Collegien war für ein Semester berechnet; so daß seine Privata einen dreijährigen Cur-

sus bildeten. Nie las er dasselbe Collegium in zwei Semestern nach einander. Sie behielten durch die Zwischenzeit gewissermaßen für ihn selber stets den Reiz der Neuheit.

Die Griechische und die Römische Litteratur gaben eine allgemeine Geschichte der Fortschritte und Rückschritte derselben bei jedem dieser Völker. Ihren Hauptwerth erhielten sie theils durch die allgemeinen Erörterungen über ganze Classen von Schriftstellern: Tragiker, Historiker, Redner ꝛc., theils durch die Einleitungen, die zur Lectüre der einzelnen Hauptschriftsteller gegeben wurden. Notizen von den Ausgaben wurden auch beigefügt. Zuweilen vielleicht reicher, als bei den vorhandenen Hülfsmitteln selbst nöthig gewesen wäre.

Die Vorlesungen über die Griechischen Alterthümer gehörten in diesem Kreise zu den lehrreichsten und reichhaltigsten. Für sie hat er unglaublich vorgearbeitet. Das Studium der Redner hatte er vorzüglich zu diesem Zwecke getrieben. Er ging darin aus von einer geographischen Uebersicht. Auf diese folgte eine allgemeine Uebersicht der ältern Griechischen Geschichte, oder Ansicht des Zustandes des alten Griechenlands nach seinen verschiedenen Zeitaltern. Nach den ältesten Zeiten die Schilderung des Heldenalters, und die Errichtung der Freistaaten. Hierauf ging er zur Darstellung der einzelnen über. Zuerst von Sparta, dann von Theben, und ausführlich von dem Athieniensischen Staat, seinen Einrichtungen, und seinen Veränderungen. Dann folgten die Untersuchungen über die Religion der alten Griechen, und Alles was damit in

Verbindung stand; besonders zuletzt über die National-spiele und Nationalfeste. Auf die Religion folgte die Untersuchung über das Griechische Kriegswesen, so-wohl zu Wasser als zu Lande. Endlich über die Sit-ten und das Privatleben. Diese Vorlesungen waren es hauptsächlich, die dem, der sie zuerst hörte, die Welt des Alterthums aufschlossen. Vor Heyne waren die Bearbeitungen der Griechischen Alterthümer wenig mehr als gelehrte Compilationen. Er behandelte sie auf eine ganz andere Weise; denn auch hier war es besonders, wo die Aufschlüsse, welche die Länder- und Völker-kunde darboten, von ihm genutzt wurden.

Die Römischen Alterthümer dagegen lehrte er mehr in Beziehung auf das Recht. Er war darin, wie ich oben bemerkt habe, der Schüler von Bach ge-wesen; und brachte überhaupt jene Idee der sogenann-ten eleganten Jurisprudenz von Leipzig mit hierher. Dadurch füllte er hier damals eine wesentliche Lücke aus; denn unter den Juristen war keiner, als etwa Selchow, der Römische Alterthümer gelesen hätte; und wie? Er wirkte dadurch so viel, daß den Juri-sten das Bedürfniß von classischer Litteratur fühlbarer wurde; auch waren diese Vorlesungen geraume Zeit hindurch häufig die am stärksten besuchten. Als nach-mals durch Hugo das gelehrte Studium des Römi-schen Rechts in einem größern Umfange geweckt ward, und einen neuen Schwung erhielt, fand er sie selber zu lesen nicht mehr für nöthig.

Nimmt man zu diesen vier Collegien noch die bei-den über den Horaz, so ist dadurch der Kreis der

Privatvorlesungen geschlossen. Da er halbjährig Eins derselben las, und also für den ganzen Kreis ein Triennium brauchte; so erreichte er dadurch zugleich den Vortheil, daß die meisten Studierenden jedes halbe Jahr bei ihm ein neues Collegium hören konnten.

Von den Vorlesungen, welche er als Privatissima nach der oben gegebenen Bestimmung über Griechische Schriftsteller und Dichter, den Homer, den Pindar, zuweilen auch einige andere, hielt, glaube ich nach dem, was bereits oben über seine Methode der Interpretation gesagt ist, die hier praktisch angewandt wurde, nicht nöthig zu haben, ausführlich zu sprechen. Die Wahl der Dichter zeigt, daß sie die traf, welche, der Erklärung am meisten bedürfend, sie zugleich am meisten lohnten. Es verstand sich also, daß Worterklärung und Sacherklärnng hier mit einander verbunden waren. Es verstand sich, daß die letzte zugleich die allgemeinen Untersuchungen, die hier einschlugen, umfaßte; es verstand sich endlich, (was bei Heyne sich immer von selbst versteht;) daß er hier nie stille stand; vielmehr auch hier immer mit dem Zeitalter fortging. Seine Exemplare des Horaz, des Homer mögen davon zeugen!

Etwas länger glaube ich mich bei den zuletzt erwähnten Vorlesungen über die Archaeologie, oder alte Kunstgeschichte, aufhalten zu müssen. Heyne war es, der dieses Fach zuerst in den Kreis des akademischen Unterrichts zog. Er sah darin das Mittel, junge Gemüther mit der Liebe zur Kunst zu entflammen, und die Alterthumsliebe überhaupt auch in die

höhern Stände einzuführen. Seine Zuhörer waren hier gewöhnlich großentheils Jünglinge aus diesen Ständen; die in Italien, oder überhaupt im Auslande, durch den Anblick der Kunstwerke sich bilden wollten. Es konnte nicht sein Plan seyn, hier sofort Kenner zu bilden, (wohl aber hat er deren einzelne gebildet; ich will statt aller nur einen v. Ramdohr nennen;) als vielmehr, indem er das Gemüth mit der Liebe zur Kunst entzündete, zugleich eine Anleitung zum vernünftigen Genuß von Kunstwerken zu geben. Wie vollkommen dieser Zweck erreicht sey, würde am besten die Liste seiner Zuhörer darin zeigen, wenn diese hier Platz finden könnte. Wie viele, so merkwürdig gewordene Namen, von dem dirigirenden Staatsminister bis zum privatisirenden Kunstliebhaber, würde man darin finden!

Heyne hielt diese Vorlesungen gewöhnlich im Sommer, auf der öffentlichen Bibliothek. Er sah sich hier theils von Abgüssen der Antiken, theils von allen den Prachtwerken umgeben, welche Abbildungen der alten Kunstwerke darbieten. Sein Plan umfaßte zwar das ganze Gebiet der alten Kunst; (jedoch mit Ausnahme der Münzen); aber er behielt doch immer den Hauptzweck vor Augen, seine jungen Zuhörer mit dem, was ihnen nach ihrer Lage Bedürfniß seyn konnte, besonders mit den wichtigern Kunstwerken, bekannt zu machen. Aber wenn er sie gleich als Kunstwerke ansehen lehrte, so erläuterte er sie doch gar nicht bloß aesthetisch; sondern zugleich auch wissenschaftlich und gelehrt. Auch beim Apoll und Laokoon hörte man keine

Exclamationen. Viel weniger ging er dabei in metaphysische Erörterungen des Schönen hinein!

Nachdem er in der Einleitung die allgemeinen theils realen theils litterarischen Vorkenntnisse über Kunst überhaupt, und besonders Kunst im Alterthum gegeben hatte, ging er in dem Ersten Theil die Geschichte der Kunst nach den Völkern durch. Er begann mit den Aegyptern; auf diese folgten die Völker von Asien: Perser, Phoenicier u. a. Dann die Griechen. Auf diese die Etrusker, endlich die Römer. Bei jedem Volke wurden die Ursachen entwickelt, durch welche die Kunst stieg und wiederum sank. Es wurden die Perioden unterschieden; (bei den Griechen so, wie es nachmals in seinem oben angeführten Aufsatze geschehen ist;) es wurde zugleich eine vorläufige Kunde ihrer Hauptkunstwerke jeder Art gegeben; und möglichst bestimmt, in welches Zeitalter sie gehörten. Es ward der eigenthümliche Charakter, den die Kunst bei jedem Volke annahm, deutlich gemacht. Alles dieß mit Rücksicht auf Winkelmann, aber deshalb nicht nach Winkelmann *). Zum Schlusse eine Kunsttopographie von dem neuen Rom, Italien, überhaupt Europa, mit Aufzählung der vorzüglichsten Sammlungen

*) Winkelmann's Geschichte der Kunst erschien 1764; Heyne las zum erstenmal Archaeologie zu Ostern 1767. Er verdankte Winkelmann die Idee des Ganzen. Ueber einzelne Theile, namentlich über Gemmenkunde und Numismatik, hatte er schon Michaelis 1764 Vorlesungen angekündigt.

und Museen, und Nachrichten von ihnen. Der Zweite Theil ordnete nun die alten Kunstwerke nach ihren Classen. Zuerst Statuen. Männliche, weibliche. Jede wieder zerfallend in Gottheiten, Heroen, Portraitstatuen ꝛc. Indem die Gottheiten der Reihe nach durchgegangen wurden, war hier zugleich der Ort, die Kunstmythologie, (denn nur von dieser sollte die Rede seyn) anzuknüpfen. Auf die Statuen folgten die Reliefs; die Büsten; die geschnittenen Steine; die Gemähldе; die Mosaik. (Was von Architektur zu sagen war, ward schon im ersten Theile beigebracht). Dann folgten noch eigne Abschnitte über das Mechanische und Technische; und dann über das Antiquarische der alten Kunst; über Kritik und Hermeneutik der Antike. Zuweilen änderte er die Anordnung dahin, daß er diese Abschnitte schon nach den Büsten einschaltete.

Daß wir in einzelnen Fächern hier seit Heyne weiter gerückt sind, ist bereits bemerkt, und dankbar anerkannt worden. Aber wo war damals neben Winkelmann der Kopf, selbst Lessing nicht ausgenommen, der dieß Alles so umfaßt, so geordnet hätte? Und da ein grausames Schicksal Winkelmann schon so früh wegraffte, wo war der Mann, der so wie Heyne dieses Studium als Lehrer aufrecht erhielt, und, indem er es lehrte, zugleich so viele der edelsten Freunde ihm zuführte?

Von jenem größern Kreise seiner Zuhörer unterschied er immer einen engern, der durch das philologische Seminarium gebildet ward. Er war sogleich als Vorsteher desselben hierher berufen; und die-

ses Geschäft war und blieb ihm eins der liebsten. Das philologische Seminarium besteht nur jedesmal aus neun jungen Leuten, welche sich dem humanistischen Studium ganz oder doch vorzugsweise widmen; und die ein Stipendium als Aufmunterung von der Regierung genießen. Heyne betrachtete dieß Institut als eins der wichtigsten; als eins von denen, durch welche er auf das nützlichste wirken konnte. Hier war es, wo die künftigen Lehrer von Schulen, Gymnasien, zum Theil auch Akademieen gebildet wurden; hier war es, wo er seine Kenntnisse, seine Methode praktisch, wo er sie sich selber überleben machen konnte.

Die Direktion dieses Instituts war ihm gänzlich in dem Maaße überlassen, daß die Auswahl und Aufnahme der Mitglieder bloß von ihm abhing. Man ward es auf Ein bis Zwei Jahre. Die äußere Einrichtung ist nicht immer genau dieselbe geblieben, doch ward sie im wesentlichen nicht verändert. Sie war folgende: Der Kreis der wirklichen Seminaristen blieb auf neun beschränkt; nicht so der Kreis derer, die an den Uebungen gewissermaßen Theil nahmen. Die Adspiranten mußten sich wenigstens ein halbes Jahr vorher bei ihm melden. Ehe sie wirkliche Mitglieder werden konnten, mußten sie Probelektionen halten, und Aufsätze einliefern, nach denen er sie beurtheilen konnte. Er pflegte vier auch wohl fünf Stunden wöchentlich dem Seminarium zu widmen; zwei davon waren dann gewöhnlich für die Adspiranten, zwei für die Seminaristen bestimmt. In frühern Zeiten nahm er auch wohl Eine Stunde, um ein Publikum über die

Kritik, oder über die Mythologie zu lesen; letzteres Lateinisch.

Wer wirkliches Mitglied des Seminariums wurde, mußte schon eine gewisse Uebung, mußte schon Kenntnisse besitzen. Die Uebungen in dem Seminarium waren doppelter Art: Interpretation und Disputiren. Für die Interpretation ward bald ein Griechischer, bald ein Lateinischer Schriftsteller oder Dichter gewählt. Hier war Heyne sehr strenge. Es wurde genau auf grammatische Interpretation gesehen; ohne deßhalb sich darauf zu beschränken. Er schenkte hier nichts; und am schärfsten wurden die behandelt, die schon glaubten viel zu wissen. Aber mit sichtbarer Freude horchte er dagegen auf das sich entwickelnde Talent. Das Disputiren geschah über Abhandlungen oder Aufsätze, welche die Verfasser vorher ihm und dem selbstgewählten Opponenten einhändigen mußten. Die Wahl des Gegenstandes war jedem selbst überlassen; insofern er nur Beziehung auf classische Litteratur hatte. Er pflegte selber diese Aufsätze zu kritisiren. Bei den Disputationen machte er geraume Zeit den Zuhörer; und auch wenn er einsprach, war es keine Folge, daß er gerade Recht behalten mußte. Darin war überhaupt wohl Niemand anspruchloser wie Heyne. Auch bei den Interpretationen der Seminaristen saß er gewöhnlich da, mit dem Bleistift in der Hand; die Bemerkung des Schülers galt so viel wie die des Meisters, wenn sie nur gut war. Daß Alles hier in Lateinischer Sprache geschah, brauche ich nicht erst zu erinnern.

Heyne verstand vollkommen die Kunst aufzumuntern und zu demüthigen. Den Dünkel züchtigte er ohne Schonung. Laute und lange Lobpreisungen erfolgten selten oder nie; aber ein ermunternder Zuruf; bald öffentlich, bald nach den Stunden privatim. — Als ich, damals für eine ganz andere Laufbahn bestimmt, und ihm nur vom Ansehn bekannt, das erstemal bei ihm interpretirt hatte, (es war aus dem Tragiker Seneka; und daß es nach vierundzwanzigstündiger Vorbereitung ganz erträglich ging, war wohl nichts Besonderes;) mußte ich nach der Stunde zu ihm kommen; und der freundliche Zuruf: "Nun! das kann was werden!" entschied über mein künftiges Leben.

Wie jedem Institut, dem er vorstand, so wußte er auch dem Seminarium einen eignen Geist einzuflößen. Er brachte es bald dahin, daß es hier in den Augen des Publikums eine Auszeichnung, eine Ehre war, Seminarist zu seyn; daß man bei dem Abgange von hier keine bessere Empfehlung auf den Weg nehmen konnte, als es gewesen zu seyn. Nun drängten sich die bessern Köpfe heran; es ward nicht etwa mehr als ein Benefiz angesehen. Auf diesem Wege, und in diesem Verstande stiftete er, wenn man es so nennen will, (er selber protestirte immer gegen den Ausdruck;) eine Schule; das heißt nur in dem Sinne, daß man seine Methode der Erklärung der Alten, nicht in dem, daß man seine Meinungen annahm. Völlige Freiheit des Geistes blieb in allen Verhältnissen, auch in dem zwischen Lehrer und Schüler, ihm heilig. Nie

hat er deßhalb jemand weniger geachtet, oder ihn zurückgesetzt, weil er anderer Meinung war. Nur mußte man sie nicht mit Arroganz behaupten; mußte auch ihm gleiche Freiheit lassen. Was er Andern zugestand, das verlangte er auch wieder für sich. Aber indem seine Methode der Interpretation die herrschende ward, ist allerdings eine Heynesche Schule entstanden. Ueber dreihundert Zöglinge sind in seinem Seminarium gebildet. Sie zerstreuten sich über alle Theile von Deutschland; manche auch außerhalb Deutschland. Bei weitem die mehrsten von ihnen sind wieder Lehrer geworden. Wer mag die Zahl ihrer Schüler, wer mag Heyne's Wirkungskreis als Lehrer berechnen? Das ist der würdige Lohn des großen Lehrers, daß sein Kreis weit über die Grenzen hinausgeht, die er selber zu überblicken vermag.

Seine Seminaristen sah Heyne immer als sich näher angehörend an. Für sie arbeitete, sorgte er fortwährend. Sie alle lebten fortdauernd in seinem Andenken; und wenn gleich lange und weit von hier entfernt, verlor er sie nicht leicht aus den Augen. Bei den vielen Empfehlungen, die er bald zu Privat- bald zu öffentlichen Stellen geben mußte, standen sie bei ihm immer voran. Was er dagegen von ihnen erwartete, waren die Pflichten der Pietät, die sich in frühern Zeiten zwischen dem Lehrer und dem Schüler von selbst verstanden. In seinem Zeitalter wurden auch diese Manchem zu schwer; und schwarzer Undank ist bei Einzelnen die Vergeltung gewesen, die für seine Mühe, seinen Unterricht, und nicht selten oben drein für

seine gänzliche Uneigennützigkeit ihm zu Theil ward. Aber doch war dieses nur eine Ausnahme, war überhaupt nur ein sehr seltener Fall. Ganz anders hat die große Mehrzahl gedacht und gehandelt. Wie viele, wie zarte Beweise der Achtung wurden auch noch dem Greise so oft von so vielen seiner Schüler, selbst von denen, die er rauh behandelt hatte, zu Theil! Wie manche Thräne ist ihm noch von so vielen von ihnen geflossen, als die Nachricht erscholl: Er sey nicht mehr!

Heyne, in seiner Verbindung mit der Societät der Wissenschaften, erscheint in dem doppelten Verhältniß, als ihr beständiger Sekretair, und als ihr Mitglied. Von jenem werde ich unten sprechen, wenn ich ihn als Geschäftsmann darstelle; hier betrachte ich ihn nur als Mitglied.

Seine Gedanken über den Zweck der Societät habe ich oben dargelegt. Als Mitglied suchte er diesen Zweck durch seine Vorlesungen zu befördern. Er sah diese als Pflicht an; aber er hielt sie zugleich aus Neigung. Auch hier war er nicht bloß einer der fleißigen, sondern der fleißigste von allen. In den funfzig Jahren, die er Mitglied war, hat er eben so viele Vorlesungen gehalten; so daß im Durchschnitt kein Jahr verflossen ist, wo er nicht seinen Verpflichtungen als Mitglied der Societät Genüge geleistet hätte. Kästner, der in einer gleich langen Periode ihm auch in der Zahl der Abhandlungen der nächste ist,

steht dennoch um zwei hinter ihm zurück. Freilich ist diese Zahl hier sehr gleichgültig, da der innere Werth entscheidet. Doch mußte auch dieß, als Beweis der Arbeitsamkeit, angeführt werden.

Die von ihm gehaltenen Vorlesungen standen gewöhnlich mit seinen übrigen Studien in Verbindung. Die Gegenstände, welche eine besondere gelehrte Ausführung verdienten, und dennoch anderswo nicht wohl ausgeführt werden konnten, pflegte er für die Societät sich vorzubehalten. So erfüllte er den Hauptzweck, nur Gegenstände zu behandeln, durch welche die Wissenschaften erweitert wurden. Von diesen Abhandlungen einzeln zu reden, wäre um so überflüssiger, da von den meisten Gegenständen bereits oben gesprochen worden ist. Jene Forschungen über das Wesen der Mythologie, über so wichtige Theile der Kunstgeschichte, über so manche, sowohl für die Kritik als für die Erklärung des Homer wichtige Fragen, brauche ich nur ins Gedächtniß zurückzurufen. Von den übrigen erwähne ich hier nur die Untersuchungen über die Quellen des Diodor, wodurch diese ganze, für die Kritik der Geschichte so unentbehrliche, Classe von Forschungen zuerst ihr Leben erhielt; über den Spartanischen Staat, gegen de Pauw; über das berühmte Monument von Rosette; über die Wirkungen einer schnellen Anhäufung edler Metalle bei alten Völkern. Ueberblickt man dieß Alles, nach wie vielen Seiten hin ward nicht durch diese Vorlesungen das Gebiet der Alterthumskunde erweitert?

Zu diesen Vorlesungen kamen sowohl noch die Anreden an die Societät bei ihrer jährlichen Stiftungsfeyer, als die Gedächtnißreden auf die verstorbenen Mitglieder, sobald sie sich um die Societät verdient gemacht hatten. Er hielt diese zwar nicht alle; aber doch die meisten; es sind ihrer etwa ein Dutzend gedruckt. Nicht selten hatten sie ihre Schwierigkeiten, die durch persönliche oder andere Verhältnisse in den Weg gelegt wurden. Wo aber das Herz sprechen konnte, sprach es bei ihm mit. Er zauderte nicht damit. Wo die Dankbarkeit sie erforderte, waren sie ihm eine süße Schuldigkeit. Mehrmals hielt er sie deßhalb auch auswärtigen Mitgliedern; wozu er eigentlich keine Verpflichtung hatte. Aber die Beobachtung des Anstandes war ihm immer die heiligste Pflicht.

Mit dem Sekretariat der Societät hatte Heyne, wie oben bemerkt ist, zugleich die Direction und Redaction der hiesigen gelehrten Anzeigen im Jahre 1770 übernommen; der er zweiundvierzig Jahre lang, bis zu seinem Tode, vorgestanden hat.

Die hiesigen gelehrten Anzeigen sind jetzt das älteste, noch bestehende, kritische Blatt in Deutschland. Es begann bereits 1739; erhielt seine Festigkeit seit 1751 mit der Errichtung der Societät der Wissenschaften, und blieb nachmals in einem engen und unauflöslichen Verhältniß mit dem Wachsthum der öffentlichen Bibliothek. Die für die Bibliothek angeschafften Bücher sind in der Regel die, welche in den Anzeigen recensirt werden. Daraus geht also von selbst hervor,

daß der Kreis dieser Blätter sich nur auf das Wissenschaftliche beschränken muß; da nur solche Bücher auf die Bibliothek kommen. Es geht von selbst daraus hervor, daß vor allen die Werke, welche den Wissenschaften Erweiterung gewähren, hier anzuzeigen sind; es geht endlich auch von selbst daraus hervor, daß in der Regel die Mitarbeiter in Göttingen, oder in dessen Nähe leben müssen; (wiewohl man einzelne Ausnahmen davon gemacht hat;) da die Bücher der Bibliothek, zumal die neu angeschafften, nicht weit und nicht auf lange Zeit verschickt werden können. Es fällt also in die Augen, daß der darin befolgte Plan im Ganzen schon durch die Natur der Verhältnisse und der Umstände vorgeschrieben war; und daß es gar nicht in Heyne's Macht stand, (hätte Er es auch gewollt,) aus der hiesigen Zeitung eine allgemeine Literaturzeitung zu machen.

Es folgte also von selbst, daß sich die Zeitung auf das Wissenschaftliche, und bei dem Wissenschaftlichen auf das Wichtigere beschränken mußte. Allein auch bei dieser Beschränkung blieben noch mancherlei Hindernisse übrig. Das schwerste war: für alle Fächer Recensenten zu finden, die arbeiten konnten und wollten. So gleichförmig waren wohl nie auf einer Universität alle Fächer besetzt, daß nicht in einzelnen halbe oder ganze Lücken gewesen wären. Und auch wo sie besetzt sind, wie oft ist es nicht der Fall, daß der Gelehrte nicht zum Recensenten paßt?

In wie weit alle diese Schwierigkeiten überwunden sind, kommt mir nicht zu zu bestimmen. Ich wollte

wollte nur darauf aufmerksam machen, um Heyne mit Billigkeit zu beurtheilen. Blieben hier indeß oft Lücken, so ging dagegen aus jenen Lokalverhältnissen Ein Vortheil hervor, der jenes Uebel großentheils aufwog. Bei der Freigebigkeit der Regierung, und dem großen Plan, den Heyne bei der Erweiterung der Bibliothek befolgte, erhielt diese die großen und kostbaren Werke des Auslandes am sichersten und frühsten. In der Anzeige von diesen, (und wie wichtig sind nicht gerade diese für den größern Theil der Leser, der keine andere Gelegenheit hat, sich die Kunde solcher Werke zu verschaffen?) konnte kein anderes kritisches Institut mit der hiesigen Zeitung wetteifern. Dieser Vortheil war es daher auch, den Heyne möglichst geltend zu machen suchte. Gewiß die Schuld lag nicht an ihm, wenn je etwas darin versäumt worden ist.

Jede kritische Ungerechtigkeit zu verhindern steht allerdings nicht in der Gewalt eines Redakteurs. Hätte er auch die Macht dazu, wie könnte er die Kenntnisse besitzen? Aber der Sektirerei und offenbaren Parteilichkeit vorzubeugen; den Ton des Anstandes und der Würde in seinem Blatt als den herrschenden zu erhalten, der den Gelehrten ziemt; nicht zuzugeben, daß der erklärte Gegner der Recensent eines wissenschaftlichen Werks werde, — dieß vermag doch ein Redakteur; und dieß ist es, was das gebildete Publikum von ihm erwartet. In wie fern dieß unter Heyne's Redaktion in der hiesigen Zeitung geschehen ist, mag die Zeitung selber sagen. Es gab bei ihr nie Geheimnisse. Wenn gleich die Recensenten sich

in der Regel nicht nennen, so sind sie doch in den meisten Fällen leicht zu errathen; und haben sich nie verborgen. Von kleinen Kunstgriffen, um eine gute oder schlechte Recension zu erhalten, war nie die Rede; auch (so viel ich weiß) nicht einmal der Verdacht, selbst bei Unzufriedenen. Die ruhige Stimme der Einsicht und der Vernunft hören zu lassen, auch wenn das Geschrei der Parteien sie zu übertönen suchte, ist stets das Ziel gewesen, dem Heyne nachstrebte. Wie tief ihn jeder Vorfall, jede Aeußerung kränkte, die davon abführte, (ich erinnere mich nur ein paar solcher Vorfälle; und wie hätte er durchaus Allem zuvorkommen können?) ist Niemand besser als mir bekannt.

Außer diesem hatte die Zeitung auch den Zweck, als Annalen der hiesigen Universität sowohl als der Gesellschaft der Wissenschaften zu dienen; und das Organ der Einen und der Andern bei dem Publikum zu seyn. Nicht bloß der Universität, sondern auch dem Publikum liegt daran, Veränderungen kennen zu lernen, die bei einem Institut gemacht oder eingetreten sind, das so viele Inländer und Ausländer benutzen wollen. Solche Veränderungen, wie Todesfälle, Ansetzungen, Beförderungen hiesiger öffentlicher Lehrer, (nur aber dieser,) wurden also mit wenigen Worten bekannt gemacht. Zu den Annalen der Universität gehört auch die Anzeige der von hiesigen Gelehrten erschienenen Schriften. Es sind Anzeigen, nicht Recensionen. In der Regel geschicht diese durch sie selbst; (wer wird seinen Collegen vorgreifen wollen?)

bei einzelnen Ausnahmen macht der Recensent seine Verschiedenheit von der Person des Verfassers bemerkslich. Als einst ein schon länger Verstorbener mehr als sich anzeigen, sich auch selbst beurtheilen wollte, ergriff Heyne das einfachste Mittel; ließ die Selbstrecension abdrucken, und — setzte den Namen darunter.

Als Heyne die Redaktion übernahm, lebte v. Haller noch. Wenn gleich entfernt, blieb er doch eifrigster Mitarbeiter an einem Blatt, das unter der Autorität der Gesellschaft der Wissenschaften erschien, deren Präsident Er war. Er recensirte nicht in Einem, sondern in vielen Fächern. Er war darauf eifersüchtig, sie für sich zu behalten; und wie unermeßlich auch seine Kenntnisse waren, so konnte doch seine Kritik nicht in allen Fächern sich gleich seyn. Ich weiß aus den Briefen von Brandes, welche Verlegenheiten dieß nicht selten verursachte. Im Jahre 1777 starb v. Haller; und eine schwer auszufüllende Lücke entstand dadurch in der Reihe der Recensenten. Auch hier trat Heyne ins Mittel. Er ward von diesem Zeitpunkt an, nicht bloß etwa einer der stärksten, sondern bei weitem der stärkste Mitarbeiter der Zeitung.

Die Redaktion der Zeitung trug allerdings viel dazu bei, Heyne auf der Höhe der Litteratur zu erhalten. Er durfte nie den Standpunkt verlassen, von dem herunter er ihr Gebiet übersah. Er behielt durch sie eine Stimme im Publikum; er hatte in ihr ein Mittel, oft kräftig auf die Litteratur einzuwirken; sich dem Parteigeist zu widersetzen; die Stimme der Vernunft hören zu machen; und der Universität, der er

diente, so wie der Gesellschaft der Wissenschaften den Ruhm zu erhalten, daß blinde Sektirerei nie weder bei der einen noch bei der andern habe Eingang finden, oder ihn behaupten können.

Als Mitarbeiter umfaßte Heyne zunächst sein Fach; aber dieses im weitesten Sinne. Nicht leicht erschien ein erhebliches Werk für classische Litteratur und Kunst, das von ihm unangezeigt geblieben wäre. Nur mußte es wirklich in dem Sinn erheblich seyn, daß es wissenschaftlichen Werth hatte. Bloße Abdrücke, und eben deßhalb auch in den meisten Fällen Uebersetzungen, überging er mit Stillschweigen; oder zeigte sie auch nur im Vorbeigehen mit ein paar Worten an. Den Umfang seiner Recensionen schrieb der Umfang der Zeitung vor. Es lag ihm daran, den Geist des Werks darzulegen; seine Brauchbarkeit, seinen Werth im Ganzen zu bestimmen; anzugeben, wie viel die Litteratur dadurch gewonnen habe. Die Kritik einzelner Lesearten und Verbesserungen mußte er andern kritischen Blättern überlassen. Aber bloß auf sein Fach beschränken konnte er sich nicht immer. Oft erforderten die Umstände die Anzeige eines Werks, die er von Andern nicht so bald hätte erwarten dürfen. In solchen Fällen übernahm er sie wohl selbst. Aber doch nur in Fächern, die an das seinige grenzten: Geschichte, Reisebeschreibungen u. dgl. worin er sich eine Stimme zutrauen durfte. Nicht leicht würde etwas mehr die unglaubliche Arbeitsamkeit des Mannes beweisen, als wenn ich den Lesern einen Ueberblick seiner Arbeiten als Recensent geben könnte. Sehr selten ward eine wöchentliche Liefe=

rung der hiesigen Zeitung ausgegeben, die ohne einen Beitrag von ihm gewesen wäre. Häufig waren Eine, auch wohl zwei der jedesmaligen vier Nummern ganz von ihm ausgefüllt. Wollte man seine Recensionen zusammendrucken, sie möchten leicht zwanzig Bände der hiesigen Zeitung ausmachen.

Seine kritischen Grundsätze bei diesem Geschäft sind zu allgemein bekannt, als daß ich viel davon zu sagen brauchte. Die Sache selber spricht. Er tadelte so wenig mit Bitterkeit, als er mit vollen Händen Lob ausstreute; das letztere jedoch noch eher, als das erstere. Aber so weit ging auch seine Behutsamkeit nicht, daß er bloß referirt, daß er nicht seine Meinung gesagt hätte. Darin ließ er auch durch einen diktatorischen Ton sich nichts vorschreiben; denn Freiheit des Geistes war in seinen Augen das Erste und Letzte. Wenn er aber gleich nicht gegen seine Ueberzeugung sprach, so blieben allerdings die äußern Verhältnisse des Schriftstellers bei ihm nicht ohne Einfluß. Den schon Niedergedrückten noch tiefer niederzudrücken, war gegen sein Gefühl. Vor allen bei Anfängern, wo er ein aufkeimendes Talent erblickte. Nie war sein Ton milder, schonender als hier. Er hob dann gern das Gute heraus; und deutete die Mängel mit Einem Worte an. Könnten sie alle auftreten und zeugen, die Vielen, die er auf diese Weise bald aufgemuntert, bald von Irrwegen zurückgeführt hat! die Vielen, deren Glück er von ferne vorbereitete, indem er sie zuerst in die Achtung der Welt einführte.

Ich habe es bisher versucht, Heyne als Gelehrten in seinem Fach darzustellen *). Es bleibt übrig davon zu sprechen, wie er auch auf andere Fächer der Wissenschaften gewirkt hat. Diese Einwirkung ist zwar bei einzelnen in die Augen fallend; aber der ganze Kreis derselben ist dennoch schwer zu bestimmen. Der Mann, der classische Litteratur so kräftig hob und aufrecht erhielt, mußte auf den Gang der Wissenschaften nothwendig einen großen Einfluß erhalten; weil so manche derselben mit classischer Litteratur in enger Verbindung stehen. Aber es klar nachzuweisen, wie weit sein Einfluß ging, ist schon an sich schwer; vollends wenn er, wie es bei Heyne der Fall war, nie einen unmittelbaren Einfluß auf sie suchte, sondern sich mit dem mittelbaren begnügte. Daß Heyne dieses that, ging von selbst daraus hervor, daß er ganz Humanist seyn wollte; und welchen Gewinn die-

*) Bei der Aufzählung seiner gelehrten Arbeiten habe ich mich nur auf die beschränkt, die er selber dem Publikum vorgelegt hat; zu andern hatte er vorgearbeitet. Zu diesen gehört besonders sein Apparat zum Apollonius Rhodius, den er, ehe Brunk ihn herausgab, bearbeiten wollte. Er theilte mit größter Bereitwilligkeit seinen ganzen Apparat an Hrn. Prof. Schäfer in Leipzig mit; der in seiner neuen Ausgabe ihn dankbar benutzt hat. Seinem Willen gemäß ist er jetzt auf der hiesigen öffentlichen Bibliothek deponirt. Was er zur Odyssee gesammelt hatte, ist zum Theil schon von ihm einem andern Gelehrten mitgetheilt worden; und wird hoffentlich auch nicht ungenutzt verloren gehen.

ses ihm für seine Studien gab, ist oben schon bemerkt.

Am auffallendsten ist sein Einfluß auf die Exegese. Die Männer, welche diese umformten, (um nur von Verstorbenen zu sprechen, will ich Koppe erwähnen) gingen großentheils aus seiner Schule hervor. Die Anwendung derselben Methode, welche er bei den Profan-Schriftstellern hatte, auf die biblischen Bücher, mußte zu großen Folgen führen. Die grammatisch-historische Erklärung behauptete dadurch ihre Rechte. Aber auch die Anwendung seiner Forschungen über Mythologie, über die Natur der ältesten Poesie auf das alte Testament, — welche Folgen haben sie nicht gehabt! Inwiefern er diesen Ruhm mit Herder, Michaelis und Andern theilt, vermag ich nicht zu bestimmen. Ich wollte nur darauf aufmerksam machen.

Auf das Studium des Römischen Rechts hätte er nach dem frühern Gange seiner Studien mehr einwirken können, als geschah. Er begnügte sich mit seinen Vorlesungen über die Römischen Alterthümer, deren ich oben bereits erwähnte; allein außer ein Paar Programmen schrieb er nichts darüber. Das Fach ist zu reich und zu umfassend, als daß derjenige, der sich ihm nicht ganz widmet, etwas Großes darin leisten könnte.

Viel größer war seine Einwirkung auf die Geschichte. Er erleichterte nicht bloß das Studium der alten Geschichte durch seine Bearbeitung des Guthrie und Gray; sondern er trug auch wesentlich dazu bei,

die alte Welt in ihrem wahren Lichte darzustellen; die Natur der alten Freistaaten darzulegen; ihre Einrichtungen, ihre Gesetzgebungen, zu erläutern. Nach allem dem, was darüber schon oben gesagt ist, glaube ich dieses nur kurz erwähnen zu brauchen.

Heyne's Leben fällt in das Zeitalter, wo die Litteratur seiner eignen Nation sich mächtig empor schwang. Er stand mit den Vätern derselben zum Theil in Verbindung. Er war der Freund von Rabener; der Bekannte von Gellert; der vertraute Correspondent von Haller. Unter den nachfolgenden Heroen unserer Litteratur waren wohl wenige, die nicht mit ihm bald durch persönliche Bekanntschaft, bald durch Briefwechsel, bald durch beides in Berührung gekommen wären. Nach dem Kranze der Vollendung in seiner Muttersprache hat er indeß selber nicht gerungen. Seine Bestimmung war, classische Litteratur aufrecht zu erhalten; und dieser Bestimmung lebte er. Wenn aber nun die Frage entsteht: wie wirkte das Studium der classischen Litteratur auf unsere Nationallitteratur ein? — so eröffnet sich hier ein weites Feld für die Untersuchung; das aber nicht mehr in den Kreis gehört, den sein Biograph sich abstecken mußte.

Das große Publikum, zumal das des Auslandes, kannte meist nur Heyne den Gelehrten. Wie umfassend auch sein Kreis als Geschäftsmann war, so hatte er doch engere Grenzen; ihn auch von dieser

Seite zu schildern, gehört jedoch wesentlich zur Darstellung des Mannes. Ich bemerkte bereits oben, daß man zweifeln kann, ob die Natur ihn mehr zum Gelehrten, oder zum Geschäftsmann bestimmt hatte. Er selbst hat es uns gesagt, und nicht ohne Ursache hob ich jene Stelle seines Briefs an Münchhausen heraus *), daß er sich mehr für das Geschäftsleben als für das gelehrte Leben gemacht fühle. Wie der größte Geschäftsmann, den Hannover gehabt hat, über ihn dachte, ist aus dessen Briefen gezeigt; und Münchhausen's Stimme gilt hier wohl etwas.

Die wesentlichen Eigenschaften, die den großen Geschäftsmann bilden, sind keineswegs bloß Vorzüge des Verstandes, sondern zu allererst des Charakters. In diesem muß die Quelle der Thätigkeit liegen; aber auch hier sind der Quellen mehrere; und es ist nichts weniger als gleichgültig, aus welcher derselben die Thätigkeit fließt; ob aus der der Eitelkeit, der Ehrsucht, des Eigennutzes; oder aus der der Gewissenhaftigkeit und des Pflichtgefühls? Aber selbst Gewissenhaftigkeit und Pflichtgefühl, wie rein sie auch sind, sind nicht die edelsten Quellen. Es giebt noch eine ungleich herrlichere: den Patriotismus. Frei zu wirken aus freier Ueberzeugung, daß man für die Welt nützlich wirkt, dieß bildet den großen, jenes nur den redlichen Geschäftsmann. Die Thätigkeit aus Pflichtgefühl hält sich nur in den Schran-

*) S. oben S. 102.

ken der Pflicht. Die Thätigkeit aus Patriotismus kennt keine andere, als welche die Natur und der Umfang ihrer Kräfte ihr setzt. Ihr ist alles Nützliche Pflicht; nicht bloß das, was ihr vorgeschrieben ward.

Daß aus dieser edlen Quelle die Thätigkeit von Heyne floß, ist in dem Lande und an dem Orte, wo er lebte und wirkte, so bekannt, und so allgemein anerkannt, daß ich mich viel lieber auf diese allgemeine Stimme berufe, als andere Beweise dafür anführe. Ob Er bei seinem Wirken gewann oder verlor, war immer die geringste Frage. Das öffentliche Wohl stand voran; an sich dachte er zuletzt. Wo es der Beförderung von diesem galt, zog er sich nie zurück, sobald sein Verstand ihm sagte, daß das Gute ausführbar sey.

Denn allerdings bildet auch der edelste Patriotismus noch allein keinen großen Geschäftsmann; sobald er nicht unter der Herrschaft des Verstandes steht. Das Geschäft von diesem ist es, die richtige Ansicht der Dinge zu fassen. Ein großes, ein seltenes Talent! Wie viel setzt es nicht voraus? Den richtigen ungetrübten Blick; die Herrschaft über die Leidenschaften; und, wo auch beides sich vereinigt, noch außerdem die Uebung, die Erfahrung. Dieß Talent war es, das Heyne im eminentesten Grade besaß. Dieß Talent war es eigentlich, das ihn im praktischen Leben über die gewöhnlichen Menschen erhob; ihn in den Stand setzte, jene Herrschaft über sie auszuüben, die nicht im Befehlen besteht; ja das selbst den größten Männern, das selbst einem Münch-

hausen, ihn werth, ihn unentbehrlich machte. Er sah, ehe er in ein Geschäft hineinging, die Sache von allen Seiten an; die wichtigern, die am meisten in Betracht kommen mußten, hoben sich ihm bald hervor. Aber fast mehr noch, als die Sache selbst, zog er die Umstände in Betracht. Ob sie günstig, ob die Menschen, die wirken sollten, dafür gestimmt seyen, dafür gestimmt werden könnten? Befehlen ist leicht; auf dem Posten aber, wo Er stand, hatte er wenig zu befehlen. Es kam hier fast immer darauf an, die Mächtigen für das Gute zu gewinnen. Seine Hauptmaxime war daher: den Zeitpunkt abzuwarten. In seiner Lage mußte sie es seyn. Aber er besaß auch eine eigne Kunst, den Zeitpunkt festzuhalten. Kleine Vorfälle zu nutzen, um wichtige Dinge auszuführen, war seine Lieblingsmaxime. Auch darauf mußte seine Lage ihn führen. Er hatte das Glück in seinen Obern, wie verschieden sie auch sonst von einander seyn mochten, doch eine Reihe edeldenkender Männer zu verehren; unter denen keiner war, der nicht das Gute gewollt hätte. So kam es gewöhnlich nur darauf an, die Gelegenheit wahrzunehmen, es ihnen zu zeigen, um sie zu dem ersten Schritt zu bewegen; die andern folgten dann von selbst. Aber gerade bei dieser Art zu wirken waren die Vorsicht und die Klugheit so viel nothwendigere Führerinnen; weil auf ihm, wenn auch nicht der Form, doch der Sache nach, die Verantwortlichkeit ruhte.

Die richtige Beurtheilung von Menschen ist für den großen Geschäftsmann nicht weniger wichtig, als die richtige Beurtheilung der Sachen. Hey=

ne hatte dabei mit großen Hindernissen zu kämpfen. Die richtige Beurtheilung von Menschen ist für die Charaktere am schwersten, deren Grund eigentlich Gutmüthigkeit ist. Dieß war eben der Fall bei Heyne. Dieser Schwäche indeß, wenn man sie so nennen will, half die Erfahrung ab. Er lernte die Menschen genug kennen, um mißtrauisch gegen sie zu werden; und ihre geheimen Absichten entgingen ihm selten. — Soll ferner von der Beurtheilung auf den ersten Blick, wie man sagt, die Rede seyn, so kommt gar viel auf die äußern Sinne an. Wie viel verliert hier der physisch Kurzsichtige, wie Heyne es war! Ihm entgeht jenes Spiel der Mienen, der Bewegungen, womit in den meisten Fällen der Mensch sich unwillkührlich verräth. Dazu kam — denn auch keine seiner wirklichen Schwächen braucht verborgen zu werden; — daß Heyne gar nicht gleichgültig gegen das Aeußere war. Sein Gefühl für das Schöne, und das noch lebendigere für den Anstand, erlaubten ihm dieß nicht. Wer sich ihm mit einem vortheilhaften, zugleich edlen und bescheidenen Aeußern nahte, hatte viel vor dem voraus, dem die Natur oder die Erziehung dieß versagt hatte. Auf diesem Wege, wenn man es zugleich verstand, seine Gutmüthigkeit in Anspruch zu nehmen, war Heyne am ersten zu täuschen. Aber die Gerechtigkeit befiehlt auch zu sagen, daß diese Täuschung nie lange dauerte. Auch unter einer noch so unansehnlichen Hülle mochte bald das Talent sich ihm bemerklich machen; und hatte er es einmal bemerkt, so bedurfte es keiner weitern Em=

pfehlung. Es giebt wohl wenige neuere Gelehrte, die so viele Menschen in ihre Laufbahn gebracht, zu Plätzen verholfen hätten, wie Heyne. Hätte er darin oft gefehlt, so würde sein Kredit sich nicht so lange erhalten haben. Wenn er aber einzelne Mißgriffe that, so vergesse man nicht, daß es bei weitem in den meisten Fällen nicht gebildete Männer, sondern Jünglinge waren, die er vorzuschlagen hatte; deren weitere Entwickelung, wie sehr man auch ihre Talente, ihre Kenntnisse und ihren Charakter kennen mag, doch immer zugleich von so vielen äußern Umständen abhängt, daß man sie nicht mit Zuverlässigkeit wissen, sondern nur ahnden kann.

An Thätigkeit konnte Heyne es wohl als Geschäftsmann mit jedem Andern aufnehmen. Es giebt gewiß wenige seiner Zeitgenossen, die sich rühmen können, ihm darin gleich gekommen zu seyn, geschweige denn ihn übertroffen zu haben. Er sah dieß selber nicht einmal als ein Verdienst an, weil Beschäftigung ihm zum unumgänglichen Bedürfniß, Muße zur peinlichen Strafe geworden war. Das sicherste Mittel, seine Laufbahn abzukürzen, wäre gewesen, ihn in Ruhe zu setzen. Wenn ich unten seine tägliche Lebensweise genauer schildern werde, wird daraus hervorgehen, daß der Muße nicht leicht andere Minuten, (im eigentlichen Verstande des Worts;) geschenkt wurden, als welche das physische Bedürfniß und der Anstand erforderten. Aber was diese Thätigkeit charakterisirt, ist zweierlei: theils daß sie immer auf feste Punkte

gerichtet, theils daß sie durch noch so viele Unterbrechungen nicht zu stören war.

Bei seinen vielfachen Geschäften mußten der Punkte, auf die seine Thätigkeit gerichtet war, nothwendig zugleich viele und sehr verschiedene seyn. Wer den äußerst lebendigen Mann, zumal in frühern Jahren, beobachtet, und zugesehen hätte, wie er auf seinem Zimmer von einem Tisch zum andern, von einem Schrank zum andern eilte; wie er dabei einzelne Worte häufig mit sich selber sprach; wie er oft ungeduldig zu werden schien; hätte seine Thätigkeit leicht für bloße Geschäftigkeit halten können. Von welcher Natur aber auch seine Geschäfte waren, Er war immer ganz bei dem, was er vorhatte. Eben der Mann, der in der Dichterwelt des Alterthums lebte und webte, war nicht weniger geschickt, drei oder vier verschiedene öffentliche Cassen und Rechnungen zu führen. Was er zu thun hatte, das geschah; und geschah zu rechter Zeit. Schwerlich ist je ein Geschäft durch seine Schuld aufgeschoben worden; er war immer fertig, wenn er fertig seyn mußte. Auf bloß zerstreuende Beschäftigungen ließ er sich aber auch nicht weiter ein, als es nothwendig war. Aber wie oft mußte er es! Wie manches mußte er in seinen Verhältnissen lesen, was er lieber ungelesen gelassen hätte; wie oft beunruhigte es ihn, Manches nicht so lesen zu können, wie er es zu lesen wünschte.

Dazu kam sein Talent, durch Unterbrechungen nicht gestört zu werden. Hier ist Heyne der einzige, den ich gekannt habe; und darin stimmen alle

seine Freunde überein. Nicht leicht ging ein Morgen hin, wo er nicht zehnmal, eben so oft angenehm als unangenehm, unterbrochen wäre. Bald war es der Besuch eines Fremden; dann eine Anfrage; dann eine Klage; und was sonst Alles? Aber was es auch immer seyn mochte, nie raubte es ihm mehr Zeit, als physisch dazu nothwendig war. Selbst die bittersten Angriffe seiner Gegner vermochten das nicht. Hatte er sie auf die Seite geworfen, so saß er auch in der nächsten Minute, — als sey nichts vorgefallen — gleich viel ob bei einer Pindarischen Ode, oder bei einer Freitischrechnung, mit gleicher Aufmerksamkeit. Bei einem Phlegmatiker wäre das leicht zu erklären; aber bei diesem lebendigen, reizbaren, eben so fein als tief fühlenden Manne!

Alle diese großen Eigenschaften des Geschäftsmannes krönte ein Geist der Ordnung, der nichts zu wünschen übrig ließ. Jedes Geschäft hatte seinen angewiesenen Gang; seine bestimmte Einrichtung; und die sich darauf beziehenden Papiere ihr Lokal. Ich werde unten auf das Mechanische seiner Einrichtungen noch zurückkommen. Und doch war bei dieser strengen Ordnung durchaus nichts ängstliches, nicht der leiseste Anstrich von Pedanterei. Man sah die Genauigkeit nicht, weil alles sich gleichsam von selber zu machen schien. Man konnte lange mit ihm umgegangen seyn, ohne das zu wissen. Ich selbst habe diese pünktliche Ordnung in ihrem ganzen Umfange erst nach seinem Tode bei der Untersuchung seiner Papiere kennen gelernt.

Dieß waren die Eigenschaften, die Heyne als Geschäftsmann auszeichneten. Ich habe sie so geschildert, wie jeder sie leicht von denen seiner Freunde, die ihn genauer kannten, bestätigt hören wird. Ob noch irgend eine hier fehlt, die den wahrhaft großen Geschäftsmann bildet, überlasse ich gern dem Leser zu beurtheilen. Mehrmals habe ich von einzelnen seiner Freunde die Frage gehört: was dieser Mann geleistet haben würde, wenn es der Vorsehung gefallen hätte, ihn auf einen hohen politischen Posten, etwa als dirigirenden Minister eines Staats, zu stellen? Auch darüber maße ich mir keine Stimme an; vielleicht war für einen solchen Platz zu viel Zartheit in diesem Charakter.

Nachdem ich Heyne's Vorzüge als Geschäftsmann dargestellt habe, will ich eben so offen das anführen, was man in dieser Rücksicht an ihm getadelt hat.

Man hat ihm wohl Herrschsucht vorgeworfen. Eigentlich zu herrschen hatte er jedoch wenig; und eine Sucht dazu wahrhaftig noch weniger. Indeß handelte er allerdings lieber für sich als mit andern. Und daß er darin in collegialischen Verhältnissen zuweilen zu weit gegangen ist, will ich gern einräumen. Wo er zu dirigiren hatte, dirigirte er freilich. Wie wenig er sonst eigentlich herrschsüchtig war, werden diejenigen am besten sagen können, die unter ihm an denselben Instituten standen. Sie waren zugleich seine Freunde. Bei ihnen erkundige man sich!

Man

Man hat ferner, wenigstens in frühern Zeiten, gesagt: Heyne liebe die Intrigue. Nachdem ich fast die ganze Geschäftscorrespondenz von Heyne aus jener Periode gelesen habe, kann ich darüber wohl ein entscheidendes Urtheil fällen. Unter allen jenen Briefen habe ich noch keinen gefunden, der nicht, Heyne's wegen, alle Tage gedruckt werden könnte *). Es ist freilich wahr, Heyne hatte weder das Herz auf der Zunge, noch die plumpe Ehrlichkeit, womit beschränkte Köpfe sich oft zu brüsten pflegen. Aber Rechtlichkeit besteht doch mit Klugheit. Es war der gewandte, in Geschäften ergraute, Mann; der nicht blind in Sachen hineinging; der nicht eher ein Geschäft unternahm, bis er wußte, wo es anzugreifen sey. Darum mißlang ihm nicht leicht ein Geschäft. Daß er es nicht Allen Recht machen konnte, ist begreiflich; wie wenig oft die Schuld davon an ihm lag, wird aus der Folge noch deutlicher werden. — Ich habe einen schlechten Musiker gekannt, der versicherte, er könne sein Concert nicht zu Stande bringen, weil fünf verschiedene Cabalen gegen ihn wären. Wie dieser Musiker sind die meisten Menschen. Sie sprechen beim Mißlingen ihrer Wünsche sofort von Intriguen, und sehen nicht, was ihnen zunächst vor Augen liegen sollte.

*) Mein Wunsch ist, daß die Geschäfts-Briefe von Münchhausen und dem ältern Brandes auf der öffentlichen Bibliothek aufbewahrt werden, da sie einen großen Theil der Geschichte der Universität enthalten.

Andere Vorwürfe, die man Heyne'n als Geschäftsmann gemacht hätte, wüßte ich nicht. Ihm Eigennutz für sich oder die Seinigen vorzuwerfen, ist wohl Niemanden im Ernst eingefallen.

Für die Größe eines Geschäftsmannes giebt es, meines Erachtens, Einen, und zwar entscheidenden, Beweis. Wenn die Institute, denen er vorgesetzt ist, gedeihen. Will man Heyne'n als Geschäftsmann mit diesem Maßstabe messen, so ist auch für ihn entschieden. Jedes Institut, dem er vorstand, blühte auf, und hat geblühet noch bei seinem Tode. Die Natur hatte ihn, — nicht zum Befehlen, — aber zum Dirigiren bestimmt; und Dirigiren ist weit schwerer als Befehlen. Doch es ist Zeit von dem Allgemeinen ins Einzelne zu gehen.

Der Hauptmittelpunkt seiner Thätigkeit war die Georgia Augusta. Ihr seinen letzten Athemzug zu widmen, hatte er dem großen Münchhausen auf seinem Todtenbette versprochen. Dieß Wort blieb ihm heilig. Die Erfüllung desselben hing mit Gefühlen zusammen, ich darf sie wohl religiöse Gefühle nennen, die er selber lieber in sich verschloß, als daß er sie laut werden ließ *). Der Ruhm, das Wohl der Aka-

*) Von jener, oben mitgetheilten, für ihn so ruhmvollen letzten Verhandlung mit Münchhausen hat er nie, auch nicht gegen seine vertrautesten Freunde, gesprochen. Ein einzigesmal deutete er sie leise, aber bloß im Allgemeinen, in der Societät an; in seiner Memoria des jüngern Brandes. Ich selber habe nichts weiter da-

demie war täglich sein erster und letzter Gedanke. Sie stand immer voran, ehe von ihm selber die Rede seyn durfte. Wer sie angriff, griff ihn an; und gewiß hat selbst der bitterste Angriff, der ihn persönlich traf, ihn nicht halb so tief geschmerzt, als ein Angriff auf die Akademie. Ihren guten Ruf, ihr Ansehn, ihre Würde aufrecht zu erhalten, dieß war das beständige Ziel seiner unermüdeten Thätigkeit.

Seine Begriffe über das, was die Universität seyn sollte, hatte er zuerst unter Münchhausen gefaßt; aber auch erweitert. Er sah in ihr nicht eine bloße Lehranstalt; sie sollte zugleich die Aufbewahrerin, und durch die Societät die Erweiterin, aller edlen Kenntnisse seyn. Wie viel schloß dieses in sich! Wie groß und vielfach ward das Bedürfniß von Lehrern in allen Fächern; wie wichtig nicht bloß ihre Kenntnisse, sondern auch ihr Charakter; ihre Celebrität! Welchen Umfang mußten die Institute erhalten, die zu jenem großen Zwecke erforderlich waren! Wie Heyne auf dieß Alles einwirkte, was er als Geschäftsmann für die Universität that, muß jetzt weiter erörtert werden.

Wodurch Heyne bereits unter Münchhausen jenen Einfluß erhielt; wie seine andern Verbindungen in Hannover ihn befestigten, ist oben gezeigt. In der ganzen Reihe der nachmaligen Curatoren war keiner, der ihn nicht seines Zutrauens gewürdigt hätte. Wie sehr aber die engere Verbindung mit den Männern,

von gewußt, als bis ich, durch einen Zufall, das auf die Seite gelegte Convolut unter seinen Papieren fand.

die dort die Expedition hatten, die Sachen erleichterten, fällt in die Augen. Was sonst nur ein officieller Briefwechsel gewesen wäre, war hier ein vertraulicher. Er konnte über Alles schreiben, ohne zu fürchten lästig zu werden, oder sich zu compromittiren. Er konnte die dortige Stimmung erfahren, und darnach beurtheilen, ob gefaßte Entwürfe jetzt ausführbar seyen, oder verschoben werden müßten.

Wer Heyne's Wirksamkeit als Geschäftsmann bei der Universität billig würdigen will, wird nie den Gesichtspunkt aus den Augen verlieren, daß er nur zu rathen, nicht zu befehlen hatte. Allerdings geschah von Hannover aus nicht leicht etwas von Wichtigkeit bei der Universität, worüber er nicht befragt worden wäre. Galt es der Besetzung von Stellen, so entschied gewöhnlich nicht nur sein Vorschlag, sondern auch die wirkliche Berufung mußte durch ihn eingeleitet, und ausgeführt werden. War von Errichtung neuer, oder Verbesserung bestehender Institute die Rede, so wurde gewöhnlich zuerst sein Gutachten gefordert; Er mußte einen Bericht abstatten. Blieb auch die Ausführung Kunstverständigen überlassen, so hatte er doch häufig diese nicht nur vorschlagen müssen, sondern blieb die berathende, und nicht selten die vermittelnde Behörde zwischen jenen und der Regierung. Wer die Anzahl, den Umfang, und die große Verschiedenheit der Institute bei der Universität kennt, wird sich auch leicht die Mannigfaltigkeit der Geschäfte sagen können, bei denen er gebraucht wurde. Aber wie ausgebreitet auch diese Thätigkeit war, so hat man

ihm doch oft eine Macht beigelegt, die er nicht hatte; und fast noch mehr geschah dieß mit den Männern, denen in Hannover die Expedition der Universitätssachen übertragen war. Man hört in der Geschichte so oft von allmächtigen Ministern sprechen, die, wenn man ihre Verhältnisse genauer kennt, nichts weniger als allmächtig erscheinen; und dieselbe Bemerkung findet auch bei Staatsdienern statt, die noch Eine Stuffe tiefer stehen. Mit welchen Schwierigkeiten der ältere Brandes oft zu kämpfen hatte, um Dinge durchzusetzen, weiß ich am zuverlässigsten, aus seiner Correspondenz mit Heyne. Wer auch die persönlichen Charaktere mehrerer der frühern Curatoren, ich will unter ihnen nur einen von dem Bussche nennen, kennt, wird dieß sehr begreiflich finden.

Indem aber Heyne bei seinem, auch noch so bedeutenden, Einfluß doch immer nur eine vermittelnde Rolle spielen konnte, wandte man sich dennoch häufig an ihn. Man verlangte seinen Vorschlag, seine Empfehlung. Es gehörte gewiß nicht bloße Klugheit, sondern ein eben so hoher Grad von anerkannter Billigkeit und Unparteilichkeit dazu, um sich in der Achtung zu erhalten, in welcher er sich in solchen Verhältnissen erhalten hat. Außerdem wußte es das Publikum nicht, und hätte es auch schwerlich geglaubt, was aus den Briefen des ältern Brandes klar hervorgeht, daß er bei Gnadenbezeigungen, (Gehaltszulagen und Titelertheilungen) gerade am wenigsten im voraus befragt ward. Beides glaubte man in Hannover bestimmen zu können; das erste, weil man hier den

Zustand der Cassen am genauesten kannte; das andere, weil man dazu keines großen Raths bedurfte. Vielleicht war es auch zuweilen Delikatesse von Brandes. Genug es war so; er zeigte solche Dinge gewöhnlich erst an, wenn sie beschlossen waren.

Bei der Leitung der Universitätsangelegenheiten hat Heyne nie einen andern Grundsatz befolgt, als den ihr Bestes ihm vorschrieb. Er unterstützte Den, der es nach seiner Ueberzeugung verdiente; im entgegengesetzten Fall that er freilich nichts. Daß er je von irgend Jemand der Verfolger gewesen wäre, ist ihm meines Wissens nie vorgeworfen. Aber eine einmal gefaßte Abneigung zu überwinden, ward ihm allerdings schwer. Bei dem System, das man am häufigsten befolgte, das Corps der Professoren aus der Universität selber zu ergänzen, (wenn gleich allerdings, wo es nöthig war Fremde zu rufen, man sich auch davor nicht scheute), hing von jener Billigkeit das Meiste ab. Bei alle dem stand es nicht in seiner Macht, nicht nur ungegründete, sondern auch gegründete Klagen gänzlich zu verhüten. Indeß darf ich kühn behaupten, daß in den meisten Fällen selbst diejenigen, die sich nicht ohne Ursache beklagten, es einsahen, daß nicht an Heyne die Schuld lag. Vorgefaßte Meinungen in Hannover wirkten eben so oft darauf ein. Ich brauche nur an Bürger zu erinnern. Ich weiß aus eigner Ansicht, daß Heyne für ihn gethan hat, was er in seinen Verhältnissen thun konnte.

In frühern Zeiten hat man Heyne'n vorgeworfen, daß er bei der Ansetzung von Professoren zu leicht ge-

wesen sey. Er kam nachher davon zurück. Aber es ist wahr, daß es Zeiten gab, wo man von jenem Tadel ihn nicht ganz frei sprechen konnte. Die Seite, von der Er die Sache gewöhnlich ansah, war die, dem Talent eine Laufbahn zu eröffnen. Daß nachher oft Schwierigkeiten daraus entstanden, war unvermeidlich.

Eine andere Eigenheit des Mannes, die man, wenn man will, auch zu seinen Fehlern zählen mag, da sie allerdings Folgen hatte, und ihn vielleicht in mehreren Fällen gegen seinen Willen unbillig gemacht hat, muß ich erwähnen: Es war ihm unendlich schwer, sich zu überreden, oder es zu bemerken, daß Leute älter wurden. Bei dem beständigen Gewirre der Geschäfte, worin er steckte, flogen ihm die Jahre so schnell dahin, daß sie ihm wie Monathe vorkamen. Als ich ihm einst meinen Eintritt ins funfzigste Jahr meldete, wollte er mir anfangs nicht glauben. Es war ihm sicher nie eingefallen, meine Jahre nachzurechnen; ich bin aber gewiß, hätte ihn jemand um mein Alter gefragt, er hätte mich um ein gutes Jahrzehend jünger gemacht. Dasselbe war bei Andern der Fall. Daß solche Irrthümer, die er allerdings hätte sorgfältiger berichtigen können, bei Beförderungen nicht ohne Folgen blieben, fällt in die Augen.

Wie wenig ich aber auch Heyne'n von menschlichen Schwächen, von Fehlern und Mißgriffen im Einzelnen frei sprechen will, so hat er dagegen andere Zeugnisse für sich, die den umfassenden und richtigen Blick, die die hohe Rechtlichkeit, die die Entfernung

von jeder Nebenabsicht bei der Verwaltung der Angelegenheiten der Georgia Augusta so laut aussprechen, daß es keiner weitern Beweise bedarf.

Das erste ist ihr blühender Zustand selbst. Wenn auch jeder, der dazu wirkte, seinen Antheil daran zurücknimmt, so bleibt doch der Antheil, der ihm davon gebührt, wahrlich kein geringer Theil. Wäre dieser Wachsthum, diese Blüthe möglich gewesen, wenn kein großer Charakter, der, über jede kleinliche Rücksicht sich erhebend, bei seinen Rathschlägen nur ihr Bestes kannte, über sie gewacht hätte?

Das andere ist das Verhältniß, in dem Er, in einer so schwierigen Lage, mit seinen Collegen stand. Er hatte unter ihnen von Zeit zu Zeit Gegner; aber keine Feinde. Ein dauerndes Mißverhältniß fand mit Michaelis statt; die Ursachen davon sind oben dargelegt. Aber beide Männer achteten sich zu sehr, als daß dieß je unangenehme Auftritte herbeigeführt hätte; und als Michaelis starb, ließ Heyne die Gelegenheit nicht vorbei, Blumen auf das Grab seines vormaligen Gegners zu streuen *). Vorübergehende Mißverständnisse zu erwähnen, wäre überflüssig. Nicht selten hatte Heyne die Freude zu sehen, daß seine Gegner von selbst davon zurückkamen. So war es namentlich mit dem sonst tief zürnenden Schlözer.

*) In seinem Elogium auf Michaelis in der Societät. Es steht im X. Bande der Commentationes, und darf wohl als Beweis angeführt werden, mit welcher Zartheit er solche Gegenstände zu behandeln wußte.

In der letzten Periode ihres Lebens, wo sie sich beide schon als die Repräsentanten einer frühern Generation betrachteten, waren sie recht gute Freunde; und schrieben sich, wenn sie sich auch nicht besuchten, doch fleißig Billets.

Unter den einzelnen Funktionen, die Heyne als Geschäftsmann zu besorgen hatte, stand allerdings das Bibliothekariat oben an.

Wenn gleich als zweiter Bibliothekar hergerufen, ward er doch, wie oben gezeigt ist, bereits in demselben Jahre der erste. Die volle Direktion der Bibliothek ward ihm von Münchhausen übertragen; der Vorschlag des dabei anzustellenden Personale ward ihm überlassen; die ganze Verwendung der Fonds hing von ihm ab. Es bedarf also keines Beweises, daß das, was die Bibliothek unter ihm geworden ist, sie entweder unmittelbar durch ihn, oder doch unter seiner Leitung ward.

Welch' ein weites, ein nützliches und zugleich ruhmvolles, Feld sich hier seiner Thätigkeit eröffne, entging Heyne'n nicht; und sein früheres Leben hatte ihm glücklicherweise schon Bekanntschaft mit Bibliotheken und Bibliothekseinrichtungen verschafft. Durch die edle Liberalität der Männer, denen die Regierung des Staats, in dem er lebte, übertragen war, sah er sich im Besitz der Mittel, ein sowohl ihrer als der Universität würdiges Institut zu errichten; und die Idee, welche er von Anfang an faßte, und der

er unverrückt treu geblieben ist, auszuführen. Diese Idee war keine andere, als eine Büchersammlung zu errichten, die in allen Fächern der Wissenschaften, und bei der Litteratur aller gebildeten Völker möglichst gleich, alle diejenigen Werke und Bücher enthalten sollte, welche einen wissenschaftlichen Werth haben. Eine solche Sammlung an einem Orte errichtet, wo eine Menge von Lehrern und Lernenden aus allen Fächern der Wissenschaften sich finden, mußte einen Nutzen versprechen, den selbst die Bibliotheken in großen Hauptstädten kaum versprechen können. Sie konnte aber auch nicht das Werk weniger Jahre seyn. Sie erforderte eine regelmäßig fortgesetzte Thätigkeit eines Menschenlebens. Sie erforderte aber auch außerdem einen Ueberblick über alle Fächer der Wissenschaften, der im Stande war, das Nützliche, das Nothwendige in jedem Fache zu unterscheiden; einen Geist der Ordnung, der diese nicht nur einführte, sondern auch erhielt; und, was gerade damit am schwersten zu vereinigen ist, einen Geist der Liberalität, der, weit entfernt ihren Gebrauch zu erschweren, ihn vielmehr erleichterte, so weit es die Natur des Instituts erlaubte. Dieß Alles war in dem Mann vereinigt, der der eigentliche Schöpfer eines der ruhmvollsten Institute werden sollte, das die neuere Zeit hervorgebracht hat.

Als Heyne nach Göttingen kam, gab es freilich schon eine Bibliothek daselbst; sie galt auch im Verhältniß gegen andere Universitätsbibliotheken schon für beträchtlich. Sie ward damals auf etwa 50 bis

60,000 Bände geschätzt. Als Heyne seine Augen schloß, war sie, nach dem mäßigsten Anschlage, wenigstens 250,000 Bände stark. Aber diese vermehrte Bändezahl ist ihr geringerer Vorzug. Beim Anfange jenes Zeitraums waren ganze Fächer der Wissenschaften noch fast unbesetzt; beim Schlusse ist sie wahrscheinlich darin die erste Bibliothek, daß alle Fächer verhältnißmäßig gleich besetzt sind. Daß sie in andern Rücksichten, Zahl der Bände, Handschriften, Seltenheiten, von andern sehr weit übertroffen wird, ist allgemein bekannt.

Tausende haben die Göttingische Bibliothek nicht bloß gesehen, sondern auch benutzt. Aber auch diejenigen, die sie benutzten, sind darum doch höchst selten mit ihrer innern Einrichtung, mit dem Gange und Umfange der Geschäfte bekannt. Es gehört aber unumgänglich zu Heyne's biographischer Darstellung, über diese Gegenstände das Nothwendige zu sagen. Denn sein Geist ist es, der sich in ihr ausspricht; und auch noch wenn die späten Enkel in diesen Hallen wandeln, werden sie hier nicht ohne Ehrfurcht vor der Büste des Mannes stehen, der ein solches Werk anlegte und ordnete.

Aber nicht von dem innern Reichthum dieser Sammlung, in dem eben angeführten Sinne, darf hier weiter die Rede seyn; sondern nur von ihrer Organisation, von der Mannigfaltigkeit und dem Gange der Geschäfte.

Von dieser Seite betrachtet, weiß ich dieß Institut mit nichts passenderm zu vergleichen, als mit

einem großen Handelshause. Zwar tritt hier der auffallende Unterschied ein, daß die Waare, die hier erstanden wird, nicht wieder zum Verkauf bestimmt ist. Sie wird aber verliehen; und dieß Verleihen verursacht hier nicht weniger Geschäfte, als bei jenem der Verkauf. Will man von dieser Ungleichheit absehen, so rechtfertigt die Menge und die Natur der Geschäfte, die Zahl des angestellten Personals, die große Correspondenz, die Führung der Bücher und der Rechnungen auf das vollkommenste jene Vergleichung. Heyne, als erster Bibliothekar, hatte nicht weniger Geschäfte, als der Chef manches großen Handelshauses; und so auch verhältnißmäßig seine Gehülfen.

Die sämmtlichen Geschäfte der Bibliothek lassen sich in die beiden Classen theilen: die, welche außerhalb derselben, und die, welche auf der Bibliothek geschehen. Die ersten sämmtlich wurden persönlich von Heyne besorgt, jedoch mit Unterstützung des zweiten Bibliothekars, seines Freundes Hofrath Reuß; den er auf diese Weise selbst zu seinem Nachfolger bildete; die andern, jedoch unter seiner Direktion, von seinen Gehülfen.

Das erste Geschäft, welches Heyne als Bibliothekar selber besorgte, waren die jährlichen Ankäufe. Darin bestand eben der eine Haupttheil der Direktion des Ganzen. Nur durch die planmäßige Beobachtung der einmal angenommenen Maximen konnte die Bibliothek allmählig das werden, was sie geworden ist.

Heyne wählte also bei jeder Messe von den herausgekommenen Büchern die anzuschaffenden aus; zu-

gleich machte er alle nöthigen Bestellungen im Auslande; das heißt in Frankreich, England, Dänemark, Schweden, Italien, Holland. Was man von den, durch Buchhändler eingesandten, nicht behalten wollte, ward zurückgesandt.

Ein anderer beträchtlicher Theil der jährlichen Ankäufe geschah in Auktionen. Von bedeutenden Auktionen war nicht leicht Eine, von der der Catalog nicht gesandt worden wäre. Diese Catalogen ging Heyne zuerst selber durch; merkte daraus an, was anzukaufen sey; und bestimmte zugleich die Preise. Oft geschah dieß doch auch zuerst durch den zweiten Bibliothekar. War der Auszug gemacht, so wurde dieser erst auf der Bibliothek nachgesehen, ob auch schon vorhandene Sachen darunter seyen; oder ob auch noch etwas hinzuzusetzen sey *).

*) Ich könnte mit vollem Recht zu diesen beiden noch eine dritte, keineswegs unbedeutende, Quelle der Bibliothek rechnen: die Geschenke, welche Heyne ihr gemacht hat. Was ihm an Büchern geschenkt wurde, (und man begreift, daß bei dem Redakteur einer Zeitung dieß beträchtlich war;) wanderte, wenn er es gelesen und angezeigt hatte, meistentheils auf die Bibliothek; ohne daß er sich je einen Groschen dafür angerechnet hätte. Gewiß ist sie dadurch um mehrere tausend Bände vermehrt worden. Die Summen, die er dadurch der Casse erspart hat, mag ich nicht schätzen. Fiel es doch auch ihm, dem edeln Greise, nicht einmal ein, davon zu sprechen.

Beides erforderte eine weitläuftige Correspondenz; das erste mit den Buchhändlern; das andere mit den Commissionairs. Diese ganze Correspondenz führte Heyne allein und ausschließend.

Bei der Auswahl der Bücher ging er höchst unpartheiisch zu Werke. Was irgend in einem Fache wichtig war, wurde angeschafft, es mochte mit seinen Studien zusammenhängen oder nicht. Uebrigens war schon unter Münchhausen der Grundsatz angenommen, vorzüglich für die nicht positiven Wissenschaften zu sorgen; für Historie, Naturwissenschaften, Philologie rc. Bloße Handbücher, populäre Schriften, und die vielen vergänglichen Produkte der schönen Litteratur wurden ausgeschlossen.

Alle irgend bedeutende Zahlungen von Seiten der Bibliothek wurden durch Heyne gemacht. Das Geld für die zu leistenden Zahlungen ward ihm auf seine Anzeige von Hannover geschickt; wo daher auch die Hauptrechnung geführt ward. In den hier zu machenden Rechnungen stand ihm der zweite Bibliothekar bei. Eine Nebencasse für die kleinen Ausgaben ward außerdem hier in Göttingen durch denselben besorgt.

Zu diesen pflichtmäßigen Geschäften kamen noch andere, oft nicht weniger Zeit raubende, und Mühe kostende. Stets wandten sich auswärtige Gelehrte an ihn; die entweder Bücher von der Bibliothek, oder auch Nachrichten aus Büchern begehrten. Heyne war in diesen Dienstleistungen so liberal, wie es irgend seine Pflicht ihm erlaubte. Manche Stunde opferte er auf, um solche Anforderungen zu befriedigen; manche

Mühe, selbst unvermeidliche Kosten, verursachte ihm das Versenden der Bücher. Das Alles achtete er nicht; sobald er nur glaubte, durch seine Willfährigkeit zu nützen. Wie manche wichtige litterarische Unternehmung wäre ohne sie unausführbar geblieben! Die dankbare Freundschaft vieler würdigen Männer hat ihn dafür gelohnt; und selbst der Verdruß, den die unglaubliche Unbescheidenheit Anderer ihm verursachte, ermüdete ihn nicht.

Die Geschäfte auf der Bibliothek geschahen durch das übrige dabei angestellte Personal. Dieß war sich nicht immer gleich. Als Heyne starb, bestand es aus dem Hrn. Professor Reuß, als zweiten Bibliothekar; den Hrn. Professoren Beneke und Bunsen, als Custoden; dem Hrn. Prof. Fiorillo, als Aufseher der Kupferstichsammlung; und den Hrn. Dornedden und D. Menke, als Sekretairs *). Der Arbeiten auf der Bibliothek sind so viele, daß man diesen Männern keine weiteren zumuthet; sondern es als freiwillig ansieht, wenn sie dennoch, als Lehrer oder Schriftsteller, dergleichen leisten. Sie zerfallen wiederum in die in den Büchersälen in den öffentlichen Stunden, und in die in dem Arbeitszimmer.

In den öffentlichen Stunden, viermal die Woche von 1 bis 2; Mittewochs und Sonnabends von 2 bis

*) Wer die ganze Reihe der Männer, die an der Bibliothek angestellt waren, so wie die Geschichte des Instituts und der Gebäude kennen lernen will, den verweise ich auf Meiners Annalen der Göttingischen Akademie; erstes Bändchen. 1804.

4, im Sommer bis 5, werden sowohl jedem, der die Bibliothek besucht, die verlangten Bücher gereicht; als auch die, welche man ins Haus geliehen wünscht, gegeben. Dieß geschieht gegen ausgestellte Zettel; welche bei denen, die nicht auf ihrem eigenen Namen die Bücher holen lassen können, von einem Professor unterschrieben seyn müssen, der dann dafür einsteht. Auf dem Tisch des Sekretairs hat daher jeder Professor seine Mappe, mit einem doppelten Behältniß; das eine für die Zettel, die er für sich selber, das andere für die, welche er für andere, besonders Studierende, ausstellt. Bei jedem ausgegebenen Buche wird der darauf lautende Zettel von einem der Aufseher signirt, d. i. Zahl der Bände und Format des Buches mit Bleistift darauf notirt; und von jetzt an ist er gültig. Die in jeder Stunde eingehenden Zettel werden vorläufig in ein allgemeines Behältniß gelegt; nachher von einem der Sekretairs in das monatliche Verzeichniß der ausgeliehenen Bücher eingetragen; und dann in die oben erwähnten Mappen vertheilt. Bei Zurückgabe der Bücher werden die Zettel eingerissen zurückgegeben; und der Titel in dem Verzeichniß mit einer Bleifeder wieder ausgestrichen.

In der Regel sollen zwar die Bücher nur auf vierzehn Tage ausgeliehen werden; indeß hat man hierin gern nach Verhältniß der Umstände einige Nachsicht. Aber am Ende jedes Semesters müssen alle Bücher, auch von Professoren, wirklich zurückgeliefert; und wenn man sie wieder begehrt, neue Zettel dar-

über

über ausgestellt werden. Ueber ein halbes Jahr gilt kein Zettel.

Diese Einrichtungen, und die Pünktlichkeit, die man darin beobachtet, machen es möglich, in einer Bibliothek, die vielleicht die am meisten gebrauchte, und gewiß die am liberalsten benutzte von allen ist, die Ordnung zu erhalten, welche ihren Werth verdoppelt. Ohne jene Genauigkeit müßte in wenigen Jahren ein Chaos daraus werden.

Viel mannigfaltiger aber und umfassender sind die Geschäfte in dem Arbeitszimmer. Täglich von 9 bis 12 Uhr, und im Sommer auch noch ein paar Nachmittagsstunden, wird hier von den vorher erwähnten Angestellten gearbeitet. Auch hier wird also die Vergleichung dieses gelehrten Comtoirs mit dem eines großen Handelshauses völlig passend seyn.

Wie in einem Handelscomtoir die Führung der Handelsbücher, so sind diese Arbeiten hier die Führung der Cataloge. Theils die Eintragung der neuen Bücher in dieselben: theils die Verfertigung neuer Catalogen. Was hülfe eine Bibliothek von mehr als 250,000 Bänden, wenn man nicht wüßte, was man hätte; wenn man nicht wüßte, wo das, was man hat, zu finden sey? Von ihnen hängt die Brauchbarkeit der Bibliothek ab.

Welche unsterblichen Verdienste sich Heyne um die Catalogen erworben hat; von welchem Umfange diese Arbeit war; ist zum Theil schon oben angedeutet. Unter seiner Direktion ward der neue Nominal- oder

Alphabetische Catalog angefangen und beendigt; und der neue Realcatalog ist bereits weit fortgerückt. Es giebt aber überhaupt vier verschiedene Catalogen; die, wie die Handelsbücher auf einem Comtoir, wieder in einander greifen. Es kann bei einem so großen und nützlichen Institute nicht anders als angenehm seyn, diese Einrichtungen etwas genauer kennen zu lernen; und was könnte auch besser den ordnenden Geist des Mannes charakterisiren, unter dessen Aufsicht dieß Alles eingerichtet wurde?

I. Jeder neue Zuwachs der Bibliothek wird zuerst in das sogenannte Manual eingetragen. In diesem Manual, das mit jedem Jahre neu angefangen wird, wird der Titel des Buchs ganz kurz angegeben, und bemerkt, woher und an welchem Tage es in die Bibliothek gekommen ist.

II. Alsdann wird das Buch mit ganz vollständiger Angabe des Titels in den sogenannten Accessions-Catalog eingetragen. Auch dieser wird mit jedem Jahre neu angefangen und macht am Ende des Jahrs vier Bände, in denen die während dieses Jahres neu hinzugekommenen 1) theologischen, 2) juristischen, 3) historischen, 4) in keine von diesen drei Classen gehörigen Bücher (die sogenannten miscellanea) übersehen werden können. Jeder dieser vier Bände hat drei Abtheilungen nach dem Formate der Bücher: Folianten, Quartanten, Octav-Bände (unter welchen letztern auch jedes kleinere Format begriffen ist). — In diesem Accessions-Cataloge wird neben dem vollständig abgeschriebenen Titel des Buchs auf der einen

Seite die Pagina des Manuals, auf der sich dasselbe Buch befindet, auf der andern die Zahl bemerkt, welche angiebt, das wie vielste Buch seiner Classe und seines Format das neu hinzugekommene ist, und eben diese Zahl wird nun nebst Bemerkung der Classe und des Formats im Manual beigeschrieben, so daß dadurch diese beiden Catalogen in gehöriger Beziehung auf einander stehen.

III. Hierauf wird das Buch in den Alphabetischen Catalog eingetragen *). Hat sich der Verfasser auf dem Titel genannt, so wird es unter den Namen des Verf. gesetzt, dessen Schriften, sobald deren mehrere sind, gleichfalls alphabetisch, nach Maßgabe des Hauptworts des Titels, geordnet sind. Hat sich der Verf. nicht genannt und ist bekannt, so wird das Buch unter den Namen des Verfassers gesetzt und unter dem Hauptworte des Titels auf den Verf. verwiesen. Ist der Verfasser unbekannt, so wird das Buch unter das Hauptwort, d. h. den Nominativ, des Titels gesetzt. — Zugleich wird neben dem Titel des Buchs auf der einen Seite der Jahrgang und die Pagina des Manuals, das Format, und drittens die Classe und Nummer des Accessions-Catalogs angegeben, auf der andern das Fach des wissenschaftlichen Catalogs, in welches das Buch gehört. Dieß letztere geschieht, wenn das Buch schon gebunden ist,

*) Dieser neue Alphabetische Catalog ward, wie schon oben S. 156. bemerkt, in dem Jahrzehend von 1777 bis 1787 verfertigt.

sogleich; wo nicht, erst dann, wenn es vom Buchbinder zurück kommt. Auf diese Weise steht auch dieser Catalog mit den übrigen in Beziehung. — Niemals wird auf Ein Blatt mehr als Ein Verfasser-Name, oder Ein Haupt-Titelwort gesetzt, um beständig eine streng alphabetische Ordnung zu erhalten und dem Umschreiben so viel als möglich vorzubeugen. — Die neu eingelegten Blätter werden vom Buchbinder an ihrer gehörigen Stelle eingeklebt, und wenn es die Noth erfordert, der zu sehr angeschwellte Band in zwei umgebunden.

IV. Endlich wird das Buch in den wissenschaftlichen Catalog *) eingetragen und an die Stelle gesetzt, die ihm, zufolge des systematischen Grundrisses des ganzen zu einem Fache gehörigen Büchervorraths, durch seinen Inhalt bestimmt ist. Das Fach und die Seite des wissenschaftlichen Catalogs wird alsdann in dem Accessions-Cataloge, in dem alphabetischen Cataloge und in dem Buche selbst bemerkt, und dieser Bezeichnung gemäß wird es an der Stelle, die ihm nach Inhalt und Format gebührt, unter die übrigen Bücher auf dem Bücherbrete eingeschichtet.

Die beiden ersten Catalogen (Manual- und Accessions-Catalog) sind also als die jährlichen Einnahme-Register anzusehen. Der alphabetische Catalog dient dazu, die Frage zu beantworten, ob ein gewisses Buch auf der Bibliothek ist und wo es zu finden ist. Der wissenschaftliche Catalog zeigt, was für Bücher über

*) Die Umarbeitung dieses Realcatalogs begann 1802.

eine gewisse Materie auf der Bibliothek vorhanden sind.

Dieß ist der Mechanismus der Bibliothek. Eine eigne Auseinandersetzung würde noch der wissenschaftliche Schematismus erfordern, der bei dem Ganzen zum Grunde liegt. Daß dieser eine Uebersicht der Wissenschaften überhaupt, so wie des Innern jeder Wissenschaft und ihrer Theile voraussetzt, fällt in die Augen. Auch darin spiegelt sich Heyne's allumfassender Geist; aber die Ausführung davon würde in ein Detail führen, das der gegenwärtigen Darstellung fremd ist.

Als Sekretair der Societät der Wissenschaften lagen Heyne mehrere Geschäfte ob. Er hatte in ihren jährlichen feierlichen Versammlungen seinen Bericht über die Jahresgeschichte abzustatten. Er hatte die Ausfertigung aller ihrer Geschäfte, und ihre ganze Correspondenz; und endlich die Führung ihrer Casse, und ihrer Rechnung. Von der damit in Verbindung stehenden Redaktion der gelehrten Anzeigen ist oben schon gesprochen.

Es war sehr natürlich, daß, da Er der einzige war, der eine beständige Funktion bei der Societät bekleidete, die Leitung ihrer Angelegenheiten durch seine Hände gehen mußte. Wie wichtig Heyne diesen seinen Platz ansah, ist oben aus seinem eignen Aufsatz deutlich geworden. Die pflichtmäßige Correspondenz der Societät, und die Ausfertigung der Diplome wäre

keine so sehr beschwerliche Arbeit gewesen; wiewohl in manchen Zeitpunkten, wo vieles an sie eingesandt ward, was er beantworten mußte, auch dieses Zeit und Arbeit genug kostete. Aber wie in Allem that er auch hier weit mehr, als die Pflicht ihm auflegte. Er sah es als eine Ehrensache der Societät an, ihre wissenschaftliche Verbindung mit andern Instituten, die ähnliche Zwecke verfolgten, aufrecht zu erhalten. Hierin war er unermüdet. Dieß kostete ihm oft viele Zeit. Er hat aber auch davon manche für ihn ehrenvolle Früchte eingeerndtet.

Die in der Societät vorgelesenen Abhandlungen wurden demnächst an Heyne gegeben; und er hatte als Sekretair, wenn eine hinreichende Anzahl vorhanden war, die Herausgabe eines Bandes zu besorgen. Daß so seit 1777 nicht weniger als fünfundzwanzig Bände unter dreifachem Titel von ihm herausgegeben worden sind, ist oben schon bemerkt. Da mit dem Verleger der alten Commentarii vor Heyne's Zeiten ein Proceß entstanden war, so kostete es unendliche Mühe, die Sache durch Hülfe der, um jene Zeit hier errichteten, Dieterichschen Buchhandlung wieder in Gang zu bringen, und auf einen festen Fuß zu setzen. Auch das geschah durch Heyne's Vermittelung; und außer der Abänderung des Titels, um eine neue Reihe von Bänden zu beginnen, ist während seines Lebens nachher keine weitere Veränderung darin gemacht worden.

Die Führung der Casse und der Rechnungen der Societät war besonders wegen ihrer Verbindung mit

den gelehrten Anzeigen eines der mühsamsten Geschäfte; zumal in seinen letzten Jahren. Es würde zu weit führen, wenn ich darüber in ein weiteres Detail gehen wollte.

Die Umstände, unter denen Heyne das Sekretariat übernommen hatte, waren sehr schwierig gewesen. Der Parteigeist hatte in dem Institut um sich gegriffen; und drohte es ganz zu Grunde zu richten. Er stellte die Einigkeit wieder her; und seit jener Zeit, wenn auch Einzelne zuweilen mißvergnügt waren, hat doch keine solche Entzweiung in der Gesellschaft wieder statt gefunden. Gewiß gebührt dem friedlichen Geist der Mitglieder daran der größte Antheil. Aber daß Heyne in seiner Lage doch wesentlich dazu beigetragen hat, den Geist der Gesellschaft lebendig, sie selber in steter Thätigkeit zu erhalten, — dieß wird keiner ihm absprechen.

Die Inspektion der Freitische ward Heyne'n 1774 übertragen. Die Universität hatte damals 149 Freitische; die von Verschiedenen waren gestiftet worden; und daher auch nicht alle auf gleiche Weise vergeben wurden *). Als Inspektor hatte Heyne hier die

*) Ueber die Zahl und Verschiedenheit der Freitische verweise ich auf Brandes über den gegenwärtigen Zustand von Göttingen S. 263 fg. Seitdem sind, besonders durch die Verbindungen mit Braunschweig und Nassau, noch mehrere hinzugekommen.

Verhandlungen mit den Speisewirthen; (bekanntlich findet kein Zusammenspeisen statt; sondern die Beneficiaten lassen ihr Essen eben so wie die andern Studierenden sich auf ihr Zimmer holen;) und die Aufsicht darüber, daß sie ihren Verpflichtungen Genüge leisteten. Es war gar nichts ungewöhnliches, daß er vom Homer oder Pindar aufstehen mußte, um mit einer Köchin zu unterhandeln. Er selber hatte über gar keine Plätze zu disponiren; indeß galten doch oft seine Empfehlungen in Hannover; und da durch zufällige Ursachen immer einzelne Plätze auf einige Zeit vakant waren, so überließ man es ihm, über dieselben in der Zwischenzeit durch Substitutionen zu verfügen. Wie manchen armen Studierenden, auch wohl andern Universitätsverwandten, hat er auf diese Weise geholfen! Durch seine Hände gingen ferner alle Zahlungen an die Speisewirthe. Er hatte die Rechnungen auch darüber zu führen. Er hatte halbjährig die neuen Verzeichnisse zu entwerfen; so wie die Rechnungen anzufertigen. An ihn wandten sich um diese Zeit die Beneficiaten. Dieß war bei ihm eine gewöhnliche Arbeit in den Ferien; auch in der Zeit, die Andere ihren Vergnügungen oder ihren Lieblingsarbeiten widmeten, arbeitete er für die Universität. Wie ermüdend und geisttödtend solche Arbeiten für einen Mann wie Heyne seyn mußten, fällt wohl in die Augen. Auch hörte man ihn da am ersten klagen. Es pflegten die Tage zu seyn, wo er am wenigsten aufgeräumt war.

Die Inspektion über das Paedagogium zu Ilfeld in der Grafschaft Hohenstein, wo gewöhnlich dreißig bis vierzig junge Leute sich auf die Akademie vorbereiten, erhielt er noch, wie ich bereits oben bemerkt habe, in dem letzten Lebensjahre von Münchhausen. Wie tief damals, aus Mangel höherer Aufsicht, diese Anstalt gesunken war, wie Er ihr Retter wurde, ist durch Münchhausen's Zeugniß bereits dargethan. Dieses Geschäft war ihm sehr wichtig; weil er hier Gelegenheit fand, seine Grundsätze über Schuleinrichtungen praktisch zu machen. Diese Grundsätze gingen dahin, daß in solchen Anstalten der Unterricht mit der Aufsicht verbunden seyn muß. Die Lage von Ilfeld, wo Lehrer und Schüler in demselben Gebäude vereint leben, machte hier eine solche Verbindung möglich; die freilich unter andern Umständen es so nicht seyn würde. Zufolge der ihm übertragenen Inspektion war ihm zwar nicht geradezu die Anstellung der Lehrer überlassen, aber doch der Vorschlag dazu, der auch immer befolgt wurde; und besonders hing die Ernennung der untern Lehrer, oder Collaboratoren, ganz von ihm ab. Er besetzte diese Stellen aus dem Seminario, mit jungen Männern, die er bereits erprobt hatte. Sie rückten alsdann bei entstandenen Vakanzen in die höhern Stellen ein; und so kam es dahin, daß Ilfeld ganz mit Männern besetzt war, die in seiner Schule sich gebildet hatten.

Seine Inspektion umfaßte nicht bloß etwa das Allgemeine, sondern ging sehr ins Detail. Er entwarf den Lehrplan, oder sah ihn doch durch; der dann

nach seiner Genehmigung von Zeit zu Zeit in den Hannoverschen Anzeigen bekannt gemacht zu werden pflegte. Jeden Sommer (wenigstens in den frühern Zeiten) pflegte er gewöhnlich auf Eine Woche nach Ilfeld zu reisen; seine einzigen Erholungsreisen, wenn man sie so nennen kann. Denn sein dortiger Aufenthalt war fast ganz den Geschäften gewidmet. Die Conferenzen mit den Lehrern; die Examina; die Censuren der Schüler, wobei man ganz ins Einzelne ging, nahmen fast alle Zeit weg. So hatte er also die Gelegenheit schon früh, die bessern Köpfe, die schon hier sich auszeichneten, kennen zu lernen. Er verlor diese nachher auch auf der Universität, wenn sie auch ganz andern Studien sich widmeten, nicht leicht wieder aus den Augen. Eine Reihe nachmals in den verschiedensten Stellen wichtig gewordener Männer könnte ich anführen, die zu diesem engern Kreise gehörten.

Daß er auch abwesend in beständiger Verbindung mit Ilfeld stand, brauche ich kaum zu erwähnen. Die Correspondenz mit dem Direktor war fortdauernd; und häufig, sobald es die Umstände erforderten, auch mit den übrigen Lehrern. Von Allem, was irgend Erhebliches vorging, mußte ihm Bericht erstattet werden; und sein guter Rath entschied oft mehr, als seine Vorschriften.

So wie Er im Jahre 1770 der Wiederhersteller von Ilfeld geworden war, so ward er es im Jahre 1798 von der hiesigen gelehrten Stadtschule. Auch diese Anstalt befand sich damals in einer ähnli-

chen Lage, wie in jenen frühern Zeiten das Paedagogium zu Ilfeld. Ich spreche um so lieber von diesem Gegenstande, da er nicht nur zu Heyne's Biographie gehört, sondern auch recht eigentlich zeigen kann, wie der Mann, die Gelegenheit benutzend, zu wirken pflegte. Im Jahre 1797 war an der hiesigen Stadtschule die Cantorstelle erledigt. Ueber ihre Wiederbesetzung entstand eine Differenz bei dem Stadtmagistrat; dieser wandte sich deßhalb an Heyne. Dieser vernünftige Beschluß ward die Veranlassung zu einer allgemeinen Reform der Schule; die Heyne überlassen ward. Die ganze innere Einrichtung ward verändert; die alte Classeneintheilung hörte auf, und eine neue nach den Fächern und Kenntnissen ward eingeführt. Der Lehrplan ward erweitert; die Schule ward in den untern Classen eine nützliche Bürgerschule, jedoch ohne Nachtheil der Elemente des gelehrten Unterrichts. Diese Erweiterung erforderte neue Lehrer; einer der ältern ward in Ruhe gesetzt; und Collaboratoren, in Heyne's Schule gebildet, erhielten einen Theil des Unterrichts. Im Mai 1798 machte Heyne selber in einer kleinen Schrift die neue Schulordnung und Verfassung bekannt; das Publikum fühlte, daß dem Bedürfniß der Jugend jetzt abgeholfen war, und faßte Zutrauen. Das Institut blühte nun bald auf. Es erhielt eine Reihe geschickter Lehrer, die zum Theil ins Ausland befördert sind. Die Frequenz stieg über Erwarten *); und so ist es noch gegenwärtig.

*) Gewöhnlich bis auf 200 und darüber.

Diese Umformung der Schule verursachte damals, wie auch in der Folge, Heyne'n nicht wenig Arbeit. Ein nicht kleiner Stoß Papiere ist deshalb von ihm vollgeschrieben. Aber damit begnügte er sich nicht. Von jenem Zeitpunkt an betrachtete er das Institut wenn nicht als seiner Direktion, doch als seiner Pflege anbefohlen. Er stand in beständigem Verkehr mit den Lehrern. Er sorgte für ihr Bestes und für ihre Vortheile mehr wie für seine eignen. Der mehr als siebzigjährige Greis erschien oft selbst in der Schule. Nicht etwa bloß bei Feierlichkeiten, auch zu anderer Zeit brach er nicht selten einen ganzen Morgen seinen Geschäften ab; besuchte die Classen; sprach selbst; tadelte, ermunterte. Auch hier war es sein Geist, der das Ganze belebte.

Alles dieses that er, ohne höhern Befehl, und ohne die geringste Belohnung. Aber seine Mitbürger, die es fühlten, was sie ihm verdankten, lohnten ihn auf eine eben so zarte als edle Weise. Der Magistrat, indem er ihm seinen Dank abstattete, befreite sein Haus von allen Abgaben. Der Betrag davon war gering; der Lohn desto schöner. Aus Heyne's Munde kann ich es jenen würdigen Männern wiederholen, daß von allen bis dahin erhaltenen Ehrenbezeugungen keine ihn so erfreut, ja selbst so gerührt habe.

Das Aufblühen der hiesigen Schule durch Heyne's Reform erregte bald auch auswärts Aufsehen. Im Sommer 1802 wandte sich der Stadtmagistrat von Hannover an ihn; und ersuchte ihn gleichfalls um

seinen Beistand zu demselben Zweck. Er übernahm das Geschäft; die ganze innere Reform ward ihm allein überlassen; und im Februar 1803 war sie beendigt. Ein dickes Convolut von Schriften, meist von seiner Hand, bezeugt die Mühe, die ihm auch dieses Geschäft gemacht hat.

Da so die Hauptstadt des Landes voranging, ist es wohl sehr wahrscheinlich, daß die Landstädte nachgefolgt seyn würden (in Clausthal versuchte man es noch 1808) und die erledigte Cantorstelle in Göttingen würde eine allgemeine Reform der gelehrten und Bürgerschulen des Landes unter seiner Leitung zur Folge gehabt haben, wenn nicht die politischen Stürme, die gleich darauf eintraten, es verhindert hätten.

Diese praktische Einwirkung auf gelehrtes Schulwesen war ihm so viel wichtiger, da gerade in seinem Zeitalter von andern Seiten her jene Angriffe auf den gelehrten Schulunterricht geschahen, wodurch das Studium der classischen Litteratur beinahe gänzlich aus den Schulen verdrängt werden zu sollen schien. Heyne widersetzte sich nachdrücklich diesen seynsollenden Verbesserungen; nicht etwa in einer eignen Schrift; (sie wäre, wenn auch gelesen, bald vergessen worden;) aber wo sich ihm, besonders in den gelehrten Anzeigen, (dem vom ihm so gern benutzten Weg, seine Ideen ins Publikum zu bringen,) eine Gelegenheit dazu darbot. Er war weit entfernt, den Männern, die jene Reform wollten, es abzuleugnen, daß der Schulunterricht einer Verbesserung, eines erweiterten Umfangs bedürfe, wenn er den Bedürfnissen der Zeit entsprechen

sollte. Aber dagegen stemmte er sich, daß diese Verbesserung in einer Verdrängung, oder auch nur Herabwürdigung, der clássischen Litteratur bestehe. Es ist ihm gelungen, diese Gefahren abzuwenden. Selbst die Männer, welche anfangs dahin gearbeitet hatten, kamen von ihren Ideen zurück, und lenkten ein. So trug er auf das wesentlichste dazu bei, dasjenige Studium aufrecht zu erhalten, von dem die Bildung unsers Geistes und unsers Geschmacks auch noch jetzt ausgeht.

Die bisherigen Nachrichten müssen den Leser schon auf einen Hauptzweig der Thätigkeit von Heyne aufmerksam gemacht haben, seine große Correspondenz. Gewiß haben wen'ge Gelehrte in Europa diese in einem solchen Umfange geführt, wie Er. Wie zahlreich und wie ausgebreitet war nicht schon seine amtliche Correspondenz? Zuerst die fast posttägliche mit Hannover. Dann die mit Ilfeld. Dann die Correspondenz für die Bibliothek; und die, in dem Geist wie Er sie führte, so frequente zugleich und ausgedehnte für die Societät der Wissenschaften. Und doch macht dieses zusammen noch nicht die Hälfte des Ganzen aus. Erstlich legten die Geschäfte der Universität ihm einen sehr ausgedehnten Briefwechsel auf. Er mußte, da er über Alles, besonders die Besetzung der Stellen befragt wurde, allenthalben Bekanntschaften unterhalten, oder wenigstens die Mittel kennen, sich Nachrichten zu verschaffen. In der That hatte er

auch, und doch ohne alle Anekdotenkrämerei, von den Verhältnissen seiner litterarischen Zeitgenossen eine sehr ausgebreitete Kunde. Die meiste Arbeit aber verursachten ihm die vielen Anfragen, die in Privatangelegenheiten der verschiedensten Art an ihn gelangten. Er genoß in einem Grade, wie gewiß wenige seiner Zeitgenossen, des öffentlichen Zutrauens; und dieses schien mit den Jahren fast in gleichem Verhältnisse zu wachsen. Wäre es möglich, auch nur eine Uebersicht der vielen Angelegenheiten zu geben, in denen Er befragt wurde, so möchte dieses leicht das ehrenvollste Zeugniß von der Achtung seyn, in der er bei dem Publikum stand. Man stößt in den großen Convoluten seiner Briefe immer auf einen ausgezeichneten Namen nach dem andern; von Männern (nicht selten auch von Frauen) aus den verschiedensten Ständen. Es waren keineswegs bloß litterarische Sachen, (wenn gleich diese vorzüglich,) worin man ihn zum Rathgeber wählte. Wie Viele, die in dem Strom der Zeiten unterzusinken drohten, wandten sich an ihn! Man kannte seine Verschwiegenheit, seine Willfährigkeit, seine Klugheit. Man erwartete viel, oft zu viel, von seinem Einfluß, seinen Verbindungen. Man rechne zu diesem Allen noch seine eigne litterarische Correspondenz. Es ist gewiß ein sehr mäßiger Anschlag, wenn ich sage, daß er jährlich über tausend Briefe auf die Post sandte*).

*) Selten ging eine Hauptpost ab, die nicht mehrere Briefe von ihm mitnahm. Man hatte, da man seine

Alle diese, (so wie durchaus Alles was er selber arbeitete), schrieb er eigenhändig. Einen Sekretair, Amanuensis, oder dergleichen, hat er nie gehabt. In der Correspondenz ward von ihm eine gewisse Pünktlichkeit befolgt. Jedem Briefe, so wie er erbrochen ward, (die von Hannover ausgenommen) ward mit rother Dinte das Datum des Empfanges vorangeschrieben. Bis zu seiner Beantwortung blieb er in einem offenen Pappenkasten auf dem Schreibtische liegen. Diese Beantwortung erfolgte in der Regel binnen acht Tagen. Dann ward das Datum der Beantwortung beigesetzt; und nun der Brief in das alphabetische Archiv gelegt. Abschriften von seinen eignen Briefen zu nehmen, wäre ihm unmöglich gewesen. Nur in einzelnen, sehr wichtigen, Fällen, oder wenn er in fremden Sprachen, (lateinisch oder französisch, und auch in der ersten nur selten) schreiben mußte, machte er im voraus ein Concept.

Neben dieser größern auswärtigen Correspondenz führte er beständig noch eine kleinere einheimische. Heyne hatte die Gewohnheit, da er sehr selten Besuche machte, seine einheimischen Geschäfte durch Billets abzumachen. Selten verging wohl ein Tag, wo er deren nicht ein halbes Dutzend und mehr geschrieben hätte;

vielen Arbeiten kannte, auch auf der Post für ihn die Gefälligkeit, seine Briefe noch so spät, als es irgend die Umstände erlaubten, anzunehmen. Von der Regierung genoß er der Postfreiheit sowohl für seine Briefe, als auch seine Pakete, bis zu einem gewissen Gewicht.

hätte; wie man bei der Menge und Verschiedenheit der Geschäfte es leicht im voraus erwarten wird. Diese Billets wurden schnell niedergeschrieben; ohne ängstlich die Worte abzuwägen; wenn er guter Laune war, oft im scherzenden Ton *); wenn man ihm den Kopf warm machte, auch wohl derb. Wer ihn kannte, wußte auch in einem solchen Falle wohl, wie er mit ihm daran war. Es war der Ausdruck der aufwallenden Empfindung. Spuren von Bitterkeit blieben deßhalb nicht dauernd zurück. Aber nicht Alle kannten ihn genug, um ihn gehörig zu beurtheilen, und die Fälle, wo er es durch ein Billet mit diesem oder jenem verdarb, konnten nicht ganz ausbleiben. Indeß kam man leicht mit ihm wieder auf den alten Fuß. Allerdings sagte Heyne im Geschäftsleben nicht leicht geradezu, daß er Unrecht gehabt habe; (bei gelehrten Meinungen war er darin ganz anders;) er ließ sich aber immer bald bedeuten, sobald man nur die Sache aufklärte; und wußte dann stets eine geschickte Wendung zu nehmen, sich aus der Verlegenheit zu ziehen.

*) Von vielen nur Eins zur Probe an Blumenbach, wegen einer verspäteten Recension:

"Ein Geschichtchen."

"Der König Darius von Persien ließ sich alle Tage bei der Tafel zurufen: Herr gedenke der Athenienser!"

"Der kleine N. in H. schreibt mir alle acht Tage:"

"Herr Hofrath Blumenbach gedenke des armen N. mit seinem Programm!"

Heyne.

Damit war denn auch Alles vorbei; es fiel ihm nicht einmal ein, wieder daran zu denken.

Die Geschäfte gewöhnlich auf diese Weise zu betreiben, brachte seine Lage mit sich. Sonst war sie für ihn nicht die vortheilhafteste; er richtete weit mehr mündlich als schriftlich aus. Jene natürliche Beredsamkeit großer Seelen, die zugleich aus dem Innern des Herzens und dem Verstande kommt, war ihm im hohen Grade eigen. Wo er überreden wollte, widerstand ihm nicht leicht jemand. Er verstand es vollkommen, Zutrauen zu erwecken. Nicht durch affektirte Süßlichkeit oder Vertraulichkeit; (diese war ihm durchaus fremd; wohl aber konnte er nöthigenfalls rauh seyn;) sondern bloß durch die Ueberlegenheit des Verstandes, und durch den ganzen Ausdruck seiner Rede, seines Benehmens, das keinen Zweifel übrig ließ, daß er aus eigner Ueberzeugung spreche, daß er die Sache durchsehe, und daß er es redlich meine. Von welcher Natur auch das Geschäft war, es ward dem, womit er zu unterhandeln hatte, erst klar vor Augen gelegt. Dann wurden aus der Sache selbst die Motive hergenommen, warum so oder so gehandelt werden müsse. Dadurch brachte er gewöhnlich die Menschen dahin, daß sie nichts mehr einzuwenden hatten. Dann wurden noch Beweggründe, bald des Privatwohls, bald des öffentlichen Wohls zu Hülfe genommen. Auf diesem Wege gelangte er fast immer zu seinem Ziel. Wer sich auch noch so gut vorbereitet hatte ihm zu widersprechen, kam doch so bald nicht gegen ihn auf. Mit Wahrheit konnte man in hundert Fällen sagen,

die Menschen gingen ganz anders von ihm weg, als sie zu ihm gekommen waren!

In Beziehung auf seine akademischen Verhältnisse muß ich noch bemerken, daß Heyne zwar Mitglied der philosophischen Fakultät, und also auch des akademischen Senats, aber sowohl von der Uebernahme des Dekanats als des Prorektorats dispensirt war. Letzteres zu verwalten, wäre ihm bei seinen andern Arbeiten unmöglich gewesen. In Disciplinsachen und andere Prorektoratsgeschäfte mischte er sich daher auch gar nicht, wenn er nicht etwa als Mitglied des Senats seine Stimme geben mußte.

Der Mechanismus eines Geschäftsmannes mag immer etwas sehr Untergeordnetes seyn; dennoch aber zeigt sich in ihm der ordnende Geist; und auch zu Heyne's Darstellung von dieser Seite gehört es, diesen kurz zu schildern. Die Menge und Verschiedenheit der Arbeiten erforderten für ihn durchaus ein geräumiges Lokal. Heyne bewohnte daher auch das größte Zimmer seines Hauses; die Hauptseite desselben, mit drei Fenstern, ging nach der Straße heraus; Ein Fenster, (im Sommer sein Lieblingsplatz) nach seinem Garten. An der Hauptwand waren ein paar Repositorien, mit den Büchern, die er bei seinen täglichen Arbeiten brauchte; die übrigen in einem daran stoßenden Cabinet. In dem Zimmer standen zehn bis zwölf verschiedene Tische. Auf diesen Tischen waren seine gelehrten Arbeiten vertheilt; so daß in der Regel für jede der-

selben Einer oder Zwei bestimmt waren. Einer z. B. für die Bücher zu Recensionen; ein anderer für den Homer u. s. w. An einer andern Stelle ein kleines Pult, an dem er oft stehend arbeitete, besonders seine Correspondenz besorgte. In ein paar andern Repositorien an einer Nebenwand standen dreißig bis vierzig offene Pappekasten; etwa zwei Zoll tief, und so groß, daß ein Foliobogen bequem darin liegen konnte. Jeder derselben hatte seine Aufschrift. In diese wurden nach diesen Aufschriften alle Papiere über die laufenden Geschäfte vertheilt; Briefe nach der Verschiedenheit ihres Inhalts; Recensionen; Societätssachen; Ilfeldische Sachen u. s. w. An der andern Hauptwand, zwischen den Fenstern nach der Straße zu, standen zwei Schränke; der eine für seine Privatsachen und Casse; der andere für die öffentlichen Cassen und Rechnungen, die er zu führen hatte. Neben dem Fenster nach dem Garten zu stand sein Bette; (er schlief in seinem Arbeitszimmer;) ein kleiner Wandschrank am Ofen enthielt seine tägliche Kleidung; an der andern Seite stand ein Lehnstuhl, sein Ruheplatz, wenn er sich nach geendigter Arbeit erholte, oder nach dem Essen etwas schlummerte. Auf diese Weise hatte er in seinem Arbeitszimmer Alles um sich, was er brauchte; auch verließ er es oft in ganzen Wochen nicht weiter, als wenn er zu Tische oder in sein Auditorium ging. In der Vertheilung der Papiere herrschte, wie sich von selbst daraus ergiebt, eine bestimmte Ordnung: nur denke man sich diese, (wie ich schon einmal zu bemerken Gelegenheit hatte,) gar nicht ängstlich. Wie

das ganze Wirken des Mannes ein freies Wirken war, so auch seine Ordnung. Bei dem Schlusse jeden Jahres wurden alle Papiere, die auf dasselbe Geschäft Beziehung hatten, in Convolute geordnet; Rechnungen, Briefe u. s. w., und in eigenen Schränken aufbewahrt.

Das kostbarste, was Heyne hatte, war die Zeit. Auch ihre Benutzung durch Vertheilung der Arbeiten muß bemerkt werden, wenn es einigermaßen deutlich werden soll, wie der Mann so vielen Geschäften gewachsen war. Vieles muß man sich aus seiner großen Leichtigkeit im Arbeiten, worin ihm gewiß Wenige gleich kamen oder ihn übertrafen, erklären. Früh Morgens um fünf Uhr (so noch an seinem Todestage, in frühern Zeiten soll es oft noch früher geschehen seyn,) stand er auf. Sofort warf er sich in einen Ueberrock, und nach dem Genuß einer Tasse Caffee setzte er sich an seinen Schreibtisch. Schriftstellerische Arbeiten, auch Recensionen, nahmen die ersten Morgenstunden hin. Im Winter etwa um neun Uhr genoß er auf seiner Stube ein Frühstück; etwas Bouillon, ein Glas Wein oder dergleichen; er wechselte darin gern von Zeit zu Zeit; kleidete sich an, und blieb in voller Kleidung bis zum Schlafengehen. Aber im Sommer hatte er schon um acht Uhr das erste Collegium. Um diese Zeit las er nämlich Archaeologie. Die nächsten beiden Stunden waren den Geschäften, besonders den Bibliotheksgeschäften, gewidmet; (er arbeitete dann von Zeit zu Zeit mit dem zweiten Bibliothekar;) aber auch manchen andern, woran es nie

fehlte; jedoch immer so, daß dazwischen auch litterarisch gearbeitet ward. Gegen eilf Uhr bereitete er sich auf das Seminarium vor; diesem war die Stunde von eilf bis zwölf bestimmt *). Bald nach zwölf Uhr aß er; und dann sah ihn gewöhnlich zuerst seine Familie. Nach Tische pflegte er wohl eine halbe Stunde gekleidet auf seinem Lehnstuhl zu schlummern; aber nicht länger; und auch dieß erst in seinen letzten Jahren; weil er vor zwei Uhr sich auf seine Vorlesung bereiten mußte. Die Stunde nämlich von zwei bis drei war die dem jedesmaligen Privatcollegio gewidmete Stunde. Die Nachmittagsstunden bis gegen sechs, (kurz nachher mußten die Briefe auf der Post seyn;) waren hauptsächlich der Correspondenz geweiht. So lange er aber noch die oben erwähnten Privatissima über die Griechischen Dichter las, war für diese gewöhnlich die Stunde von fünf bis sechs bestimmt; besonders im Winter. Zuweilen jedoch auch im Sommer; es hat Sommer gegeben, wo er täglich vier Stunden las. Nach sechs Uhr kam er, doch erst in den letzten Jahren, auf eine Viertelstunde zu seiner Familie zum Thee. Dann ward wieder bis acht Uhr gearbeitet. Kurz nachher aß er zu Abend; und blieb gern, besonders wenn ein Freund da war, eine Stunde bei Tisch. Nach Tische ward dann noch wieder bis

*) In den letzten zehn Jahren wurden in seinen Stunden mehrere Veränderungen gemacht; ich spreche hier so, wie es in den frühern Zeiten war, als er noch seine sämmtlichen Collegien hielt.

gegen halb eilf Uhr gearbeitet, besonders an Recensionen. Um diese Zeit pflegte er sich zur Ruhe zu legen. Wenn aber viel zu thun war, sah man wohl sein Licht auch noch, wenn schon Alles schlief. So war zwar die gewöhnliche Eintheilung seiner Tageszeit. Nur aber denke man sich auch dabei gar keine ängstliche Ordnung. Heyne war keinesweges der Mann nach der Uhr. Sobald es seyn mußte, kam es ihm gar nicht darauf an, die Frühgeschäfte zu Nachmittagsgeschäften zu machen, und umgekehrt; oder eine halbe Stunde länger bei Tische zu bleiben. Man nehme hinzu, daß er von des Morgens früh bis des Abends spät zu jeder Stunde für jeden, der ihn sprechen wollte, zu sprechen war. Die daraus nothwendig hervorgehenden so häufigen Unterbrechungen machten allein schon eine strenge Zeitordnung unmöglich. Wie aber auch immer an jedem Tage die Geschäfte vertheilt waren, so blieb nicht leicht eine Viertelstunde ihm ungenutzt. Was ihn am ersten verdrießlich machen konnte, war, wenn man die Zeit ihm tödtete. Seine Freunde und Bekannte wußten dieses; sie kamen daher auch nicht leicht ihn zu besuchen ohne besondere Veranlassung; und hielten ihn nicht länger auf als nöthig war. In diesen Fällen aber gab es auch keinen bereitwilligern Mann wie ihn. Selbst die Studierenden, sobald sie ihn um etwas Wissenschaftliches befragen wollten, fanden ihn zu jeder Stunde bereit; und er ward nicht grämlich, wenn man ihn auch mitten aus seinen Arbeiten riß.

Die bisher angeführten Geschäfte waren schon sämmtlich Heyne'n in dem Zeitpunkt übertragen, bis zu welchem ich oben seine Geschichte fortgeführt habe. Durch seine Familienverbindungen in Hannover mochte sein dortiger Einfluß mehr befestigt werden; dem Umfange nach blieb er derselbe, der er gewesen war. In Göttingen wurden seine Familienverhältnisse bald auch noch dadurch angenehmer, daß auch die ältere Tochter von Brandes hier verheirathet ward. Seitdem ward das Blumenbachische Haus dasjenige, mit dem er in der genauesten Verbindung stand.

Wenn von jetzt an sein Leben ruhiger dahin floß, so konnte er sich auch desto eifriger seinen gelehrten Arbeiten widmen; und hatte das Vergnügen, die Früchte davon zu sehen. Die Auflagen des Tibull und des Epiktet waren vergriffen; von dem Einen *) und Andern **) erschienen damals neue Ausgaben. Wie sehr sie zugleich verbessert waren, lehrt der Augenschein. Es war dieß auch die Zeit, wo sein akademischer Beifall anfing seinen Gipfel zu erreichen. Wie groß die Zahl seiner Zuhörer, sowohl in den Privatis als Privatissimis war, ist oben bereits bemerkt. Auch war es nicht bloß die Zahl, die er wachsen sah. Es gelang ihm immer mehr, den Geschmack an den humanistischen Studien auch in die höhern Classen ein-

*) A. Tibulli Carmina, cura Ch. G. Heyne, editio altera. Lipsiae. 1777.

**) Epicteti Enchiridion graece et latine cura Ch. G. Heyne, ed. altera. Varsov. et Dresd. 1776.

zuführen; die Verzeichnisse seiner Zuhörer aus diesen Zeiten geben davon die Beweise.

Sehr natürlich war dieß also auch der Zeitraum, wo sein litterarischer Ruf anfing, so weit sich zu verbreiten. Eine Hauptursache dieser so außerordentlich wachsenden Celebrität lag unstreitig — neben dem innern Werth seiner Werke — darin, daß er fast Alles Lateinisch schrieb. War auch in seinem Zeitalter diese Sprache nicht mehr in dem Grade die allgemein gebrauchte Sprache des gelehrten Europas, wie in den Zeiten der Casaubone und Saumaise, so blieb sie doch die allgemein verständliche; und je beschränkter die Zahl der Deutschen Gelehrten ward, die sich ihrer bedienten, um desto eher zeichneten sich diejenigen, die es thaten, im Auslande aus. Als ich im Jahre 1786 in Italien mich aufhielt, hörte man von damals lebenden Deutschen Gelehrten dort immer die Namen von Michaelis und Heyne zuerst und fast allein nennen; und der erstere verdankte dieß hauptsächlich seiner Geographia Hebraeorum extera. Heyne's Name ward hier anfangs weniger durch seine Ausgaben, als durch seine Verbindung mit Winkelmann, durch sein Elogium auf ihn, und überhaupt durch seine archaeologischen Arbeiten bekannt. In England dagegen erhielt Heyne seinen Ruf durch seinen Tibull, und seinen Virgil; und den Eingang, den diese dort in die Schulen und den Unterricht fanden. Wieder anders war es in Frankreich. Hier waren es hauptsächlich seine Verbindungen mit Akademie-

en, besonders zuerst der damaligen der Inschriften *), welche seine Celebrität gründeten.

Heyne's Ruhm war schon im Auslande sehr im Steigen, ehe er es selber ahndete. Das Ausland selber mußte ihn erst darauf aufmerksam machen. Ein Engländer hatte sich hier einige Zeit aufgehalten, und gab in einem Englischen Journal **) einige Nachrichten an einen Freund in Cambridge, über hiesige Gelehrte. Es hieß darin: There are many of the present professors eminent in their several branches; Putter, Boemer and Selchow in the law; Schlozer in History; Kestner is famed througout Germany for Mathematics; and the reputation of Michaelis for his knowledge of the ancient languages is very great. A Mr. Heyne, to whom I was lately introduced, ought to be mentioned as the first genius in Gottingen. He teaches eloquence and the Greek and Roman antiquities. — Wie dieser Journalartikel, der ihm zufällig in die Hände fiel, auf ihn wirkte, wie er überhaupt über seinen litterarischen Ruhm dachte, mag er uns lieber selber sagen, nicht wie er es dem Publikum,

*) Er ward von ihr im Jahr 1792 zum Mitglied aufgenommen.

**) The Morning Post and daily advertiser. Thursday April 20. 1775. Extract of a letter from a Gentlemen at Gottingen to his friend in Cambridge. Heyne fand das damals so merkwürdig, daß er den Artikel (es ist wohl gewiß das einzige mal geschehen) eigenhändig abschrieb.

sondern wie er es wenige Jahre vor seinem Tode der Freundin erzählte, die ihm zu nahe war, als daß eine Täuschung dabei gedenkbar wäre. Ich gebe es, wie sie selber es gleich darauf niederschrieb.

"Am 1. April 1808 las ich Heyne eine Stelle aus Lichtenberg's Schriften vor, worin er von Tobias Mayer sagt, er habe selbst nicht gewußt, daß er so viel wisse. Das sey die Art, es in der Welt weit zu bringen. Diese Stelle fiel Heyne'n ihrer Wahrheit wegen auf; und er erzählte mir mit seiner eigenthümlichen Lebhaftigkeit, daß er schon mehrere Jahre als Professor in Göttingen gewesen, und nicht geahndet habe, daß etwas mehr als Gewöhnliches in ihm stecke. Seine Bemühungen seyen nur die ganze Zeit über dahin gegangen, der Universität keine Schande zu machen, und seinem Posten mit Anstand vorzustehen. Alle seine Collegen habe er aufrichtig für gelehrter als sich selbst gehalten. Zufällig fand er in einer Englischen Zeitschrift eine Stelle, worin ein Engländer, der hier studiert hatte, von ihm sagte, er sey ein Mann von Genie, von vorzüglichen Gaben. Dieses unparteiische Lob machte ihn aufmerksam auf sich selbst; er fing an zu glauben, daß er wohl Talente des Geistes besitzen könne, weil Andere sie an ihm entdeckten; und schritt nun vorwärts mit mehrerer Zuversicht auf seine Kräfte und seine Kenntnisse. In einer vertraulichen Unterredung konnte er mir wohl etwas sagen, was er von jedem Andern laut und öffentlich gesagt haben würde. Sein bescheidener, über alle kleinliche Eitelkeit erhabener, Sinn legte keinen

andern Werth auf das Lob, das ihm seine Zeitgenossen nicht verweigerten; nur insofern er fühlte, daß es wahr war, nahm er es mit Ruhe an. So zeigte ich ihm vor wenigen Tagen eine Stelle im Gibbon, wo er in einer Note Heyne's Zeugniß anführt, mit dem Zusatz: with his usual good taste. Er lächelte, und sagte: er wundere sich selbst, wie er zu einem richtigen Geschmack gekommen sey; da die Gelehrsamkeit der Zeit so geschmacklos gewesen wäre; und er gar keine Gelegenheit gehabt etwas Besseres zu hören. Ich sagte, der gute Geschmack werde angeboren; und wer ihn nicht von Natur hätte, würde ihn in Ewigkeit nicht sicher und rein bekommen. Er gab das zu; nur zur Ausbildung könnten die Umstände und der Umgang mit Männern von richtigem Takt dienen."

Wer Heyne nur einigermaßen genauer gekannt hat, wird jene Züge in seinem Charakter auch wahrgenommen haben. Nichts war ihm so fremd als Pralerei. So wenig sich davon in seinen Schriften die mindeste Spur findet, so wenig nahm man sie auch in seinem persönlichen Umgange wahr. Er hatte freilich auch eben so wenig jene affektirte Bescheidenheit, welche mit niedergeschlagenen Augen jeden Lobspruch abweiset. Ein Compliment machte ihn nicht verlegen; er machte einen Scherz daraus; oder gab der Unterredung sonst eine andere Wendung. Daß der, von dem ganzen gebildeten Europa geachtete, Mann ein Gefühl seiner Würde hatte, war wohl natürlich. Auf diese Achtung, in der er stand, legte er allerdings einen hohen Werth; aber diese Achtung war nach seinem Gefühl doch ver-

schieden von dem, was man bloße Berühmtheit nennt. Er setzte einen viel höhern Werth darauf, als Mensch, wie als Gelehrter geachtet zu seyn. Dieß letzte hatte für ihn ohne das erste so gut wie gar keinen Werth. Ich erinnere mich, daß, als an seinem achtzigsten Geburtstage sich Alles beeiferte, ihm Glück zu wünschen, ihn nichts mehr rührte, als die vom Chor gesungenen Worte: "und ich mit Ehren mag noch tragen graues Haar." Diese Achtung sich zu erhalten; nichts zu thun, was in den Augen der Welt sie hätte verringern können, war daher allerdings sein eifriges Streben; und daraus wird man sich schon zum Theil sein Stillschweigen bei den Angriffen erklären können, welche auf ihn geschehen sind.

Auch Er mußte die Erfahrung machen, daß große Celebrität nicht ohne solche Kränkungen errungen wird. In eben der Zeit, wo sein Ruhm zu steigen anfing, begannen auch diese Angriffe auf ihn, die zum Theil von demselben Gegner bis an den Abend seines Lebens, ja, noch nach seinem Tode, mit unversöhnlichem Hasse fortgesetzt worden sind. Daß sie damals aus litterarischen Streitigkeiten entstanden, da er sich gewissen damals aufgestellten Behauptungen über die Aussprache des Griechischen nicht fügen wollte, erinnern sich wahrscheinlich die Leser, oder können, wenn sie es vergessen haben, in den Zeitschriften jener Periode die Beweise davon finden. Einer andern, von seiner Seite gegebenen, Veranlassung ist er sich nie bewußt gewesen; auch in allen seinen Papieren findet sich nicht die mindeste Spur davon. Ich kann daher auch über

jene Angriffe keine weitere historische Aufklärungen geben, als die längst vor den Augen des Publikums sind. Dieß zu sagen aber bin ich dem Verewigten schuldig; weil bei so langen, und mit solcher Erbitterung fortgesetzten, Anfällen leicht die Meinung entstehen könnte, daß, wer weiß welche? geheime Veranlassungen dazu vorhanden gewesen seyen.

Wie solche Angriffe auf ihn wirkten, wie er sie ertrug, darzulegen, gehört aber zur Darstellung des Mannes. Daß Heyne nicht befürchtete, eine Achtung, die durch ein langes thatenreiches Leben errungen war, durch einen Anfall in einer Streitschrift oder kritischem Blatte zu verlieren, wird man leicht glauben. Aber bei seiner Lebendigkeit, seinem reizbaren Temperament, wird man auch nicht erwarten, daß er bei den Unwürdigkeiten, die man sich gegen ihn erlaubte, immer gleichgültig geblieben wäre. Sie konnten sein Gefühl empören; und wenn ihm solche Dinge in die Hände fielen, (sie ängstlich aufzusuchen war nicht seine Sache), konnte er sie wohl mit dem Ausruf: "Es sey doch schändlich!" auf die Seite werfen. Er war aber auch keineswegs der Mann, der den Kopf hängen ließ. Sofort saß er auch wieder an seinem Arbeitstische. Die Freude, ihm bittere Augenblicke verursacht zu haben, kann ich seinen Gegnern nicht absprechen; böse Stunden schwerlich; wenigstens nicht, so lange er in voller Kraft da stand. Der Greis konnte es wohl tiefer empfinden; konnte wohl darüber in Briefen klagen. Aber zu einer Streit-

schrift, zu einem Gezänk vor den Augen des Publikums, hätte ihn Niemand auf der Welt gebracht.

Denn vor nichts Anderm hatte er einen solchen Abscheu! Dieß lag tief in seiner Natur; und auch äußere Verhältnisse und Umstände bestärkten ihn darin. Als junger Mann war er der Zeitgenosse der Klotzischen Händel gewesen, in denen auch Er nicht geschont wurde. Der Abscheu, womit Münchhausen, die tiefe Verachtung, womit Brandes ihm davon schrieben, zeigten ihm deutlich, wie die Classe der Gesellschaft, der Er gefallen wollte, über solche Dinge urtheilte. Gebildet in dieser Schule, behielt er auch ihre Grundsätze bei. Ob das große Publikum dasselbe geblieben ist, was es in den Zeiten von Münchhausen und dem ältern Brandes war, weiß ich nicht. Aber davon bin ich überzeugt, daß seine Achtung bei dem Theile desselben, der ihm wichtig war, durch dieses sein Betragen am meisten gewonnen hat. Ob auch seine Ruhe? ist eine andere Frage. Hätte er es gemacht, wie Lichtenberg und Andere; und gleich zu Anfange derb die Krallen gewiesen *), sie hätten ihn wohl bald ungeneckt gelassen.

---

*) Es ist vielleicht nicht überflüssig zu bemerken, daß Heyne und Lichtenberg nie in genaueren Verbindungen gestanden haben. Sie achteten sich; aber sie sahen sich nicht. Heyne machte nicht leicht Besuche; und Lichtenberg ging bekanntlich gar nicht aus. An den Streitschriften von Lichtenberg hat Heyne gar keinen Antheil gehabt.

Im Jahre 1782 ging eine Veränderung in der Curatel der Universität vor. Der erste Curator, Herr von Gemmingen, starb; und der bisherige zweite Curator, der Minister und Großvogt von dem Bussche trat in seine Stelle. Er nahm sich sehr der Universitätssachen an; und war besonders thätig für die öffentlichen Institute. Sowohl die Vergrößerung der Bibliothek durch den Ankauf des Richterschen Hauses, und den neuen großen Eingang und Risalit; als das chemische Laboratorium und das Entbindungshaus kamen unter seiner Curatel zu Stande. Bei solchen Gelegenheiten, zumal bei Allem, was die Bibliothek betraf, ward von Heyne gewöhnlich zuerst Bericht gefordert; und daß es vieler Berathschlagungen bedurfte, ehe man einen Beschluß faßte, wird man leicht erwarten. In eben diesen Jahren hatte Heyne aber auch das Glück, der Universität mehrere der wichtigsten Männer zu verschaffen. Einige derselben sind noch ihre Stützen; Andere sind in andere Laufbahnen getreten; noch Andere sind nicht mehr. Ich will unter diesen nur Spittler nennen. Heyne war es, der diesen außerordentlichen Kopf zuerst, gleich durch seine frühesten Schriften, aufspürte. Es traf sich damals, daß der Professor M. C. Sprengel von hier, wo er nur Extraordinarius war, als Ordinarius nach Halle berufen ward. Diese Gelegenheit benutzte Heyne sofort, und schrieb deßhalb nach Hannover. "Der Gedanke, den Sie wegen den H. Spittler äußern", antwortet Brandes *), "ist vortrefflich; und wenn wir diesen für Herrn

*) Brief vom 26. Febr. 1779.

Herrn Sprengel erhalten, so würde Herr von Zedlitz durch seine Caperei uns eine wahre Wohlthat erwiesen haben." Auch die Curatoren gingen sogleich hinein; die Verhandlung ward durch Heyne geführt; und um Michaelis 1779 bereits kam Spittler nach Göttingen. Auch die andern Facultäten erhielten in den nächsten Jahren mehrere ihrer berühmtesten Lehrer.

Begünstigt zugleich von den äußern Verhältnissen bei dem ungestörten Frieden, blühte die Universität außerordentlich auf. Diese Jahre waren es, besonders die von 1782 und 1783, wo ihre Frequenz während Heyne's Lebzeiten am größten war *). Sie näherte sich dem Zeitpunkt, wo sie ihr erstes funfzigjähriges Jubileum feiern sollte; doch ehe dieses noch geschah, ward ihr noch eine andere Auszeichnung zu Theil; die drei jüngsten Prinzen von Großbritannien wurden ihrer Pflege anvertraut.

Bei der in England, auch in den höchsten Ständen, herrschenden Vorliebe für classische Litteratur; und bei der Celebrität, die Heyne dort genoß, war leicht zu erwarten, daß auch ihm ein Theil des Unterrichts dieser Prinzen würde übertragen werden. Er hatte aber auch durch einen andern ihm ertheilten Auftrag einen Beweis erhalten, wie sehr er persönlich in der königlichen Familie geschätzt ward. Ihm war es nämlich überlassen, jährlich eine Auswahl neu erschie-

*) Zwischen 900 und 1000. Bis zu 1000 ist sie damals nie gestiegen. Erst in den letzten Jahren hat sich die Zahl bis über 1400 vermehrt.

nener Deutscher Schriften, sowohl religiösen Inhalts, als Produkte der schönen Litteratur zu treffen, die dann sofort an den Bibliothekar des Königs von Hannover aus gesandt wurden. Wie sehr er sich dieses Auftrags zur höchsten Zufriedenheit entledigte, bezeugt noch ein eigenhändiger Dankbrief von der Königin. Auf ihn rechnete man also auch jetzt bei der wissenschaftlichen Bildung der Prinzen; ihm ward ihr Unterricht im Latein übertragen. Er übernahm ihn auch anfangs selbst; ließ ihn aber dann unter seiner Leitung durch jüngere Männer besorgen. Daß junge Prinzen an einem schon ältlichen Mann, den sie nur als Lehrer sahen, einen besondern Gefallen finden würden, schien kaum zu erwarten; dennoch gewann er nicht bloß ihre Achtung; sondern es war gerade der jüngste unter ihnen, S. K. H. der Herzog von Cambridge, der Gesinnungen gegen ihn faßte, die er nachmals auch noch dem Greise wiederholt auf die zarteste Weise äußerte.

Die funfzigjährige Jubelfeier der Universität im September des Jahrs 1787 war für Heyne ein erfreulicher, aber auch zugleich mühvoller Zeitpunkt. Beinahe die volle letzte Hälfte dieses Zeitraums hatte er ihr bereits gedient; sein Schicksal schien auf immer an das ihrige geknüpft. Durch sie war er geworden was er war; und wenn sie damals in ihrer vollen Kraft da stand, so war sein Antheil daran nicht gering. So vieles kam zusammen, daß diese Feier

unter den günstigsten Auspicien begangen werden konnte, und wirklich begangen ward! Aber es war auch für Heyne ein mühvoller Zeitpunkt. Er ward theils mittelbar von den Curatoren, theils aber auch privatim von Brandes fast über Alles befragt, was auf die Einrichtung der Feier Beziehung hatte. Die Briefe von Brandes aus diesem Jahre geben die Beweise davon. Als Professor der Beredsamkeit, und also als das Organ der Universität, lag es ihm ob, sowohl die Schriften zur Ankündigung der Feier zu verfertigen, als an dem Tage selbst die feierliche Rede zu halten. Wie er sich dieser Geschäfte entledigte, lehren die, im dritten Bande seiner Opuscula darauf Bezug habenden, Aufsätze.

Es war eben um diese Zeit, als Georg Forster, der zwei Jahre früher (1785) durch die Verbindung mit Heyne's ältester Tochter erster Ehe, sein Schwiegersohn geworden war, mit seiner Gattin aus Wilna nach Deutschland zurückkehrte. Damals von Catharina II. zu einer zweiten Reise um die Welt, die in Russischen Schiffen geschehen sollte, bestimmt, glaubte er nur kurze Zeit hier zu verweilen; als der mit der Pforte ausgebrochene Krieg das Russische Projekt vereitelte, und also auch seine Bestimmung veränderte. Es währte Ein Jahr und darüber, bis er als Bibliothekar und Professor in Mainz eine andere Anstellung fand. G. Forster gehört zu den Menschen, die Heyne auf das innigste geliebt hat. Es war nicht

etwa erst das Band der Verwandtschaft, das diese Zuneigung knüpfte; da Forster vorher Professer in Cassel war, hatte Heyne Gelegenheit genug gehabt ihn kennen zu lernen. Forster's Charakter war Sanftheit, aber verbunden mit einem zarten Gefühl für das Schöne, und mit einem edlen Enthusiasmus für alles das, was ihm gut und lobenswürdig erschien; der selbst einer Exaltation fähig war, von der er selber wahrscheinlich keine Ahndung gehabt hatte. Ein solcher Charakter war recht eigentlich dazu gemacht, auf Heyne zu wirken. Dazu kamen aber nun die Ansichten, die beide von der Menschheit, und der Verschiedenheit ihres Zustandes, gefaßt hatten. Heyne hatte diese aus Büchern kennen gelernt; Forster hatte sie von der Hütte des nackten Wilden, bis zu den Pallästen der Europäischen Reichen in der Wirklichkeit beobachtet. Welchen Sinn aber Heyne für Alles hatte, was Völker- und Länderkunde betraf, ist oben schon erinnert. Wo hätten also Kenntnisse zugleich und Gesinnungen eine engere Verbindung stiften können? Wie wenig Heyne mit dem politischen Benehmen von Forster nachmals übereinstimmte, für das dann der gutmüthige Enthusiast nur zu hart gebüßt hat, brauche ich nicht zu sagen. Aber hassen konnte er ihn deßwegen nicht; weil er die reine Quelle kannte, aus der es kam. Wenig andere Vorfälle haben ihn so in dem Innersten seines Gemüths betrübt, als Forster's Tod. Aber wenn kleine Züge den Menschen malen, so mag auch der hier Platz finden, daß in demselben Billet, in dem er mir ihn anzeigte, das die deutlichsten Spuren

der tiefsten Betrübniß trug, dennoch in der Nachschrift schon wieder — von einem Geschäft die Rede war. So groß war die Elasticität dieses Geistes, den selbst der Verlust dessen, was ihm das liebste war, nie ganz niederbeugen konnte.

In eben den Zeiten, wovon kurz vorher die Rede war, im Jahr 1788, erschien die zweite Ausgabe seines Virgils; in zweierlei Gestalt. Die eine, man hätte sie schon eine Prachtausgabe nennen können, wenn sie nicht von der spätern übertroffen wäre, mit vielen Vignetten; (diese ward von ihm den Brittischen, hier noch anwesenden, Prinzen gewidmet;) die andere ohne diese Zierrathen. Wenn er bei der frühern Bearbeitung mehr auf Kritik und grammatische Erklärung hatte sehen müssen, so richtete er hier, wie er selber in der Vorrede sagt, sein Augenmerk mehr auf den Dichter, um den Abriß des ganzen Gedichts, den Zusammenhang seiner Theile, die Quellen der dichterischen Erfindung, und die Kunst des Dichters darzulegen. Nicht leicht blieb eine Seite, welche nicht die bessernde Hand erfahren hätte. Vorzüglich jedoch waren es die Bucolica und Georgica, welche neu durchgearbeitet wurden. Mehrere neue Excurse wurden ihnen so wie der Aeneis beigefügt. Welche Hülfsmittel Heyne auch hier durch die Liberalität des Auslandes, von Holland durch van Santen, von England durch Bryant erhielt, hat er selber in der Vor-

rede gesagt; die auch über das Einzelne der neuen Bearbeitung die nöthigen Aufschlüsse gewährt.

In eben dem Jahre 1788 entschloß sich Heyne, zur Stärkung seiner Gesundheit, die dieß sehr bedurfte, eine Reise nach der Schweiz zu machen. Schon drei Jahre früher, 1785, als er von einem gefährlichen Nervenfieber durch seinen damaligen Arzt und Collegen, den verstorbenen Geheimen Rath Frank, gerettet ward, hatte er zu seiner Erholung eine Reise nach den Rheingegenden, bis Heidelberg und Manheim, gemacht; wohin er damals seine Gattin brachte, die hier ihren, aus England zurückkehrenden, Bruder erwartete. Allein diese Reise war für ihn von kurzer Dauer gewesen. Auch die im Herbst 1788 war freilich nur von sechs Wochen; allein eine solche Abwesenheit war für Heyne schon viel. Sie ward für ihn äußerst wohlthätig; vielleicht hätte er ohne sie sein dreiundachtzigstes Jahr nicht erreicht. Ich habe ihn den Lesern bisher nur in der Mitte seiner Geschäfte, und auf seinem Arbeitszimmer darstellen können. Es wird vielleicht nicht ohne Interesse seyn, ihm auch auf dieser Reise zu folgen. War sie auch ohne große Abenteuer, so war sie nicht ohne Bekanntschaft mit ausgezeichneten Männern. Das Tagebuch seiner Gattin, die nebst seinem Freunde D. Girtanner, der Geschäfte in seiner Vaterstadt St. Gallen hatte, seine Begleiterin war, wird meine Quelle seyn.

Am achtzehnten September, dem Tage nach der Feier des Anniversarii, wo er reden mußte, (früher war er nicht dazu zu bewegen, wie vortheilhaft es auch für ihn gewesen wäre; denn Pflicht ging ihm über Alles) verließ er Göttingen. Der Weg ging über Frankfurt, wo er zufällig seinen nachmaligen Schwiegersohn Huber kennen lernte, ohne zu ahnden was er einmal ihm seyn, und wie früh er ihn würde beweinen müssen! In Strasburg lebte er meist in der Mitte von Schweighäuser's Familie, und machte die Bekanntschaft von Brunk und Oberlin.

"Unser Weg von Strasburg nach Basel (heißt es in jenem Tagebuch) führte uns über Colmar; durch herrlich angebauete Gegenden; eine Kette von bewachsenen Gebirgen rechter Hand, deren Abwechselung ich leider! nur in der Dämmerung beobachten konnte. Colmar ist ein alter häßlicher Ort; und der Gasthof schien mir das wahre Bild des Schmutzes zu seyn. Wir kamen ziemlich spät dort an, nachdem wir, seitdem es dunkel geworden, die Begleitung unzähliger Irrlichter, die längst der Chaussee auf den Wiesen in allerlei Gestalten herum hüpften, gehabt hatten. Am frühen Morgen machten wir Anstalt den elenden Gasthof zu verlassen; vorher aber, ehe wir abreiseten, besuchte Heyne den braven alten Pfeffel, der über diesen unerwarteten Besuch sehr erfreut war. Wir erreichten Basel bei guter Zeit. Unter den Landleuten, die uns in der Nähe der Stadt begegneten, sah ich schöne Menschen, besonders Weiber, die mir wegen ihres schlanken Wuchses, und anmuthigen Ge-

behrden sehr gefielen. Heyne ging zu unsern Freund Legrand, der uns gleich darauf mit seiner artigen Frau besuchte. Gern wären wir noch einen Tag in Basel geblieben; allein unsere Zeit war zu beschränkt. Am andern Morgen trennten wir uns von Dr. Girtanner, der über Zürich den geraden Weg nach St. Gallen nahm. Der unsrige führte uns nach Solothurn. Die Schönheiten der Berge und Thäler haben einen gänz eigenen Charakter; hätten uns die immer kürzer werdenden Tage nur nicht gehindert, sie völlig zu genießen! Wir kamen, wie gewöhnlich, im Finstern in Solothurn an. Viele Landhäuser am Wege waren erleuchtet, so daß wir vermuthen konnten, es sey Gesellschaft dort versammlet. Es begegneten uns viele Menschen, und vor unserm Gasthof wimmelte es von Landleuten, die in die Stadt gekommen waren, um den andern Tag das Fest des h. Ursus, des Schutzpatrons des Cantons, zu feiern. Der Anblick dieser Menge sauber gekleideter Menschen in einer für uns ganz fremden Tracht war wirklich überraschend; noch mehr aber die Procession am andern Morgen, die vor unsern Fenstern vorbei die hohen Stuffen zur schönen neugebauten Kirche hinan stieg. Der ganze Magistrat stellte sich in Ordnung vor unserm Hause; die Stadtsoldaten feuerten ihre Gewehre ab; kurz, es fehlte nichts, dieses Schauspiel für uns interessant zu machen. Die Menge wogte unaufhörlich vor unsern Blicken vorüber; der Gesang der Priester tönte aus der Kirche zu uns; wir sahen sie bald darauf paarweise herauskommen; sie trugen im

festlichen Ornat große Kasten auf ihren Schultern, ungefähr so geformt wie man gewöhnlich die Bundeslade der Kinder Israel in den Bilderbibeln abgebildet sieht. Diese Kasten enthielten die Reliquien der Begleiter des h. Ursus, der ein Römischer Feldherr und Chef einer Legion gewesen, wie Heyne mir erzählte. Durch irgend ein Wunder war er, sammt denen die unter seinem Befehl standen, zum Christenthum übergegangen, und hatte seine Bekehrung mit dem Märtyrertode gebüßt. Auf jedem Kasten lag eine hellpolirte Rüstung von Stahl, die fast die Augen blendete. So ging der Zug um die Kirche herum; und die Andächtigen sahen ihm kniend und betend zu. Es war ein glücklicher Zufall, der uns gerade an diesem Tage nach Solothurn führte; was wir dieses Festes wegen in seinem vollen Glanze sahen. Am Mittage speiseten wir à table d'hôte in der artigsten Gesellschaft, die ich je in einem Wirtshause fand; man glaubte wirklich in einem Privathause zu seyn; das Essen sowohl als die Bedienung war vortrefflich. Heyne hatte zu seiner Rechten einen jungen Benediktiner aus Constanz, der Bibliothekar seines Klosters war. Er hatte, ich weiß nicht wie? herausgebracht, daß er einen Collegen zum Nachbar habe; und nun kam das Gespräch ganz natürlich auf die Einrichtung der beiden Bibliotheken, die Anzahl der Bände und dergleichen. Der ehrliche Mönch war, wie es schien, fest überzeugt, es könne keine Sammlung ansehnlicher seyn, als die, welcher er vorstand. Heyne ließ ihn erzählen; machte ihn treuherzig; und er ließ auf

seine Anfrage: wie hoch wohl die Zahl der Bücher in der Klosterbibliothek sich belaufe, sich nicht lange bitten, sie mit sichtbarem Wohlgefallen auf acht bis zehn tausend Bände anzugeben, worüber Heyne verwundert schien. Dann fragte er seinerseits, wie stark die Göttingische Bibliothek wäre? Heyne antwortete bescheiden: 130,000 Bände. Das war dem guten Benediktiner zu arg! Er legte Messer und Gabel hin, und stand plötzlich vom Tisch auf; so sehr war er über die Antwort, die er sicher für die größte Rodomontade hielt, erschrocken. Heyne flüsterte mir diese Geschichte zu; an die er sich nachher nie ohne Lachen erinnern konnte."

"Nach Tische gingen wir in die Kirche, die wegen ihrer Bauart und Pracht berühmt ist. Die frommen Damen aus Solothurn ließen sich von zwei Priestern, die an beiden Seiten des Hauptaltars standen, kleine Kästchen mit Reliquien zum Kusse reichen; einige hoben ihre Kinder in die Höhe, um sie auch dieses Glücks theilhaftig werden zu lassen. Wie wir eine Zeitlang mit großer Erbauung zugesehen, gingen wir wieder nach der Krone zurück; um eine Fahrt nach der nahen Einsiedelei zu unternehmen. Sie ist der h. Verrena geweiht, und liegt zwischen zwei hohen Felsen, die sicher vormals durch eine Naturbegebenheit von einander getrennt worden sind. Wenn man durchgeht, hat man eine schöne Aussicht über üppige Wiesen nach dem Innern hin. Die Wohnung des Einsiedlers sowohl als die Capelle sind gut unterhalten. Heyne meinte, er möchte wohl mit dem Einsiedler tau-

schen, der ein junger Mann war, und sich mit Weben einer groben Art baumwollenen Zeuges beschäftigte."

"Wir verließen das freundliche Solothurn am andern Morgen; und kamen gegen Mittag in Biel an; wo wir, unbeschadet seiner hübschen Umgebungen, nicht gern länger als ein paar Stunden bleiben mochten. Eine Stunde davon, wo die Straße hinauf führt, und man den See mit dem Jura rechter Hand im Hintergrunde liegen läßt, eröffnet sich eine ganz neue Aussicht. Die höchsten Schneegebirge erscheinen erst einzeln, wie weiße Wolken, dann bilden sie eine Kette, die den Horizont bekränzt; von den Gletschern des Cantons Glarus an, bis zum Montblanc. Das Auge kann sich nicht satt an dieser Erscheinung sehen. Anfangs wollte Heyne nicht glauben, daß es Berge wären; aber ihre ganz eigne Form, den Zacken oder Nadeln ähnlich, überzeugte mich gleich beim ersten Blick. Je höher wir kamen, desto majestätischer wurde die Aussicht; der Neuenburger See entdeckte sich nun unsern Augen im Vordergrunde des Gemähldes. Dieses große Bassin des klarsten Wassers, seine Wellen durch einen scharfen Ostwind bewegt; der Weg von einer Seite nahe an seinen Ufern, von der andern am Abhange des Jura zwischen terrassenförmigen Weinbergen hin; — Alles dieses war neu für uns. In Neufchatel hielten wir unsern Einzug bei dem Jubel der Winzer; es war ein wahres Bacchus-Fest. Knaben mit Weinlaub bekränzt führten auf einem Fasse sitzend niedrige Wägen mit Ochsen bespannt

durch die Straßen; man konnte sich kaum durchwinden. Von Strasburg hatten wir unserm Freund, Herrn Staatsrath v. Rougemont, geschrieben, daß wir an diesem Tage in Neufchatel seyn würden; der uns schon länger erwartete."

"In diesem gastfreien Hause, wo keine Pracht, aber das was das Leben so angenehm macht, Ueberfluß am Nothwendigen zu finden ist, verlebten wir einige angenehme Tage; noch angenehmere aber nach diesen auf dem Lande. Auf dem Wege nach Yverdun kömmt man durch einen Flecken, St. Aubin genannt, worin die Familie Rougemont ansehnliche Besitzungen hat. Hier war es, wo Heyne sich ganz dem Genuß der schönen, ihm bis jetzt fremden, Natur überließ. Das Wetter begünstigte die Spaziergänge, die er früh Morgens allein unternahm. Er liebte es, sich in diesen Stunden seinen Weg selbst nach eigner Wahl zu suchen. Der klare See und seine Wellen zogen ihn besonders an. Er pflegte, wie er mir nachher erzählte, sich an dem flachen reinlichen Ufer zu setzen, und die kleinen Wellen zu seinen Füßen herankommen zu sehen; ihr Spiel belustigte ihn, und wiegte ihn zuletzt in eine angenehme Träumerei. Diese Erinnerung hat ihn nie verlassen. Oft ehe er zurück kam, ging er in die Weinberge, und suchte sich Trauben aus; den Mittag war er ganz für die Gesellschaft, heiter und gefällig. Herr v. R. theilte ihm seine Ideen über das Schulwesen im Fürstenthum mit; ein vor wenig Jahren in Lissabon verstorbener Negociant hatte seiner Vaterstadt eine große Summe zu

diesen und andern öffentlichen Instituten vermacht. Es fragte sich nun, wie sie am zweckmäßigsten angewandt werden möchte? Unter solchen Gesprächen, und Spaziergängen zwischen den Terrassen der Gärten, welche die schönsten Früchte dem Auge darboten, verflossen ihm die Stunden des Nachmittages, bis die untergehende Sonne die Gipfel der Gletscher im schönsten Rosenglanz erleuchtete. Er war nicht zu ermüden, und nahm an allen gesellschaftlichen Scherzen Theil. Ein Besuch bei den Bewohnern eines Schlosses, Baronie de Gorgies, ganz im alten französischen Rittergeschmack gebaut, unterhielt ihn sehr. Von hier aus sah er höher hinauf einzelne zerstreute Wohnungen; und erfuhr, daß Menschen sich dort angebauet, die alle Bedürfnisse ihres einfachen Lebens um sich herum versammelt, Felder, Wiesen und Heerden; der übrigen Welt ganz fremd geworden, und nur höchstens des Jahrs einmal vom Jura herunter in die Stadt kämen. Die Fremden, welche die Neugierde zu ihnen führte, bewirtheten sie mit ächt patriarchalischer Gastfreiheit; und verwunderten sich sehr, wenn diese ihnen dafür Geld anboten. Diese Beschreibung entzückte Heyne. Er nannte die Wohnungen dieser Menschen les demeures des bien heureux; und so heißen sie bis heute in Rougemont's Familie. Seine Lieblingsvorstellungen von dem Glück in der Abgeschiedenheit von der Welt, mit Abwechselung der Arbeit und des Genusses, erwachte beim Anblick dieser fernen Wohnungen; ja! sie verwandelten sich oft in eine Art von

Sehnsucht. Noch in den letzten Jahren seines Lebens wünschte er sie wieder sehen zu können!"

"So oft er das Bedürfniß der Ruhe fühlte, zog er sich in sein Zimmer zurück, und beschäftigte sich mit Lesen. Dann kehrte er nach einigen Stunden wieder gestärkt und heiter zur Gesellschaft. Die Unterhaltung der Schwestern unsers Freundes, sehr kluger, und gebildeter Frauenzimmer, machte ihm Vergnügen. Sie erriethen seine Gedanken, wenn er nicht gleich Worte dafür in einer ihm ungeläufigen Sprache zu finden wußte. Die älteste unter ihnen hatte Rousseau gekannt; sie erzählte uns viel von den Grillen dieses sonderbaren Mannes. Ein kleines angenehmes Thal bei St. Aubin war sein Lieblingsaufenthalt, den er von Moitiers aus fast täglich besuchte. Man war in dieser Gegend so gut wie überzeugt, daß der nächtliche Ueberfall in seiner Wohnung zu Moitiers ein angelegtes Spiel seiner Therese gewesen; die, ihrer einsamen Lage überdrüssig, ihn dadurch bewegen wollen, wieder nach Paris zurückzukehren."

"Am zwölften October, nach einem zwölftägigen Aufenthalt unter diesen vortrefflichen Menschen, reiseten wir mit Hrn. v. R. und seinem Bruder wieder nach Neufchatel zurück. Das Wetter war heiter; und die Gegend zeigte sich uns noch zum letztenmal in ihrer ganzen Pracht. Ich nahm Abschied von den Bergen und von dem schönen See mit schwerem Herzen. Den folgenden Morgen begleiteten uns die beiden Brüder nach Bern. Dort brachten wir zwei sehr vergnügte Tage zu. Zum erstenmal erlaubte ich mir, Heyne zu

bitten, daß wir bis zum dritten bleiben möchten; da er sich anfangs nur auf Einen einlassen wollte. Indeß schien er nicht ungern nachzugeben; und nach seinem eignen Geständniß gefiel es ihm in Bern besonders wohl. Der ehrwürdige Schultheiß von Mülinen beehrte uns den Abend vor unserer Abreise mit einem Besuch; und hätte uns gern vermocht, sie länger hinauszuschieben. Sein Sohn, (jetziger Schultheiß,) der bloß um uns zu sehen in die Stadt gekommen war, bewirthete uns in seinem Hause. Die Herren von Tscharner, Tillier, Mutach, Gingins, die alle in Göttingen studiert hatten, überhäuften uns mit Höflichkeiten. Ihre Freude, Heyne, ihren ehemaligen verehrten Lehrer wieder zu sehen, äußerte sich auf die unzweideutigste Art. Es waren doch in der That äußerst feine Leute, die sogenannten Berner Aristokraten —; es ließ sich so angenehm in ihrer Gesellschaft seyn! Diese Herren zeigten uns mit der größten Bereitwilligkeit das Merkwürdigste in dem schönen Bern. Das Zeughaus, wo mir eine Rüstung, die Wilhelm Tell getragen haben sollte, am meisten auffiel; die Bibliothek mit den Bildnissen der berühmtesten Männer der Republik geziert, machte einen andern Eindruck. Das gut eingerichtete Waisenhaus fanden wir nur beinahe zu prächtig für den Stand derer, die es bewohnen. Alles dieses wurde von Heyne mit dem ihm eigenthümlichen Blick und Urtheil gesehen. Er dachte noch nach zwanzig Jahren gern an Bern zurück; und wie diese Stadt durch die Revolution so

unglücklich wurde, wandte sich seine ganze Theilnahme dahin."

"Es war die Frage, ob wir es wagen dürften, von hier aus eine Reise nach dem Grindelwald, wenigstens nach dem Thuner-See zu unternehmen; allein die Jahreszeit war schon so weit vorgerückt, daß wir sehr wahrscheinlich die ganz in Nebel gehüllte Gegend wenig oder gar nicht würden genossen haben. Hierin stimmten alle unsere Bekannten überein; und wir mußten, wenn gleich ungern, diesen Plan aufgeben; und gerade nach Zürich gehen. Wir trennten uns von unsern Freunden, die denselben Morgen wieder nach Neufchatel fuhren; und kamen den Mittag in einem Bernschen Dorfe an, wo wir Gelegenheit hatten, den Wohlstand der dortigen Landleute zu bemerken. Von der Gegend konnten wir, des undurchdringlichen Nebels wegen, den andern Tag beinahe nichts sehen. Nur auf einige Minuten vertheilte er sich; um uns die Aussicht auf das ferne Habsburg zu gönnen. In Baden speiseten wir zu Mittag. Die Quellen sind berühmt; und man hatte mir von Ueberresten eines Römischen Bades erzählt; das wir jedoch nur mit Mühe ausfindig machten. Es ist im Grunde nichts weiter, als ein mit Steinen ausgelegter Fußboden in dem öffentlichen Bade; und auf diesen Steinen sieht man Römische Zahlen und Namen. Das Behältniß, worin diese Alterthümer sind, sieht aber so unsauber aus, daß man mit einem bloßen Blick zufrieden ist. Die Spaziergänge am Fluß sind ganz artig; auch die Ruinen vom Schloß nehmen

sich

sich gut aus; aber die engen schmutzigen Gassen der Stad verderben Alles, auch der Gasthof paßte dazu; und Heyne hatte einen solchen Widerwillen für Beides gefaßt, daß er, noch ehe die Pferde wieder vorgeführt waren, zu Fuße davon lief; nichts mehr hören noch sehen wollte; und nur seine gute Laune erst wieder bekam, wie er die Thore weit hinter sich hätte."

"In Zürch fuhren wir mit Dunkelwerden ein. Hier (im Schwerdt) wurden wir sehr gut aufgenommen. Am andern Morgen ging Heyne allein zu Hottinger und Lavater. Bei letzterm hielt er sich lange und mit Vergnügen auf. Lavater zeigte ihm unter andern seine Gemählde, wovon er mit Bewunderung sprach. Nach Tische besuchte uns Lavater; ich glaube warlich ein wenig aus Neugier, um die Frau des berühmten Heyne kennen zu lernen. Er erschien mir als einer der feinsten Weltmänner, die ich je gesehen habe. Seine Freundlichkeit war durch eine besondere Würde und Anstand erhöht. Ich hätte ihn gern länger gesprochen; aber da er hörte, daß wir bald ausfahren wollten, verließ er uns bald. Wir wußten es ihm Dank, daß er uns so liebenswürdig erscheinen wollte.

"Mit Hottinger's machten wir eine Spazierfahrt. Aber leider! verfinsterte sich der Himmel. Ein feiner Nebelregen benahm uns alle Aussicht, auf die wir uns gefreut hatten; und wir hatten nun den Weg nach Thalwyl, wo sie am schönsten ist, vergeblich gemacht. Er führt längs dem See durch große aber schmutzige Dörfer; sie haben bei weitem nicht

das freundliche Ansehen der Berner Dörfer; so wie auch die Gesichtsbildung der Einwohner und ihre Tracht lange nicht so vortheilhaft ist. — Den andern Morgen, ehe wir abfuhren, hatte der Himmel sich aufgeklärt; und über den See ragten die Schwyzer Gletscher hervor. So wenig angenehm uns Zürch bei schlechtem Wetter erschienen war, so begriffen wir doch, daß es bei heiterm Sonnenschein, zumal über den See hinaus, sehr gefallen könnte."

"Der Weg von Zürch nach Schafhausen geht anfangs etwas steil in die Höhe, ebnet sich aber bald wieder; und hat nichts von dem, was man schweizerisch nennt. Das Getöse des Rheinfalls hörten wir schon in einer beträchtlichen Entfernung. Wie wir näher kamen, stiegen wir aus, gingen durch ein Gebüsch in die Tiefe, und standen mit einemmal gerade vor diesem großen Schauspiel. Lange betrachteten wir den Sturz des Wassers; gingen dann zur Seite nach dem Dorfe hinauf, das nahe vor der Stadt liegt, um auch so den Lauf des Flusses, ehe er sich hinabstürzt, zu verfolgen. Das Wasser war ganz klar; vom schönsten Grün; die untergehende Sonne vergoldete seine Wellen."

"Wir erreichten Schafhausen noch vor Dunkelwerden; und suchten meines Bruders Freund, Herrn Pfister, auf. Für diesesmal konnten wir uns an diesem Ort nicht aufhalten, den wir für unsere Rückreise uns aufsparten. Wir verließen ihn also am andern Morgen, und fuhren immer an den Ufern des Rheins hinauf, bis sein erweitertes Bett, und die Farbe sei-

ner Wellen, die auf einmal vom Grün zum tiefen Blau überging, uns ankündigten, daß wir nun den Bodensee vor uns sähen; durch welchen der Rhein fließt. Ich machte gewöhnlich solche Entdeckungen zuerst; worüber Heyne zu scherzen pflegte; mir anfangs widersprach, aber bald meiner Meinung beistimmte. In Constanz übernachteten wir. Diese Stadt hat ein großes, aber zugleich freundliches, Ansehen. Wir fanden sie menschenleer; und ach! in manchen der schönsten Gassen wuchs Gras auf dem Fahrwege. Doch so wie sie war, flößte sie Heyne'n das größte Interesse ein. Noch ehe wir sie am nächsten Morgen verließen, ging er aus; und durchwandelte allein einige Straßen. Während wir am Ufer des prächtigen Sees dahin fuhren, theilte er mir seine Gefühle mit; und ich brachte ihn durch meine Fragen so weit, daß er mir eine Art von Vorlesung über das Merkwürdigste, was ehemals in Constanz vorgefallen war, hielt. Während er sprach, und wir der Krümmung des Sees folgten, behielten wir immer die schöne Stadt, durch die Morgensonne ins hellste Licht versetzt, vor unsern Augen. Der Reichthum der Landschaft setzte uns in Erstaunen. Wir fuhren durch Wälder von Obstbäumen, aus deren schon gesammelten Früchten die Bewohner der Dörfer Most auspreßten. Es ist wohl kaum möglich, eine fruchtbarere Gegend als diese zu sehen. Die Ufer des Neuenburger Sees sind es bei weitem nicht so sehr; aber sie haben, wie alle Gegenstände, die sich dort dem Auge darbieten, einen imposantern Charakter. Die

Kette des Jura von einer Seite, und die Kette der Gletscher über den See hinaus, flößen Ehrfurcht vor die große Natur ein. Hier hingegen ist alles lieblich. Jeder Fleck des Bodens angebaut, weil er der Fruchtbarkeit fähig ist. Der Bodensee ist größer wie der Neuenburger; der größte den wir noch sahen; denn bis zum Leman sind wir nicht gekommen. Der Bieler See so wie der Murtner kommen in keine Vergleichung mit diesem. In Steckborn, wo wir Mittag hielten, beredete ich Heyne zu einer Wasserfahrt. Das Wetter war wunderschön, die Sonne warm. Wir fuhren wohl eine Stunde; und ergötzten uns an dem Anblick der Insel Meinau, die vor uns lag. Heyne war wie bezaubert von der Schönheit der Gegend; und sagte mir, wenn ich ihn einmal in Göttingen vermißte, möchte ich ihn nur an diesen Ufern aufsuchen."

"Die Orte, die sie so lebhaft machten, fanden wir damals noch von fleißigen und fröhlichen Menschen bewohnt. Wer hätte es ahnden mögen, daß wenige Jahre nachher die Gräuel der Revolution in diese friedlichen Gegenden eindringen, und in Arbon, einer der kleinen Städte, wo wir einkehrten, die Einwohner ihren Bürgermeister ermorden, und dann seinen Leichnam bei den Haaren durch die Straßen schleppen würden? — Es waren mehrere Fabriken an diesem Ort; wo viel Betriebsamkeit zu herrschen schien. Das Wetter trübte sich allmählich; der Wind blies scharf vom See her; und sein schönes Blau verschwand, so wie die Wellen sich stärker bewegten.

Bald war es nur Eine graue Masse, die wir vor uns sahen; von Einer Farbe mit dem Himmel über ihr. Weg war das einzelne Gemählde; und wir priesen uns glücklich nur so lange dieses Vergnügen genossen zu haben. Wir verließen nun ganz die Nachbarschaft des Bodensees, und fuhren immer höher hinauf nach St. Gallen zu. Auf diesem Wege, der wild und romantisch ist, sahen wir die kahlen Appenzeller Gebirge mit ihren schneebedeckten Gipfeln, wie Riesen über alle andern hervorragen. Der Anblick überraschte mich; so wie überhaupt die ganz fremde Natur um uns herum. Grüne Matten mit Lusthäusern wie besäet, ziehen sich an den dunkeln Bergen hinauf. Die Musselinbleichen im Vordergrund geben der Gegend etwas freundliches; das schneeweiße feine Gewebe war — vielleicht zum Trocknen — über runde Stangen ausgebreitet, und flatterte im Winde. Die Stadt hat gar nichts angenehmes; sie ist alt, mit engen Gassen; die noch zum Unglück für uns mit Buden zugebauet waren. Die Messe hatte viele Kaufleute in diesen Tagen dort versammelt; besonders aus Frankreich. Wir hatten weiter kein Interesse in St. Gallen zu bleiben; und beschlossen gleich den andern Morgen wieder von dort aufzubrechen. Wir wählten den bessern Weg über Frauenfeld auf Schafhausen."

"Das Thurgau ist zum Theil ein ödes Land; und die Menschen schienen uns nicht mehr so wohlhabend, wie in den übrigen Theilen der Schweiz. Sie waren auch nicht freie Bürger, sondern Unter-

thanen; und diesen Unterschied mußte man wohl bemerken. Ueber die reißende Thur, die vom Appenzeller Lande herunter kommt, ließen wir uns auf einer Fähre setzen. Es wurde Einem doch ein wenig bange; wenn man das schnell fließende Wasser, und seine kurz zuvor überschwemmten Ufer ansah. Den Nachmittag kamen wir glücklich in Schafhausen an; wo Dr. Girtanner uns erwartete."

"Noch einmal zum Rheinfall zu gehen, erlaubte das Wetter nicht. Am andern Morgen früh ging es also weiter; und diesesmal durch Schwaben. Auf dem Wege sahen wir noch einmal von weitem den geliebten Bodensee; wie gern wären wir Alle zu ihm zurückgekehrt! Es war unmöglich, noch vor Nacht Tübingen zu erreichen. Wir waren also genöthigt, sie in Altingen, einem großen Dorfe, zuzubringen. Zwischen diesem Orte und Tübingen kommt man nahe vor den Ruinen des Schlosses Hohenzollern vorbei; die sich durch eine Wendung der Landstraße unerwartet dem Auge darbieten. Es ist ein prächtiger Anblick; wenn man ihn so wie wir genießt! Die niedrig hangenden Wolken hüllten in manchen Augenblicken die Ruinen in Nebel ein; während die nicht so hohen Berge, die sie umgeben, von der Sonne aufs schönste erleuchtet wurden. Dann erschienen sie ebenfalls plötzlich erhellt, in hoher Majestät über Alles erhaben hervor. Ich glaube wirklich, man kann nichts Schöneres sehen; auch waren Heyne und Girtanner entzückt; und letzterer versicherte, er sey dadurch ganz überrascht worden, ob er gleich Hohenzollern schon

einmal gesehen. In Tübingen hätte Heyne wohl Lust gehabt, einige Gelehrte zu besuchen; weil es aber schon finster war, und Er, so wie wir, der Ruhe bedurfte, so redeten wir ihm diesen Vorsatz aus. Wir verließen also Tübingen am nächsten Morgen, ohne etwas darin als den Gasthof und ein paar enge Gassen gesehen zu haben. Wie wir den Abend zuvor von der entgegengesetzten Seite hereinkamen, wo der Neckar die Gegend verschönert, war es schon zu finster um uns umsehen zu können."

"Die Straße nach Stuttgart hinunter ist schön; und die Aussicht vom nächsten Berge auf die Thürme der Residenz hat etwas Großes. Wir erreichten sie noch zeitig genug, um noch etwas ausgehen zu können. Unsere Absicht ging dahin, nur das Aeußere der Militairakademie zu beschauen; aber wie uns der Schweizer die Pforte geöffnet hatte, mußte er uns auch melden; und gleich darauf erschien der Officier, dessen Amt es war, die Fremden umher zu führen. Wir konnten es nun nicht vermeiden, ihm durch alle Säle dieses großen Gebäudes zu folgen. Diese Wanderschaft kostete uns über zwei Stunden. Alles war prächtig und sauber zugleich; aber des Gedankens an ein großes Gefängniß konnte sich keiner erwehren. Die Akademie war damals in ihrem höchsten Flor; die Zahl der Zöglinge belief sich, wie man uns sagte, auf 250. Wohnung und Nahrung waren gewiß gut; ob Unterricht und Behandlung diesen entsprach, wage ich nicht zu entscheiden. Ich gestehe, daß wir Alle herzlich froh waren, als die Thüren dieses Klosters

wieder hinter uns verschlossen wurden, und wir uns wieder in Freiheit befanden."

"Am Abend des folgenden Tages kamen wir in Bruchsal an. Von hier bis Manheim ist der Weg nur kurz, so daß wir es früh erreichen konnten. Er führt über Schwezingen. Wir nutzten die kurze Zeit des Pferdewechselns, den Churfürstlichen Garten zu besuchen; dessen sich Heyne noch von seiner frühern Reise her mit Vergnügen erinnerte. Wir hatten ihn schöner im Frühlingsschmuck gesehen; denn jetzt trug das Laub schon die Farbe des späten Herbstes; doch gingen wir keinen unserer Lieblingsplätze vorbei. In Manheim beschlossen wir Abends ins Theater zu gehen; aber unser Unglücksstern in Rücksicht dieser Art der Unterhaltung verfolgte uns auch hier. An jedem Orte, wo wir darauf rechnen konnten, ein gutes Schauspiel zu sehen, fiel die Wahl des Stücks für den Tag durchaus nicht nach unserm Geschmack aus. Iffland spielte; und wir bedauerten den großen Künstler, daß er seine Talente an so mittelmäßige Stücke verschwenden sollte. Im Nachspiel zeigte er uns in einigen Scenen, was er aus dem nicht ganz undankbaren Stoff zu machen wußte. Heyne hatte in Dresden die prächtigsten Opern gesehen; hernach in Göttingen Ekhof, den er sehr schätzte; es that mir Leid um ihn, daß er nicht nachmals der Entwickelung der dramatischen Kunst, so wie sie es verdiente, folgen konnte."

"Den folgenden Tag gingen wir über den Rhein; und nahmen denselben Weg über Worms und Oppenheim bis nach Mainz; den wir vor drei Jahren gemacht

hatten. Dort erwarteten uns Forster's, die erst seit einigen Wochen angekommen waren. Dieze lebte nicht mehr; aber seine Familie war in Mainz geblieben; und von ihr wurden wir mit Höflichkeiten aufgenommen. Heyne's sehr geschätzter Freund Sömmering, wich kaum von seiner Seite; sie hatten sich einander viel zu sagen. Bei Forster, der mit seiner neuen Lage zufrieden schien, brachten wir einen angenehmen Abend zu, in Gesellschaft einiger seiner Bekannten. Der Verfasser des Ardinghello war einer der merkwürdigsten unter ihnen. Seine Unterhaltung interessirte Heyne'n ungemein; aber — darf ich es sagen? — von seinem Aeußern, besonders dem Ausdruck seiner Physiognomie, blieb ein Eindruck zurück, der für Heinse'n nicht ganz vortheilhaft war."

"Um nicht denselben Rückweg zu nehmen, gingen wir von Frankfurt aus über Hanau durch Fulda. Der Weg durch dieses reich angebaute Land verschaffte uns einen eigenen Genuß. Heyne erklärte sogar, daß es ihm Leid sey, nicht wenigstens einige Tage in diesen angenehmen Gegenden verweilen zu können; und dieß war viel von ihm; der immer rastlos vorwärts eilte. Dem trefflichen Johannisberger ließ auch Heyne Gerechtigkeit wiederfahren; und scherzte darüber oft mit uns. Von Fulda bis Cassel mußten wir freilich mit schlechterer Bewirthung vorlieb nehmen. Aber die Gegenden an der Werra sind auch schön und abwechselnd. Am 7ten November kamen wir wieder in Göttingen an."

"Während der letzten vierzehn Tage hatten wir täglich acht bis zehn Meilen gemacht; waren vor Tagesanbruch ausgefahren; und spät in unsere Nachtherberge angekommen. In dieser ganzen Zeit aßen wir selten zu Mittage, und oft auch schlecht zu Abend. Diese ungewöhnliche Lebensart, die Ermüdung des langen Fahrens, das Unangenehme der Jahrszeit selbst, Alles dieses, weit entfernt Heyne's Gesundheit zu schaden, stärkte sie vielmehr augenscheinlich. Er kam verjüngt zurück; war heiterer geworden; und diese wohlthätigen Folgen erhielten sich mehrere Jahre. Es schien es habe sich von dieser Zeit an eine neue Lebensepoche für ihn angefangen. Er ließ sich während der Reise durch keine Unannehmlichkeiten abschrecken; war leicht zufrieden; des Morgens am frühsten munter; und Abends am spätesten schläfrig. Der Heiterkeit seines Geistes, des lebendigen Interesse, welches Er an Allem, vorzüglich an Naturgegenständen nahm, werde ich mich ewig mit inniger Freude erinnern. Oft bewunderte ich es, wie er mit seinem kurzen Gesicht die Gegenden, durch welche wir fuhren, so genau ins Auge gefaßt hatte. Allein er wie seine Tochter Therese sahen immer mit Geistesaugen. Ihre lebhafte Phantasie ersetzte ihnen das, was an dem sinnlichen Eindruck der Bilder abhing. Wo Andere mühsam den Grund und Zusammenhang der Dinge sahen, fand sein durchdringender, schnell ordnender, Geist sich gleich zurecht; selbst unter fremden Menschen und Verhältnissen. Der Erinnerung von dem, was er auf dieser Reise gesehen, konnte er bei seinen vielen Ge-

schäften sich nie lange überlassen; doch rief ihm sein Gedächtniß oft und auch treu einzelne Begebenheiten und Umstände zurück."

"Ich hatte Wieland's Oberon mitgenommen. Auf unserer Rückreise las er uns, gewöhnlich wenn wir die Pferde wechselten, daraus vor; — im Fahren durfte er seiner Augen wegen nicht lesen. Er las mit jugendlichem Feuer; und machte uns aufmerksam auf die schönsten Stellen dieses Gedichts, das er vorzüglich liebte. Der Aufenthalt der beiden Liebenden auf der einsamen Insel, wo sie das Schicksal endlich dem frommen Alfonso zuführt, hatte ein unbeschreibliches Interesse für ihn. Die Schilderung dieses Greises, und zuletzt sein Tod, schien ihm unübertrefflich. Mir ist es noch heute, als hörte ich ihn diese Stelle vorlesen; es war als ob er hoffte und ahnte, einst wie Alfonso so sanft in eine bessere Welt, in's wahre Seyn hinüber gerückt zu werden."

Nicht lange vor, und auch bald wiederum nach dieser Reise, wurden von zwei auswärtigen Regierungen Versuche gemacht, Heyne Göttingen zu entziehen. Der erste von Dresden. Sein Vaterland wollte sich ihn zueignen. Der andere von Copenhagen.

In Dresden war der Bibliothekar Canzler gestorben. Um eben diese Zeit hatte die Churfürstliche Bibliothek durch die Aufstellung in dem Japanischen Pallaste ein ihrer würdiges Lokal bekommen. Unter solchen Umständen war das Bedürfniß eines Vorstehers, der

seinem Platze gewachsen war, doppelt fühlbar bei einer Büchersammlung, die an Menge, und vielleicht auch an innerem Werthe (ich bin darüber nicht so genau unterrichtet) der hiesigen ähnlich ist. Was war natürlicher als daß unter diesen Umständen der Gedanke auflebte, sich den in frühern Zeiten verkannten Mann, der schon einst für diese Bibliothek bestimmt gewesen war, wieder zuzueignen? Heyne'n wurden also Vorschläge gemacht *). Er sollte Oberbibliothekar werden; man wollte ihn mit Leipzig zugleich in Verbindung setzen, auch ward ihm die Hoffnung gemacht, Historiograph zu werden. Das Gehalt war noch nicht fest bestimmt. So viel ich aus den vorhandenen Briefen schließen kann, rechnete man in Dresden auf 2000 bis 2400 Thaler.

Die große Anhänglichkeit, die Heyne stets an sein Vaterland behielt; die Natur der Stelle selbst, die so ganz für ihn bei seinen zunehmenden Jahren gemacht schien, da sie ihm wenig eigentliche Arbeiten auflegte; — der Aufenthalt in einer der schönsten Städte Deutschlands, gleich reich an Schätzen der Kunst und der Natur — dieß Alles waren einladende Beweggründe. Sein hiesiger Gehalt belief sich damals — bei den so sehr erweiterten und vergrößerten Bibliotheksgeschäften waren ihm dreihundert Thaler Zulage gegeben worden — auf 1300 Thaler, die bei einer heranwachsenden, und zahlreicher werdenden Familie

*) Im December 1786. Die Verhandlungen währten bis zum Junius 1787.

um so weniger für seine Bedürfnisse hinzureichen schienen, da die vielen ihm übertragenen Geschäfte ihm fast jede gewinnreiche litterarische Arbeit verboten.

Dennoch blieb Heyne in Göttingen; und zwar — ohne alle Zulage. Eine Pension von 200 Reichsthaler ward ihm nach seinem Tode für seine Kinder bis zur beendigten Minderjährigkeit des jüngsten bewilligt; ein Fall, der bei dem hohen Alter, das er erreichte, nicht eingetreten ist. Ein anderer Wunsch, den er für sich selber hatte, ging nicht in Erfüllung. Ich muß davon etwas sagen.

Dieser Wunsch bestand darin, durch die Exspektanz auf ein Dekanat oder Canonikat in einem der säkularisirten Klöster (diese Stellen wurden gewöhnlich an verdiente Staasdiener gegeben) sich ein ruhigeres und sorgenfreieres Alter zu verschaffen. Es ging Heyne, wie so manchem, den die Last der Geschäfte drückt; die Vorstellung einer Muße ohne drückende Geschäfte hatte für ihn eben deßhalb einen so großen Reiz; wiewohl Er am wenigsten fähig gewesen wäre, einer solchen Muße zu genießen. Auch sind, so viel mir bekannt ist, die Einkünfte jener Stellen keinesweges so beträchtlich, daß sie ihm eine solche Muße hätten gewähren können; aber er hing einmal an der Idee. Nach den Briefen von Brandes muß ich zweifeln, ob es ihm, als er sich um eine solche Stelle bewarb — eingefallen sey zu fragen, wie viel sie wohl eintrüge? Wenigstens ist von dem Ertrage nirgends die Rede; und daß, so etwas zu vergessen, ganz in Heyne's Charakter war, werden die einräumen, wel-

che ihn genau kannten. Wie dem auch seyn mag, auf das Zureden seiner Freunde äußerte er in Hannover den Wunsch einer Anwartschaft auf einen solchen Platz. Die Regierung brachte die Sache nach London, und dennoch blieb sein Wunsch unerfüllt. Der König, sagt man, habe in Rücksicht jener Stellen eigene Grundsätze gehabt. Nie ist einem Lehrer an der Universität eine solche bewilligt worden.

Der Ruf nach Dänemark erging an Heyne wenige Monathe nach der Rückkehr von der oben beschriebenen Reise, im April 1789; und war in mehrfacher Rücksicht einer der ehrenvollsten, der einem auswärtigen Gelehrten zu Theil werden konnte. Man ging damals in jenem Staat mit einer Reform sowohl der Universität von Copenhagen als des ganzen gelehrten Schulwesens um. Dieß waren die Absichten des durchlauchtigen Patrons der Universität, des jetzt verstorbenen Herzogs von Holstein Augustenburg; und Heyne war der Mann den er dazu ausersehen hatte, ihn an die Spitze des ganzen Unternehmens zu stellen. Wäre es mir vergönnt die Briefe bekannt zu machen, welche der edle Fürst an Heyne nicht bloß schreiben ließ, sondern selbst eigenhändig schrieb, so würden die Leser gewiß so wie ich zweifeln, ob sie ehrenvoller für den waren der sie schrieb, oder für den der sie empfing. Der Wirkungskreis, der Heyne'n eröffnet ward, war einer der größten. Er sollte, ward ihm gemeldet: "der Aufseher der Bildung der höhern

Classe eines ganzen Volks werden." Die Anerbietungen waren die liberalsten. Man bestimmte ihn zum Prokanzler der Universität; (Kanzler ist der König selber;) mit einem angemessenen Range. Man überließ es ihm selber die Bedingungen zu machen; und bewilligte vorläufig, nebst freier Wohnung, 3000 Thaler Gehalt; 500 Thaler Witwengehalt; das Indigenat und Versorgung für seine Kinder, nebst andern Vortheilen; und schien selbst bereit, das Gehalt bis auf 4000 Thaler zu erhöhen. Ein bloß erhöhetes Gehalt hätte Heyne nimmermehr zu einer Veränderung bewogen. Aber die Aussicht zu einem so weiten Wirkungskreise, unmittelbar unter einem solchen Chef, und die Versorgung seiner Kinder waren doch große Anreizungen. Dennoch blieb Heyne der Georgia Augusta getreu; und blieb es — ohne alle Zulage. Man erbot sich in Hannover, ihm eine Exspektanz auf ein Lehn zu geben, dessen Eröffnung jedoch sehr weitaussehend war. Er erhielt statt dessen 200 Thaler Vermehrung der ihm früher versprochenen Witwenpension: die also dadurch auf 400 Thaler erhöhet ward.

Dieser Ruf ist der letzte gewesen, über welchen Heyne es sich erlaubt hat, in eine Verhandlung hineinzugehen. Auch nachmals sind noch sehr ehrenvolle Anträge an ihn gekommen; da er sie aber sofort ablehnte, wäre es zweckwidrig davon ausführlich zu sprechen. Sein Gehalt ward ihm nachmals in Hannover noch bis auf 1500 Thaler erhöht; die Einkünfte von den andern ihm übertragenen Funktionen mochten zusammen gegen 500 Thaler betragen. Ich glau=

be dieß bemerken zu müssen, weil man oft eine Einnahme ihm hat beilegen wollen, die er nie gehabt hat. Er selbst war zufrieden; und verlangte keine Zulage, die ihn in ein zu ungleiches Verhältniß mit seinen Collegen gesetzt haben würde.

Ich habe bereits oben bemerkt, daß ich noch einmal auf Koppe und seine Verhältnisse mit Heyne wieder zurückkommen müsse. Koppe war nur neun Jahre in Göttingen geblieben. Er glaubte sich mehr für eine andere als die akademische Laufbahn gemacht, und ging nach Ostern 1785 als Oberhofprediger und Generalsuperintendent nach Gotha. Seine Verbindungen in einer damals bekannten geheimen Gesellschaft, an welcher auch der damalige Herzog eine Zeitlang Antheil genommen hatte, mochten vielleicht dazu beigetragen haben, ihn in diese neue Laufbahn zu bringen. Aber auch in Gotha scheint er das nicht gefunden zu haben, was er suchte; er hatte Freunde in Hannover, und es ward durch diese eingeleitet, daß er bereits im Februar 1788 als Oberhofprediger und Consistorialrath nach Hannover berufen ward.

Man war um diese Zeit in Hannover eifrig darauf bedacht, die durch Koppe's Abgang von hier entstandene, und noch immer nicht ausgefüllte Lücke in der theologischen Fakultät zu ergänzen. Mit Reinhardt, mit Döderlein war man in Unterhandlung getreten. Mit dem letztern glaubte man schon vollkommen einig zu seyn, als man plötzlich wieder abbrechen mußte,

da

da er Bedingungen machen wollte, die nicht einge-gangen werden konnten. So kam man auf's neue auf Herder zurück. Die Verhältnisse hatten sich ge-ändert; man hatte von London keinen Widerspruch mehr zu fürchten. Herder war auch bereits tief in die Sache hineingegangen; und zum zweitenmal leuchtete der Georgia Augusta die Hoffnung, dieß glänzende Gestirn an ihrem Himmel zu sehen. Allein wie bei dem ersten Versuch sich zu Viele hier und in Hannover darein mischten, scheinen bei diesem zweiten sich zu Viele in Weimar darein gemischt zu haben*). Herder ward zum Vicepräsidenten mit einigen an-dern Vortheilen ernannt; brach ab und blieb in Wei-mar. Aus den Nachrichten seiner Gattin wissen wir jetzt, daß er nur zu bald Ursache hatte, diesen Entschluß bitter zu bereuen; und wer kann ohne Theilnahme den Ausruf lesen, den wiederholt sein Kummer ihm auspreßte: Ach mein verfehltes Leben!

Diese Verhandlung mit Herder war anfangs durch Koppe in Hannover unterstützt worden. Er war also dadurch mit Heyne, durch den die ganze Sache ging, in Berührung gekommen. Koppe war

*) Man sehe: Erinnerungen aus dem Leben von Herder. Th. II, S. 101 fg. Man machte Herdern ganz falsche Schilderungen von der hiesigen Lebensart; die er leicht durch Nachrichten hiesiger Freunde hätte berichtigen können. So wie ich die damaligen Ver-hältnisse kenne, zweifle ich im mindesten nicht, daß Herder hier ein eben so ruhiges und glückliches, als ruhmvolles Leben geführt haben würde.

der Mann, der es verstand, Enthusiasmus zu erregen; er machte durch seine Kanzelberedsamkeit in Hannover großen Eindruck; er erhielt viele Freunde in allen Ständen; unter ihnen auch den damaligen ersten Curator der Universität: Herrn von dem Bussche, einen sehr religiösen Mann. Dadurch schien ihm also auch der Weg gebahnt, Einfluß auf die Leitung der Universitätsangelegenheiten zu erhalten, den er leidenschaftlich suchte; um so mehr, da um diese Zeit der ältere Brandes, dem Ende seiner Laufbahn sich nähernd, bei zunehmender Kränklichkeit nicht mehr so thätig wie vormals seyn konnte.

Koppe stand, schon von den frühern Jahren her, hier in Göttingen in enger Verbindung mit Spittler. Wie diese Verbindung sich anknüpfte, sich befestigte, wird an einem andern Orte von mir gezeigt. Allerdings war auch Spittler der Mann, der Verbindungen und Einfluß suchte, wenn er gleich keinesweges eine so unruhige Thätigkeit wie Koppe hatte. Es erklärt sich also leicht, wie unter solchen Verhältnissen die Bande, die sie an einander knüpften, enger werden konnten. Es erklärt sich auch, wie Spittler auf diesem Wege einen gewissen Einfluß auf die Universitätssachen erhalten konnte. Und daß er darnach strebte, leugne ich so wenig, als daß Heyne es empfand, daß man ihn verdrängen wollte. Sein Verhältniß gegen Heyne ist indeß, selbst öffentlich, falsch dargestellt worden. Da hier damals mehrere Landsleute von Spittler öffentliche Lehrstellen bekleideten, so habe er sich unter diesen eine Partei machen wollen.

Eine solche Parteiung hat hier aber nicht statt gefunden; und würde auch wenig geholfen haben. Hatte Spittler unter ihnen Freunde, so hatte sie Heyne eben so gut; mehrere waren es von Beiden. Eine Rivalität mit Heyne konnte nur durch die Verbindungen in Hannover statt finden. Einen offenen Streit ließen aber ihre beiderseitigen Gesinnungen nicht zu. Heyne und Spittler, wenn sie auch in andern Stücken verschieden dachten, kamen doch auf das vollkommenste in Einem Punkt überein: nie den Anstand zu verletzen. Man konnte darauf nicht sorgfältiger halten, als Spittler darauf hielt. Auch hielten beide Männer darauf nicht etwa bloß aus einem gewissen Stolz, sondern aus wechselseitiger Achtung. Spittler war sehr beunruhigt, als Heyne schwankte, ob er nach Copenhagen gehen sollte; und gegen ihn zweifelhaft davon gesprochen hatte. Unter Heyne's Papieren findet sich noch ein Brief von Spittler, in welchem er ihm die Vortheile des angebotenen Lebens, die Heyne zu gering anschlug, auseinandersetzt, um ihn davon abzuhalten.

Koppe's Einfluß auf die Universitätssachen in Hannover hat sich nicht weiter als auf die theologische Fakultät, und auch auf diese nur auf kurze Zeit, erstreckt. So lange er auf der Stufe stehen blieb, auf der er damals stand, bezweifle ich es, ob er sich je weiter würde erstreckt haben; ja ob er auch nur diesen würde haben behaupten können. Das Glück begünstigte ihn nicht; im April 1789 starb sein Gönner, der erste Curator H. von dem Bussche; und daß

sein Nachfolger in dieser Stelle, Hr. v. Beulwitz, gleiche Gesinnungen für Koppe würde gefaßt haben, ist mir, so weit ich ihn gekannt habe, wenig wahrscheinlich. Auch beging Koppe Unvorsichtigkeiten — selbst seine Freunde erklärten sie dafür *) — die seinen Kredit schwerlich befestigen konnten. Einen dauernden indirekten Einfluß auf irgend eine Expedition zu erhalten, war überhaupt in Hannover von jeher schwer; sobald der Mann, der sie von Amtswegen hatte, seinen Platz ausfüllte. Wären die Absichten, die man Koppe'n beigelegt hat, in Erfüllung gegangen, designirter Nachfolger des Abts zu Loccum, (und also erster Landstand;) und Kanzler der Universität zu werden, so hätte der bloße Einfluß sich freilich in Herrschaft verwandeln können. Aber das letztere durchzusetzen, (wofern er wirklich den Gedanken hatte,) möchte ihm doch sehr schwer geworden seyn. Ohne die eminentesten litterarischen Verdienste war daran nicht zu denken; und diese sich noch zu erwerben hatte Koppe keine Zeit. Wie dem auch seyn mag, — das Schicksal trat dazwischen. Ein furchtbares Nervenfieber warf Koppe nieder; und nach wenigen Tagen war der kraftvoll aufstrebende Mann — eine Leiche **).

---

*) Er brachte einen, seitdem verstorbenen, Landprediger plötzlich als Professor der Theologie hierher. Der sonst sehr würdige Mann fühlte es zuerst, daß er nicht an seinem Platze sey, und kehrte bald zu seinem vorigen Stande zurück.

**) Er starb am 12. Febr. 1791.

Eben dieses Jahr 1791, welches Koppe wegraffte, nahm späterhin auch den Mann weg, mit dem Heyne in so langen, so engen und so vielfältigen Verbindungen gestanden hatte, wie mit keinem andern, seinen Schwiegervater, den ältern Brandes. Seine Gesundheit war nie sehr fest gewesen. Er litt an hämorrhoidalischen Uebeln, welche mit der Zeit zunahmen, und oft bedenklich waren. Seine jährlichen Reisen nach Pyrmont sah er deßhalb als ein Bedürfniß für sich an; wiewohl sie selten die gehofften Folgen für ihn gehabt zu haben scheinen. Mehr vielleicht als diesen verdankte er der theilnehmenden Sorgfalt seines Arztes und Freundes, v. Zimmermann. In den letzten beiden Jahren kamen noch Augenübel hinzu; welche ihm das Schreiben sehr erschwerten, oft ihn ganz daran verhinderten. Seine Correspondenz mit Heyne, ungeachtet sie nie aufhörte, nahm daher auch in dieser Periode merklich ab. Er hatte das 72ste Jahr erreicht, und man mußte es sich sagen, daß sein Ziel wahrscheinlich nicht sehr weit mehr hinausgerückt seyn könne. Diese Vermuthung ward im September des oben erwähnten Jahrs zur Gewißheit. Am Abend des fünften dieses Monaths hörte seine Gattin auf seinem Zimmer über dem ihrigen einen Fall. Sie eilte hinauf, und fand ihn vom Schlage getroffen, der sogleich die eine ganze Seite gelähmt hatte. Sein Arzt eilte zwar sogleich herbei; allein die Hoffnung zur Wiederherstellung verschwand noch in derselben Nacht; und bereits am folgenden Tage, den 6. September, verschied er. Ein ausführlicher Brief von Zimmermann

an Heyne enthält seine Krankheitsgeschichte. Ich glaube die Leser genug mit dem Mann bekannt gemacht zu haben, um nicht mehr von ihm zu sagen.

Dieser Todesfall hätte die Verhältnisse von Heyne sehr verändern können, wofern die Expedition der Universitätsgeschäfte in Hannover in ganz fremde Hände gekommen wäre. Allein dieß geschah nicht. Sein Nachfolger in dieser Expedition, nicht der der Klostersachen und der andern Geschäfte, ward sein einziger Sohn Ernst Brandes *). So führt mich der Gang der Erzählung wieder auf einen für Heyne und die Universität so wichtig gewordenen, auch dem großen Publikum als Schriftsteller bekannten, Mann. Ich weiß das Andenken meines edlen Freundes nicht besser zu ehren, als wenn ich ihn schildere, wie ich ihn gekannt habe. Bei den großen Eigenschaften, die er besaß, braucht er über kleine Schwächen und Fehler nicht zu erröthen.

Vater und Sohn waren auch hier sich so ungleich, wie es bei ausgezeichneten Menschen so oft der Fall ist. Kamen sie auch in der Art ihrer Ausbildung und in ihren Kenntnissen in einigen Stücken überein, so waren sie doch in ihrem Temperament und Gemüth so verschieden, als wären sie gar nicht mit einander verwandt. Der Vater der Freund der Gemächlichkeit und Ruhe; der Sohn dagegen das Bild der reizbarsten Lebendigkeit. E. Brandes wuchs auf im väterlichen

*) Geboren zu Hannover am 3. Oct. 1758., gestorben daselbst am 13. Mai 1810.

Hause mitten unter den Blüthen der Litteratur und der Kunst. Manches von dem, was Andere spät lernen, lernte er schon spielend; "mein achtjähriger Sohn, schrieb der Vater an Heyne, weiß jetzt schon, wenn er in meinen Kupfersammlungen blättert, die Kunstschulen von einander zu unterscheiden." Auch die große Leichtigkeit in fremden Sprachen erhielt er bereits in diesem Hause, wo Englisch und Französisch fast so viel wie Deutsch gesprochen wurde. Der Sinn für Kunst und schöne Litteratur erstarb daher auch nie wieder bei ihm; (noch zwei Jahre vor seinem Tode reiste er bloß deßhalb nach Paris;) blieb aber doch nicht die herrschende Richtung seines Geistes. Diese wandte sich vielmehr entschieden auf die praktische, vor allen die politische, Laufbahn. In den Jahren 1775 bis 1778 bildete er sich auf der hiesigen Universität unter Heyne's Augen, (er wohnte in seinem Hause,) für die Wissenschaften aus. Bald darauf, in den Jahren 1780 und 1781, machte er eine Reise durch Deutschland und Frankreich. Bei seiner vertrauten Bekanntschaft mit der französischen Litteratur, war in Paris vor allen das Theater ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Weit mehr aber wirkte auf ihn, im Winter 1784, und 1785 sein Aufenthalt in England. Er kam hier in sehr bedeutende Bekanntschaften. Die Empfehlungen von Heyne eröffneten ihm den Zutritt zu den angesehensten Gelehrten, namentlich auch zu mehreren Mitgliedern der hohen Geistlichkeit, unter denen ich nur den Bischof von Worcester, den Freund der königlichen Familie, nennen will. Aber

weit wichtiger für ihn wurden seine politischen Verbindungen. Nächst der Kunde seines Vaterlandes, (Wenige kannten es wie Er;) hatte ihn die Kunde des Brittischen Staats am meisten beschäftigt. Die ausgebreiteten, meist ins größte Detail gehenden Kenntnisse, die ein nie fehlendes Gedächtniß ihm in jedem Augenblick zurückrief; sein lebendiger Sinn für politische Gegenstände; sein treffendes Urtheil, in Verbindung mit jener Herrschaft über die Sprache, verschafften ihm die Aufmerksamkeit selbst großer Staatsmänner. Unter diesen vor Allen von Edmund Burke, damals in der Opposition; zu dem er durch ein Schreiben sich Zutritt verschaffte; und der ihn sofort mit einer Freundschaft beehrte, die durch die Trennung nicht erstarb; ja! der ihm sogar im Jahre 1789 schrieb, er habe ihn, wenn er, wie es damals wahrscheinlich war, ins Ministerium träte, zum Unterstaatssekretair bestimmt. Der Umgang mit diesem und andern großen Männern gab ihm jene Hoheit des Geistes und der Gesinnung, die dem Vater nicht so zu Theil geworden war. In Hannover ward er erst Auditor, dann Mitglied der geheimen Canzlei, mit der Expedition der Lüneburgischen Landschaftssachen, und der der Universität; hierauf Mitglied des Commerzkollegii; und im Jahre 1805 geheimer Cabinetsrath. Ohne die erfolgten großen politischen Umwälzungen würde dieser Platz ihm eine unmittelbare Einwirkung auf die wichtigsten Angelegenheiten seines Vaterlandes verschafft haben. Aber auch vorher war sein persönlicher Einfluß größer als den seine Aemter ihm gaben. Die Natur hatte

ihn zum Regieren bestimmt. Im Aeußern das Bild der Schwäche; im Innern ganz Kraft und Energie; fast nie gesund von Jugend auf, und doch immer thätig, auch wenn er litt; oft bedenklich bei Kleinigkeiten; durchgreifend, bis zur Kühnheit, bei großen Sachen; selten zufrieden mit dem, was durch Andere im Staat geschah; und doch bis zur Aufopferung ergeben diesem Staat, mit dem er starb; als Geschäftsmann gerade und fest, aber nicht eigensinnig; pünktlich bis zur Aengstlichkeit aus Pflichtgefühl; doch nicht pedantisch. Als Schriftsteller wenig streng gegen sich; desto strenger gegen Andere. Ueberhaupt mehr zum Kritiker als zum Autor gemacht. Als Mensch nicht ohne Eigenheiten; (Folgen der Kränklichkeit.) Im Umgange höchst kaustisch, vielleicht zuweilen ungerecht, in seinen Urtheilen über Andere; streng gewissenhaft, die Rechtlichkeit selbst, im Handeln gegen sie. Meist einsam lebend in seinem großen Hause, (er blieb unverheirathet;) aber nie entfremdet der großen Gesellschaft, die er bei sich wie bei Andern sah. Geliebt, wie gehaßt, von Einzelnen; gesucht, wie gescheut, von Vielen; geachtet von Allen, selbst die ihn haßten, (der Stempel des Werths!) so war Ernst Brandes!

Bei der zunehmenden Schwächlichkeit des Vaters waren bereits in seinen beiden letzten Jahren, wo das Schreiben ihm so sehr erschwert ward, die Geschäfte meist durch den Sohn besorgt worden; und der vorher nur unterbrochene Briefwechsel zwischen ihm und Heyne fing nun an regelmäßiger zu werden. Auch

E. Brandes war ein eben so pünktlicher, und in gewissem Sinn noch interessanterer, Correspondent als der Vater es gewesen war. Fast in jedem seiner Briefe spricht sich sein Charakter aus; sie sind aber weniger für die Mittheilung geeignet, weil sie sich weit mehr auf Privat = und Familiensachen beziehen, von denen in den Briefen des Vaters nur selten, und fast immer nur im Vorübergehen, die Rede ist. Heyne und E. Brandes achteten sich wechselseitig so sehr, wie nur große Menschen sich achten können. Was Heyne von E. Brandes hielt, hat er in seinem Elogium in der Societät, nicht in geschmückten Ausdrücken, sondern in der Sprache des Herzens gesagt *); daß Er keinen zweiten Heyne wahrscheinlich wieder sehen werde, hat Brandes, — Er, der so viele Menschen sah, und so wenige lobte, — öffentlich gestanden **). Aber die Verbindung zwischen Heyne und dem Sohn war doch anders, als zwischen Heyne und dem Vater. Gerade die Ruhe des Einen und die Lebendigkeit des Andern brachte hier eine Vereinigung hervor, die man eine Verschmelzung der Gemüther hätte nennen mögen. Eine solche konnte zwischen zwei so reizbaren Charakteren, wie Heyne und der jüngere Brandes, nicht statt finden. Beide hatten in gleichem Grade bei den Geschäften denselben Zweck, das öffentliche Wohl. Aber ihre Ansichten,

*) Es steht hinter dem Vol. I. der Commentat. recent.

**) Ueber den gegenwärtigen Zustand der Universität Göttingen von E. Brandes. S. 341.

wenn auch meist dieselben, waren es doch nicht immer; und weil Beide nach ihrer Ueberzeugung handelten, so gab keiner sogleich nach. Noch aus der spätern Periode ihres gemeinschaftlichen Wirkens erinnere ich mich eines Vorfalls, wo es der Erhaltung eines für die Akademie wichtigen Mannes galt, gegen den Brandes sich hatte einnehmen lassen. Aber in einem solchen Falle wich Heyne nicht, unbekümmert um die Folgen eines vorübergehenden Mißverständnisses. Denn von Dauer konnte dieses freilich nicht seyn; sowohl wegen ihrer vielen Berührungspunkte, als weil ihr Verhältniß auf wechselseitige Achtung gegründet war. Eben daher merkte es auch Niemand. Dazu kam, daß die Wirksamkeit des jüngern Brandes in ganz andere Zeiten fallen sollte, als die des Vaters gefallen war. Diese waren die Zeiten der Ruhe gewesen; jene wurden die Zeiten der Stürme. In solchen Zeitläuften erheben sich edle Gemüther, um, Einen Zweck verfolgend, das zu erhalten, was zu erhalten steht, leicht über jede kleinliche Persönlichkeit. So auch Heyne und E. Brandes. In Hauptsachen stimmten sie ohnehin fast immer überein; den richtigen praktischen Blick hatte E. Brandes so gut wie Heyne; und oft noch mehr, weil er mißtrauischer war.

Als der ältere Brandes starb, war Heyne selber bereits zu den Jahren gelangt, wo das Alter anzufangen pflegt sich zu zeigen; er war damals 62 Jahre alt. Aber die Jahre vermochten noch nichts

über ihn. In der Periode, wo die Kraft Anderer anfängt nachzulassen, schien die seinige erst ihren höchsten Grad zu erreichen. In keinem andern Zeitraum seines Lebens hat er so gewaltig gearbeitet, als in dem Decennio vom sechzigsten bis siebzigsten oder zweiundsiebzigsten Jahre. Ich würde sagen so übermenschlich gearbeitet, wenn ich nicht jeden Ausdruck vermiede, der eine Uebertreibung scheinen könnte. Denn auch mir, da ich doch seine Leichtigkeit im Arbeiten kenne, ist es noch immer ein Räthsel, wie es möglich war, das zu leisten, was Er in diesem Zeitraum geleistet hat. Es bedarf nicht mehr als einer einfachen Aufzählung seiner Arbeiten, um auch die Leser davon zu überzeugen.

Vor Allen wird man sich erinnern, daß von allen Geschäften, welche ihm die oben beschriebenen Funktionen auflegten, kein einziges ihm erleichtert oder abgenommen ward; ja daß er vielmehr durch die oben erwähnten Schulreformen sich noch neue freiwillig auflegte. Eben so wenig wurden seine Vorlesungen vermindert; sie füllten im Sommer beständig, im Winter meistentheils, täglich drei Stunden aus. Auch die Correspondenz erweiterte sich eher, als daß sie abgenommen hätte; und daß auch seine thätige Theilnahme als Mitarbeiter an der gelehrten Zeitung immer anwuchs, wenigstens nie abnahm, wird man bei der Einsicht leicht wahrnehmen.

Neben allen diesen Geschäften war es nun erstlich der Homer, der bei weitem dem größern Theile nach in diesen Jahren ausgearbeitet ward. Täglich wurden

ihm mehrere Stunden gewidmet. Vor seiner Vollendung ward Nichts davon ausgegeben. Die acht Bände der großen Ausgabe erschienen auf einmal im Jahre 1802 *); und sofort ward demnächst die Handausgabe in zwei Bänden besorgt **).

Die erste Ausgabe des Pindar war vergriffen. Seine wiederholten Vorlesungen über den Dichter hatten ihn tiefer sowohl in die Erklärung als in die Kritik desselben hineingeführt. Für die letzte erschienen bereits 1791 die Zusätze ***); sie waren aber nur die Vorläufer der neuen Ausgabe, welche 1798 erschien †). Ich habe von ihr schon oben gesprochen. Daß sie so gut wie eine ganz neue Arbeit war, würde schon die Zahl der Bände lehren. Die erste erschien in Einem Bande; diese zweite füllte deren fünf, in drei Theilen. Ein Abdruck des bloßen Textes, als Handausgabe, begleitete sie ††).

*) Homeri Ilias, cum brevi annotatione, versione latina, var. lect. et Observ. curavit C. G. HEYNE. VIII Voll. Lips. et Lond. 1802.

**) Homeri Ilias c. brevi annotatione. II Voll. Lips. et Lond. 1804.

***) Additamenta ad lect. varietatem in Pindari editione notatam a C. G. H. Gott. 1791. 4.

†) Pindari Carmina cum lect. varietate, adnotationibus et indicibus, iterum curavit C. G. HEYNE. Gott. 1798. III Voll.

††) Pindari Carmina, scholis habendis iterum expressa, curante C. G. H. Gott. 1797.

Die Bibliothek des Apollodor war das erstemal in einem Bändchen Text, und drei Bändchen Commentar im Jahr 1782 erschienen. Auch sie war vergriffen. Die zweite Ausgabe, im Jahr 1803 in zwei Bänden in größerm Format, war auch im Innern großentheils umgearbeitet worden *). Der erste Band enthält mit dem Text zugleich unter demselben einen fortlaufenden kritischen Commentar. Der zweite Band die erklärenden Sachbemerkungen, Fragmente und Indices. In den Vorreden nutzte Heyne diese Gelegenheit noch einmal, den Gang seiner mythologischen Studien, und seine Grundsätze kurz darzulegen; welche die Abhandlung über Apollodor ausführlich enthält.

Die zweite Ausgabe des Tibull vom Jahre 1777 war gleichfalls verkauft. Im Jahre 1798 erschien die dritte. Daß sie neu wieder durchgearbeitet sey, hat er selber auf dem Titel bemerkt **).

Die oben erwähnte zweite Ausgabe des Virgil hatte ein eignes Schicksal. Die hohe Celebrität, deren Heyne in England genoß, weckte den Brittischen Spekulationsgeist. Die Buchhändler Payne und White in London erstanden von dem Leipziger Verleger Fritsch seine Ausgabe mit Kupfern und

*) Apollodori Atheniensis libri tres, et fragmenta. Curis secundis illustravit Chr. G. Heyne. Gott. 1803. II Voll. 8.

**) A. Tibulli Carmina, novis curis edidit Ch. G. Heyne. Edit. tertia. Lips. 1798.

Vignetten, und behandelten sie nun, wie es ihrem Vortheil gemäß war. Man sprach viel von einer Prachtausgabe, die in England erscheinen würde; allein die Herren ließen es fast ganz bei den Verzierungen der Deutschen Ausgabe bewenden. Zugleich gaben sie eine andere ohne Verzierungen heraus **). Sie hatten sich an Heyne wegen Verbesserungen und Zusätze gewandt, die er auch gutmüthig genug war ihnen mit einer kleinen Vorrede zu schicken. Aber die Vorrede ging in der Druckerei verloren; die Zusätze, selbst zum Index, statt sie einzuschalten, wurden hinten angedruckt, und statt der Heyneschen Vorrede eine Vorerinnerung des Correktors, wie er sich nennt, in so stümperhaftem Latein vorgesetzt, daß man sie ohne Lachen kaum lesen kann. Das Verfahren der Londner Buchhändler hatte Heyne'n auf das tiefste indignirt; er konnte nicht leicht davon sprechen ohne böse zu werden. Aber der würdige Fritsch ließ sich nicht abschrecken. Er hatte den Plan gefaßt, es zu versuchen, ob denn die Deutsche Kunst nicht der gerühmten Brittischen Pracht den Rang ablaufen könnte. Er erwartete nur erst die Englische Ausgabe; und sobald er diese durch Heyne erhalten hatte, war auch sein Entschluß gefaßt, eine neue Prachtausgabe des Virgil zu liefern. Er erbat sich dabei nur die Unterstützung von Heyne, um etwas vollkommneres als

*) P. Virgilii Maronis Opera illustrata a C. G. Heyne. Editio tertia emendatior et auctior. Londini 1793. IV Voll.

die Engländer, nicht bloß von äußerm, sondern auch von innerm Werth, liefern zu können. Wie Heyne über Prachtausgaben dachte, hat er bei mehreren Gelegenheiten öffentlich gesagt. Er, dessen bescheidener Sinn immer nur auf das wahrhaft nützliche sah, legte darauf keinen großen Werth; aber unter Umständen, wie diese, dem rechtmäßigen Verleger seinen Beistand zu versagen, hielt er auch nicht für erlaubt. So entstand die eigentliche dritte Ausgabe; wiewohl die Londner die ihrige auch schon eine dritte Ausgabe genannt hatten. Sie machte Heyne viele Arbeit. Er überarbeitete nicht nur seinen Virgil aufs neue, sondern da ihm auch die Wahl der Verzierungen, der Kupfer und Vignetten, überlassen war, so erforderte dieß eine beständige, mehrere Jahre geführte Correspondenz mit dem Verleger, dessen Briefe an Heyne, die dieser ausführlich zu beantworten hatte, ein dickes Packet ausmachen. Gemeinschaftlich mit seinem Freunde, Professor Fiorillo, wählte Heyne die Gegenstände der Zeichnungen; meist alle nach Antiken. Die Zeichnungen selbst wurden von diesem Künstler gemacht; und in Leipzig von Geyser gestochen. Es war eine Arbeit mehrerer Jahre; und so kam endlich jene wahre Prachtausgabe in sechs Bänden*) zu Stande; die ein bleibendes Denk-

*) P. Virgilius Maro varietate lectionis et perpetua adnotatione illustratus a C. G. Heyne. Editio tertia, novis curis emendata et aucta. Lips. 1800. VI Voll.

Denkmal zugleich des Deutschen Geschmacks, und des Deutschen Unternehmungsgeistes, bleiben wird. Aber der nie Ruhende ruhte auch noch hier nicht. Eben diese Ausgabe, ohne Verzierungen, wieder auf vier Bände zurückgebracht, jedoch so, daß auch sie noch wieder die bessernde Hand erfuhr, ward für die weniger Vermögenden im Jahre 1803 gedruckt *).

Zu diesem Allen rechne man noch die Sammlung seiner Opuscula **), die zwar schon früher anfing zu erscheinen; aber wovon der größte Theil doch in diesem Zeitraume geschrieben, und demnächst gesammelt ward; mancher kleinen Arbeiten, wie Vorreden, Beiträge und dergleichen, nicht zu gedenken.

Nach dieser einfachen Aufzählung enthalte ich mich jeder weitern Bemerkung. Sie giebt jedem Leser hinreichend den Maßstab der Thätigkeit des Mannes. Es bleibt mir außerdem noch eine andere Seite zu schildern übrig; ich habe ihn als Gelehrten und Geschäftsmann dargestellt; aber ich habe noch zu wenig von

*) P. Virgilius Maro illustratus a Ch. G. Heyne. Editio tertia. Lips. 1803. IV Voll. — Dieß ist also die vollendetste Ausgabe, wo er das: Extremum hoc munus habeto! dem Dichter mit voller Wahrheit zurufen konnte.

**) Ch. G. Heynii Opuscula Academica collecta et animadversionibus locupletata. 1785 — 1812. VI Voll. Der erste und zweite Theil waren schon früher erschienen, 1785 u. 1790; aber der dritte, vierte und fünfte, wurden in dieser Periode sowohl verfaßt als gesammelt.

dem Menschen gesprochen. Ich darf es nicht länger aufschieben, auch von dieser Seite ihn kennen zu lehren, wenn ich ihn noch als Mann, nicht als Greis, darstellen soll.

Heyne gehörte zu der kleinen Anzahl Menschen, die desto mehr gewinnen, je genauer man sie kennen lernt. Die kleinen Fehler und Eigenheiten, die ich zum Theil schon bemerkt habe, oder noch bemerken werde, waren fast sämmtlich von der Art, daß sie ohne genauere Bekanntschaft augenblicklich auffallen konnten; aber bei genauerer Bekanntschaft auch fast ganz verschwanden. Der Grund seines Temperaments wie seines Charakters war eine außerordentliche Lebendigkeit. Das Aeußere wirkte stark und schnell auf ihn ein; er interessirte sich lebhaft dafür, sobald es nur ein Interesse seiner Natur nach für ihn haben konnte. Wie wäre es möglich gewesen, daß aus dieser Lebendigkeit nicht in einzelnen Momenten Heftigkeit geworden wäre? Er konnte dann auffahren; und wog, wenn er gleich stets in den engsten Schranken des Anstandes sich hielt, dann doch nicht ängstlich seine Worte ab. Aber diese Lebendigkeit war zugleich mit einer Gutmüthigkeit verbunden, welche nicht weniger als jene einen Grundzug dieses Charakters ausmachte. Heyne konnte zwar auffahren; aber nie lange zürnen; und bei nur etwas genauerer Bekanntschaft sprach sich diese Gutmüthigkeit so unverkennbar aus, daß sie unmöglich dem Beobachter entgehen konnte. Mit Nie=

mand lebte er verträglicher, als mit denen, die am meisten und am nächsten um ihn waren. Das, was überhaupt diesem Charakter seine Eigenthümlichkeit gab, ist die Verbindung so vieler Zartheit mit so vieler Stärke. Wer diese ganz darstellen könnte, hätte auch Heyne am treffendsten geschildert. Es war ein durch lange Leiden und Widerwärtigkeiten gebildeter Charakter; ohne diese Schule seiner Jugend wäre schwerlich je der Mann daraus geworden. Das Andenken an das, was er selber erfahren hatte, erhielt sich bei ihm immer lebendig; wer selber litt, konnte auf seine Theilnahme rechnen; sie sprach sich sofort in seinem Gesicht, wie in seinem ganzen Benehmen aus. Aber diese Theilnahme blieb bei ihm nicht müssig; sie war im mehrfachen Sinne eine der wohlthätigsten. Was Er an Dürftige, mochten sie ihm angehören oder nicht, gethan hat, kann ich nur im Allgemeinen berühren. Es ging fast über seine Kräfte; aber er wollte nie davon gesprochen haben; und so mag auch hier nicht weiter die Rede davon seyn. Allein von noch größerem Werth waren für so Viele seine Unterstützungen anderer Art; sein Rath und seine Verwendung. Wie oft nahm man zu beiden die Zuflucht; nicht selten in den verwickeltsten Angelegenheiten des Lebens! Sofort nahm er sich dann der Sache an, als sey sie seine eigne. Er wußte gleich die Seite der Sache aufzufinden, wo doch zu helfen, wo wenigstens doch Hoffnung sey; und der Betrübte ging schon deßhalb nicht ganz ungetröstet von ihm. Aber fast nie blieb er bei dem bloßen Rath stehen;

er selber war thätig, wenn er wirken konnte. Ohne den mindesten Anstrich jener Vielgeschäftigkeit, die nur ein Vergnügen daran findet, sich in Alles zu mischen, that er dennoch Alles was Er zu thun im Stande war. Und selten war seine Hülfe, seine Thätigkeit, ganz ohne Erfolg! Dieß wird sich aus dem, was ich oben von ihm als Geschäftsmann gesagt habe, leicht erklären. Was ihm aber am meisten half, war der hohe Grad des allgemeinen Zutrauens, dessen Er genoß. Daß jede Sache bei ihm in guten Händen sey, wußte jeder. Bei seiner allgemein anerkannten Uneigennützigkeit war auch nicht der mindeste Verdacht, daß er ein besonderes Interesse habe; nach diesem handeln könne. Bei seiner Klugheit kam ihm das Vertrauen entgegen; und bei seiner seltenen Kunst, Menschen zu behandeln, konnte er des Erfolgs in den meisten Fällen gewiß seyn.

Jene Lebendigkeit seines Geistes zeigte sich stets im Umgange, und im Gespräch. Niemand war leichter zu einer Unterredung zu bringen. Er ging gleich tief hinein; und suchte sich lieber zu belehren als daß er Andere belehrte; wo dieß letztere nicht etwa ausdrücklich gesucht oder erwartet ward. Der Kreis der Gegenstände, über die er sprach, und gleich mit Lebhaftigkeit sprach, beschränkte sich nicht etwa auf sein Fach; sondern dehnte sich auf Alles aus, was nicht ganz außer seinem Gesichtskreise lag. Sobald er nur durch die Unterredung sich belehren konnte, sprach er eben so gern mit dem Ungelehrten, wie mit dem Gelehrten, mit dem Arzt wie mit dem Landwirth,

mit dem Geistlichen wie mit dem Kaufmann. Es fiel ihm nicht ein sie zu belehren, (von jener Eitelkeit beschränkter Köpfe, Alles zu verstehen, war er ganz frei;) sondern er wollte wirklich von ihnen lernen. Gewiß ist auch dieses die Kunst, Menschen zum Sprechen zu bringen. Man spricht leicht, wenn man sich nicht gedrückt fühlt; und Niemand, wer belehrend sprechen konnte, fühlte sich leicht bei Heyne gedrückt. Aber Unterhaltung in diesem Sinne mußte auch für ihn bei dem Gespräch seyn. Die Kunst, über Nichts zu sprechen, besaß er nicht; und die, welche über Nichts sprachen, machten ihm bald Langeweile. Dieß zu verbergen, vermochte er dann nicht. Ihn überfiel dann bald ein unwillkührliches Gähnen, das er durch keinen Zwang zu unterdrücken vermochte.

Da Er viele Fremde sah, so kann er dadurch zuweilen falsch beurtheilt seyn. Es gibt manche würdige und unterrichtete Menschen, denen das Talent abgeht, ein Gespräch anzuknüpfen. Wenn solche ihn vielleicht nur auf eine Viertelstunde sahen, so mögen sie mit einer falschen Idee von ihm gegangen seyn. Aber gewiß ist dieß doch nur selten geschehen. Gewöhnlich kam er den Leuten zu Hülfe; und warf einen Gegenstand hin, der für sie paßte. Er selber, wenn Er auch mitten aus den Geschäften gerissen ward, war darum nicht übler Laune. Sobald das Gespräch lebhaft wurde, war er sofort der heiterste Mann. Er scherzte dann gern; und wenn er gleich kein Witzling war, war es ihm doch gar nicht zuwider zu lachen. Nicht leicht wird ein Fremder ihn

grämlich gesehen haben. Man mußte ihm nur nicht zu viel Zeit tödten; das war bei seiner Lage begreiflich.

Eine Eigenheit muß ich noch von ihm erwähnen. Er hatte, bei den Unbequemlichkeiten, mit denen der Kurzsichtige bei der Unterhaltung zu kämpfen hat, auch noch eine Scheu, Fremde, mit denen er sprach, nach ihrem Namen zu fragen. Nicht selten waren ihm diese durch den Bedienten unrecht bestellt; oder es waren ihm auch, wenn er den Namen hörte, (dieß war doch erst in den letzten Jahren der Fall) nicht sogleich die Verhältnisse der Person ganz gegenwärtig. Es konnte kaum fehlen, in solchen Fällen mußte die Unterhaltung etwas genirt seyn. Heyne hielt sich dann beim Allgemeinen, aus Besorgniß etwa anzustoßen. Ich darf dieß nicht unbemerkt lassen; es kann Einzelnen, die ihn falsch beurtheilten, vielleicht einen Aufschluß geben.

Von einem so mit Geschäften überhäuften Mann hätte man leicht erwarten mögen, daß er sich der Gesellschaft fast ganz entzogen hätte. Dieß war aber bei Heyne gar nicht unbedingt der Fall. Er liebte wirklich die Gesellschaft, sobald es nur keine bloß zeittödtende Gesellschaft war. Gewöhnliche Spielgesellschaften konnte er freilich, da er nicht nur gar nicht spielte, sondern auch kein einziges Spiel verstand; (er hat, so viel ich weiß, nie die Karten kennen gelernt;) nicht besuchen. Aber erstlich hielt er es dem Anstande gemäß, so lange ihm seine Jahre noch des Abends das Ausgehen erlaubten, sich von öffentlichen Gesell=

schaften nicht ganz auszuschließen; und gab wohl selbst seinen Namen als Mitunternehmer her. Nicht nur ließ er seine Familie daran Theil nehmen, sondern auf den Assembleen und Bällen pflegte er von Zeit zu Zeit selber auf eine halbe Stunde zu erscheinen. Daß es nur des Anstands wegen sey, wußte man; und Niemand erwartete, daß er lange bleiben würde. Aber seine liebsten Gesellschaften waren die, welche er des Abends an seinem gastfreien Tische sah. In frühern Zeiten waren auch sie wohl zahlreicher; nachmals blieben sie gewöhnlich auf ein paar Freunde beschränkt. Nicht leicht hielt sich ein Fremder hier auf, der an ihn empfohlen war, oder in besondern Verhältnissen mit ihm stand, der nicht auch einen Abend bei ihm hätte zubringen müssen. Außerdem noch einzelne seiner hiesigen Freunde. Solche Gesellschaften waren ihm so lieb, weil sie ihm keine, oder doch nur wenig, Zeit raubten. Man kam erst zum Abendessen. Gern verlängerte er dieses um eine halbe Stunde. Nach Tisch ging er dann sofort wieder in sein Zimmer. Bei solchen Gelegenheiten war er immer heiter. Die Geschäfte waren vergessen, wie er aus seinem Arbeitszimmer trat; und jede Unterhaltung war ihm angenehm; je lebhafter desto besser. Im Genuß von Speisen und Getränken war er äußerst mäßig. Es war nichts, was hier einen besondern Reiz für ihn gehabt hätte; wenigstens nicht auf die Dauer. Er hielt zwar keine ängstliche Diät, (auch noch im hohen Alter hatten seine Verdauungswerkzeuge nicht gelitten;) aber er aß doch nur wenig; und trank nicht leicht über zwei Gläser Wein.

Seine liebsten Erholungen waren die Freuden der Kunst und der Natur. Unter jenen standen die der Musik bei ihm oben an. Ungeachtet er selber gar nicht musikalisch war, so hatte er doch für diese Kunst den lebendigsten Sinn. So lange es ihm, bis auf das letzte Jahrzehend vor seinem Tode, sein Alter verstattete, fehlte er nicht leicht in einem Concert; mochte es das gewöhnliche akademische seyn; oder mochten durchreisende Virtuosen es geben. Wenn ich nicht irre war Er es, der der nachmaligen berühmtesten Sängerin von Europa, Madam Mara, als sie auf ihrer ersten Ausflucht aus Cassel als Demoisell Schmaling hieher kam, ihr erstes öffentliches Concert veranstaltete, oder veranstalten half. Nachmals konnte er freilich mit solchen Geschäften sich nicht mehr befassen; aber er war doch immer unter den Zuhörern. Vorzügliche Freude machten ihm, seitdem die Familie von Blumenbach und die seiner zweiten Gattin herangewachsen, und noch meist im elterlichen Hause zusammen war, kleine häusliche Concerte, die mit Hülfe von ein paar Freunden in einem Zimmer neben dem seinigen veranstaltet wurden. Er blieb dann an seinem Schreibtisch, (die Geschäfte durften darunter nicht leiden;) und hörte, ohne gestört zu werden, zu, mit halb geöffneter Thür. Kam dann etwas, das ihn besonders ansprach, etwa ein Gesang, ein Chor, so trat er herein, sichtbar erheitert, und blieb wohl selbst bis ganz zu Ende.

Der Genuß, den ihm die zeichnenden Künste gewährten, (praktisch übte er auch sie nicht aus;) war von anderer Art. Da die Stadt, wo er lebte, ihm

keine große Sammlungen von Kunstwerken, wenigstens nicht von Gemählden und Statuen, darbot, so hing seine Beschäftigung mit ihnen auch mehr mit seinen gelehrten Studien zusammen. Er hatte das Glück, hier am Professor Fiorillo ganz den Freund zu finden, wie er dessen bedurfte. Sie arbeiteten oft und viel mit einander; nicht etwa bloß bei der oben erwähnten Ausgabe des Virgil; und unterstützten sich wechselseitig mit ihren Kenntnissen und Einsichten. Einen eignen Abschnitt machte in dieser Rücksicht in Heyne's Leben der Zeitraum, als Wilhelm Tischbein 1798 hierher kam, und sich gegen zwei Jahre bei uns aufhielt. Der geniale Künstler, der hauptsächlich um Heyne's willen gekommen war, gewann bald Heyne lieb, so wie Heyne ihn; und der Homer nach Antiken, (der Bilder-Homer, wie ihn Tischbein zu nennen pflegte) wovon, weil die Zeitumstände zu ungünstig waren, nur der erste Band in sechs Lieferungen erschienen ist, aber jetzt in Cotta's Verlage fortgesetzt wird, war die Frucht ihres Vereins. Tischbein verdanken wir das geistvolle Porträt, (lange konnte sich der Künstler selber nicht von ihm trennen;) das diesem Bande im Kupferstich vorgesetzt ist.

Nicht weniger offnen Sinn als für die Schönheiten der Kunst hatte Heyne für die Schönheiten der Natur. Die oben mitgetheilte Reisebeschreibung kann schon einen Beweis davon geben. Aber er verschob, die Natur zu genießen, nicht erst auf das Reisen; er genoß sie auch in der Nähe; mehr als man bei seinem kurzen Gesicht es hätte erwarten mögen. In der schönen Jahrszeit liebte er es, bald mit den Seinen, öfters allein, nur

von einem Buche begleitet, ins Freie zu gehen. Er hatte dann seine Lieblingsplätze, wie z. B. an der Lutter, unter den Weiden, neben dem Steg der nach Clausberg führt; wo er sich ins Gras legte, und las. Er konnte dann wohl ein paar Stunden ausbleiben. Seine eigentliche Lieblingsjahrszeit aber war die Rosenzeit. Die Rose ging ihm über alle Blumen. So lange es Rosen gab, mußte stets ein Glas mit einem frischen Bouquet auf seinem Arbeitstische stehen. Sein Garten enthielt eine ganze Hecke von Rosen. Lange konnte er, (gewöhnlich mit einer Scheere in der Hand, die welken abzuschneiden, die ihm zuwider waren;) auch noch als achtzigjähriger Greis, an ihr auf und nieder wandeln; und ihr Geruch ergötzte ihn nicht weniger als ihr Anblick.

Unter seinen Sinnen war überhaupt der Geruch der stärkste; die Natur schien ihm an diesem das ersetzt zu haben, was sie ihm am Gesicht entzogen hatte. Er suchte zwar nie künstliche Wohlgerüche; aber in einem Zimmer auszudauern, wo etwas seinen Geruch beleidigte, wo z. B. stark geraucht wurde, wäre ihm physisch-unmöglich gewesen. Unstreitig hing damit sein Sinn für Reinlichkeit zusammen. In seinem Zimmer, wie in allen seinen Umgebungen, konnte keine Pracht herrschen. Aber immer fand man in ihnen, wie in seiner Kleidung, die größte Reinlichkeit. Physischer Schmutz war ihm nicht weniger als moralischer zuwider.

Wenn nichts den Menschen mehr charakterisirt, als die Verhältnisse, in denen er mit seinen nächsten Umgebungen steht, so erscheint Heyne als einer der edelsten und tadellosesten Menschen. Er genoß einer

Verehrung und Liebe Aller, die ihm nahe waren, vor Allen der Seinigen, die Er mit einer gleichen Liebe erwiederte; und die Blume des häuslichen Glücks hat ihm unverwelkt bis an seinen Tod geblüht. Er brauchte die Freundschaft weniger außer seinem Hause zu suchen; da er die zarteste und theilnehmendste Liebe, und, wenn er dessen bedurfte, auch den freundschaftlichen Rath, in seinem Hause fand. Was ihn beunruhigen konnte, ward hier immer möglichst von ihm entfernt; und die kleinen häuslichen Sorgen wurden ihm gewöhnlich erspart. Gleichwohl erfüllte er dennoch auch als Hausvater seine Pflicht. Ging er gleich nicht ins Detail des Hauswesens, so übersah er doch das Ganze, und führte die Casse. Jene Verträglichkeit erstreckte sich auch auf die niedere Klasse seiner Hausgenossen. Selten wechselten in seinem Hause die Dienstboten. Sein alter Diener Lorenz ist mit ihm grau geworden; und als er wenige Jahre vor ihm starb, hatte Heyne das Glück, seinen Platz ganz nach seinem Wunsche wieder besetzt zu bekommen.

Sein häusliches Glück ward in dem Zeitraum, von dem ich hier spreche, theils vermehrt; theils aber auch getrübt. Er sah mehrere seiner Kinder versorgt. Seine älteste Tochter verheirathete sich zum zweitenmal mit dem geistvollen Huber; (ich werde ihn gleich noch einmal trauernd erwähnen müssen;) die zweite 1799 mit seinem Freunde und Collegen Reuß. Von den sechs Kindern seiner zweiten Ehe, (sie wuchsen sämmtlich heran;) ward die älteste Tochter 1796 die Gattin des Verfassers; eine jüngere späterhin 1806 des

H. Landkammerraths und Oekonomen Krieger in Arnstadt. Auch sein erster Sohn aus dieser Ehe, jetzt Klosteramtmann zu Barsinghausen unweit Hannover, trat noch bei seinen Lebzeiten als geheimer Kanzleisekretär in eine ehrenvolle Laufbahn. Aber eine zahlreiche Familie bleibt nicht ohne Verluste. Wie tief ihn der Tod seines ersten Schwiegersohns Forster betrübte, habe ich oben bereits gesagt. Im Jahre 1796 erhielt er unerwartet die Nachricht von dem Tode seines ältesten Sohns der ersten Ehe, Carl, nachdem er schon lange von ihm keine Nachricht gehabt hatte. Er war als Arzt nach Rußland, auf Zimmermann's Vorschlag, empfohlen an den großen Gönner von Heyne und von Göttingen, den Baron v. Asch, gegangen, und hatte eine ehrenvolle Laufbahn gemacht. Er war bis zum Ober-Staabsmedicus und Russ. kayserlichen Hofrath gestiegen; als bei den Feldzügen in Polen im Jahre 1794 ein Nervenfieber ihn wegraffte. Ein junger Mann von vielen Talenten und großer Lebhaftigkeit, der bei reiferer Erfahrung gewiß zu einer noch höhern Stuffe gestiegen seyn würde. Geraume Zeit war der Vater über sein Schicksal ungewiß geblieben, als er, fast zwei Jahre nach seinem Tode, seinen Verlust erfuhr.

Dieser zufällige Umstand milderte einigermaßen den Schmerz darüber. Aber ein anderer, durch die Umstände unter denen er erfolgte, noch herberer Verlust stand ihm späterhin bevor. Es war im Herbst 1804, als sein Schwiegersohn Huber auf seiner Reise ins nördliche Deutschland auch nach Göttingen kam, seine hiesigen Verwandten zu sehen; und größtentheils sie

erst kennen zu lernen. Denn wenn gleich Heyne, wie oben erzählt ist, ihn zufällig auf jener Reise in die Schweiz gesehen hatte, so war dieß doch nicht mit den übrigen der Fall; und auch jene Bekanntschaft, unter ganz andern Verhältnissen, war nur vorübergehend gewesen. Der blühende kraftvolle Mann, (nicht leicht sah man mehr Feinheit und Anmuth mit so viel Männlichkeit gepaart,) gewann in den wenigen Tagen, die er hier war, sich die Liebe aller seiner Angehörigen, vorzüglich aber Heyne's. Seine Liebenswürdigkeit, seine immer geistvolle Unterhaltung entzückte ihn. Er verließ uns, dem Ansehen nach vollkommen gesund; langte glücklich in Ulm bei den Seinigen wieder an; und wenige Wochen nachher, am letzten Tage des Jahrs, kam die Trauerpost — er sey nicht mehr! Ein Fehler an der Lunge, von dem es selbst den Aerzten ein Räthsel war, wie er so lange ohne Folgen hatte bleiben können, hatte diese auf einmal tödtlich entwickelt; und seine kräftige Natur erlag einem Schicksal, das keine Kunst abzuwenden vermochte!

Tief beugte Heyne'n dieser Trauerfall! Zwar fand die verwaisete Familie bald eine Stütze wieder; da die jüngere Tochter von Forster sich mit dem königlich Baierschen Forstinspektor H. v. Greyers vermählte; (Heyne'n war die Freude aufbehalten, aus dieser Ehe noch Urenkel zu erleben;) aber Huber'n konnte er nicht wieder vergessen. Bei solchen Unfällen suchte er in der Religion seinen Trost; und dieß führt mich auf eine noch wenig berührte Seite seines Charakters, seine Religiosität.

Man hat Heyne'n vielleicht oft für weniger religiös gehalten wie er war; weil er auch seine Religiosität keineswegs zur Schau trug. Er beobachtete das Aeußere der Religion nicht ängstlich; aber er vernachlässigte es auch nicht. Sah man ihn gleich nicht jeden Sonntag in der Kirche, so sah man ihn doch oft dort, wenn es ihm irgend die Geschäfte erlaubten; und selten verging wohl ein Jahr, wo er sich nicht Ein mal dem Altar genähert hätte. So wie aber bei ihm Religion nicht Sache des äußern Scheins war, so war sie ihm auch nicht Sache des dogmatischen Glaubens. Es hatte, wie ich dieß auch oben bemerkt habe, eine Zeit gegeben, wo er auch darüber, selbst vielleicht ängstlich, nachgedacht hatte. Bei der damals erhaltenen Ueberzeugung von den Hauptlehren der Religion, vor allen denen einer waltenden Vorsehung und eines künftigen Lebens, beruhigte er sich. Wie er überhaupt wenig Sinn für Spekulation hatte, wie in seinem Alter die Kantische Philosophie eben so wenig auf ihn bedeutend wirkte, wie in seiner Jugend die Wolfische gewirkt hatte, so war es auch mit seinem dogmatischen Glauben. Ob er nach jener oben erwähnten Periode über religiöse Dogmen weiter nachgedacht habe, muß ich bezweifeln. Ich erinnere mich nicht, daß er darüber gesprochen hätte; am wenigsten wird man ihn darüber leichtsinnig oder gar spottend haben sprechen hören; und so wenig ich behaupten kann, daß seine Ueberzeugung mit dem angenommenen Lehrbegriff der Kirche, zu der er sich bekannte, in allen Stücken genau übereinstimmte, so wenig ha=

be ich auch den mindesten Grund das Gegentheil zu sagen. An religiöse Intoleranz konnte daher auch bei ihm gar nicht gedacht werden; und von dem, was man Aberglauben nennen könnte, (bekennt doch selbst Lichtenberg von sich, er sey sehr abergläubig gewesen;) habe ich bei ihm nie eine Spur gefunden. Dafür aber war ihm Religion desto mehr Sache des Herzens. Von dieser Seite betrachtet war er ein sehr religiöser Mann. Wie er in der Religion seine Trostgründe suchte, hat er uns selber in jenen Betrachtungen nach dem Tode seiner ersten Gattin gesagt. Er las zwar nicht leicht neuere Erbauungsbücher, Predigten und Gebete. Aber einen großen Werth legte er auf geistliche Lieder; und das, neben seinem Bette nebst der Bibel stehende, Gesangbuch trägt die Spuren des häufigen Gebrauchs so gut wie sein Homer. Mehrere der bekannten Kirchenlieder waren seine Lieblingsgesänge; wie Gellert's Lied: Nach einer Prüfung kurzer Tage ꝛc., wie das ältere Kirchenlied: Wachet auf ruft uns die Stimme ꝛc. u. a. Sie waren oft seine Unterhaltung in der Stille und Einsamkeit der Nacht. Gern verschwisterte er dann die Musen Roms mit den heiligen Musen. Es war eine seiner Lieblingsbeschäftigungen, jene Lieder in Lateinische Verse zu bringen; ich werde in den Beilagen noch Gelegenheit finden, Proben davon zu geben.

Der Wunsch, welchen Heyne in dem letzten Bande der großen Ausgabe des Virgil auf der Schluß=

vignette bei einer Ara tranquillitatis ausdrückt: sit meae sedes utinam senectae, sollte nicht in Erfüllung gehen. Es war ihm aufbehalten, noch der Zeitgenosse der großen Umwälzungen von Europa zu seyn; und auch seine Ruhe vielfach dadurch gestört zu sehen. Selbst der Zeitraum, von dem ich bisher sprach, wenn gleich das Land, in dem er wohnte, damals noch nicht unmittelbar davon ergriffen ward, hatte doch des Beunruhigenden so viel, daß er kaum ein Zeitraum der Ruhe genannt werden kann. Wer sich jene Periode des politischen Parteigeistes, wo man fast nur von Aristokraten und Demokraten sprechen hörte, ins Gedächtniß zurückruft, und sich dabei der damaligen Lage und der Verhältnisse der Universität erinnert, deren Gefahren Heyne als seine Gefahren ansah, wird keiner weitern Erläuterungen bedürfen. Eine völlige Uebereinstimmung der Gesinnungen wird in einem zahlreichen Corps niemals zu erwarten seyn. Im Ganzen war es vielleicht für Göttingen das rühmlichste Zeugniß, (wenn ich nicht irre, ist dieß auch schon anderswo bemerkt;) daß es bei den Demokraten für zu aristokratisch; bei den Aristokraten für zu demokratisch galt. Aber es war hier nicht bloß von der Meinung im Publikum die Rede; es kam darauf an, wie die Meinung der Obern, nicht bloß in Hannover, sondern auch jenseit des Canals, sich bestimmte. Heyne für seine Person wußte sich dabei in einer Stellung zu erhalten, daß, so viel mir bekannt ist, ihn nie ein beleidigender Verdacht getroffen hat. Viel trugen seine Programme dazu bei, die stark in Hannover, selbst

auch in England *), gelesen wurden. Aber für das Ganze der Universität mußte sich doch Heyne fast bloß passiv verhalten. Hier aber wachte und sorgte E. Brandes. Er war selber einer der festen Köpfe, der nicht schwindelte, wie Alle schwindelten. Er sagte hier wie bei andern Dingen seine Meinung frei heraus; und erhielt sich dadurch das öffentliche Zutrauen **). Dieß setzte ihn in den Stand, viel zu wirken; und nur seine Briefe können einen Begriff davon geben, welche Mühe er anwandte, vorzubeugen, zu widersprechen, gut zu machen; je nachdem es die Umstände erforderten. Es hat zu den großen Glücksfällen der Georgia Augusta gehört, daß sie in einem solchen Zeitalter einen solchen Stellvertreter hatte. Auch der Vater hätte das nicht gethan, was damals der Sohn that. Seine Verbindungen mit mehreren der ersten Männer im Staat kamen ihm dabei zu Hülfe. Wollte zuweilen der Faden der Geduld ihm reißen, so knüpfte Heyne ihn wie-

*) Hier ward sogar eine Sammlung derselben veranstaltet; von White; Prolusiones nonnullae Academicae a C. G. Heyne. Londini 1790.

**) Im Jahre 1791 erschienen seine Politische Betrachtungen über die französische Revolution. Da in demselben Jahre auch E. Burke's Reflexions on the revolution in France erschienen; und ich die Bekanntschaft beider Männer oben bereits erwähnt habe, so ist es Pflicht zu sagen, daß Brandes von Burke ganz unabhängig arbeitete. Ihre Freundschaft aber wird sich aus der Uebereinstimmung ihrer Grundsätze und ihrer Gesinnungen nun leicht erklären lassen.

der an. Das Universitätswesen überhaupt gehörte zu den Gegenständen, über welche E. Brandes am meisten nachgedacht hatte. Daß seine Briefe, die voll von Bemerkungen darüber sind, so wenig sich zur Bekanntmachung eignen, würde ein wahrer Verlust seyn; wenn er nicht durch seine Beschreibung von dem Zustande der Universität Göttingen *), die er am genauesten kannte, einigermaßen dafür einen Ersatz gegeben hätte. Ich sage einigermaßen, denn leicht ist es begreiflich, daß ein solches allgemeines Raisonnement nicht das Interesse haben kann, welches die Bemerkungen haben, die durch individuelle Fälle hervorgebracht sind.

Jene mißlichen Zeiten gingen glücklich für die Akademie vorüber; und der Friede von Amiens im Jahre 1802 schien auch dem Staate, dem Heyne angehörte, Ruhe und Sicherheit für die Zukunft zu versprechen. Heyne benutzte die kurze Periode des Friedens, um die litterarischen Verbindungen anzuknüpfen, welche durch die politischen Stürme fast ganz aufgelöst waren. Als Sekretair der Societät der Wissenschaften suchte er diese sofort mit dem Französischen Nationalinstitut in Verbindung zu bringen. Mehrere der berühmtesten Französischen Gelehrten wurden zu Mitgliedern der Societät ernannt; und seine eigne fleißige Correspondenz machte jene Verbindung enger und fruchtbarer.

*) Diese erschien zuerst in einer Reihe Aufsätze in dem Hannöv. Magazin; und darauf als eignes Werk allhier bei Röwer 1802. Es ist die genaueste und zuverlässigste Nachricht von der damaligen Einrichtung der Universität.

Heyne's Ideen von der Wichtigkeit gelehrter Gesellschaften waren besonders durch das, was diese in Frankreich geleistet haben, gebildet worden. Wenn er sich jener ruhmvollen Vereine, die sonst unter dem Namen der Academie des sciences, und der Academie des Inscriptions begriffen wurden, erinnerte, so geschah es nie ohne Anerkennung ihrer unsterblichen Verdienste. Die Zeiten, die er durchleben mußte, bestärkten ihn noch mehr in diesem Glauben. Er sah, als durch die alles zerstörende Revolution jene alten Vereine aufgelöst waren, nicht ohne lebhafte Theilnahme, wie sich durch Hülfe eines solchen neuen Vereins die Wissenschaften zuerst wieder aus dem Staube hoben, in den man sie gestürzt hatte; wie dieser Verein ihre Stütze, wie er bald der Mittelpunkt der höhern litterarischen Bildung in dem neu organisirten Staate ward. Er sprach oft mit Wärme und mit Bewunderung von dem Muth und von dem Ausdauern jener Männer, die auch in den ungünstigsten Zeiten, und selbst unter den drohendsten Gefahren, ihrer Bestimmung als Priester der Wissenschaften treu geblieben waren; und jetzt mit erneuerter Kraft und in einem erweiterten Umfange den niedergestürzten Tempel wieder aufbaueten. Auch dort aber wurden seine Verdienste erkannt; man kam ihm freundlich entgegen; und in eben diesem Jahre 1802 genoß er der Auszeichnung, unter die acht auswärtigen Mitglieder (Associés étrangers) des Französischen Nationalinstituts aufgenommen zu werden *).

*) Heyne war, wie man leicht erwarten wird, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften. Da er nie von diesen

Seitdem war es sein eifriges Bestreben, die Verbindung zwischen Paris und Göttingen immer enger zu knüpfen; und es war ihm vorbehalten, binnen kurzem die schönsten Früchte davon einzuerndten.

Titeln, so viel ich weiß, öffentlich Gebrauch gemacht hat, so scheint es um so mehr Pflicht seines Biographen zu seyn, nicht bloß seines Ruhms wegen, sondern auch aus Dankbarkeit gegen die gelehrten Vereine, welche sich ihn zueigneten, sie hier vollständig aufzuzählen. Die Diplome machen ein dickes Convolut aus. Ich führe sie nach chronologischer Ordnung an. Er ward also: Ordentliches Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1763; der deutschen Gesellschaft daselbst 1765; Mitglied der lateinischen Gesellschaft zu Carlsruhe 1767; Mitglied der kurfürstlich Mainzischen Akademie der nützlichen Künste und Wissenschaften zu Erfurt 1777; der Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel 1778; Correspondent der Societas artium et scientiarum Trajectina 1779; Ehrenmitglied der Academia liberalium artium Petropolitana 1780; Ehrenmitglied der Society of Antiquarians at London 1781; auswärtiges Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1786; auswärtiges Mitglied der Royal Society zu London 1789; Mitglied der K. Norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Drontheim 1791; auswärtiges Mitglied der Academie des Inscriptions zu Paris 1792; Mitglied der Academia delle scienze e delle arti zu Mantua 1795; Mitglied der Schwedischen Akademie der Inschriften und der Alterthümer zu Stockholm 1795, der Maler- und Bildhauer-Akademie daselbst 1797; Mitglied der Lateinischen Gesellschaft zu Jena 1801; auswärtiges Mitglied des Institut National zu Paris 1802; des Lycée du Gard zu Nis-

Während er aber jene Beweise seiner Celebrität im Auslande erhielt, gab ihm auch seine eigne Regierung einen neuen Beweis ihrer Achtung; indem ihm in dem Jahre 1801 von Hannover der Charakter eines geheimen Justizraths ertheilt ward. Es war dieß der höchste bürgerliche Charakter der hier gegeben wurde. Vor Heyne hatten ihn bei der Universität bereits drei Männer, alle von den eminentesten Verdiensten um sie, Böhmer, Pütter, und zuletzt Michaelis erhalten.

Das Jahr 1803 bestätigte die Besorgnisse, daß der geschlossene Frieden von keiner langen Dauer seyn würde; und daß der neuausgebrochene Krieg sofort Hannover traf, ist bekannt. Was ein feindlicher Einfall sey, hatte Heyne in seinen frühern Jahren zu schmerzhaft empfunden, als daß die Erinnerungen daran ihm nicht gegenwärtig geblieben wären. Aber

mes 1802; der Société libre de Nancy 1802; Ehrenmitglied der Academie des sciences et des arts zu Mainz 1803; Mitglied der Academie Celtique 1804; der Société des Naturalistes zu Moskau 1805; Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg 1805; Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München 1806; des K. Holländischen Nationalinstituts 1809; der Jonischen Akademie zu Corfu 1810; Ehrenmitglied der Universität von Charkow 1810; Mitglied der Academia Italiana 1812; auswärtiges Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Copenhagen 1812. Ehrenmitglied der K. K. Akademie der bildenden Künste zu Wien 1812.

wie lebhaft auch seine Bekümmernisse waren, so schlugen sie ihn doch nicht ganz nieder; und Ihm und E. Brandes war das schöne Loos aufbehalten, wesentlich dazu mitzuwirken, daß die Universität, mit der Universität die Stadt, und mit ihr die ganze umliegende Gegend, indem sie frei von feindlicher Besatzung blieb, auch viel weniger den Druck des Krieges erfuhr, als die andern Theile des Landes. E. Brandes, dessen fester Kopf auch bei den mißlichsten Umständen nicht die Besinnung verlor, wirkte es in den Unterhandlungen mit dem Französischen Oberfeldherrn, wobei er gebraucht ward, aus, daß der Fond der Universität frei erhalten ward. Bei der, nothwendig gewordenen, Entfernung des Ministeriums, erhielt er theils durch das Vertrauen seiner Obern, theils auch durch die Zeitumstände selbst, bei den Universitätssachen einen freieren Wirkungskreis; da er manches unter Voraussetzung künftiger Genehmigung, die ihm auch nicht entstand, verfügen mußte. Der Druck der Zeit fiel doppelt schwer auf ihn; da er als Mitglied der niedergesetzten ständischen Commission jedes öffentliche Leiden theilen mußte; und seine große Reizbarkeit sie ihn auf das härteste empfinden machte. Dieß Alles hielt ihn nicht ab, jeden günstigen Augenblick für das Beste der Universität zu benutzen. Wie er in schwierigen Lagen immer die durchgreifenden Maßregeln liebte, so gab er auch sofort die Idee an, daß die Universität sich gerade an den damaligen ersten Consul wenden möchte. Dieß geschah in einem Schreiben des Proroktors, nachmaligen geheimen Ca-

binets = Raths v. Martens, und einem Briefe von Heyne als Senior der Universität und Mitglied des Nationalinstituts. Dieser Schritt erfüllte auf das vollkommenste die gefaßte Hoffnung. Der Universität ward ungestörte Ruhe zugesichert. Der erste Consul nahm sie und ihre Institute in seinen besondern Schutz. Er ließ dieses nicht nur durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten an den Prorektor, sondern auch durch den Kriegsminister an Heyne anzeigen; und der Brief, den der Held der Zeit ihm schreiben ließ, dürfte in seiner Biographie ohnehin nicht fehlen, wenn er nicht auch so glückliche Folgen gehabt hätte *). Er war folgender:

Paris le 21 Prairial an XI de la Republique française.

Le Ministre de la guerre
à Mr. HEYNE, membre de l'Université de Goettingue et Associé de l'Institut National de France.

Le PREMIER CONSUL, Monsieur, sçait apprecier les services que l'Université de *Goettingue* a rendue aux lettres et aux arts, et les droits qu'elle s'est acquis à la reconnaissance

*) Der Zufall wollte, daß dieser Brief, und die oben bemerkte berüchtigte Kritik seines Homers, an demselben Tage in seine Hände kamen. Der erstere war wohl dazu geeignet einen Ersatz für die letztere zu geben. Auf ein solches Zusammentreffen hatten freilich die erboßten Kritiker nicht gerechnet.

des savans. Que le bruit des armes n'interrompe pas vos paisibles et utiles occupations. L'armée Française accordera une protection spéciale à Vos établissements; Son Général en a reçu l'ordre et aura un grand plaisir à l'exécuter. Vous pouvés en donner l'assurance à tous les membres de Votre Université, que le PREMIER CONSUL honore d'une grande estime et particuliérement à Mr. de MARTENS son Prorecteur.

Agréés l'assurance de la Considération la plus distinguée.

AL. BERTHIER.

Auch den Brief des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an den Prorektor, füge ich bei:

Le Ministre des relations extérieurs à Mr. le President de l'Université de Goettingue.

Mr. le Président, je n'avois pas différé à mettre sous les yeux du PREMIER CONSUL la lettre, que l'Université de *Goettingue* lui avoit adressée, pour réclamer la protection et le repos dont elle désiroit de jouir au milieu des mouvements militaires, dont le pays d'Hannovre vient d'être le théatre. Il n'avoit jamais été dans l'intention du gouvernement Français, qu'un établissement aussi recommandable que l'Université de *Goettingue* pût avoir à souffrir du tumulte des armes. Les ordres avoient déja été donné pour

qu'elle fut traitée avec tous les égards et les ménagemens qu'elle pouvoit désirer; et j'ai appris avec une satisfaction véritable que l'Université de *Goettingue* avoit déja recueilli l'effet des intentions bienveillantes du gouvernement de la République. Vous pouvés être assuré que, quels que soient les circonstances qui prolongeront le séjour de troupes françaises dans le pays d'Hannovre, les mêmes egards seront constamment accordés à l'Université. Je m'applaudis d'être à cet egard l'interprête des dispositions du gouvernement. Recevés Mr. le Président l'assurance de ma sincere considération.

le 20. Juin.

A. M. TALLEYRAND.

Diese gegebenen Versprechungen wurden damals vollkommen erfüllt. In den beinahe drittehalb Jahren der Occupation, vom Junius 1803 bis zum September 1805, blieb die Stadt und die umliegende Gegend gänzlich unbesetzt; sämmtliche Zahlungen wurden geleistet; und die Institute bestanden. Die Frequenz nahm nicht ab. Selten war besonders die Zahl von Ausländern aus den angesehensten Familien von Lissabon bis Moskau hier größer; mehrere derselben stehen jetzt bereits als Gesandte, Minister und Generale, in den ersten Stellen; und die Universität genoß selbst die Auszeichnung, Sr. Königl. Hoheit den Kronprinzen von Baiern ein Jahr lang unter ihren Mitbürgern zu zählen. Auch Er, der gerechte Würdiger Deutschen

Verdienstes, kannte und achtete Heyne'n. Es ist wohl ein einziges Beispiel, (man vergleiche nur den Zustand Göttingens im siebenjährigen Kriege) und die schönste Frucht ihrer errungenen Achtung im Auslande, daß eine Universität während einer langen feindlichen Besetzung des Landes so fortblühen konnte. Da weder die Französischen Behörden, noch die Regierungscommission in Hannover, sich in ihre Angelegenheiten mischten, so stand sie da, gleichsam isolirt und sich selber überlassen. Die Geschäfte, die hier abzumachen waren, wurden durch die freundschaftliche Verbindung zwischen Herrn von Martens, dessen Prorectorat verlängert ward, und Heyne sehr erleichtert. Nöthigenfalls wurden noch ein Paar andere Männer zu Rathe gezogen; in Hannover wachte E. Brandes für sie. So war es möglich, selbst noch eine andere Gefahr abzuwenden, die sehr drohend zu werden schien: die vielen Anträge, die schnell nach einander an hiesige Lehrer von außen gemacht wurden, zum Theil unter den ansehnlichsten Bedingungen. „In zehn Monathen 15 Vocationen!" schreibt Brandes an Heyne; und gewiß nicht alle waren ihm gemeldet worden. Und dennoch gingen nur Wenige von hier, und die erledigten Stellen, wurden, wo es nöthig war, wieder besetzt. Die wenigen Monathe im Winter von 1805 auf 1806, wo Hannover wieder sich selbst überlassen war, wurden von E. Brandes sogleich genutzt, um die Verfügungen, die er nicht für sich hatte machen können, bei dem Curatorium in Vorschlag zu bringen; und alle seine Anträge wurden genehmigt. Das Gute zu wirken, sobald man kann;

nichts verloren zu geben vor der Zeit; waren die Grundsätze, die er als Geschäftsmann befolgte. Friede und dankbares Andenken seiner Asche!

Der Himmel hatte sich nur auf kurze Zeit aufgeheitert. Noch in demselben Winter zogen sich die Wolken drohender wie vorher über Hannover zusammen; und im Anfange des Frühlings erfolgte die Preußische Besitznahme. Für E. Brandes war nun um so weniger Platz, da er so eben zum Geheimen Cabinetsrath war ernannt worden. Er zog sich selber zurück vom Schauplatz, und suchte und fand in dem engen Kreise seiner Freunde — am engsten war von seiner Jugend bis an seinen Tod Rehberg mit ihm verbunden; der ihm noch nach seinem Tode in der Anzeige seiner letzten Schrift ein so würdiges Denkmal gestiftet hat *); — und in dem Umgange mit

*) Hallische Allgem. Litt. Zeit. 1810. Nro. 173. bei Beurtheilung der Schrift: "über den Einfluß und die Wirkungen des Zeitgeistes auf die höhern Stände." Für die Würdigung von E. Brandes als Schriftsteller hebe ich folgende Stelle aus: „Bei Allem was er schrieb, hatte er immer die unmittelbare Wirkung auf die Denkungsart seiner Zeitgenossen im Sinne. Seine Schriften müssen nicht als Produkte des litterarischen Talents und Fleißes angesehen werden. In dieser Rücksicht sind sie unvollkommen; oft in der Ausarbeitung vernachlässigt. Er schrieb nur, wenn er dem Publikum etwas nützliches über die Wendung zu sagen hatte, welche die öffentlichen Angelegenheiten, die Sitten, die Denkungsart nahmen. Von Allem was darauf Beziehung hatte, entging ihm nichts, und nichts war ihm unbedeutend."

der Kunst und Litteratur die Stützen, deren er in seiner Lage bedurfte. Viele seiner meisterhaften Kritiken in den hiesigen gelehrten Zeitungen sind aus dieser Periode *). Von Heyne's Empfindungen schweige ich. Wer hätte er seyn müssen, Er, der so viele Fäden, mit denen er so lange an der Welt hing, auf einmal zerrissen sah, wenn er bei solchen Veränderungen gleichgültig gewesen wäre? Er war nicht der Mann, der die heiligsten Gefühle wie die Kleider wechselte. Aber unermüdet zu wirken hörte Er nicht auf. Für die Universität zu wachen, hielt er für seinen Beruf. So lange sie bestand, blieb auch ihm das Feld seiner Thätigkeit. Auch in der kurzen Periode des Preußischen Besitzes hatte Er, kleine Gelegenheiten benutzend, Verbindungen angeknüpft, welche, hätte jener Zustand gedauert, beruhigendere Aussichten für die Zukunft eröffneten.

Das furchtbare Jahr 1806 bereitete eine neue Lage der Dinge vor, die erst im folgenden zur Reife kam. Die Zeit der Ungewißheit war eine herbe Zeit; nicht ohne bange Sorgen; nicht ohne schweren Druck; für Heyne noch mehr, (er hatte für Vieles zu sorgen;) als für so manchen Andern. In solchen

*) Sie betreffen theils belletristische, theils politische Schriften; und sind nicht bloße Kritiken; sondern enthalten den reichsten Schatz eigener Beobachtungen und Erfahrungen. Wie viel tiefer und lehrreicher sind sie, als die ähnlichen Arbeiten eines Grimm; von denen man nicht glaubte genug dem Publikum mittheilen zu können! Wie viel mehr verdienten sie gesammelt zu werden!

Zeiten war es, wo man den ganzen innern Werth des Mannes kennen lernte. Der Greis stand aufrecht und ungebeugt; der Tröster und der Rathgeber derer, die Trost und Rath bei ihm suchten. Auch körperliche Leiden, die damals anfingen ihn zu treffen, vermochten nicht ihn niederzuwerfen. In den dreiunddreißig Jahren unserer Bekanntschaft habe ich ihn in vielen Lagen gesehen; größer und ehrwürdiger als in diesen Zeiten ist er mir nie erschienen!

Die Gründung des Königreichs Westphalen machte zwar dieser Ungewißheit ein Ende; aber welche neue Bekümmernisse traten nicht zugleich damit ein! Es war zugleich Trennung von dem angestammten Herscherhause; und gänzliche Auflösung des Vaterlandes. Auch der Name selbst sollte verschwinden. Heyne erhielt die erste Nachricht der bevorstehenden Umwandlung früh. Ein mit Bleistift geschriebener Zettel: "Königreich Westphalen, Hessen, Göttingen, Braunschweig," theilte sie mir mit. Seine Anhänglichkeit an König und Vaterland war nicht eine blinde Vorliebe. Sie hatte ihren Grund in der Kenntniß und der dankbaren Anerkennung alles des mannigfaltigen Guten, das durch die Regierung unter der er stand gewirkt war. Und wie hätten, bei der gänzlichen Umwandlung des Alten, gerechte Besorgnisse auch für die Universität, die bei ihm natürlich voranstand, fehlen können? Wird sie sich gleicher Gesinnungen des

neuen Gouvernements zu erfreuen haben? Werden, bei dem fast gänzlichen Verlust ihrer alten Fonds, neue auszumitteln seyn? Werden mit der neuen Verfassung ihre wesentlichen Einrichtungen bestehen können? Werden ihre Institute erhalten und fortgesetzt werden? Wird den Lehrern das kostbarste ihrer Vorrechte, Lehrfreiheit und Preßfreiheit, ungeschmälert bleiben? Diese, und wie manche andere, Fragen mußte man sich zweifelnd vorlegen? Und daß diese Besorgnisse nicht ungegründet waren, bestätigte nur zu bald die Erfahrung. Denn wenn auch die Westphälische Regierung die Universität aufrecht erhielt, und selbst begünstigte, so sah man doch bald, wie ungewiß die Fortdauer des ganzen neuen Königreichs war, da Alles von dem bloßen Wink des Beherrschers von Frankreich, der sich sofort die Hälfte aller Domainen vorbehalten hatte, abhing. Die Einziehung der sämmtlichen Klosterämter, der Hauptquelle des Universitätsfonds, ungeachtet sie nicht zu den Domainen gehörten, und ihre Verleihung an Französische Officiere, zeigte zuerst was man zu besorgen hatte. Die Aufhebung zweier von den fünf Universitäten, welche jetzt das Königreich enthielt, war der zweite Schritt, ohne den die übrigen nicht würden haben erhalten werden können. Und wie bald die ganze Eine Hälfte des Königreichs durch ein bloßes Dekret Frankreich einverleibt wurde, wer konnte es sich verhehlen, daß täglich dasselbe Schicksal auch die andere treffen könnte? Indeß war der Universität doch Eine frohe Hoffnung aufgegangen, als Johann v. Müller, mit der

allgemeinen Direktion des öffentlichen Unterrichts auch die Direktion ihrer Angelegenheiten erhielt.

So wollte es das Schicksal, daß Heyne noch am späten Abend seines Lebens, unter nie geahndeten Verhältnissen, mit dem Mann zusammentreffen mußte, den er einst als Jüngling hier gekannt und geschätzt hatte. Johann von Müller gerieth mit Heyne natürlich sofort in engere Verbindungen. Je weniger er die Einrichtungen der Universität genauer kennen konnte, um desto mehr war es Bedürfniß sich aufzuklären; so viele ihrer Angelegenheiten waren ohnedem in den Händen von Heyne; was Wunder, wenn ein fleißiger Briefwechsel, fast wie mit den beiden Brandes, angeknüpft ward? Da es mir nicht ganz an Gelegenheit fehlte, auch Müller als Geschäftsmann kennen zu lernen, — von ihm als Historiker habe ich ohnehin in einer eigenen Schrift geredet, — so mögen hier in dieser Rücksicht einige Züge in Vergleichung mit Heyne Platz finden. Beide waren zugleich Geschäftsmänner und Gelehrte. Aber Heyne war von der Natur noch mehr zum Geschäftsmann als zum Gelehrten, Johann von Müller mehr zum Gelehrten als zum Geschäftsmann bestimmt. Die Thätigkeit von Johann von Müller floß aus einer eben so reinen, eben so edeln Quelle, als die von Heyne. Auch bei ihm war es nicht bloßes Pflichtgefühl, (wenn auch bei manchen drückenden Geschäften dieses ihn stärken mußte) sondern jenes edle Streben, das Gute des Guten wegen zu thun, welches ihn anspornte. Hätte er die beste Welt nach seiner Einsicht wirklich machen können, Er hätte sie wirklich ge-

macht. Müller hatte allerdings einen gewissen Geist der Geschäfte. Aber Müller hatte nicht die Festigkeit des Kopfes, die Heyne eigen war. Sehr beweglich, sehr empfänglich des Enthusiasmus, konnte er viel wirken in Augenblicken, wo durch diesen zu wirken stand. Aber das Wirken des Geschäftsmannes kann nur selten dieser Art seyn. Eben dieß gefährliche Geschenk der Natur machte es ihm schwer, im wirklichen Leben die Gegenwart in dem wahren Lichte zu sehen, worin er die Vergangenheit und so oft die Zukunft erblickte; und wenn er sich getäuscht sah, ging er wohl ins entgegengesetzte Extrem über. Darin stand Heyne weit über Müller. Man hätte erwarten mögen, daß Müller, der so viel in der Welt gelebt hatte, Heyne'n an scharfer und richtiger Beurtheilung der Menschen übertroffen hätte. Aber Heyne hatte gewiß den schärfern und richtigern Blick. Er war nicht so leicht einzunehmen wie Müller; und wenn auch das Äußere auf ihn wirkte, so wirkte es nicht so stark, und täuschte ihn nie lange. Müller's Arbeitsamkeit scheint groß gewesen zu seyn; ob sie der von Heyne gleich kam, kann ich nicht bestimmen; so wenig als ich es von seiner Ordnungsliebe kann. Doch wozu eine weitere Schilderung, da Heyne selber sie so meisterhaft in seinem Elogium auf Müller gegeben hat *)? Auf ihn verweise ich!

Wer hätte es aber erwarten mögen, daß Heyne, so viel älter wie Müller, noch ihm würde diese Denkrede

*) Am Ende des ersten Bandes der Commentationes recentiores.

rede halten müssen? Und doch geschah es! Wenige Wochen vor seinem Tode sahen wir Müller hier in unserer Mitte. Er sah nicht krank, aber hinfällig aus; vielfacher Verdruß, wozu auch die oben erwähnte Einziehung und Vertheilung der Klostergüter gehörte *), hatten ihn erschöpft; kurz nach seiner Rückkunft ergriff ihn ein Nervenfieber, am 29. Mai 1809 entschlief er. Heyne ward durch seinen Tod sehr bewegt; in einer Elegie, die ich unter den Beilagen mittheile, hat er seine Empfindungen darüber ausgehaucht. Indeß war es Heyne'n aufbehalten, ihn durch einen Nachfolger ersetzt zu sehen, den er von seinen Jünglingsjahren an gekannt, auf dessen Bildung er Einfluß gehabt, mit dem er als Lehrer und College in vielfachen Verhältnissen gestanden hatte; und dessen Thätigkeit auch auf diesem Posten von so wesentlichem Nutzen war; da die Erhaltung der Universität und ihrer Institute auf dem Spiele stand.

*) Müller ward von dieser Nachricht getroffen, wie er gerade nach der Aufhebung von Helmstädt und Rinteln mit der Entwerfung des Finanzetats der drei übrigen Universitäten beschäftigt war. Er wagte es nicht, diese Schreckenspost direkt an Heyne zu melden, sondern übertrug mir das Geschäft, in einem Briefe voll des tiefsten Kummers. Als ich sie an Heyne mittheilte, war sein erster Ausruf: Nun so ist es aus! Doch raffte er sich auf, und wandte sich als dessen Mitglied an das Nationalinstitut. Es geschah was geschehen konnte. In mehreren französischen Journalen ward auf die Wichtigkeit von Göttingen aufmerksam gemacht. Heyne hat dieß edle Benehmen nie vergessen.

Den Flor der Universität nicht bloß auf Lehrer, sondern auf öffentliche Institute zu gründen, war schon der weise Grundsatz der vorigen Regierung gewesen; dem sie gewiß vorzugsweise unter so vielen Wechseln, unter so vielen Stürmen des Schicksals, die Erhaltung ihrer Blüthe schuldig ist. Gerade als der Krieg ausbrach, war theils die Erweiterung der vorhandenen, theils die Gründung neuer Institute, des Observatorii, der Gewächshäuser und anderer, nicht blos in Hannover beschlossen, sondern auch schon angefangen. Der Krieg hatte sie unterbrochen. Daß während der Westphälischen Periode jene Pläne wieder aufgenommen, und zum Theil ausgeführt wurden, ist allgemein bekannt. Ich habe nur von dem Einen hier zu sprechen, dem Heyne vorstand, der Bibliothek.

Er hat es noch erlebt, das Werk vollendet zu sehen, das man lange gewünscht, wozu man Entwürfe gemacht hatte; deren Ausführung aber die Zeitumstände verhinderten; der Bibliothek, neben den vielen Sälen, die sie ausfüllt, durch die Hinzuziehung der vormaligen, mit dem Bibliotheksgebäude unmittelbar zusammenhängenden, Universitätskirche, einen großen Hauptsaal zu verschaffen. Gleichwohl war das Bedürfniß dringender als je geworden. Denn nicht nur die Würde des Ganzen erforderte es; sondern es fehlte jenem unermeßlichen Bücherschatz auch schon so an Platz, daß in manchen Fächern die Reihen doppelt standen, und das Auffinden, und mit ihm die Brauchbarkeit, erschwert war. Als man bei Gelegenheit des ersten Besuches des neuen Beherrschers ihm das Lokal und den Plan zeigte,

ward auch sofort die Ausführung beschlossen; und die Arbeit begann noch in demselben Jahr. Das ganze obere Geschoß der Kirche ward in Einen großen Saal verwandelt; (das untere ist zum großen Auditorium bestimmt;) und da die Kirche selber in dem reinen sogenannten Gothischen Styl gebaut ist, dem man, selbst in allen Verzierungen, durchaus treu blieb, so ging daraus ein Werk hervor, das seinen Eindruck auch auf den Nichtkenner der Architektur nicht verfehlen kann. Die vortreffliche Erhellung, (an der Seite, wo die Orgel war, ist Ein großes Fenster von 35 Fuß Höhe und verhältnißmäßiger Breite, angebracht,) benimmt ihm ganz den Eindruck des Düstern, der bei der Größe sonst dieser Bauart so oft eigen zu seyn pflegt. Der Charakter des Ernstes, mit Freundlichkeit gepaart, ist an seine Stelle getretten. Als das Ganze sich seiner Vollendung näherte, war eine Umstellung der Bibliothek in vielen Fächern, (die jedoch nach der bestehenden Einrichtung der Cataloge auf diese gar keine Beziehung hat, und also das Auffinden nicht erschwert;) eine nothwendige Folge. In einer Berathschlagung darüber ward Heyne's Plan angenommen; dem zu Folge der neue große Saal allein dem Fach der Geschichte, (dem im Ganzen wohl am stärksten besetzten der Bibliothek), bestimmt ward. So wurde hier dieser Wissenschaft ein Heiligthum eröffnet, (man wird es verzeihlich finden, wenn ihr Lehrer mit größerer Theilnahme davon spricht;) als es auf keiner der großen, von mir besuchten, Bibliotheken anderswo geschehen ist; und wenn die Vervollkommung der historischen, und der damit zusammenhängenden, Stu-

dien immer als ein Hauptzweck von Göttingen betrachtet wurde, so spricht sich dieser vorherrschende Charakter auch in diesem, der Clio geweihten, Tempel aus. Der Saal (mit Ausnahme der Gallerie, die für die alten Drucke und Handschriften bestimmt blieb;) ward nicht nur ganz von dem historischen Fache ausgefüllt; sondern die Hülfswissenschaften fanden nur in Einem der Nebensäle ihren Platz. Wie groß das Bedürfniß dieses neuen Lokals gewesen sey, zeigte sich erst jetzt in seinem ganzen Umfange. Der große neue Saal ward voll, ohne daß irgend eine sichtbare Lücke in den übrigen dadurch verursacht worden wäre.

Die Umstellung der Bibliothek, so weit sie nöthig war, geschah mit so großer Anstrengung, daß sie, unter der Leitung der Aufseher, in weniger als drei Wochen vollendet ward *). Der Zustand seiner Gesundheit, und die üble Jahrszeit, hatten es bis dahin Heyne nicht erlaubt, die Bibliothek zu besuchen. Sobald es die Witterung verstattete, und Alles in Ordnung war, ließ er es sich nicht nehmen, selber hinzugehen; brachte fast einen ganzen Nachmittag dort zu; untersuchte die neue Ordnung der Fächer, (Er als Bibliothekar müsse dieß ja wissen! wie er sagte;) und ließ es sich nicht verdrießen, selbst die Gallerieen zu besteigen. Es war das letzte Mal, daß er die Bibliothek betrat. Still und in sich gekehrt ging er in seine Wohnung zurück. Aber am Abend verbreitete sich über ihn eine seltene Heiterkeit. Die ernsten Bilder der Gegenwart schienen ver-

*) Im März 1812.

schwunden; und die Hoffnung einer glücklichen und ruhmvollen Zukunft für die Georgia Augusta schien sich ihm eröffnet zu haben.

Stand es übrigens nicht in seiner Kraft, alle Gefahren, welche die Universität bedrohten, abzuwenden, so strebte er unerschütterlich dahin, daß sie nie ihrer Würde etwas vergab. Als bei dem Besuch des neuen Beherrschers die Frage entstand, ob die Büste des alten Königs auf der Bibliothek von ihrem Platze genommen werden sollte, erkärte er, als Bibliothekar, daß er ohne Gewalt es nicht zugeben würde. Sie blieb stehen; und es ward ihm kein Vorwurf daraus gemacht.

Welchen Einfluß das Alter auf ihn hatte; wie er es ertrug; inwiefern es seinen Wirkungskreis beengte, bleibt mir übrig zu sagen. Bis tief in die siebziger Jahre herein spürte man bei ihm am Körper wie am Geist, keine merkliche Abnahme. Um Pfingsten 1806 konnte er im siebenundsiebzigsten Jahre noch ohne Beschwerden eine Reise zu seiner kurz vorher verheiratheten Tochter nach Arnstadt machen. Nachher traten körperliche Uebel ein, welche ihm starke Bewegungen nicht mehr erlaubten. Seine Gesundheit war überhaupt zart, aber fest. Bei einer kleinen Statur war er doch völlig regelmäßig gebaut; alle Glieder in der vollkommensten Proportion; seinen Scheitel (er hätte als Greis damit, wie wenige Andere, coquettiren können) hielt Wilhelm Tischbein selbst für einen der schönsten, die er gesehen habe. Seit dem Nervenfieber, welches ihn 1785 befiel,

hatte er keine bedeutende Krankheit wieder gehabt; eingetretene rheumatische Beschwerden hatte der Gebrauch der Bäder zu Nenndorf 1796 fast gänzlich gehoben. Seine äußerst einfache und regelmäßige Lebensart gab nicht leicht Ursache zu Krankheiten; und am Professor Osiander hatte er zugleich einen Freund und einen Arzt, dessen theilnehmende Sorgfalt um so mehr die etwaigen Besorgnisse entfernte, da er seine Constitution auf das genaueste kannte. Im Sommer 1807 traf ihn zwar ein Zufall, der seine künftige Todesart vermuthen ließ; aber doch nichts mehr als ein vorübergehender Schwindel war. Indeß bekam er nachher offene Beine; und wahrscheinlich half sich auf diesem Wege die Natur, um schädlichen Säften einen Abfluß zu verschaffen. Aber nach zwei Jahren heilten auch diese wieder zu, ohne weitere Folgen. Indeß verdoppelte er seitdem seine Sorgfalt in seiner Lebensart. Im Sommer zwar genoß er, nicht viel weniger wie sonst, die Natur im Freien; sobald aber die rauhe Jahrszeit anfing, bis tief in den Frühling hinein, ging er, wo möglich, gar nicht aus; oder ließ, wie etwa in die Societät, sich hintragen.

Seine geistigen Kräfte nahmen viel weniger ab als die körperlichen. Die große Lebhaftigkeit verschwand freilich im gewöhnlichen Leben; er ward milder und sanfter; nicht mürrisch; nur oft, wenn die Ansicht der Welt sich ihm trübte, schwebte eine stille Melancholie über ihm. Aber dennoch kamen Augenblicke, wo die Flamme der Jugend wieder aufzulodern schien, und man nichts weniger als den Greis sprechen zu hören glaubte. Die Abnahme seines Gedächtnisses zeigte sich

lange nur darin, daß es ihm schwer wurde, sich schnell auf Namen zu besinnen; erst in den letzten beiden Jahren entfielen ihm auch wohl Sachen; aber fast immer rief ihm seine Erinnerungskraft sie doch bald zurück; und da er schon von jeher sich des Hülfsmittels bediente, immer Papier und Bleistift in der Tasche zu haben, um das Vorkommende gleich aufzunotiren, so bemerkte man in den Geschäften dieses wenig. Sonst blieb sein Geist so hell und frei, wie dieses bei einem achtzigjährigen Greise nur gedenkbar ist; ja gewissermaßen schien der Greis sich wieder zu verjüngen.

Denn gerade in diesem hohen Alter war es, wo die Muse wieder seine Vertraute wurde, wie sie es sonst, wenigstens in seinen männlichen Jahren, in dem Grade nicht gewesen war. Mochten es kleine Veranlassungen des Privatlebens, mochten es öffentliche Vorfälle, mochten sie froher oder trauriger Art sein, so ergoß sich seine Empfindung in Verse, bald in der Römischen, bald in der Muttersprache. In diesem hohen Alter, wo die Empfindung Anderer sich abstumpft, schien er zugleich zarter und inniger zu fühlen wie vormals. Bald waren es religiöse Gefühle, die er, auf die schon erwähnte Weise, zumal in der Stille und Einsamkeit der Nacht, wenn der Schlaf ihn floh, durch die Uebertragung geistlicher Lieder römisch ausdrückte; bald waren es zarte Empfindungen, durch kleine häusliche Vorfälle aufgeregt; (die Gegenwart von ein paar Enkelchen von seiner jüngern Tochter machte ihm damals besonders große Freude;) bald ernste Betrachtungen über die Welt, der er bald angehören sollte; bald Erinnerungen aus der frühern

Zeit an die Geliebten, die ihm schon dahin vorausgegangen waren, welche ihn begeisterten. Ich habe es für schicklicher gehalten, in einer Beilage davon Proben zu geben, als hier dadurch die Erzählung zu unterbrechen.

Wenn der Kreis seiner Arbeiten sich in gewisser Rücksicht verengte, so ward er dagegen in anderer ihm wieder erschwert. Verengt ward er erstlich durch die geringere Zahl seiner Vorlesungen. Statt daß er sonst deren täglich drei gehalten hatte, las er allmälig nur Eine Stunde des Tages; aber diese auch bis an den Tag vor seinem Tode. Seit dem Jahre 1804 hörte der oben bemerkte Kreis seiner Privatvorlesungen auf; die Archaeologie las er zum letztenmal im Sommer dieses Jahrs; die Vorlesungen über den Homer und Pindar (doch erklärte er diesen letzten, seinen Liebling, noch im Jahre 1805) blieben weniger Bedürfniß, da er beide Dichter in seinen großen Ausgaben behandelt hatte. So blieb es also das Seminarium, und die damit in Verbindung stehenden Stunden, welche ihn noch beschäftigten. Diese hielt er aber gewöhnlich fünf mal die Woche, theils für die Seminaristen und die Adspiranten; theils, nach einer spätern Einrichtung, für die Theologen; bald über Griechische, bald über Lateinische Schriftsteller und Dichter; die er theils selber interpretirte, theils interpretiren ließ. Bildner der Jugend zu seyn, hörte er bis ans Ende seiner Laufbahn nicht auf.

Von seinen übrigen Geschäften gab er bloß die als Professor der Beredsamkeit ab. Die Wiedereinführung der Prorektoratsprogramme ward dazu die erste, jedoch nur entferntere, Veranlassung. Er

hatte, wenn er in ihnen, oder in seinen Reden, die Wohlthaten der Regierung erwähnte, dieß mit Würde und Anstand, aber ohne Schmeichelei, gethan. Dasselbe that er auch unter der neuen Regierung. Aber es ward ihm schwer in einen Ton einzustimmen, den man, wenn auch nicht forderte, doch erwartete. Indeß auf J. v. Müller's Bitte behielt er sie noch bei; allein 1809 wurden sie, seinem Ansuchen gemäß, ihm abgenommen, und seinem Collegen, Hofr. Mitscherlich, übertragen *). Oeffentlich noch als Redner aufzutreten, konnten ihm seine Kräfte freilich nicht mehr gestatten. Die Veranlassung dazu gab jedoch die Vorrede zu dem Lektionscatalogus des Herbsts 1808, in der eine Stelle gegen die damalige Conscription gerichtet seyn sollte **). Die künf-

*) Gött. G. Anz. 1809. S. 1377.

**) Die Stelle war folgende: His ipsis diebus, Commilitones, vidistis, quae inciderit subita fortunae conversio, cum iis qui sacris religiósis, aut juventuti erudiendae studia sua addixere, ab intempestiva studiorum interpellatione sunt liberati, dummodo ipsi ad ea officia scholasticis et academicis disciplinis rite imbuti fuerint. Häbemus in hoc pignus certissimum clementiae animi Regis nostri indulgentissimi, propitiaeque ac propensae voluntatis ad bonarum litterarum studia aenda et ingenia juvenilia ad virtutem et pietatem fingenda. Intelligetur fortasse melioribus annis, vitae civilis et publicae officia, quae sine justa ac certa, inde a prima juventute parata, doctrina rite peragi nequeunt, ex

tig im Namen der Universität erscheinenden Programme und Prooemien zu den Catalogen sollten nun unter die Censur der philosophischen Fakultät gestellt werden. Dieß sich gefallen zu lassen, hielt er unter seiner Würde.

Andere Geschäfte abzugeben, konnte er sich nicht entschließen. Auch Er hatte jenen edlen Eigensinn ergrauter Geschäftsmänner, die selbst noch mehr leisten wollen, als ihre Kräfte vermögen. Unter diesen Arbeiten drückten ihn am meisten die Freitische und das Rechnungswesen, zumal da unter der neuen Regierung ganz andere Formen dabei angenommen wurden, als unter der Hannöverschen. Wie schwer es dem achtzigjährigen Greise werden mußte, sich darin zu finden, begreift man leicht. Auch wäre es ihm wohl unmöglich gewesen, hätte er nicht an seinem Freund und Gehülfen an der Bibliothek, Hrn. Professor

intermissis et interceptis juvenilis aetatis studiis noxam contrahere parem, quae pari ratione et medela tollenda ac levanda sit. Ita ipse dies alia aliaque suadere poterit, et ea quae necessitas expressit, alia necessitas in locum suum restituet. — Daß man am damaligen Casseler Hofe die Lateinischen Prooemien der Lectionskataloge gelesen habe, ist nicht sehr wahrscheinlich. Ich weiß nicht woher die Insinuation gekommen seyn mag. Uebrigens enthält die Stelle nur eine Dankbezeugung für die Befreiung der Theologen und Philologen; und die Hoffnung einer gleichen Befreiung für die übrigen; nicht aber eine Anklage der Conscription.

Bunsen, auch hierbei einen Beistand gefunden, der die Last ihm tragen half. Die edle und uneigennützige Freundschaft dieses Mannes hat auf das wesentlichste dazu beigetragen, ihm seine letzten Jahre zu erleichtern; und selbst vielleicht bedeutende Verluste von ihm und den Seinigen abzuwenden.

Die Geschäfte bei der Societät waren ihm die liebsten. Er versäumte nicht leicht eine Sitzung, selbst im Winter; hielt seine Vorlesungen, besonders in den öffentlichen Sitzungen an dem Stiftungstage; und besorgte die Herausgabe des letzten Bandes der Commentationes 1808, so wie des ersten der Commentationes recentiores 1810, womit eine neue Reihe eröffnet ward.

Seine Correspondenz im Ganzen nahm übrigens weder an Umfang noch bedeutend an Menge ab. Sie umfaßte bis an seinen Tod das ganze gebildete Europa. Auf dem Tische, neben dem er niedersank, lagen vier am Abend vorher geschriebene Briefe, nach Paris und Petersburg, Copenhagen und Breslau. Auch nicht an Menge. Das Zutrauen, das man im Publikum für ihn gefaßt hatte, schien vielmehr eher zu = als abzunehmen. Nur die officielle Correspondenz ward geringer, wiewohl auch sie nie aufhörte. Bei den vielen bei der Universität getroffenen neuen Einrichtungen würde schon ihre Mannigfaltigkeit nicht verstattet haben, sich auf seinen Rath zu beschränken; wenn auch die so oft das Ausgehen verbietenden Beschwerden des Alters es nicht unmöglich gemacht hätten.

Litterarische Arbeiten von großem Umfange hat er seit der Beendigung des Homers nicht wieder unternommen. Er hatte zwar den Gedanken gefaßt, eine Geschichte der ihm so theuren Georgia Augusta, während er ihr diente, zu schreiben; aber nur wenige Zeilen davon sind zu Papier gebracht. Was er, auf wiederholtes Bitten, von seiner eigenen Lebensgeschichte niederschrieb, ist den Lesern mitgetheilt. Viel von sich zu sprechen, ward ihm immer schwer. Desto thätiger arbeitete er für die Societät, besonders aber für die gelehrte Zeitung. Durch sie erhielt er sich in stetem Andenken beim Publikum; und blieb immer auf der Höhe der Litteratur. Die von ihm gelieferten Artikel füllen bis zu seinem Tod einen großen Theil dieser Blätter aus; und geben zugleich den deutlichsten Beweis von der sich erhaltenden Kraft seines Geistes. Auch in ihnen schien er sich fast zu verjüngen. Wenn man die aus den letzten Jahren, besonders die ausführlichen, mit den frühern vergleicht, so wird man in ihnen nicht nur eine größere Reife, sondern auch eine größere Frische des Geistes wahrnehmen.

Die allgemeine Verehrung, deren er in der Stadt, wo er lebte, unter seinen Mitbürgern genoß, hätte auch ohne den Zuwachs, den das Alter ihr gab, durch jenen wohlthätigen Einfluß, den er nach dem Obigen auf die Schicksale der Stadt gehabt hatte, wachsen müssen. Die rührendsten Beweise davon sah Er am 26. Sept. 1809, dem Tage, wo Er sein achtzigstes Jahr vollendete. Bereits am Abend vorher ward ihm von den Studierenden eine Musik gebracht. Am Morgen des Tages empfing er die Glückwünsche nicht bloß

von der Universität durch eine Deputation, und der ganzen Fakultät, der Er angehörte, in corpore, sondern auch von den Behörden und dem Gymnasium. Viele Familien schickten ihm Angebinde und Kränze, und junge Frauenzimmer überreichten ihm Blumen und Gedichte. Am Abend brachte ihm die Bürgerschaft eine Nachtmusik. Es war einer der schönnen Tage seines Lebens! Der Greis war tief gerührt; denn Alles sagte ihm, daß dieß nicht leerer Prunk, sondern tiefe und innige Anerkennung seines Werths sey.

An die Feier dieses Tages knüpfte sich so natürlich die Hoffnung, daß Er auch noch den erreichen würde, wo eine noch größere Feier ihm bevor gestanden hätte, den seines funfzigjährigen Amtes; es wäre der 24. März 1813 gewesen. Wie ungewiß auch in einem solchen Alter jede Hoffnung ist, so war sie doch nach dem Zustande seiner Gesundheit nicht unwahrscheinlich. Die Uebel an den Beinen hatten sich gänzlich wieder verloren; die Organe der Verdauung wie des Athemholens blieben ungeschwächt. Auch seine Sinne wurden gar nicht stumpf; und wenn auch die Augen, die viel gebrauchten, zuweilen den Dienst zu versagen drohten, so war es nur vorübergehend; eine Brille hat er, trotz seiner Kurzsichtigkeit, nie gebraucht. Sein Schlaf war freilich oft unterbrochen; dieß war er indeß auch in frühern Zeiten gewesen. Nur Congestionen des Bluts nach dem Kopfe, welche sich in einer starken Röthe des Gesichts zeigten, ließen den Ausgang befürchten, der zwar endlich, jedoch erst nach beinahe drei Jahren, erfolgte. Die abnehmende Lebenskraft zeigte sich fast nur darin, daß er schwerer

zu erwärmen war. Die heißen Sommermonate ausgenommen, war sein Zimmer in dieser letzten Periode fast immer geheizt. Er selber fürchtete viel weniger Abnahme der körperlichen, als der geistigen Kräfte. Der Gedanke, daß diese ihm entstehen könnten, daß er dann seinen Arbeiten nicht mehr würde Genüge leisten können, konnte ihn quälen. Das Beispiel von Pütter hatte viel dazu gewirkt, daß diese Vorstellungen lebendig wurden. Indeß ließ er sie nicht über sich Herr werden. Daß sie ungegründet waren, zeigen nicht bloß die gedruckten Beweise, auf welche ich mich schon berufen habe; sondern noch mehr die strenge Ordnung, in der alle seine Angelegenheiten und seine Papiere bis zu seinem Tode sich fanden. Er fuhr noch in dieser Periode mit allen seinen gewohnten Geschäften, mit Ausnahme derer, die ich schon bemerklich gemacht habe, fort. Er hatte das Glück gehabt, alle seine schriftstellerischen Arbeiten zu beendigen, und fast alle in wiederholten Ausgaben, bis zu der Reife, so weit er sie ihnen zu geben vermochte, vollendet zu sehen. Bloß die Sammlung seiner kleinen Lateinischen Schriften blieb ihm übrig, wovon der fünfte Band bis zum Jahre 1802 ging. Die seitdem erschienenen Programme, bis zu dem Zeitpunkt herab, wo er diesen Theil seiner Geschäfte aufgab, waren für einen sechsten Theil zurück; und was ihm nicht weniger am Herzen lag, die Verbesserungen und Zusätze, welche er für die frühern gesammelt hatte. Auch diese Freude sollte ihm noch zu Theil werden. In dem Winter vor seinem Tode arbeitete er dieß Alles wieder durch; fügte selbst, damit nichts unvollendet bliebe, noch

den zweiten Theil der Untersuchung über die Religiosität von K. Alexander Sever, der als Programm nicht mehr erschienen war, die Verbesserungen zu den frühern Theilen, und andere Zusätze, hinzu; und zu Ostern 1812 erschien dieser letzte Theil seiner Opuscula *). Mit ihm endigte er seine schriftstellerische Laufbahn. Mit welchen Gefühlen, wird auch hier am besten ein Auszug aus dem Tagebuche seiner Gattin sagen!

Am 4ten April 1812.

"Heute war er munterer wie er seit einigen Wochen gewesen war. Die Vollendung des Drucks seiner kleinen Schriften, deren Beschluß mit diesem sechsten Theil gemacht wird, schien ihm diese Heiterkeit zu geben. Tausend fremde kleine, aber verdrießliche, Arbeiten hatten ihn während dieser Zeit gestört. Er konnte seine Gedanken nicht gehörig zusammenhalten; und doch wünschte er dieser letzten Arbeit den möglichsten Grad der Vollendung zu geben; er durchsah und verbesserte jede einzelne Schrift. Nach Tische erzählte er mir, wie angenehm ihm der Gedanke sey, daß er nunmehr auch dieses zu Ende gebracht, und so Abschied von der Welt nehmen könne. Nach späten Jahren würde man vielleicht daraus sehen, was einst die Georgia Augusta gewesen sey. Er habe es laut am Ende dieser Sammlung erklärt, daß er Alles

*) C. G. Heyne Opuscula Academica collecta et animadversionibus locupletata. Vol. VI. 1812. Man vergleiche seine eigene Nachricht davon in den Gött. G. A. 80. St. 1812 worin er überhaupt seine Ansichten dieser Sammlung darlegt.

um ihrentwillen gethan; und sein Leben, als ihr gewidmet, betrachtet hätte. Die Stelle im Pindar, wo er Athen die göttliche unter den Griechischen Städten preiset, habe er auf sie, und nicht unschicklich, angewandt. Nun lege ich die Waffen nieder! habe er zuletzt mit den Worten eines Römischen Dichters gesagt. Oft fürchte ich dann, setzte er hinzu, dein Bruder und ich sind die letzten Römer gewesen! — Er war sehr bewegt. Man sah es deutlich, wie die edle Seele so voll war von den Gefühlen der Vaterlandsliebe, des wahren Ruhms, und des Bewußtseyns, ein langes arbeitsames Leben zum schönsten Zweck verwendet zu haben. Sein Gesicht schien dadurch verklärt zu werden; die ganze jugendliche Kraft leuchtete noch einmal daraus hervor!"

Nicht lange nach diesem Zeitpunkt am Morgen des 31. Mais traf ihn ein Zufall, der die oft gehabten Besorgnisse lebhaft erneuern mußte. Es war, wenn auch kein eigentlicher Schlagfluß, doch ein Ansatz davon. Als ich zu ihm eilte, fand ich ihn in seinem Sessel, keineswegs ohne Besinnung; aber doch so, daß er es selber fühlte, er könne einen hier anwesenden Fremden, dessen Besuch ihm angekündigt war, und den er gern gesprochen hätte, nicht sehen. Ich blieb den Morgen über bei ihm; und habe ihn genau beobachtet. Das Gedächtniß hatte etwas gelitten; er konnte sich auf einige Dinge nicht gleich besinnen; die sogenannten höhern Seelenkräfte gar nicht. Sobald die körperliche Krisis vorbei war, sprach er über Geschäfte, mit einer Klarheit und Besonnenheit, die

die mich in Verwunderung setzte. Sein herbeigeeilter Arzt ließ ihn sogleich selber zur Ader; und damit waren auch für jetzt alle Folgen gehoben. Als ich am nächsten Morgen um zehn Uhr zu ihm ging, erwartete ich ihn doch im Bette oder im Sessel zu finden; und fand ihn — auf dem Catheder. Er hielt sein Seminarium. Indeß verbarg der Greis es sich selber nicht, daß solche Zufälle wiederkehren könnten. Er sprach also über seine Angelegenheiten; gab Nachweisungen; ordnete seine Papiere und Rechnungen; und bereitete Alles zu der Reise vor, die er bald antreten sollte. Doch fand er in den nächsten Wochen sich so erleichtert, daß für jetzt die Besorgnisse verschwanden; (um so mehr, da die warme Jahrszeit für ihn immer die günstigste war;) und seine Gattin (er bestand selbst darauf,) in das benachbarte Bad, nach Nordheim, ging. An häuslicher Pflege ging ihm, da nicht nur die beiden unverheiratheten Töchter zurück blieben, sondern auch die beiden verheiratheten sich täglich seiner annahmen, gar nichts ab. Auch war er fortdauernd heiter; und bereitete sich auf die bevorstehende Versammlung der Societät der Wissenschaften vor, in welcher er, bei der Vertheilung der ökonomischen Preise, sprechen mußte. Sie ward am 11. Julius gehalten. Heyne erschien, und sprach fast mit mehr Deutlichkeit und Lebendigkeit wie gewöhnlich. Es war sein letzter Ausgang! Noch Einmal war er in dem Kreise seiner Collegen und Freunde, die nicht ahndeten, wie nahe sein Hintritt war! Am folgenden Abend, Sonntags, sah ich ihn zum letztenmal. Er ruhte in seinem Sessel, erschöpft von der Arbeit des Tages; aber nicht

krank. Am Montag Morgen betrat er zum letztenmal den Catheder, und hielt sein Seminarium. Nachmittags fertigte er seine Correspondenz, sowohl die einheimische, (unter andern durch einen ausführlichen Brief an den Hrn. Prorektor Abt Pott, wegen einer Geschäftssache;) als die auswärtige; siegelte noch die Briefe, bis auf den letzten, lateinisch geschriebenen, an Hrn. Professor Thorlacius in Copenhagen, den ich offen, aber beendigt auf seinem Schreibtische fand. Beim Abendessen, (nur seine ältere Tochter war bei ihm,) war er heiter; und legte sich zur gewöhnlichen Zeit zur Ruhe. In der Nacht will das unter seinem Zimmer schlafende Dienstmädchen ihn etwas haben auf- und abgehen hören; welches er, wenn der Schlaf ihn floh, nicht selten zu thun pflegte. Doch hatte er sich wieder niedergelegt. Früh nach fünf Uhr stand er aber auf; und scherzte mit dem Mädchen, als sie ihn frug, warum er die Nacht aufgestanden sey? Sie verließ ihn, um ihm wie gewöhnlich seinen Caffee zu bereiten. Als sie nach einer kleinen Viertelstunde diesen ihm brachte, fand sie ihn niedergesunken vor seinem Waschschrank, neben seinem Arbeitstische. Die Hände waren benetzt; in dem Augenblick, da er diese waschen wollte, hatte ihn der Tod in die Arme genommen. Nur noch Ein Athemzug, und er hörte auf zu leben; als die herbeigeeilten Aerzte ihm eine Ader öffneten, floß kein Blut mehr!

Der liebste seiner Wünsche war ihm gewährt! Angekommen am Ziel mit voller Geisteskraft, war er schnell in jene höhere Welt entrückt; wo der Kreis der Schutzgeister der Georgia Augusta segnend seiner harrte!

Ihm war die Bitterkeit des Todes; den Seinigen die des Abschieds erspart!

Bei seiner Leichenfeier, die am vierten Tage nach seinem Tode statt fand, ging man von dem Gedanken aus, sie möglichst in dem Geiste des Verewigten zu veranstalten, der, kein Freund von Prunk, dennoch das zu schätzen wußte, was das Herz that; und sie zu einer freiwilligen Feier zu machen. Die Besorgung der nothwendigen Einrichtungen hatte der Hr. Prorecktor Abt Pott übernommen. Selten hat sich wohl die allgemeine Verehrung nicht nur der Mitglieder einer Akademie gegen ihren Collegen, der Studierenden gegen ihren Lehrer, sondern auch der Behörden und der sämmtlichen Bewohner einer Stadt gegen ihren Mitbürger, so laut und rührend ausgesprochen, als bei dieser Gelegenheit.

Nachdem am Abend des 16. Julius der Sarg in der Wohnung des Verewigten ausgestellt worden war, ward er am andern Morgen sehr frühe in das Erdgeschoß der Bibliothek gebracht; denn von hier aus, der wahren Heimath des Verewigten, sollte die ganze Feier ausgehen. Nach 7 Uhr versammelte sich in dem neuen großen Saale das Trauergefolge. Hier lagen auf einem schwarz behangenen Tische auf drei weißen, mit Gold besetzten, Atlaskissen, auf dem mittlern das ihm verliehene Ordenszeichen der Westphälischen Krone mit einem Eichenkranze, auf den beiden andern sein Virgil und sein Homer, mit Lorbeerkränzen umwunden. Zu gleicher Zeit kam in der Allee der größere Theil unserer

Studierenden, welche aus ihrer Mitte ihre Anführer gewählt hatten, zusammen. Um 8 Uhr begann der Zug, mit einer Trauermusik, die vor dem Leichenwagen, umgeben von den Ehrenträgern aus den Studierenden, herging. Hinter demselben ward von dem Herrn Grafen von Schulenburg=Wolfsburg das Kissen mit dem Ordenszeichen getragen. Ihm zur Seite gingen die Herren Professoren Tychsen und Mitscherlich mit den beiden andere Kissen, auf denen die beiden Hauptwerke des Verewigten lagen. Das Gefolge selbst, durchaus zu Fuße, ward durch den damaligen Präfekten des Leine=Departements, durch den Herrn Prorektor Abt Pott, und die nächsten, hier gegenwärtigen, Verwandten des Verewigten, (seine beiden Söhne waren abwesend) die Professoren Blumenbach, Reuß und den Verfasser, eröffnet; ihnen folgten die übrigen Professoren, die Geistlichen aller drei Confessionen und die Lehrer des Gymnasii, gemischt mit den sämmtlichen Behörden des Departements und der Stadt, so wie mehrere Einheimische und Fremde; und an diese schloß sich jener engere Kreis der Zuhörer des Verewigten, die Mitglieder des philologischen Seminarii. In stiller und einsamer Trauer hatten sie sich, noch vor dem Anfange des Begräbnisses, in dem nun verödeten Hörsaale versammelt, und durch eine Rede, gehalten von Hrn. Bunsen aus dem Waldeckischen, damals Collaborator am hiesigen Gymnasio, das Andenken ihres verehrten Lehrers gefeiert. Auf sie folgte, unter ihren Anführern, der lange Zug der übrigen Studierenden, und an diese schloß sich endlich das

das zahlreiche Gefolge der Verehrer des Verewigten aus der hiesigen Bürgerschaft. Der Zug ging vor dem Hause des Verstorbenen vorbei, über die Pauliner und Weender Straße nach dem Kirchhofe vor dem Weender Thore, wo seine Grabstätte neben denen der verewigten Meister und von Schlözer ihm bereitet war. Freundliche Hände hatten sie im voraus mit Rosen und andern Blumen bestreuet. Das sämmtliche Gefolge, aus 600 bis 700 Personen bestehend, bildete auf dem Kirchhofe einen doppelten Kreis; und vor der Einsenkung des Sarges ertönte Klopstock's erhabener Hymnus: "Auferstehn, ja auferstehn wirst Du!" von einer Zahl von Studierenden gesungen. Dann trat der Herr Prorektor an das Grab, und hielt eine kurze, der Würde des feierlichen Augenblicks gemäße, Rede. Eine ernste Stille hatte sich über die ganze Versammlung, sowohl das Gefolge, als die Menge der Zuschauer, verbreitet. Die Rede selbst war mehr ein Dankopfer, der Gottheit dargebracht, die den Unvergeßlichen uns schenkte, und bis ins hohe Greisenalter, bei ungeschwächter Kraft seines Geistes, im vollen Kreise seines vielfachen Wirkens bis zum letzten Augenblicke erhielt, als eine Trauerrede. Der Zug ging hierauf in derselben Ordnung wieder nach dem Bibliotheks-Saale zurück, wo, nach Niederlegung des Ordenszeichens und der Schriften des Verewigten auf ihren vorigen Platz, Herr Hofrath Benecke, als einer der Vorsteher der Bibliothek, einige wenige, aber erhebende und kraftvolle, Worte sprach, nach welchen das Gefolge sich trennte. Gleich nachher ward ein im Namen der Akademie von Herrn Hofrath Mit-

cherlich verfertigtes lateinisches Gedicht: Pietas Georgiae Augustae in funere viri summi Christiani Gottlob Heyne, ordinis coronae westphalicae equitis, eloquentiae et poeseos professoris publici ordinarii, ausgetheilt.

Im Laufe desselben Monats, wo Heyne entschlummerte, verlor die Akademie zwei andere ihrer verdientesten Mitglieder; Richter aus der medicinischen, und Goede aus der juristischen Fakultät. Allen dreien ward von der Akademie ein gemeinschaftliches Todtenopfer durch eine Rede des Hofrath Mitscherlich am 22. August gebracht *).

Sein Andenken in der Societät der Wissenschaften zu ehren, ward von dieser dem Verfasser übertragen. Er entledigte sich dieses wehmüthigen Geschäfts am 24sten Oktober; in einer zu diesem Zweck gehaltenen feierlichen Sitzung **).

Nicht weniger ehrte auch die Akademie der Inschriften zu Paris das Andenken ihres verstorbenen Mitgliedes durch eine Rede, welche in ihrer öffentlichen Sitzung am 13. Julius 1815 von ihrem beständigen Sekretair Hrn. Dacier verlesen ward.

*) Götting. Gel. Anzeigen. St. 152. 1812.

**) Memoria Chr. Gotl. Heynii, commendata in consessu Reg. Soc. Scient. ad d. 24. Oct. 1812. ab A. H. L. Heeren (bei Dieterich).

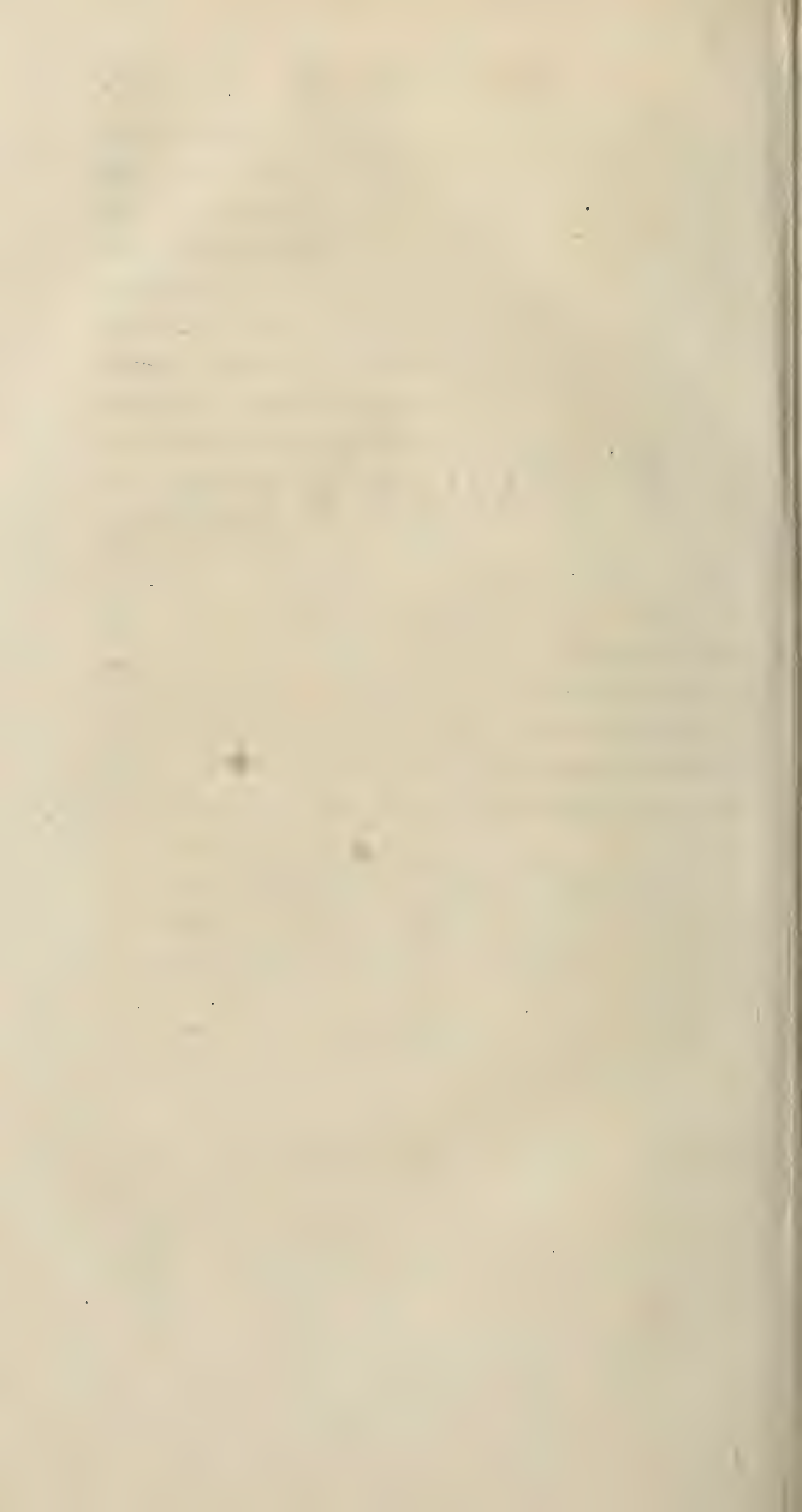
Auch seine Vaterstadt Chemnitz feierte das Andenken des berühmtesten ihrer Söhne auf eine ihre selbst und Heyne's würdige Weise. Mit großer Liebe hing Heyne immer an diesem seinem Geburtsort; Alles was er davon hörte interessirte ihn; und es war lange einer seiner Wünsche gewesen, ihn noch einmal wiederzusehen. An dem Schicksal des dortigen Gymnasiums, wo er einst den ersten gelehrten Unterricht erhalten hatte, nahm er immer lebendigen Antheil; er hatte ihm seine sämmtlichen Werke geschenkt. Schon als die Nachricht von seinem Tode dahin kam, wurde seinen Manen durch eine schöne lateinische Elegie gehuldigt; die aber nur der Vorläufer einer größern Feier war, welche auf seinen Geburtstag den 25. Sept. angesetzt ward *). Ein, durch die Sorgfalt des Ephorus Hrn. M. Unger zu Stande gebrachter neuer Hörsaal, dessen das Gymnasium bedurfte, ward an diesem Tage feierlich eingeweiht; wozu der würdige Rector, Hr. M. Becher, durch ein Programm in Römischer Sprache eingeladen hatte. Der patriotische Eifer und die Liberalität der angesehenen und wohlhabenden Einwohner, (wie verschieden von dem Bilde, das Heyne selbst von Einzelnen dieser Classe in seiner Jugend entwirft!) hatte dazu gewirkt, die Feier mit dem Anstande begehen zu können, den der Zweck erforderte. Auf einem schwarz bedeckten Tische in dem neuen, zweckmäßig dekorirten Saale,

*) Sie fand wegen zufälliger Hindernisse erst statt am 28. October.

stand die Büste des Verewigten, daneben seine sämmtlichen von ihm geschenkten Werke; nebst der großen alten Schulmatrikel, worin er einst eigenhändig seinen Namen eingeschrieben hatte. In die zahlreiche Versammlung, in der neben dem Magistrat, der Geistlichkeit und vielen angesehenen Personen beiderlei Geschlechts, auch seine noch übrigen dortigen Verwandten zugegen waren, ward vor dem Akt der einzige noch lebende Jugendfreund und Schulgenosse von Heyne, der Bürger und Leinewebermeister Protze, ein 83jähriger Greis, aus derselben Vorstadt, wo Heyne's Eltern gewohnt hatten, feierlich eingeführt. Nicht bloß Reden der Schüler wurden gehalten, auch auswärtige und einheimische Freunde verherrlichten die Feier durch Gedichte. Nachmittags war fast eine allgemeine Wallfahrt nach dem Hause in der Vorstadt, wo einst Heyne vor 83 Jahren geboren war; vor demselben wurden von dem Chore Trauermotetten gesungen.

O selig wer nach wohl vollbrachter Bahn
Der Sonne gleich kann leuchtend untergehn!
Um aus des Todes weitem Ocean
In fleckenloser Schönheit zu erstehn!

Beilagen.



G e d i ch t e.

Die folgenden Gedichte sind die Reliquien von einem Greise, sämmtlich, (eins ausgenommen,) aus seiner letzten Lebensperiode; Kinder des Augenblicks, auf einzelnen Blättern niedergeschrieben, nicht zum Druck bestimmt, und also ohne die letzte Feile. Aber was ihrer Form abgehen mag, ersetzt hoffentlich ihr innerer Gehalt. Von den geistlichen Liedern sind immer nur einzelne Strophen übersetzt. Von den kleinen lateinischen Gelegenheitsgedichten habe ich nur zwei gegeben, von denen das letzte, erst wenige Wochen vor seinem Tode, fast aus dem Stegreif, gemacht, zeigen wird, daß Tibull's Lyra auch noch dem mehr als achtzigjährigen Greise nicht fremd geworden war. Das erste, mit unübertrefflicher Zartheit ein Jahr nach dem Tode seiner ersten Gattin gedichtet, findet man in den, von Hrn. Hofrath Mitscherlich herausgegebenen Eclogae carminum latinorum recentiorum, Gott. 1793. mit mehreren andern von ihm.

I.

Uebersetzungen von Strophen geistlicher Lieder.

Herr wie du willst so schick's mit mir ꝛc.

En Tuus sum ens entium,
Me totum Tibi trado;

Quod spiro, spero, Tuum est;
Per Te superstes ero.
Dum certus sum justissimum
Te rerum esse arbitrum,
In eo acquiescam.

Mens sana in sano corpore
Virtutes vitae probae
Fac procreet! frugalis sim,
Modestus, verax, fidus!
Ne vana secter studia!
Da vera bona supplici!
Sim justus, mitis, pius!

Cum tempus jam adveniet,
Ut calcem mortis viam:
Fac, animo composito
Ad iter me accingam;
Impavidus cum bona spe,
Tuae confisus gratiae,
Fidejussore Christo!

Wachet auf ruft uns die Stimme ꝛc.

Evigila! tonat clamantis
De specula vox excubantis,
Evigila o Solyma!
Ad medium jam nox increscit:
Vox proclamantis increbescit.
Processit sponsus! Vigila!

Werd' ich einst von jenem Schlummer ꝛc.

Blando somno mox oppressus
Obdormiscam svaviter!

Longa vitae via fessus
Requiescam molliter.
Longo somno recreatus,
Nova luce collustratus,
Divas auras hauriam!
Novos sensus induam!

Nach einer Prüfung kurzer Tage ꝛc.

Fugacis aevi post labores
Beata sors nos excipit.
Perennis jam post hos moerores
Fons gaudiorum affluit!

Und werden meiner Tage viel ꝛc.

At vitam si produxeris
Annosque accumulaveris;
Ne senem me destituas,
Nec inopem me deseras!

Ich hab' meine Sach' Gott heimgestellt ꝛc.

Deo remitto meas res
In eo sita omnis spes!
Si jam decrevit mori me,
Nec vivere,
Totum parabo morti me!

Nunc hunc nunc illum efferimus;
Cunctosque mox eluximus;
Nos etiam humabimur,
Deflebimur,
Oblivioque dabimur!

Gib daß ich sey von Herzen fromm ꝛc.

Fac, pietatem excolam,
Sinceram et ingenuam,
Non fucus sit, nec vitium,
Nec quidquam commentitium!

Gib daß keiner meiner Tage ꝛc.

Ne dierum quos peregi,
Facto quondam computo,
Unus sit, quem nil agendo
Perdidisse arguar!
Jam ad vitae munera
Vocat me lux reddita.
Fac o vitae fons et auctor
A me rite ut exigatur
Ut cum ultimus dierum
Aliquando illuxerit
Vixisse me juvet — — —

Herzlich lieb hab ich dich o Herr! ꝛc.

O pater amantissime
Amore me complectere,
Ex uno Te pendentem!
Mortale nil est, quod juvet,
Nil moror, nil me detinet,
Ad unum Te teutendem.
In ipso mortis limine
Me jam labantem sustine!
Nec aliunde ulla spes,
Si supplicem me deseres!
Cor palpitat,
Mens concidit;
Ni Tu me servas perii!

II. Elegische Verse.

1. Coninge fato erepta inter adornatum secundis curis Tibullum; d. 8. Oct. 1776.

Haec ego ludebam, certi dum foedere amoris
  Juncta mihi amplexus, Delia casta, dabas.
Dulce erat, ex tuto iuvenum spectare labores,
  Quaeque alios torquent, saeva in amore mala.
Sic ego felicem sperabam extendere vitam,
  Illius inque sinu fata videre senex.
Nunc illa, heu! petiit sua sidera, et ossa sepulta
  Nostrae urgent lacrimae, perpetuusque dolor.
Nunc lusisse piget, de teque, Elegeïa mollis,
  Hoc unum, quod sis fletibus apta, placet.
At tu, felices melior quos copula amantes
  Junxit, adi, et fausto te abde, Tibulle, sinu.

---

2. An Blumenbach an seinem Geburtstage 11ten Mai 1812.

(Heyne war zur Feier dieses Tages in einem Familienkreise eingeladen; er konnte nicht kommen, da er nicht auszugehen wagte. Unmittelbar vorher brachte ihm Mad. Blumenbach eine Handvoll Veilchen, die Erstlinge des Frühlings. Eine Viertelstunde darauf schickte er diese Veilchen als Angebinde, mit dem beikommenden Gedicht. Die Anspielung auf den Namen ist von selbst verständlich.)

Natali festos *flores* Tibi ferre parabam;
  Ad *rivi ripas* sed legere haud licuit.
Obtulit, en! violas abeunti cara *Luisa.*
  Has Tibi nunc offert, Optime! amica manus.
Vive memor nostri, quoties in luminis auras
  Vere renascenti Flora feret violas!

III. Deutsche Gedichte.

Die Freuden des Knaben — mir niemals bekannt!
Die Freuden des Jünglings — fern von mir gebannt!
Die Freuden des Mannes, — verbittert durch Schmerz;
Ihr Freuden des Alters, ihr stärkt noch mein Herz!
Nie reiften mir Wünsche, noch Freudengenuß;
Ich fühlte mich glücklich, befreit von Verdruß.

Frisch, Guter, fest auf deinen Füßen!
Nur immer vorwärts, vorwärts! ruft
Die Pflicht dir zu; erst in der Gruft
Sollst du gewünschte Ruh genießen.
Vollbring Dein Tagewerk; wär's sonst von dir vollbracht,
Wie sanft wär dann dein Schlaf, durch manche lange Nacht.

Ein Wörtchen, mächtiger als fremdes Machtgebot,
Das eignen Willen beugt, dem Widerstreben droht,
Den trägen Sinn erweckt, den thät'gen Geist entflammt,
Den Ungehorsam bald zu innrer Quaal verdammt,
Das ohne Laut in mir gebietrisch strenge spricht; —
Und dieses Wörtchen heißt — die anerkannte Pflicht!
Dank Dir! Wie oft ermannt durch Dich trat ich die Bahn
Der Tugend neu erfrischt mit kräft'gen Schritten an.
Kein Lob, kein Dank sey mir! und Morgen so wie heut'
Sey Norm und Richtschnur mir, was heil'ge Pflicht gebeut.

Er kömmt, der holde Genius!
Die Fakel blinket schon von weitem!
Er nähert sich mit leichtem Fuß,
Den dunkeln Pfad dich zu begleiten.
Ins Land, wo die verwandten Seelen
Sich freuen, dich zum Freund zu wählen.

Veredelt

Veredelt und verschönert steht
Die Schaar der Weisen, winkt Dir zu;
Hier, wo der sanft'ste Zephyr weht,
Find'st Du Erquickung, Rast und Ruh.
Hier schauest Du in voller Klarheit,
Wonach Dein Blick im Trüben drang;
Die ew'ge, reine, lautre Wahrheit,
Nach der dein Geist vergebens rang!

O wärst du doch zurückgeblieben
Du armes kleines Menschenkind!
Bald wirst du sehn, wie deine Lieben
Selbst ihres Lebens müde sind. —
Das Beste wäre, nie zum Seyn gerufen werden,
Das Nächste, nicht zu weilen hier auf Erden;
Und nach der Mutter ersten Küssen
Das Aug' auf immer zuzuschließen.

Zweimal leben? — Nein dieß nicht!
Weinend dich, o Licht der Welt erblicken?
Weinend soll die Mutter nicht ans Herz mich drücken,
Ahnend neuen Kummer; Ihr gebrach das Brod
Für den nächsten Morgen,
Der zu neuen Sorgen,
Wann der Säugling schlief,
Ihre schwachen Kräfte rief.

Zweimal leben? — Nein dieß nicht!
Nicht den Vater unter Schulden,
Mangel sehn, und Härte dulden!

Dem Todten gib, was ihm gebührt,
Gewähr ihm eine Zähre,
Hat er zur Wahrheit dich geführt,

Zur Zucht und Tugendlehre.
War er ein edler treuer Freund,
Durch Blut und Band mit Dir vereint,
So freu' Dich, hoffend einst in Edens Haynen
Mit ihm Dich wieder zu vereinen.
Im höhern Schwung des Geistes und der Triebe
Entflammt sich dann von Sinnen rein're Liebe.

Vernichtet kann ein Geist nicht werden,
Er lebet fort, im Aether wie auf Erden.
Ist dieß: wo wär' ein Punkt, wo Güte sich nicht zeigte,
Wo allumfassend hin nicht ew'ge Liebe reichte?

Der Geist, der dich belebt, — wer sagt Dir wo er bleibt?
Kehrt er zur Welt zurück, aus der er floß?
War dieß die Gottheit selbst? Verliert er sich im Ganzen?
Ward er erschaffen, wie er mich belebte?
Wie? oder ist ein großes Geistervolk? ist eine Geisterwelt
Aus der er niederstieg? Geschleudert und verbannt?
Geht er dahin zurück?
Wird eine neue Welt, ein Stern ihm angewiesen?
Hört die Erinn'rung auf? Bringt er gestärkte Kraft nur mit?
Geübte Fertigkeit für eine neue Bahn,
Dort anzufangen? —

Nimm, Erde, Deine Gabe wieder,
Hier legt sie Dir Dein Fremdling nieder;
Sein Forschen hielt im strengen Lauf
Oft Dein beengter Umkreis auf.
Nur dort enthüllt sich seinem Blicke
Das große Räthsel vom Geschicke.

Klagen, Jammern, Wimmern, Aechzen
Sind des Feigen Wehr und Waffen.

Immer kommt der Feind ihm näher,
Immer weicht er, steht und starret.
Geh dem Uebel selbst entgegen
Tapfrer Dulder, dreist und muthig!
Tritt ihm näher; durch den Angriff
Im Gebrauch gespannter Kräfte
Schwindet selbst Gefühl des Sterbens.

Wahr! ich wandle durch kein Eden,
Keuch' auf einem rauhen Pfad.
Aber hier und da im Wandeln
Blicket unter Dornensträuchen
Noch ein spätes Röschen vor.

Das Leben selbst ist nichts; nur der Gebrauch des Lebens
Macht, gibt den Werth; sonst lebtest Du vergebens!

Das große Räthsel wird sich doch noch einstens lösen;
Und wär es nur dadurch: — wir sind gewesen!

1806.

Schwester der Musen, Augusta, Vertraute der ernsten Athene,
Feiernd nennt Dich mein festliches Lied.
Du vom Himmel Beschützte! In Stürmen des Südens und Nordens
Selbst vom gierigen Krieger geehrt!

April 1808.

Tod ist Genesung! Nur die Krankheit schreckt;
Und Ruhestätte ist das Grab, das uns bedeckt,
Wer zagt vor jener, wenn er sie besteigt?
Wer schaudert, wenn sich ihm Genesung zeigt?
Vom Tod gereicht, Trank der Unsterblichkeit!
Ich reich' die Hand nach Dir, begierig und bereit!

Erster Gang im Gärtchen, Mai 7, 1809.

Aus der kalten Erde
Sproßt ein Keim hervor,
Hebt sein Haupt empor,
Ruft mir zu: ich werde!
Aber bald wird sich das Dein'ge senken,
Stille stehn das rege Denken;
Und die Erde deckt die Hülle,
Daß sich das Gesetz erfülle:
Staub zum Staub!
Doch der Geist, kam er zur Erde nieder,
Kehrt zu höhern Sphären wieder.
Heil'ges Saamenkorn! Hier durch ird'schen Saft
Sich entfaltend, einst mit höh'rer Kraft
Aufzublühn' bestimmt, wenn dich Zephyrs Schwingen
Hin zu Edens Hain zur Vollendung bringen!
Dich verweht kein Sturm! Durch des Aethers stille Flur
Triffst du deine früh're Spur!

Wunsch.

Am Geburtstage seiner Gattin den 28. August 1802.

Ein leichter Nachen auf dem Strom
Der Zeiten, gleit' dein Leben hin!
Die Seele, gleich dem stillen See,
Nehm sanftre Bilder spiegelnd auf!
Und stell' sie ruhig, ungetrübt
Des Freundes heiterm Blicke dar!
Fui, dum illa mecum fuit!

Juni 1809.
Im Garten gedichtet an der Rosenhecke.

Entfalte, holdes Knöspchen, Dich
Im frischen Morgenthau!
Kein schädlich Würmchen nahe sich
Dem wunderschönen Bau.
Welch anmuthsvollen Schmuck schließt dieses Knöspchen ein?
Möcht' einst so schön, so sittlich rein,
Auch Evelinen's *) Seele seyn,
Zur schönsten Rose blühn,
Und heil'ge Tugend, Dir,
Den Lenz des Lebens weihn!

*) Seine kleine Enkelin.

---

4. Juni 1809. (Nach der Nachricht von J. v. Müller's Tod.)

So stand das Uhrwerk still! Das schöne Meisterwerk.
War dieß der letzte Hauch, mit dem das Leben endet?
Und ist der Geist zugleich mit diesem Hauch entflohn?
Wie? oder wird er in den Weltgeist übergehn?
Dahin zurückgehn, wo er hergekommen?
Ein Keim, zum ersten Trieb in Erde hier gesenkt;
Die Raupe, nun das Ird'sche abgestreift,
Im feinsten Aether eingehüllt, schwingt sie sich auf —?
Bleibt dieser Geist sich seiner noch bewußt?
Noch eingedenk des was er hier verließ?
Noch sich bewußt des guten stillen Strebens,
Des Wirkens mit Erfolg, und ohne Wirkung?
Dann aber auch noch eingedenk des Widerstands,
Des Neids, der Heuchelei, der schlauen Hinterlist,
Die, Schwäche spürend, tiefe Wunden schlägt!
Den Ruhm mißgünstig schmälert; still Verdienst zertritt!
Und sollt' Er dort sich dann gekränkt noch fühlen?
Sollt ihn nicht schmerzen was er ausgeführt,

Was hintertrieben, halb verschlimmert ward?
Vielleicht verschwindet dort im vollen Licht der Nebel,
Der uns befinstert! — Wird Recht nicht Recht dort seyn?
Hier eine Larve für die Willkühr der Gewalt?
Geht dieses anders vor aus dem Zusammenhang
Im Buche, das dort aufgeschlagen liegt?
Es muß so seyn! Die Täuschung hier, nicht dort!
Senkt, senkt die Hülle in die mütterliche Erde!
Nimm sie gut auf, verwahre heilig sie!
Damit sein Staub zu Staube werde,
Als Staub auch unvernichtbar dir!
Wann ward ein Körnchen Staub noch je vernichtet ganz?
Ist dieß; wie könnt' im Geist das Göttliche verwehen?
Verfliegen und vernichtet werden?
Und — dauert er — nicht zum vollkommnen reifen,
Bis zur Vollkommenheit, für die er ward,
Und der er fähig ist?
Ave pia anima!

An demselben Tage.

Du änderst nicht den Kreislauf ird'scher Dinge,
Vergeblich flehest du den Himmel an.
Er hemmt die Wirkung nicht, hält nicht Folge dir auf.
Von dem was Ursach war.
Was der Natur Gesetz gebietet, heischet, leitet,
Was Menschenwillkühr, Thorheit und Verblendung
Herbei führt, das erfolgt. Nur in der großen Kette
Die durcheinander flicht, was schon ein Band umschloß,
Trifft gleiches Loos den Gleichen und Unschuld'gen:
Das Theil, das auf Dich fällt, nimm mit Ergebung an.
Es ist Naturgesetz, von Folge Folgen nur,
Und wirkt im Fortgang so zu neuen Folgen fort.
Verlang kein Wunder nicht, daß der Natur Gesetz

Für Dich Gesetz nicht sey; Nur Du vermagst durch Dich,
Durch eigne Kraft, durch Muth, durch Kunst
Den Blitzschlag abzuleiten, und den Funken
Bald zu ersticken, bald den Brand zu löschen!
Die Folgen zu vermeiden, aus dem Uebel selbst
Das Gute abzuleiten, das tief verborgen lag;
Vielleicht ein Körnchen Gold im rohesten Gestein,
Was den Verlust ersetzt, den schmerzhaft du beklagst.
Und ist das Uebel ganz unheilbar, so gewinnt
Dein beßrer Sinn dabei und reift
Früh zur Vervollkommnung.

Vorgefühl der letzten Trennung am Weihnachtsabend beim Jubel der Meinigen 1809.

Am Rand des Grabes stand der fromme Greis
Erhob sein Aug' hinauf zum Sternenkreis;
„In welcher dieser tausend Sphären
„Wird bald mein Geist sich nun verklären?"
Wär's doch nur die, wo die sind hingegangen,
Die längst sich sehnten, mich bald innig zu empfangen.
Die Theuern, mir mit Blut und Herz verwandt!
Verklärt! Nicht mehr zum Druck der Niedrigkeit verbannt.
Ach! treues Mutterherz, bei welchen bangen Sorgen
Hast zärtlich Du gepflegt des Lebens frühen Morgen!
Selbst kränkelnd, und gebeugt, bei Winternächten Frost,
Erwarbst Du darbend mir durch Arbeit beßre Kost.
Ich pflegte wieder Dein, doch dürftig. Das Geschick
Erschwerte mächtig mir den Weg zum fernen Glück.
Das Wen'ge raubte noch der Flammen wilde Wuth;
Was übrig blieb war Dein; — mir blieb der feste Muth.
„Der Eltern Seegen wird, sprachst Du, Dich spät beglücken.
„Des Lebens Ziel hinaus Dir hoch ins Alter rücken.
„Ein Joseph warst Du uns; gewiß Dem frommen Sohn

„(Dein Vater sprachs zu mir noch sterbend;) wird sein Lohn."
Der Vater steht entzückt! — Doch Du, Dir ward das Leben
Ein bittrer Wermuthstrank, voll eingeschenkt, gegeben;
Wo weilest Schwester Du? Nur noch Dein frommer Blick
Fehlt mir; bist Du's? o! nun vollkommen ist mein Glück!
Und Du, die mich zuerst der Liebe Zauber lehrte,
Zu mildem Tugendsinn durch sanften Reiz bekehrte;
Das erste Grundgefühl des Feinen wecktest Du!
Den Musen führte mich der Trieb zur Beſſ'rung zu.
Sie eilt vor Allen m. : mit lautem Dank und Seegen
Und unter Thränen schnell entgegen,
Die Theure, Gute, die durch Uebermaß
Der Liebe kummervoll, selbst meine Ruh vergaß!
Jetzt liebst Du mich, so wie Verklärte lieben,
Mit treuer Herzlichkeit, mit reinen stillen Trieben.
Du Engelseele warst begeistert, fromm und rein,
Was mußt Du jetzt verklärt, ach! welche Seele seyn!
Du stehst entfernt mein Carl? Im schönsten Licht der Deinen
Stehst Du, ein Nebelstern? Mein Sohn ich seh Dich weinen!
Der Krieger roh Gewühl verdarb Dein junges Herz!
Spät führten Dich zurück zur Tugend Reu und Schmerz.
Sey immer theuer mir! Zum höhern Heil Dich leiten
Sey fortan mein Geschäft! — Doch wie? von beiden Seiten
Nahn kleine Genien voll Himmels Unschuld sich,
Im Wonneglanz, und schaun süßlächelnd gegen mich!
Die theuern Pfänder sinds! Der Mutter Brust entrissen.
Sie fand sie hier; ihr Glück noch höher zu genießen.
Sie traten schwächlich ein in eine Welt voll Müh.
Sie traf ein rauher Hauch; die Welt war nicht für sie!
Für Freundschaft schlug mein Herz. Oft schien's es sey gefunden
Das Herz, mit welchem ich in Ewigkeit verbunden
Nun würd' erstärkt den Pfad zur hohen Tugend gehen,

Und mit der Hydrabrut der Zeit den Kampf bestehen.
Bald schwand der Nebel, und gemeine Triebe
Begegneten der hochseraphschen Liebe,
Von der ich trunken, selbst ein Seraph, flog,
Und mir das Glück von seel'ger Wonne log.
O! könnt ich Euch, vom rohen Stoff gereinigt,
Dort finden! Wie würd ich mit Euch vereinigt,
Den Bund der Liebe und der Freundschaft rein
Erneuen, und Euch liebend glücklich seyn!
Und seh ich einst auch Euch, Ihr meine Vielgeliebten,
Bald durch das schwere Wort der Trennung tief Betrübten,
O Herz, zerreiß nicht! — —

1808. April 10.

So steure hin zum fernen dunkeln Strand,
Von dem die Rückkehr noch kein Schiffer fand,
Des Lebens morschen Kahn! Der Ankunft doch gewiß!
Ins schöne heitre Licht, aus langer Finsterniß.
Am Ufer warten Dein so viel vertraute Lieben,
"Wo bist Du Bester doch so lang, so lang, geblieben?"
Ihr, die mich scheiden seht, laßt eine Thräne fließen,
Bald werden wir uns, bald uns wiederum begrüßen!

Er starb des Todes der Natur,
Des Lebens satt,
Vor Alter matt.
Es trocknete der Stamm, und nur
In dem verhärteten Gebilde
Der Fasern hielt sich weich und milde
Das Geistige, das aus der Wurzel Nahrung sog,
Bis es vom groben Stoff gelöst und frei verflog.

Verzeichniß von Heyne's Schriften.

I. Erschienene Schriften vor seiner Anstellung in Göttingen 1763 *).

Disputatio de jure praediatorio; ad disceptandum publice praeside J. A. Bachio proposita. D. XI. Aprilis 1752. Lips. 4.

* Das lateinische Leichengedicht auf den verstorbenen Prediger Lacoste. 1752 oder 1753.

* Le Soldat parvenu. Uebersetzung aus dem Französischen. 1753.

Charitons Liebesgeschichte des Chaereas und der Callirrhoë, aus dem Griechischen übersetzt; Leipzig 1753.

Albii Tibulli, quae exstant carmina, novis curis castigata. Lips. 1755.

* Philo, vom Leben Mosis; übersetzt. 1755.

Epicteti Enchiridion, graece et latine, cum scholiis Gracis nunc primum vulgatis, et novis animadversionibus. Dresd. et Lips. 1756.

* Discours sommaire sur l'Acadie; übersetzt 1756.

* Almanac des jeux; übersetzt. 1756.

* Precis de la retraite de l'armée Saxonne et Relation de la Campagne de 1756; übersetzt.

* Memoire de Mr. de Kauderbach; übersetzt 1757.

* Lettre du roi de Pologne; übersetzt 1757.

*) Die nicht von mir gesehenen sind mit einem * bezeichnet. Sein Name ist außer der Disputation bloß den Ausgaben des Tibull und Epictet vorgesetzt.

* Lettre d'un particulier; übersetzt 1757.

Allerneueste Acta publica, oder Sammlung aller der Schriften, die durch Veranlassung des Einmarsches der K. Preußischen Truppen in Sachsen und Böhmen öffentlich bekannt gemacht worden, mit historischen Einleitungen B. I — V. 1757 — 1760.

* Schreiben eines Buchdruckergesellen an den Herausgeber der (Berliner?) Zeitung.

(Ich kann diesen Titel nur aus dem Gedächtniß citiren; wie ich ihn von H. gehört habe. In den U. N. sind angeführt: zwei Antwortsschreiben eines Sachsen 1758.)

Esprit de Sully. Auszug aus den Nachrichten des H. v. Sully; aus dem Französischen übersetzt. Dresden 1769.

(In dem Bibliotheks=Exemplar hat Heyne selber seinen Namen als Uebersetzer beigeschrieben.)

Dactyliothecae universalis signorum exemplis nitidis redditae Chilias tertia, expressit Ph. D. Lippert, stilum accommodavit C. G. H. Lips. 1763.

II. Seit seiner Anstellung in Göttingen 1763.

I. Ausgaben von Classikern.

VIRGILIUS.

P. Virgilii Maronis Opera, varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrata. Lips. T. I. 1767. T. II. 1771. T. III. IV. 1775.

P. Virgilii Maronis Opera; in tironum gratiam perpetua annotatione novis curis illustrata. T. I. 1779. T. II. 1780. (die erste Handausgabe.)

P. Virgilii Maronis Opera, varietate lectionis et perpetua annotatione illustrata, Ed. altera, emendatior et auctior. Lips. 1788. 1789. IV. Voll. (Mit Verzierungen und Vignetten.)

P. Virgilii Maronis Opera etc. Ed. altera. IV Voll. 1788. 1789. (Dieselbe Ausgabe ohne Verzierungen und Vignetten.)

P. Virgilii Maronis Opera, in tironum gratiam edita; ed. altera locupletior et emendatior. Lips. 1789. II Voll. (Die zweite Handausgabe.)

P. Virgilii Maronis Opera, varietate lectionis et perpetua annotatione illustrata. Editio tertia, Londini 1793.

(Die Londner Buchhändler machten zugleich drei Ausgaben: 1 Eine in 4. in 8 Bänden; (jeder Tomus ward wieder in zwei Partes getheilt;) mit Kupfern und Vignetten, (Die Englische Prachtausgabe.) 2. Die Octavausgabe in IV Bänden mit denselben Kupfern und Vignetten. 3. Die Octavausgabe in IV Bänden, ohne Kupfer und Vignetten. Die Kupfer und Vignetten sind eben die der Leipziger Ausgabe von 1788; und noch dazu verkehrt geordnet. Sie nannten ihre Ausgabe Editio tertia, weil Heyne einige Verbesserungen dazu geschickt hatte, s. oben S. 335. In der Reihe der Deutschen Ausgaben wird sie aber nicht mitgezählt.)

P. Virgilius Maro varietate lectionis et perpetua annotatione illustratus. Editio novis curis emendata et aucta. Lips. 1800. VI Voll. 8.

(Die Deutsche Prachtausgabe; mit vielen, ganz neuen, Kupfern und Vignetten; und aufs neue durchgearbeitet.)

P. Virgilius Maro varietate lectionis etc. Editio tertia novis curis emendata et aucta. Lips. 1803. IV Voll. 8.

(Dieselbe Ausgabe, ohne Kupfer und Vignetten, jedoch noch wieder revidirt, (also die vollendetste;) und auf 4 Bände zurückgebracht; die aber (außer den Verzierungen) Alles andere enthalten.)

P. Virgilii Maronis Opera, in tironum gratiam edita, editio tertia locupletior et emendatior. Lips. 1803. II Voll. (Die dritte Handausgabe)

TIBULL.

Albii Tibulli etc. Lips. 1755. Erste Ausgabe. s. oben S. 410.

Albii Tibulli Carmina libri tres cum libro quarto Sulpiciae et aliorum. Editio altera emendatior et auctior. Lips. 1777.

Albii Tibulli carmina, libri tres cum libro quarto Sulpiciae et aliorum. Novis curis castigavit C. G. H. Editio tertia et emendatior. Lips. 1798.

PLINIUS.

Ex C. Plinii Secundi historia naturali excerpta, quae ad artes spectant, ed. C. G. H. Gottingae 1790. Lib. XXXIV.

Ex C. Plinii — excerpta, nunc ex l. XXXV. de pictura. Goett. 1811.

EPICTET.

Epicteti Enchiridion etc. Lips. 1756. Erste Ausgabe (s. oben S. 410.)

Epicteti Enchiridion, graece et latine, cum scholiis graecis, et novis animadversionibus. Ed. altera emendatior et auctior. Varsav. et Dresdae 1776.

APOLLODOR.

Apollodori Atheniensis Bibliothecae libri tres, ad codd. Mss. fidem recensiti. Goetting. 1782; und: Ad Apollodori Atheniensis Bibliothecam Notae, cum commentatione de Apollodoro, argumento et consilio operis et cum Apollodori fragmentis. Goetting. 1787. P. I. II. III. 12.

Apollodori Atheniensis Bibliothecae libri tres. Curis secundis illustravit Ch. G. H. Und: Ad Apollodori Bibliothecam Observationes. Goetting. 1803. II Voll. 8.

PINDAR.

PINDARI Carmina cum lectionis varietate curavit CH. G. H. Goett. 1773. 4. und zugleich: PINDARI Carmina ex interpretatione Latina emendatiore curavit C. G. H. Goett. et Gothae. 1774.

Additamenta ad lect. varietatem in PINDARI editione notatam. Goett. 1791. 4.

PINDARI Carmina, scholis habendis iterum expressa. Goett. 1797. 8.

(Handausgabe den bloßen Text enthaltend.)

PINDARI Carmina cum lect. varietate, adnotationibus et indicibus iterum curavit C. G. H. Goett. 1798. Vol. I. II. P. 1. 2. III. P. 1. 2.

(Die große Ausgabe mit den Scholien; Fragmenten; Uebersetzung; der Abhandlung des H. Prof. Hermann de metris P. und den Indices; in fünf Bänden, oder 3 Theilen.)

HOMER.

HOMERI Carmina, cum brevi annotatione, accedunt variae lectiones et observationes veterum Gramaticorum cum nostrae aetatis critica. Mit einem zweiten Titel: HOMERI ILIAS cum brevi annotatione curante C. G. HEYNE. Lips. et Lond. 1802. VIII Voll. 8.

HOMERI Ilias, cum brevi annotatione. Lips. et Lond. 1804 II. Voll.

(Die Handausgabe.)

CONON und PARTHENIUS.

CONONIS narrationes L. et PARTHENII narrationes amatoriae. Goett. 1798. (CONON ex ed. J. KANNE, PARTHENIUS emendatus studio LUCAE LEGRAND, in lucem editus curante CH. G. HEYNE. 1798.)

2. Deutsche Werke.

Allgemeine Weltgeschichte ausgefertigt von Wilh. Guthrie und J. Gray, aus dem Englischen übersetzt; aus den Originalschriftstellern berichtigt, und mit einer fortlaufenden Zeitrechnung und verschiedenen Anmerkungen versehen, von Ch. G. H. I — IV. Th. 1765 — 1767. VI. Th. 1. und 2. B. 1768. 1769. VII. Th. 1. und 2. B. 1772.

Sammlung antiquarischer Aufsätze. I. St. Leipz. 1778. II. St. 1779.

In dem ersten Stück.

1. Ueber den Thron des Amyclaeus, ein altes Kunstwerk zu Amyclae, im Laconischen Gebiet, nach dem Pausanias. — 2. Die in der Kunst üblicheu Arten, die Venus vorzustellen. — 3. Ueber die Künstlerepochen beim Plinius.

In dem zweiten Stück.

1. Prüfung einiger Nachrichten und Behauptungen über den Laocoon im Belvedere. — 2. Vom vorgeblichen und wahren Unterschicde zwischen Faunen, Silenen, Satyren und Panen. — 3. Von den Schriftstellern, denen Plinius in seiner Kunstgeschichte folgte. — 4. Von der Toreutik, insonderheit bei Plinius. — 5. Noch einige Erläuterungen über die alten Kunstwerke beim Plinius. — 6. Irrthümer in Erklärung alter Kunstwerke aus einer fehlerhaften Ergänzung.

Ueber den Kasten des Cypselus, einem alten Kunstwerke zu Olympia, nach dem Pausanias. Eine Vorlesung gehalten in der K. Deutschen Gesellsch. zu Göttingen den 24. Febr. 1770.

Homer nach Antiken gezeichnet von Wilh. Tischbein. Mit Erläuterungen von Ch. G. H. Heft 1. 2. 3. 1801. Heft 4. 1802. Heft 5. 6. 1804. Fol. (zugleich deutsch und französisch.)

Das vermeinte Grabmal Homers, nach einer Skizze von Lechevalier, gezeichnet von Fiorillo, erläutert von H. 1794. Ins Englische übersetzt Lond. 1795.

Beschreibung der Ebene von Troas von Lechevalier; aus dem Englischen übersetzt; und mit Vorrede, Anmerkungen und Zusätzen begleitet von H. Leipzig 1792.

Die Jubelfeier der Georg Augustus Universität an ihrer 50sten Stiftungsfeier 17. Sept. 1787. Mit Beilagen.

Societäts-Abhandlungen *).

1763. Temporum mythicorum memoria a corruptelis nonnullis vindicata. Commentat. Soc. Sc. Gott. Vol. 8.

1764. De Graecorum origine e septentrionali plaga repetenda suspiciones. Commentat. S. G. Vol. 8.

1766. Musarum religio ejusque origines et causae. Commentat. S. G. Vol. 8.

1769. Super Castoris epochis populorum, qui maris imperium habuisse dicuntur. Commentatio I. Nov. Commentar. S. G. Vol. 1.

1770. Super Veterum ebore, eburneisque signis. Commentatio I. II. N. Commentar. S. G. Vol. 1.

1771. De Castoris epochis populorum qui maris imperium habuisse dicuntur. Comment. II. Nov. Commentar. S. G. Vol. 2.

1772. De fabularum religionumque ab Etrusca arte frequentatarum naturis et causis commentatio. N. Commentar. S. G. Vol. 3.

1773. Monumentorum Etruscae artis ad genera sua et tempora revocatorum illustratio. Spec. I. antiquiorum. Nov. Commentar. S. G. Vol. 4.

1774.

*) Sie stehen in den VIII Voll. Novi Commentarii; XVI Voll. Commentationes und I Vol. Commentationes recentiores.

1774. Monumentorum Etruscae — illustratio. Spec. II. recentiorum. N. Commentar. S. G. Vol. 5.

1775. Commentatio de vestigiis domesticae religionis patriique ritus in artis Etruscae operibus. N. Commentar. S. G. Vol. 6.

1776. Etrusca antiquitas a commentitiis interpretamentis liberata. N. Commentar. S. G. Vol. 7.

1777. De origine et causis fabularum Homericarum. Nov. Commentar. S. G. Vol. 8.

1778. De maribus inter Scythas morbo effeminatis et de Hermaphroditis Floridae. Commentat. S. G. Vol. 1.

1779. De Theogonia ab Hesipdo condita, ad Herodotum II, 52. Commentat. S. G. Vol. 5.

1780. Spicilegium antiquitatis Mumiarum. Commentat. S. G. Vol. 3. 4.

De Hercule Musageta, nominisque causis. Praesente in consessu Ser. Princ. Carolo, Duce Wirtenberg. Commentat. S. G. Vol. 3.

1781. Mumiae, quae ex regis Daniae liberalitate in Museo Academico servatur accuratior notitia cum observationibus. Commentat. S. G. Vol. 4.

De numo Juniae Fadillae Augustae, et de numo Othonis aereo graeco e Museo Comitis de Bentink. Commentat. S. G. Vol. 4.

1782. Nova armorum inventa in veteri Graecia eorumque effectus. Commentat. S. G. Vol. 5.

De Diodori fide et auctoritate aestimanda ex auctoribus quos sequitur. Comment. I. Commentat. S. G. Vol. 5.

1783. De acie Homerica et de oppugnatione castrorum a Trojanis facta. Commentat. S. G. Vol. 6.

1784. De fontibus et auctoribus historiarum Diodori Commentatio II. ad libros II - V. Commentat. S. G. Vol. 7.

1785. De fontibus et auctoribus historiarum Diodori Commentatio III et postrema ad libr. XI. - XL. Commentat. S. G. Vol. 7.

1786. Religionum et sacrorum cum furore peractorum origines et causae ad Strabonis locum de Curetibus lib. X. Commentat. S. G. Vol. 8.

De auctoribus formarum, quibus Dii in priscae artis operibus efficti sunt. Commentat. S. G. Vol. 8.

1787. Antiquae artis epochae et auctores. Commentat. I. cf. Opuscula Vol. 5.

1788. De Spartanorum republica et institutis judicium sine cupiditate et ira factum. Comment. I.

De Spartanorum etc. Commentat. II. Immutatae Spartanum reipublicae vicissitudines complexa. Commentat. S. G. Vol. 9.

1789. Priscae artis opera ex epigrammatibus graecis partim eruta partim illustrata, nunc quidem antiquiorum operum memorabilia. Commentat. I. Commentat. S. G. Vol. 10.

1790. Priscae artis opera etc. Commentat. II. Commentat. S. G. Vol. 10.

Priscae artis opera, quae Constantinopoli extitisse memorantur Sect. 1. 2. Commentat. S. G. Vol. 11.

1791. Serioris artis opera, quae sub Imperatoribus Byzantinis facta memorantur. Sect. 1. 2. Commentat. S. G. Vol. 11.

1792. De interitu Operum cum antiquae tum serioris artis, quae Constantinopoli fuisse memorantur, ejusque causis ac temporibus. Commentat. I. Commentat. S. G. Vol. 12.

1793. De interitu Operum etc. Commentat. II. Commentat. S. G. Vol. 12.

1795. Artes ex Constantinopoli nunquam prorsus exulantes usque ad instauratas in Occidente artium officinas. Commentat. S. G. Vol. 13.

De antiqua Homeri lectione indaganda, dijudicanda et restituenda. Commentat. S. G. Vol. 13.

1798. De fide historica aetatis mythicae; de opinionibus per mythos traditis; de mythorum poëticorum natura et causis. Commentat. S. G. Vol. 14.

1799. Historiae scribendae inter Graecos primordia. Commentat. S. G. Vol. 14.

1800. Repentina auri argentique affluentia quasnam rerum vicissitudines attulerit, ex historiarum antiquarum fide disputatur. Commentat. S. G. Vol. 15.

1802. Commentatio in inscriptionem graecam monumenti trinis insigniti titulis ex Aegypto Londinum apportati. Commentat. S. G. Vol. 15.

1804. De Babyloniorum instituto religioso, ut mulieres ad Veneris templum prostarent; ad Herod. I. 199. Commentat. S. G. Vol. 16.

1806. De sacerdotio Comanensi, omninoque de religionum cis et trans Taurum consensione. Commentat. S. G. Vol. 16.

1807. Sermonis Mythici sive symbolici interpretatio ad causas et rationes, ductasque inde regulas, revocata Commentat. S. G. Vol. 16.

1808. Commentatio de usu sermonis Romani in administrandis provinciis a Romanis probato. Commentat. recent. S. G. Vol. 1.

1809. Antiquitatis Byzantinae recognitio Historica et Critica. Commentatio I. II. Commentat. recent. S. G. Vol. 1.

1810. Vasorum fictilium litteratorum et ectyporum genus superstes, necdum satis exploratae fidei. Commentat. recent. Vol. 1.

1811. De Alexandriae et Aegypti rebus sub imperatoribus Romanis. Comment. Recent. Vol. 2.

1771. Berichtigungen und Ergänzungen der Winkelmann'schen Geschichte der Kunst des Alterthums. Teutsche Schriften der Gött. Soc. der Wissensch. B. 1. (Nur Ein Band davon erschien.)

Elogien, Anreden und Vorreden, für die Societät.

1770. Pietas Societatis R. Sc. in MUNCHHUSII funere. N. Commentar. S. G. Vol. 2.

1772. Pietas Societatis Reg. in BEHRII funere declarata. N. Commentar. Vol. 2.

Elogium GERARDI L. B. DE MEERMANN. N. Commentar. S. G. Vol. 5.

1774. Elogium RUD. AUG. VOGEL. N. Commentar. S. G. Vol. 5.

1775. Elogium JOH. PHIL. MURRAY. N. Commentar. Vol. 6.

1778. Elogium ALB. DE HALLER. Nov. Commentar. S. G. Vol. 8.

1784. Elogium CHR. WILH. FRANC. WALCHII. Commentat. S. G. Vol. 6.

1791. Elogium JOH. ANDR. MURRAY. Commentat. S. G. Vol. 10.

Elogium JOH. DAV. MICHAELIS. Commentat. S. G. Vol. 10.

1792. Memoria FERDINANDI Ser. Ducis Brunsv. Luneb. Praesid. Honorarii. Commentat. S. G. Vol. 11.

1799. Elogium JOH. CHRIST. GATTERER. Commentat. S. G. Vol. 14.

1800. Elogium ABR. GOTTH. KAESTNER. Commentat. S. G. Vol. 15.

1805. Memoria JOH. FRID. GMELIN. Commentat. S. G. Vol. 16.

1809. Memoria JOANNIS DE MÜLLER. Commentat. rec. Vol. 1.

1810. Memoria CHRISTOPHORI MEINERS. Commentat. rec. Vol. 1.

Memoria ERNESTII BRANDES. Commentat. rec. Vol. 1.

1811. Memoria JOANNIS BECKMANN. Commentat rec. Vol. I.

1780. Allocutio in solenni consessu 13 Maii cum gratulatione de praesidio a FERDINANDO Duce Principe Brunsv. Luneb. suscepto.

1782. Allocutio in anniversariis solennibus. Commentat. S. G. Vol. 5.

Alloquiorum in Consessibus solennibus anniversariis mense Nov. habitorum annorum 1801. 2. 3. 4. 5. 6. fragmenta. Commentat. S. G. Vol. 16.

Praefationes ad Voll. I - VIII. N. Commentar. Vol. I-XVI. Commentat. et Vol. I. Commentat. rec. Soc. Goet.

Akademische Schriften.

Prolusiones nonnullae Academicae a C. G. H. in unum collectae. Londini 1790.

Opuscula Academica collecta et animadversionibus locupletata; Vol. I. 1785. Vol. II. 1787. Vol. III. 1788. Vol. IV. 1796. Vol. V. 1802. Vol. VI. 1812. Goetting. ap. Dieterich.

Vol. I.

1763. De morum vi ad sensum pulchritudinis, quam artes sectantur. Prolusio ad audiendam orationem d. 23 Julii 1763. Professionis Rhetorices et Poëtices adeundae causa recitandam. — Censura hujus *Prolusionis*. — De veris bonarum artium litterarumque incrementis ex libertate publica. Oratio aditialis. Cum censura. — De Genio saeculi Ptolemaeorum. Prolusio ad

anniversaria inaugurationis Academiae G. A. sacra XXVI et de Pace gratulationes. Cum censura et auctario. — De judicio, quod defunctis Aegyptiorum regibus subeundum erat: ad sanctam memoriam Georgii II. celebrandam. Cum censura.

1764. Ad Simonidis versus, in quibus virum bonum constanter esse, difficile esse asseritur. Cum censura.— De efficace ad disciplinam publicam privatamque vetustissimorum poëtarum doctrina. Cum censura. — De causis fabularum seu mythorum physicis. Cum censura et Epimetro.

1765. Nonnulla in vitae humanae initiis a primis Graeciae legislatoribus ad morum mansuetudinem sapienter instituta. Cum censura. — De publicis privatae frugalitatis utilitatibus, inprimis ad majorem civium frequentiam. Cum censura. Tres prolusiones cum stricturis.

1766. De elegantiorum artium ac studiorum usu et fructu ad disciplinam Academicam publicam. — De studii Historici ad omnes disciplinas utilitate, necessitate ac praestantia. — De veterum Coloniarum jure ejusque causis. Prolusio I. II. Cum additamento.

1767-1769. Origines panificii frugumque inventarum initia. Prolusio I. II. III. Cum censura harum prolusionum.

1770. Parentale sacrum in honorem ac memoriam Munchhusii indicitur d. 28. Dec.

1771. Gratulatur Academia novum Curatorem Ill. de Behr suis rebus datum.

1772. Indicitur luctus Academiae ex Curatoris Ill. de Behr morte susceptus.

Vol. II.

Prolusiones XV de civitatum Graecarum per Magnam Graeciam et Siciliam institutis et legibus.

1767. Legum Locris a Zaleuco scriptarum fragmenta. Commentatio I. II. cum Epimetro I. de Locris. II. de Zaleuco.

1768-1770. Legum Charondae fragmenta. Sectio I-IV.

1771-1773. De Sybaritarum ac Thuriorum republica et legibus. Sectio I. II. III. De Sybaritis ac Thuriis spicilegium.

1774. De Crotoniatarum rep. et legibus. Cum Epimetro de Pythagora et Pythagoreis legumlatoribus. — De reliquis post Sybaritas et Crotonienses Magnae Graeciae civitatibus, quae Achaicis institutis et juribus sunt usae; Lao, Elea, Terina, Caulonia, Pandosia, Metaponto.

1775. Instituta et leges stirpis Doriensium; nunc quidem Tarentinorum.

1776. Instituta et leges Heracleensium, quae Tarentinorum fuit colonia.

1777. De reliquis rebusp. Magnae Graeciae et Siciliae stirpis Doricae; tum de Chalcidicis et reliquis.

1786. Observationum ad leges et instituta rerumpubl. Magnae Graeciae et Siciliae complementa et spicilegium.

1772. Litterarum artiumque inter antiquiores Graecos conditio ex Musarum aliorumque deorum nominibus muniisque declarata.

1773. Notatio Corporis Juris glossati Mnspti Bibliothecae G. A.

1775. De Arcadibus luna antiquioribus.

1777-1778. Numi familiarum Romanarum, qui in Museo Academico servantur. Commentatio I. II. III.

1770. Oratio in solennibus parentalibus memoriae MUNCHHUSIANAE celebrandae indictis d. 28. Dec.

Vol. III.

1779. Vita antiquissimorum hominum Graeciae ex ferorum et barbarorum populorum comparatione illustrata. Commentatio I. II. cum epimetro.

1780. Foedera Carthaginiensium cum Romanis super navigatione et mercatura facta. Commentatio I. II. Cum Epimetro.

1781. De Romanorum prudentia in coloniis regendis. — De Animabus siccis ex Heracliteo placito optime ad sapientiam et virtutem instructis.

1782. De febribus Epidemicis Romae, falso in pestium censum relatis. Cum Epimetro. — De Leone M. Pontifice Rom. Attilae et Genserico supplice facto. Cum Epimetro super fabulosis de Attila narrationibus. (Deutsch in Berlin. Monatsschr. 1783. Febr.)

1783. De belli Romanorum socialis causis et eventis, respectu ad bellum cum Coloniis Americanis gestum habito. — Foederatarum rerumpubl. coalitio vix unquam satis fida, exemplis ex antiquitate illustrata.

1784. Cur virgis caesi Romano more, qui mox securi percutiendi essent. J lictor conliga manus! — Historiae naturalis fragmenta ex ostentis, prodigiis et monstris. Commentat. prior. — Ad indicandam munificentiam Regiam in praemiis Academicae juventuti constituendis et ad argumenta certaminis proponenda.

1785. Ad promulganda Nomina eorum qui praemia in IV Junii proposita ordinum Academicorum judiciis reportarunt; novis simul quaestionibus in annum sequentem propositis M. Junio 1785. — Historiae naturalis fragmenta ex ostentis, prodigiis et monstris. Commentatio posterior. — De foederum ad Romanorum opes imminuendas initorum eventis eorumque causis.

1786. Demogorgon, seu Demiurgus, e disciplina Magica repetitus. — Ad promulganda... propositis. M. Junio 1786. — Sacculi felicitas in Nummis.

1787. Res a Phocione in rep. Atheniensium gestae in disceptationem vocatae. — Ad promulganda... propositis M. Junio 1787. — Rerum Chersones. Tauricae memoria breviter exposita. — Georgiae Augustae inaugurationis sacra Anniversaria L adeoque semisaecularia solenniore ritu festisque caeremoniis celebranda in d. XVII. Sept. 1787 indicta. — Oratio in panegyri sollennium samisaecularium Academiae Georgiae Augustae d. XVII. Sept. habita.

Vol. IV.

1788. Morbus ingenii humani, alios ad consensum in opiniones suas pertrahendi, signis suis, causis, effectisque notabilis. — Ad promulganda... propositis. M. Junio 1788. — Longinquarum in barbaros expeditionum et barbarorum in Europam incursionis, consilia nostris aetatibus pariter sublata.

1789. De judiciorum publicorum ratione et ordine apud Romanos et Graecos Commentatio I. II. Epimetrum de judiciorum publicorum ratione et ordine apud Graecos. — Ad indicendas ob recuperatam Regis valetudinem gratulationes, d. XXVII. April. 1789. — Ad promulganda nomina ..... propositis. M. Junio 1789. — E quibus terris mancipia in Graecorum et Romanorum fora advecta fuerint. — Libertas populorum raro cum exspectato ab iis fructu recuperata.

1790. Opum regni Macedonici auctarum attritarum et eversarum, causae probabiles. — Ad promulganda... propositis. M. Junio 1790. — Jacobi Bruce, clari per Abyssiniam peregrinatoris, de primarum aeta-

sum commerciis et navigationibus in Iudiam narratio proposita et excussa. — Honores Jurisconsultis habiti ab Imperatoribus Romanis, quibusque de causis: ad indicenda anniversaria sacra; simulque ut Antecessori in Jure primario G. L. BOEHMERO sacrum semisaeculare muneris professoris gratularetur Academia. — Adjecta est oratio in hac ipsa solenni panegyri habita.

1791. Bona vota in discessu Ser. M. Britanniae Principum facta. — Ad promulganda ... propositis. M. Jun. 1791. — Comparatur deportatio in novam Cambriam Australem cum deportatione Romanorum in insulam. — Reges a suis fugati, externa ope in regna reducti.

1792. Judiciorum de universitatibus litterariis recognitio. — Ad promulganda... propositis. M. Jun. 1792. — Vani Senatus Romani conatus sub Imperatoribus restituendi libertatem reipublicae. — Leges Agrariae pestiferae et execrabiles. (Deutsch in Girtanner's Polit. Ann. B. IV.)

1793. Ad promulganda... propositis. M. Junio 1793. — Libertatis et aequalitatis civilis in Atheniensium republica delineatio ex Aristophane. (Deutsch in Girtanner's Polit. Ann. B. IV.)

1794. Litterarum bonarum studia, tanquam imperiis infesta, perperam proscripta. — Ad promulganda... propositis. M. Junio 1794. — De bellis internecinis, eorumque causis et eventis.

1795. Exulum reditus in patriam ex Graecis Romanisque historicis enotati. — Ad promulganda... propositis. M. Junio 1795. — Romanorum prudentia in finiendis bellis.

Vol. V.

1796. Legatum tabularum pictarum Zschornianum. Philostrati Imaginum illustratio. Part. I. Lib. I. Tab. I.

Philostrati Imagines illustratae. Part. II. Lib. I. Tab. II - X.

1797. — Part. III. L. I. Tab. XI - XVII.

— Part. IV. L. I. Tab. XVIII - XXVI.

1798. — Part. V. L. I. Tab. XXVII - XXXI. L. II. Tab. I - V.

— Part. VI. L. II. Tab. VI - XVI.

1799. — Part. VII. L. II. Tab. XVII - XXV.

— Part. VIII. L. II. Tab. XXVI - XXXIV.

1800. Philostrati Junioris Imaginum illustratio Part. I. Tab. I - VIII.

— Part. II. Tab. IX - XVII.

1801. Callistrati statuarum illustratio. Cap. I - XIV. Epimetrum in Philostratos et Callistratum.

1796. Gratulatur Academia Collegae Abr. Gotth. Kaestner sacrum semisaeculare L annis, profitendis disciplinis Mathematicis, exactis M. Novembri 1796.

Ad promulganda Nomina... propositis in certamina litterario d. IV. Junii 1796.

— d. 4 Junii 1797.

— d. 4. Junii 1798.

— d. 4. Junii 1799.

— d. 4. Junii 1800.

— d. 4. Junii 1801.

Accessere:

Antiquior artium inter Graecos historia ad tempora sua probabiliter revocata. — Origines, vestigia, et memoriae artium et litterarum in Italia antiqua per tempora sua descriptae.

Vol. VI.

1801. Censura ingenii et morum L. Aurelii Symmachi, cum memorabilibus ex ejus epistolarum libris.

1802. Censura ingenii et morum D. Magni Ausonii, cum memorabilibus ex ejus scriptis. — Censura ingenii et historiarum Ammiani Marcellini: nonnullaque ex iis memorabilia.

1803. Censura sex scriptorum historiae Augustae.

1805. Censura XII Panegyricorum veterum. Commentatio Prior. — Censura XII Panegyricorum veterum, Pars posterior.

1806. Censura ingenii et doctrinae Salviani Massiliensis, librique de gubernatiore Dei, post similes Augustini Orosiique conatus scripti. — Censura Boëthii de consolatione philosophica.

1809. Alexandri Severi Imp. religiones miscellas probantis, judicium illustratum et ad causas suas revocatum. Pars prior. — Alexandri Severi etc. Pars altera, cum *sex* Epimetris: 1. De Christi effigie in Alexandri Severi larario habita. 2. De superstitionibus aetatis Alex. Severi. 3. De superstitionum, quae sub Romanis increbuerunt, originibus, ex symbolorum usu. 4. De religionibus et superstitionibus miscellis per figuras symbolicas effictis, inprimis in gemmis scalptis. 5. De Gemmis astrologicis et magicis inter amuleta habitis. 6. De artis fingendi et sculpendi corruptelis ex religionibus peregrinis et superstitionibus profectis.

Ad promulganda Nomina eorum qui in certamine
— propositis d. IV. Junii 1802.
— d. IV. Junii 1803.
— d. IV. Junii 1804.
— d. IV. Junii 1805.

Adjecta Commentatio de Alexandro M. id agente, ut omnem terrarum orbem commerciis mutuis jungeret.
— ad d. III. Aug. 1806.

— ad d. IV. Jun. 1807.

— ad d. XVII. Sept. 1808.

De obitu CAROLI WILH. PARTZ Prof. Gottingensis ad BEEBENIUM suum. 1807. — De obitu L. B. DE ASCH, ad viros amantissimos J. FR. BLUMENBACH et J. D. REUSS. — Recognita et retractata in Opusculis Academicis. Vol. I-VI. 1807.

Kleine Schriften, die nicht in Sammlungen stehen.

I. Lateinische.

Antiquitas Romana inprimis juris Romani, in usum lect. Acad. adumbrata. 1779.

Oratio in anniversariis inauguralibus Acad. G. A. et de pace habita a. d. 17. Sept. 1763.

Oratio S. Memoriae Georgii II. habita a. d. 25. Dec. 1763.

Oratio in sacris anniversariis 1776 habita.

Oratio super Neronis: Qualis artifex pereo! 1790.

Memoria CHRITOPH. AUG. HEUMANN. 1764.

Memoria J. DAV. HEILMANN. 1764.

Memoria FR. CH. DE BUCHWALDT. 1765.

Memoria Schreiberiae J. G. RICHTER nuptae. 1766.

Memoria J. H. AYRERI. 1774.

Memoria J. C. GEBAUER. 1773.

Memoria AL. BAS. SMIRNOFF. 1773.

Memoria CAROLI Comitis DE GIECH. 1774.

Memoria J. G. RICHTERI. 1775.

Memoria Comitis DE ST. MARTIN. 1796.

Epistolae et praefationes ad Stesichori fragmenta, ed. SUCHFORT. 1771. — TYCHSEN Commentationem de Q. Smyrnaeo. 1783. — Aristotelem de mirabilibus ed. BECKMANN. 1786. — SCHLICHTHORST Geograph. Africae Herodot. 1788. — BINDER Comment. de politia urbis Romae. 1791. — PHILETAE Coi fragmenta ed. KAYSER. 1793. —

Engel Commentat. de exped. Trajani ad Danubium. 1794. — Phocylidem ed. Glandorf. 1776. — Euripid. Orestem ed. Fach. — Heraclides Allegorias Homericas ed. Schow 1782. — Joh. M. Gesneri Isagogen ed. 3. — Herodis Attici quae supersunt ed. Raph. Fiorillo. 1801. — De studii rei numismaticae vicissitudinibus in Lipsii Bibl. numaria 1801. — Fragmenta e Procli Chrestomatia in *Bibl. d. a. L. u. K.* St. 1. Litterae 1. 2. ad Gilbert. Wakefield. v. Monthly Magazin 1799 Jul. 1800 Jan.

II. Deutsche.

Einleitung in das Studium der Antike. Gött. 1782.

Lobschrift auf Winkelmann, welche bei der Casselschen Gesellschaft d. Alterth. den Preis erhalten hat. 1778. Französisch: (nebst andern Aufsätzen) bei der Pariser, Italienisch vor Fea's Uebersetzung Winkelmann's.

Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Paedagogii zu Ilfeld. 1781.

Neue Schulordnung und Verfassung für die Stadtschule zu Göttingen. 1798.

Vorreden zu Herrmann's Handbuch der Mythologie.— Tiedemann's Geist der stoischen Philosophie. — Herder's Schriften u. a.

Einzelne Aufsätze in der N. Bibl. d. sch. Wissenschaften (Versuch einer nähern Bestimmung der Classen und Zeiten für die Etruskischen Kunstwerke. B. 19. 20.) Göttingischem Magazin (von den Elementar- und Schulbüchern zu Westminster und Eton). — Hannöverschem Magazin. — Berliner Monatschrift. — Bürger's Academie d. sch. Redekünste (über den Nachruhm) u. a.

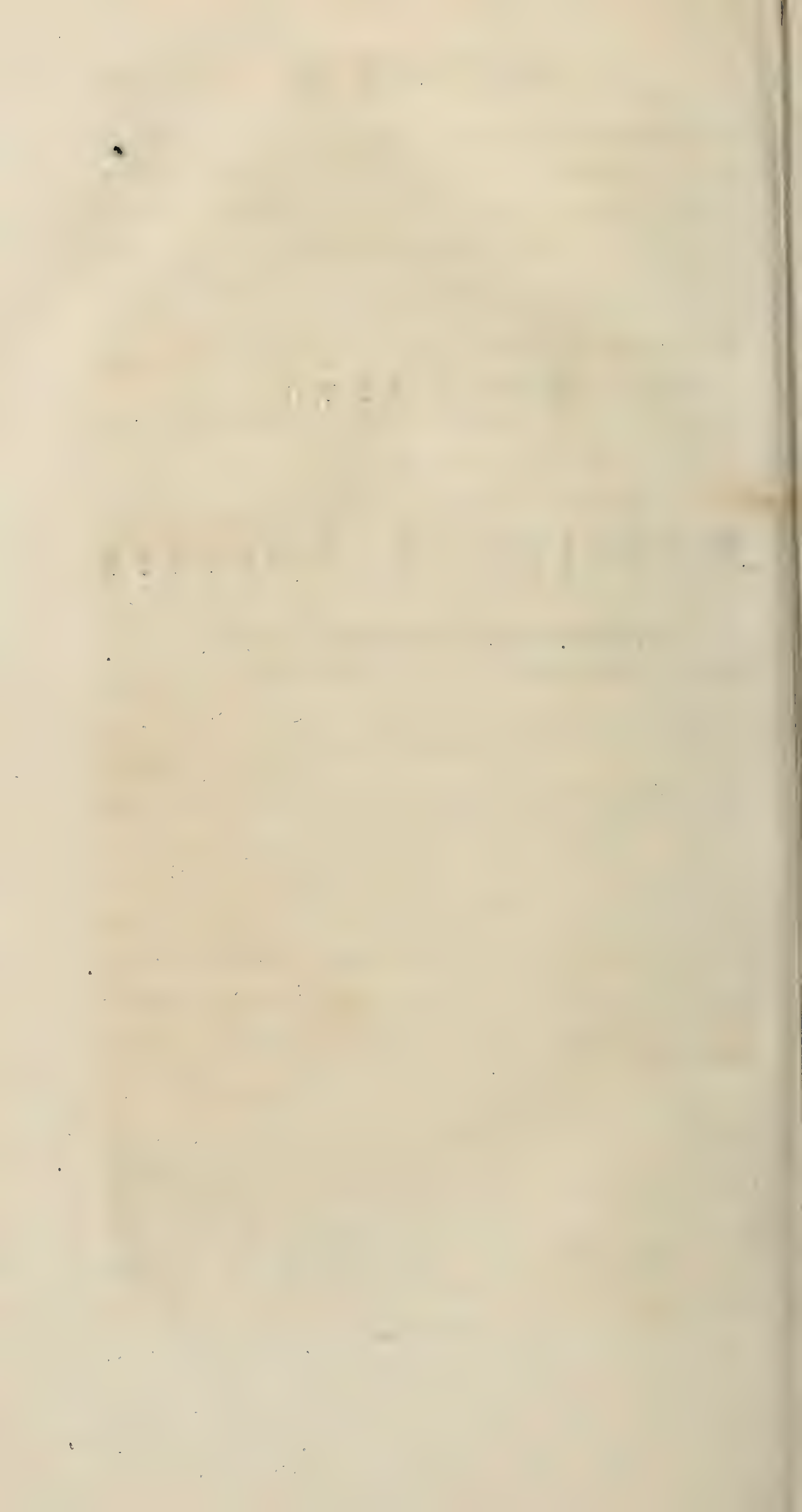
Die Zahl der Recensionen in den hiesigen gelehrten Zeitungen kann nach einer sehr mäßigen Schätzung, nur drei im Durchschnitt auf die Woche gerechnet) nicht unter 7-8000 betragen. In frühern Zeiten lieferte er deren auch an die Bibl. d. schön. Wissensch. und die Allg. D. Bibliothek.

Andenken

an

Deutsche Historiker

aus den letzten funfzig Jahren.



Vorwort.

Etwas über die Seltenheit classischer Geschichtschreiber, besonders in Deutschland.

Bereits ein großer Geschichtschreiber des Alterthums macht die Bemerkung, es sey nicht weniger schwer die Geschichte zu schreiben, als durch Thaten sich zu verherrlichen *). In diesem Ausspruch des Schriftstellers liegt tiefe Wahrheit; welche die Erfahrung längst bestätigt hat. In der That ist es auffallend, wie gering die Anzahl bleibt, wenn man diejenigen Geschichtschreiber zusammen zählt, welchen die Stimme der Jahrhunderte einen Platz unter denen vom ersten Range eingeräumt hat. Wenn man zu den drei großen Griechischen Historikern, die uns noch erhalten sind, Ephorus und Theopomp hinzufügt, bleiben kaum noch andere übrig, welche das Alterthum neben diesen genannt hätte. Noch beschränkter war dieser Kreis bei den Römern. Und wenn wir unsere Blicke auf dasjenige Volk der neuern Zeit richten, dem in Beziehung auf die Geschichtschreibekunst der erste Platz gebührt, stehet nicht auch hier die Dreizahl seiner historischen Classiker un-

*) *Sallust* Catil. 3.

erreicht von den übrigen da; während die Westmin=
ster=Abtei ganze Reihen von Monumenten seiner Hel=
den, seiner Staatsmänner, seiner Weltweisen und
Dichter in sich schließt?

Diese Erscheinung wird um so befremdender,
wenn man die zahlreichen Schaaren derer übersieht,
welche den historischen Studien einen so großen Theil
ihres Lebens, in manchen Rücksichten nicht ohne glück=
lichen Erfolg, widmeten. Wie schwer man sich auch
die Geschichtschreibekunst denken mag, so bleibt doch
immer die Frage übrig: was sie denn eigentlich in ei=
nem solchen Maaße erschwert, daß von den Hun=
derten die nach dem Kranze rangen, kaum einzelne
ihn errungen haben?

Die Antwort auf diese Frage liegt großentheils schon
in der Entwickelung des Begriffs der Geschichte selbst.
Sie ist die Erzählung vergangener Begebenheiten; aber
vergangener Begebenheiten in ihrem Zusammen=
hange. Die Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfan=
ge, was ist sie anders als ein fortlaufendes Gewebe
von Ursachen und Wirkungen, wo die Wirkungen wie=
der die Ursachen neuer Wirkungen werden? Die
Entwickelung dieses unermeßlichen Gewebes, sey es im
Ganzen, sey es in einzelnen Theilen, ist die Aufgabe
für den Geschichtschreiber.

So tritt sofort der Unterschied zwischen dem Ge=
schichtschreiber, und dem bloßen Geschichtforscher hervor.
Das Ziel des letztern ist die Erforschung einzelner That=
sachen; das Ziel des erstern die Darlegung des Zusam=
menhangs, in dem diese Thatsachen als Ursachen und Wir=

kungen unter einander stehen, in einer würdigen, den Gegenständen angemessenen Erzählung.

Die Erforschung des Zusammenhangs der Begebenheiten setzt also die Enthüllung der Ursachen voraus, durch welche die Begebenheiten in die Wirklichkeit traten. Wie schwer, ja! wie unmöglich vielleicht, die Auflösung dieser Aufgabe ist, wird aber erst deutlich, wenn wir die Natur dieser Ursachen weiter entwickeln. Sie sind theils äußere, theils innere. Inwiefern das Zusammenwirken äußerer Ursachen eine Begebenheit in die Wirklichkeit rief, läßt sich vielleicht zeigen; allein ist dieses auch bei den innern möglich? Diese inneren Ursachen liegen in dem Gemüth und in dem Charakter der handelnden Personen; es sind die innern Beweggründe, welche sie zum Handeln trieben. Ihre volle Darlegung würde also eine vollständige Kenntniß der handelnden Personen erfordern. Wer getraut es sich diese von seinen Zeitgenossen, ja! selbst von seinen Bekannten sich beizulegen? Der Geschichtschreiber aber hat gewöhnlich von Personen zu reden, die längst nicht mehr sind; die er selber nur aus Nachrichten kennt, welche ihrer Natur nach unvollkommen bleiben müssen.

Aber, wie sehr auch diese Geständnisse den Historiker demüthigen werden, so reichen sie doch nicht hin, ihm gänzlich das Zutrauen zu sich selbst, und mit diesem das Gefühl seines Werths und seiner Würde zu rauben. Er wird es sich selber gestehen, daß das vollständige Erforschen der Begebenheiten in ihrem Zusammenhange weit über seine Kräfte, ja weit über die Kräfte jedes menschlichen Wesens gehe; er wird also das ihm vorge-

steckte Ziel als ihm unerreichbar erkennen; aber er wird es sich doch auch gestehen dürfen, daß er ihm sich nähern, mehr oder weniger sich nähern kann; und daß eben dieses Annähern Geschichte schreiben heißt.

Zwischen dem bloßen Erforscher von Thatsachen also, und dem Geschichtschreiber in diesem höhern Sinn ist noch eine weite Kluft befestigt. Nicht der Fleiß, nicht die Beurtheilungskraft allein sind es, die den letzten bilden; es gehört dazu ein nicht gewöhnliches Maaß fast aller Seelenkräfte; und, was die Hauptsache ist, ein gewisses richtiges Verhältniß, in welchem diese Kräfte gegen einander stehen.

Der Geschichtschreiber, der diesen Namen verdient, ist nicht bloßer Wiedererzähler von dem was ihm erzählt ist; er ist eben so wenig Dichter; aber er steht zwischen beiden in der Mitte; und bedarf in einem gewissen Grade das Talent des letztern wie des erstern. Er bedarf der Phantasie; denn er soll die Begebenheiten auf eine ihrer würdige Weise, das heißt er soll sie darstellend erzählen; und was ist Darstellung ohne Phantasie? Er kommt also darin mit dem Dichter überein; aber die Grenzlinie zwischen der Phantasie des Geschichtschreibers und des Dichters bleibt deßhalb doch bestimmt gezogen. Das Gebiet des Geschichtschreibers ist die Wirklichkeit; das Werk seiner Phantasie ist die Wahrheit der Darstellung des Wirklichen. Das Gebiet des Dichters geht weit darüber hinaus; es ist das des Wahrscheinlichen, oder des als möglich gedachten. Indem er in dieses uns führt, indem seine Phantasie uns dieses als wirklich darzustellen weiß, zeigt er sich uns als Dichter. —

Der Geschichtschreiber bedarf aber nicht weniger der Beurtheilungskraft, des Scharfsinns und des Verstandes; weil ohne diese die Kritik der Thatsachen, und die Auffindung der Verknüpfung derselben unmöglich wäre. Aber die Urtheilskraft des Geschichtschreibers hat darin wieder etwas Eigenthümliches, daß die Phantasie auf ihre Wirksamkeit einen Einfluß äußern muß. Denn jenes Verknüpfen der Thatsachen ist ganz unmöglich ohne Phantasie, ist zur Hälfte ihr Werk. Es ist eine der wahrsten Bemerkungen eines neuern Schriftstellers, daß der innere Zusammenhang der Geschichte sich keineswegs immer klar nachweisen, daß er großentheils sich nur ahnden läßt; ohne daß deßhalb die Wahrheit der Geschichte, die sie für menschliche, das heißt für sehr beschränkte Wesen, haben kann verschwindet. Die geschichtliche Wahrheit in ihrem vollen Glanze zu sehen, ist so gut einem künftigen höhern Daseyn aufbehalten, (so weit sie uns dann noch interessiren mag,) als die philosophische. Wer daraus folgern will, daß Philosophie und Geschichte Nichts seyen, verkennt die Grenzen der menschlichen Erkenntniß, und die Zwecke unsers Forschens.

Aber neben der richtigen Beurtheilung des Wahren und neben der Phantasie, bedarf der Geschichtschreiber nicht weniger einer andern Geisteskraft, die in der engsten Verbindung mit seiner moralischen Natur steht, des Gemüths Ohne Gemüth hat es nie einen großen Geschichtschreiber gegeben, und wird es nie einen geben. Unter dem Gemüth verstehen wir das lebendige Gefühl für alles Menschliche; mag es die Menschheit im Ganzen, oder im Einzelnen betreffen. Aus diesem Gefühl geht die Theil-

nahme für dieses Menschliche hervor; in ihr äußert es sich durch das Mitgefühl für Alles die menschliche Natur veredelnde, das Gute sowohl, als das Große; und durch den Widerwillen gegen das, was damit im Widerspruche steht. Der Geschichtschreiber, welchen Stoff er sich auch zu behandeln wählt, behandelt menschliche Angelegenheiten und Verhältnisse; was ist er ohne jenes Gefühl für das Menschliche? Denn aus diesem Gefühl geht auch bei ihm die Theilnahme an seinem Stoff hervor; und ohne diese Theilnahme bleibt sein Werk, und wäre es noch so gelehrt, und noch so richtig und noch so schön geschrieben, ein todtes Werk.

Diese Theilnahme an seinem Stoff ist es, welche wir die Begeisterung des Historikers nennen; sie wird steigen und sinken, je nachdem der Stoff sein Gemüth mehr oder weniger aufregt. Der Geschichtschreiber hat also so gut seine Begeisterung, wie der Dichter sie hat; Tacitus so gut wie Virgil; aber sie sind sehr von einander verschieden; denn sie fließen aus verschiedenen Quellen. Die Quelle der Begeisterung des Dichters liegt in der Phantasie; mithin nicht in der Wirklichkeit, sondern in dem Wahrscheinlichen. Die Quelle der Begeisterung des Geschichtschreibers liegt in dem Gemüth, in der Theilnahme an dem Menschlichen; mithin nicht in der Region des Wahrscheinlichen oder Möglichen, sondern in der ihm eigenen Region des Wirklichen. Und auf diese Weise trägt der Geschichtschreiber sein eigenes Ich in den Stoff hinüber, den er bearbeitet; er muß dieß thun, weil er ihn sonst gar nicht würdig bearbeiten könnte; und er darf dieß thun, denn weit entfernt dadurch

entstellt zu werden, erhält vielmehr sein Stoff diejenige Wahrheit, welche wir die menschliche Wahrheit genannt haben.

Ganz anders lauten freilich die Forderungen unserer meisten historischen Kritiker; welche man oft, und unter mancherlei Formen, wiederholt findet. Der Historiker soll, so sagt man, sich selber gleichsam ausziehen, sich selber vergessen, um nur wahr zu seyn. Nur Facta verlange man von ihm. Alles übrige sey nur Raisonnement; und für dieses, wie man zu sagen beliebt, wolle man schon selbst sorgen. — Aber entsteht nicht sofort die Frage: ob denn jene Wahrheit, die man verlangt, ohne Raisonnement gegeben werden kann? Setzt das Erforschen des Zusammenhangs der Begebenheiten nicht diejenige Thätigkeit des Geistes voraus, aus welcher das Raisonnement hervorgeht? Strebt denn der Geschichtforscher nicht hier nach Wahrheit, und erfüllt er nicht seine Pflicht, wenn er diese uns nach seiner besten Einsicht giebt? Und — damit wir es nur gerade heraus sagen, — liegt nicht bei jener Forderung der ungeheure Dünkel zum Grunde, als wenn Alles, was große Geister bisher über die Geschichte gedacht haben, etwas ganz Werthloses, wenigstens etwas ganz Ueberflüssiges sey, dessen man leicht entbehre, weil man es sich selber eben so gut oder noch besser schaffen könne?

"Mit der nackten Absonderung des wirklich Geschehenen, sagt derselbe berühmte Schriftsteller auf den ich mich schon früher berief *), und dessen Worte ich mir

*) Ueber die Aufgabe des Geschichtschreibers; eine in der K. Preuß. Akad. d. Wiss. vorgelesene Abhandlung

zu eigen mache, weil sie mir wie aus dem Innersten geschrieben sind, ist noch kaum das Gerippe der Begebenheiten gewonnen. Was man durch sie erhält, ist die nothwendigste Grundlage der Geschichte, der Stoff zu derselben, nicht die Geschichte selbst. Dabei stehen bleiben hieße die eigentliche innere, in dem ursachlichen Zusammenhange gegründete Wahrheit einer äußern buchstäblichen, scheinbaren aufopfern, gewissen Irrthum wählen, um noch ungewisser Gefahr des Irrthums zu entgehen. — Zwei Wege also (fährt derselbe bald nachher fort,) müssen zugleich eingeschlagen werden, sich der historischen Wahrheit zu nähern, die genaue parteilose kritische Ergründung des Geschehenen, und das Verbinden des Erforschten, das Ahnden des durch jene Mittel nicht Erreichbaren. Wer nur dem ersten dieser Wege folgt, verfehlt das Wesen der Wahrheit selbst; wer dagegen diesen über den zweiten vernachlässigt, läuft Gefahr sie im Einzelnen zu verfälschen."

Es gehört also zum Geschichtschreiber wohl etwas mehr, als jene Art des Quellenstudiums, womit unsere Compilatoren sich so oft zu brüsten pflegen. Wer wird — und wen kann man deßhalb wohl weniger im Verdacht haben als den Verfasser dieser Blätter? — die Wichtigkeit, die Nothwendigkeit des Quellenstudiums herabsetzen oder gar leugnen? Aber wenn jenes Quellenstudium keine weitere Früchte tragen soll, als die Facta

von Wilh. v. Humbold, Berlin 1822. — Möchte doch diese so wichtige Vorlesung nicht blos in einer Sammlung Akademischer Denkschriften versteckt bleiben!

wiederzugeben, die man in ihnen gefunden hat; wenn die, welche sich darauf beschränken, schon sich große Geschichtschreiber dünken, ja wohl mit stolzem Blick auf diejenigen herabsehen, die meinen daß es damit noch nicht geschehen sey, und einen andern Maaßstab als die größere oder geringere Vollständigkeit der Compilation für ein historisches Werk haben, so bedarf es freilich nicht viel mehr als eines mäßigen Fleißes und einer mäßigen Gelehrsamkeit, die historische Palme zu erringen.

Es ist besonders ein, der Deutschen Litteratur oft gemachter Vorwurf, daß sie reich an Geschichtforschern, aber arm an Geschichtschreibern sey. Sollte diese Behauptung auch nur vergleichungsweise wahr seyn, so müssen doch außer der Seltenheit und dem richtigen Verhältniß der geistigen Anlagen und Talente, wovon wir gesprochen haben, auch noch wohl andere Ursachen dazu beitragen; auf die es nicht überflüssig seyn wird, einige Blicke zu werfen.

Ich nenne unter diesen zuerst den so lange dauernden Gebrauch der lateinischen Sprache in allen Wissenschaften, und daher auch in der Geschichte. Bis gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts blieb ihre Herrschaft ganz allgemein; wir haben keinen Geschichtschreiber von einiger Erheblichkeit zu nennen, (denn die Annales Ferdinandei von Khevenhüller gehören, ungeachtet ihres großen Umfangs, doch eigentlich in die Classe der Denkschriften;) der sich der Muttersprache bedient hätte. Erst in dem letzten Viertel dieses Jahrhunderts, als England, Frankreich, Spanien lange ihren Clarendon, Mezeray und Ferrera,

hatten, trat ein Schriftsteller auf, der die Bahn allerdings auf eine ruhmvolle Weise eröffnete. Dieß war Samuel von Puffendorf*). Seine Verdienste um die Geschichtschreibung sind groß und vielfach. Er war der erste unter uns, der die neuere Geschichte auf eine würdige Weise behandelte. Mit vollem Recht macht er in der Vorrede seiner Geschichte der Europäischen Staaten darauf aufmerksam**), daß diese uns doch näher liege, als die des Alterthums; wie wenig er auch dieser ihren Werth absprechen wolle. "Aber verkehrt sey es doch, daß man es sorgfältiger erlerne, wie viel Beute an Schafen und Ochsen die Römer den Volskern und Aequern abgenommen haben, als die Historie sowohl von seinem Vaterlande, als von den benachbarten Staaten." Wer wird ihm darin nicht Recht geben? Sein zweites Verdienst war, daß er seine Staatengeschichte in deutscher Sprache schrieb; wiewohl er in seinen übrigen größern Werken***) noch der lateinischen treu blieb. Trägt diese gleich noch den Charakter seiner Zeit; konnte er sie auch noch nicht auf die Stuffe heben, auf welche erst eine spätere Zeit sie erhoben hat; so war

*) Er war geboren in Chemnitz 1632; Professor des Natur- und Völkerrechts in Heidelberg 1661, in Lund 1669; dann Staatssekretair und Historiograph in Stockholm 1678; zuletzt 1686 Historiograph in Berlin; starb 1694.

**) Vorrede S. 2.

***) Commentarii de rebus Suecicis ll. XXVI. 1676; und de rebus gestis Friderici Wilhelmi M. 1696.

doch der Anfang dazu gemacht, und ein großer Schritt geschehen. Und nicht weniger merkwürdig ist sein Werk durch die Art der Behandlung. Er war selber, (wenn auch eine Zeitlang Universitätslehrer), doch in Stockholm und Berlin dem praktischen Leben näher; und schrieb als Staatsmann. Der allgemeine Gesichtspunkt, den er im Auge behält, ist rein politisch. Er erzählt nicht blos die Begebenheiten; am Ende der Geschichte jedes Staats entwickelt er seine Interessen, und schildert seine Verhältnisse nach den Umständen der damaligen Zeit. Dieß Alles geschieht mit tiefer Einsicht; mit einem richtigen Blick, und ohne Vorurtheile.

Gewiß war also für die Behandlung der Geschichte ein glänzender Anfang gemacht. Aber Puffendorf fand so bald keinen Nachfolger. Kein praktischer Staatsmann stand in Deutschland nach ihm auf, der als Geschichtschreiber genannt werden müßte. Vielmehr waren es zuerst Schulmänner, die sich ihrer annahmen. Unter diesen muß vor Allen Johann Hübner *), Rektor in Hamburg, genannt werden. Er schrieb indeß ganz für den frühern Jugend-Unterricht. Seine biblische Geschichten, seine kurze Fragen aus der politischen Historie bis zum Ausgang des siebzehenten Jahrhunderts, in zehn Theilen, so wie die kurze Fragen aus der alten und neuen Geographie, sind von ihm und seinem Sohn in so vielen Auflagen erschienen, daß sie zu den am meisten verbreiteten

*) Geboren in der Lausitz 1668, Rektor zu Merseburg 1694, zu Hamburg 1711, starb 1731.

Schriften gehören. Ist gleich die Wissenschaft durch sie nicht erweitert worden; so haben sie doch außerordentlich gewirkt. Durch sie ward die Geschichte in den allgemeinen Jugendunterricht gezogen; eine große Masse historischer Kenntnisse ward in dem großen Publikum in Umlauf gesetzt; und man gewöhnte sich an den deutschen Vortrag im Unterrichte. Unbestritten bleibt daher Hübner das Verdienst, seinen Nachfolgern dadurch den Weg gebahnt zu haben, daß er das Deutsche Publikum empfänglich für die Geschichte und ihre Hülfswissenschaften *), für die Hübner nicht weniger thätig war, machte. Wenn wir noch jetzt mit Wahrheit sagen können, daß es kein anderes Publikum in Europa giebt, unter dem eine solche Masse von Kenntnissen der allgemeinen Geschichte verbreitet ist, als das Deutsche, so verdanken wir dieß keinem jener frühern Schriftsteller mehr als ihm. In einer andern Form wirkte zu gleichem Zwecke sein Zeitgenosse Hederich **). Seine Wörterbücher, besonders sein reales Schul-Lexicon waren für das große Publikum als Hülfsmittel für das augenblickliche Bedürfniß berechnet; und trugen, nebst den sich allmälich vermehrenden deutscheu Zeitungen, gleichfalls wesentlich dazu bei, die historischen und geographischen Kenntnisse in dem lebendigen Umlauf zu erhalten, in den sie durch Hübner gesetzt waren.

*) Besonders auch für die Genealogie durch seine Tabellen.

**) Lehrer in Klosterbergen und nachmals Großenhayn, geb. 1675, starb 1748.

Freilich war mit diesem Allen noch nicht viel für die Wissenschaft, weder in Beziehung auf ihren Stoff, noch ihre Form gethan. Diese sollte sie auf anderm Wege erhalten. Es ist das Eigenthümliche unsrer wissenschaftlichen Litteratur, daß sie ihre Form fast ausschließlich den Universitäten, und den auf ihnen erschienenen Lehrbüchern, verdankt. Das Bedürfniß, bei dem mündlichen Vortrage der Wissenschaften gedruckte Lehrbücher zum Grunde zu legen, ist zu dringend, als daß es sich nicht bald fühlbar machen sollte. Bei ihnen ist aber die Form nicht weniger wichtig als der Stoff. Auch die geschichtlichen Wissenschaften, sowohl die Geschichte selbst, als die verwandten Hülfsfächer, haben ihre Form unter uns durch Lehrbücher erhalten. Es hat dieß seine großen Vortheile gehabt; wiewohl auch auf der andern Seite die Nachtheile nicht verschwiegen werden dürfen, die davon so gut wie unzertrennlich waren; und um so weniger unbemerkt gelassen werden können, da wir allerdings ein zweites Hinderniß darin sehen, durch welches die Entstehung classischer Geschichtschreiber zurückgehalten ist.

Die Behandlung der Wissenschaften in Lehrbüchern führt zugleich unausbleiblich zu dem Streben, sie in ihrem ganzen Umfange zu umfassen, so wie die einzelnen Theile derselben in das gehörige Verhältniß gegen einander zu setzen; und eben daraus geht die Form der Wissenschaft hervor. Diese Lehrbücher, indem sie fast ohne Ausnahme von öffentlichen Lehrern geschrieben wurden, waren mehrentheils eine Frucht von schon mehrmals gehaltenen Vorträgen; und setzten also eine genaue

Bekanntschaft mit der Wissenschaft voraus. Aber die Behandlung der Geschichte in Lehrbüchern bildet doch noch keineswegs den großen Geschichtschreiber. Sie hat keinen Raum für die historische Entwickelung; und doch ist es diese, welche den innern Zusammenhang der Begebenheiten uns erst lehrt; und dadurch die eigentliche Aufgabe löst, welche wir von dem Geschichtschreiber erwarten. Die darstellende Erzählung findet in ihr so gut wie gar keinen Platz. Die compendiarische Behandlung der Geschichte konnte also vielleicht von erheblichem Gewinne für die Kritik derselben seyn, insofern die treue Angabe der Begebenheiten hier das erste Erforderniß war; sie konnte auch selbst große und richtige Ansichten der Geschichte im Allgemeinen geben; aber von der höhern Geschichtschreibekunst führte sie mehr ab, als daß sie ihr günstig gewesen wäre.

Bis auf die Mitte des verflossenen Jahrhunderts blieb die Zahl dieser Lehrbücher auch ziemlich beschränkt, da einzelne derselben, namentlich die von Essich in Stuttgart, seit 1707, von Curas, in Berlin, seit 1722, von Zopff in Tübingen, seit 1729, eine Reihe von Ausgaben erlebten; ohne daß in der Behandlung der Geschichte bedeutende Fortschritte gemacht wären. Indem diese Bücher bei den Vorträgen über die Geschichte zum Grunde gelegt wurden, war die Bearbeitung der Wissenschaft dadurch vorzugsweise in die Hände der Universitätsgelehrten gekommen; die nach ihren Verhältnissen in Deutschland gewöhnlich von dem praktischen Leben so weit entfernt bleiben, daß sie weit eher zu Geschichtforschern als zu Geschichtschreibern sich auszubilden Veranlassung finden. Ihre Arbeiten bestanden zunächst in

Untersuchungen, wichtig und belehrend für andere Gelehrte; aber wenig für das größere gebildete Publikum, das nicht bloße historische Gerippe, sondern belebte Körper will. Es war nicht leicht möglich, daß bei dieser Entfernung von der praktischen Politik sich der Sinn für diese hätte ausbilden können. Doch müssen wir Einen derselben ausnehmen, J. J. Schmauß *). Als Lehrer des Völkerrechts faßte er für die neuere Geschichte einen andern Gesichtspunkt, den diplomatischen; und seine Geschichte der Balance von Europa, oder Einleitung zu der Staatswissenschaft ist noch immer ein sehr brauchbares Werk, wenn auch die Sprache etwas veraltet ist. Um eben diese Zeit aber ward ein ausländisches Werk von großem Umfange durch eine Uebersetzung nach Deutschland verpflanzt, die in England von einer Gesellschaft, deren Mitglieder ungenannt geblieben sind, herausgegebene Allgemeine Weltgeschichte. Die deutsche Bearbeitung ward glücklicherweise Männern übertragen, welche diesem Geschäfte gewachsen waren; die ersten 17 Bände, welche die alte Geschichte umfassen, erschienen Deutsch unter der Leitung von S. J. Baumgarten in Halle **); die folgenden unter der von J. S. Semler ebendaselbst bis zum dreißigsten Bande; die weitere Fortsetzung nicht mehr

*) Geboren im Elsaß 1690; seit 1734 Professor in Göttingen; starb 1757. Auch sein Staat von Portugal 1714. ist für Geschichte und Statistik dieses Reichs sehr wichtig.

*) Der erste Band des Originals erschien in London 1736; der erste Band der Deutschen Uebersetzung in Halle 1744.

als Uebersetzung, sondern als Originalwerke von Deutschen Verfassern bearbeitet. Dieses Werk bot dem Deutschen Publikum eine reiche historische Nahrung dar; ohne daß doch ein Muster der historischen Kunst dadurch aufgestellt wäre. Es hat unstreitig zur Verbreitung des Geschmacks an historischer Lektüre sehr viel gewirkt; und daß nachmals unter den Fortsetzungen Deutscher Schriftsteller auch einige vorzügliche Werke sich finden, ist hinreichend bekannt.

Ich glaube, wenn wir zu diesem noch dasjenige hinzufügen, was Mascow in Leipzig für die Deutsche Geschichte leistete *), kaum in dem bisherigen Deutsche Geschichtswerke mit Stillschweigen übergangen zu haben, die bis auf die Mitte des verflossenen Jahrhunderts einer Erwähnung verdienten. Wie arm bis dahin die historische Litteratur der Deutschen in der Muttersprache war, fällt also in die Augen. Während man in der Dichtkunst schon lange glaubte große Muster zu haben, war noch kein ähnlicher Geschichtschreiber aufgestanden. Die folgenden Blätter sind dazu bestimmt, das Andenken an einige Männer zu erhalten, die seit jenem Zeitpunkt am meisten dazu beigetragen haben, den historischen Studien, insofern von der politischen Geschichte die Rede ist, ihre Richtung zu geben. Ich bitte sie für das zu nehmen, was die Ueberschrift sagt; eine

*) In seinem Abriß einer vollständigen Geschichte des Deutschen Reichs, 1722 und öfter; und in seiner Geschichte der Deutschen bis zu Anfang der Fränkischen Monarchie 1726 u. f.

eine fortlaufende Geschichte der Wissenschaft zu geben, war nicht mein Zweck. Ich habe absichtlich nur von solchen gesprochen, die ich persönlich gekannt habe; weil über diese das Urtheil am zuverlässigsten ist. Nur Einer derselben war mein Lehrer; die, wenn auch zum Theil collegialischen, Verhältnisse, in denen ich mit den andern gestanden habe, waren keineswegs so nahe, daß sie mich für oder gegen sie partheiisch hätten machen können.

1.

Johann Christoph Gatterer.

Das Leben von Gatterer *) fällt in die Zeiten, wo das historische Studium in Deutschland seine nachmaligen wissenschaftlichen Formen erhielt. Er hat darauf nicht nur auf das kräftigste eingewirkt; sondern auch am meisten dazu beigetragen, ihm diese Formen zu geben. Er hat dieses zugleich als Schriftsteller und als Lehrer gethan. Eine Würdigung seiner Verdienste um die Geschichte setzt voraus, ihn sowohl von der einen als von der andern Seite darzustellen.

Gatterer gehörte zu den Männern, die ganz ihrer Wissenschaft leben. Sein äußeres Leben war, seitdem er in Göttingen auf seinem Platze stand, so einfach, daß es auf das innere, das wissenschaftliche, kaum einen Einfluß zu haben schien. Er verließ selten sein Studierzimmer oder sein Haus, wenn nicht etwa ein nothwendiges Geschäft ihn rief. Sein gesellschaftlicher Umgang beschränkte sich fast gänzlich auf den Kreis seiner Familie. Dennoch ist es nothwendig auf seine Jugend-

*) J. Christoph Gatterer war geboren zu Lichtenau bei Nürnberg 13. Jul. 1727. Professor am Gymnasium in Nürnberg 1756. Professor der Geschichte in Göttingen 1759. Starb daselbst 5. April 1799.

schicksale einige Blicke zu werfen, wenn man ihn als Mann richtig beurtheilen will.

Gatterer war in der niedern Classe der Gesellschaft geboren. Sein Vater war Soldat, oder Unteroffizier, im Dienste der damaligen freien Reichsstadt Nürnberg. Er war nicht im Stande auf seine Erziehung und Unterricht etwas zu wenden; und gegen seinen Willen ward der Sohn ein Gelehrter. Den ersten Anstoß dazu gab die Mutter, die Geschichten und besonders Genealogieen aus dem Calender vorzulesen pflegte. Er erhielt seine erste Bildung auf der Nürnberger Stadtschule; und demnächst auf der Universität zu Altorf. Sein ausgezeichneter Fleiß machte ihn mehreren seiner Lehrer lieb; er bekam einige Unterstützung; konnte promoviren; ward demnächst Lehrer an dem Nürnberger Gymnasium; und von hier als Professor der Geschichte durch Münchhausen nach Göttingen berufen.

Seine Jugendverhältnisse hielten ihn also in einem sehr beschränkten Kreise, der ihm keine Gelegenheit gab in den höhern Ständen der Gesellschaft sich auszubilden. Die Stadt Nürnberg mit ihrem Gebiet und ihrer Universität bildete eine kleine Welt für sich, innerhalb deren ihre Bürger das fanden oder zu finden glaubten, was sie zu ihrer Bildung nöthig hatten. Zu den Patricierfamilien, welche die Regierung und Verwaltung dieses kleinen Staats hatten, blickten die übrigen als zu einer Classe gleichsam höherer Wesen hinauf. Indeß in diesem kleinen Freistaat hatte Kunst und gründliche Wissenschaft von jeher ihren Platz gefunden; und wenn Altorf gleich zu den kleinsten Universitäten Deutschlands

gehörte, so war hier doch immer der Sitz gründlicher Gelehrsamkeit, und besonders auch der historischen Forschung. Es blühten damals hier durch Johann Heumann, bekannt durch seine urkundliche Geschichte der Deutschen Könige und Kaiser, und andere ähnliche Schriften, die diplomatischen Studien; und unter den dortigen Lehrern war es vorzüglich Heumann, dessen Unterricht nicht nur, sondern auch dessen nähere Bekanntschaft Gatterer genoß. Aber auch die Verfassung seiner Vaterstadt gab diesen Studien durch die Herrschaft der patricischen Geschlechter besondere Nahrung. Noch in Altorf empfahl sich Gatterer ihnen durch seine lateinische Abhandlung: über den Adel der Patricier *). Eins dieser Geschlechter, das der Holzschuher, dessen Senior damals die erste Bürgermeisterstelle bekleidete, hatte einen reichen Apparat von Urkunden und andern Denkmälern für seine Familiengeschichte gesammelt, und wünschte diese daraus verfaßt zu haben. Die Wahl fiel auf Gatterer; er ward um eben die Zeit als Professor an das Nürnberger Gymnasium versetzt. Er übernahm das Geschäft; und im Jahr 1755 erschien seine Geschichte der Familie der Holzschuher **).

Eine einzelne Familiengeschichte wird in den Augen derer, die sie nicht aus eigner Ansicht kennen, vielleicht wenig erheblich scheinen; selbst wenn wir auch hinzusetzen, daß das, lateinisch geschriebene, Werk mit dem ange-

*) De nobilitate Patriciorum in Germania. Norimb. 1752.

**) Historia genealogica dominorum Holzschuherorum ab Aspach, cum codice diplomatico. 1755. fol.

hängten Codex diplomaticus einen starken Folianten ausmacht; ohne daß man dem Verfasser unnöthige Weitschweifigkeit Schuld geben kann. Gleichwohl ist es dieses Werk, dessen Ausarbeitung zu der nachmaligen Ausbildung des Mannes als gelehrter Historiker am meisten beigetragen hat; weßhalb wir noch etwas dabei verweilen müssen. Die patricische Familie der Holzschuher führte ihr urkundliches Geschlechtregister bis in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zurück; einzelne zerstreute Nachrichten reichten noch um ein Jahrhundert weiter. Ihre einzelnen Sprößlinge hatten nicht blos in Nürnberg fortdauernd die ersten Stellen bekleidet; sondern auch in Diensten naher und entfernter auswärtiger Fürsten im Frieden und im Kriege gestanden. Zugleich waren ihre Besitzungen an liegenden Gründen sehr ausgebreitet und mannigfaltig; und bildeten ein sehr bedeutendes Familiengut. Die Geschichte der Familie ging also weit in das Mittelalter zurück; griff tief in die Geschichte des deutschen Adels, der deutschen Städte, in viele öffentliche und Privatverhältnisse ein; und gab ihrem Verfasser die natürlichste Veranlassung, über manche dieser Gegenstände ein Licht zu verbreiten. Sie mußte aber ganz aus Urkunden geschrieben werden. Nicht blos die Kunde, sondern auch die kritische Beurtheilung von diesen war unerlässlich. Sie führte also tief in das Studium der Diplomatik, der Genealogie, der Heraldik, der Chronologie. Wenn allen diesen historischen Hülfswissenschaften durch den Verfasser nachmals in seinen Lehrbüchern ihre wissenschaftliche Form gegeben ist, so sehen wir in der diplomatischen Geschichte der Holzschuher die

Keime von diesem Allem. Das gute Latein, worin sie geschrieben ist, verrieth außerdem den tüchtigen Humanisten und Kenner der gelehrten Sprachen. Dieß Alles aber leistete ein junger Mann von zweiunddreißig Jahren.

So wird man sich also nicht mehr wundern, wenn ein Werk dieser Art die Aufmerksamkeit von Münchhausen erregen konnte, als von der Besetzung der Professur der Geschichte auf der von ihm verwalteten Universität die Rede war. Seit vier Jahren, seit dem Tode von Johann David Köhler, der sie zuerst bekleidete, war diese Stelle unbesetzt; sey es daß die Unruhen des unterdeß ausgebrochenen siebenjährigen Krieges, oder daß der Mangel eines dazu passenden Mannes dieß bewirkt hatten. Sobald jedoch Münchhausen den rechten Mann gefunden zu haben glaubte, zögerte er nicht;— der zufällige Umstand, daß auch Köhler aus Altorf hieher gerufen war, mochte dazu beitragen, seine Aufmerksamkeit auf jene Gegend zu lenken; — Gatterer erhielt jenen Ruf; und mitten während der Stürme des siebenjährigen Kriegs, im Herbst des Jahrs 1759, langte er hier an, und nahm sofort den Platz ein, auf dem er vierzig Jahre bis zu seinem Tode gestanden hat.

Von der Geschichte des Mittelalters, besonders von deutscher Geschichte und den dazu erforderlichen Hülfskenntnissen, waren also seine historischen Studien ausgegangen. Ein vortrefflicher Grund war also gelegt; daß er aber auf seinem neuen Platz damit nicht ausreichen konnte, mußte ihm bald einleuchten. Er war nicht als Lehrer der Deutschen Geschichte, sondern als Lehrer der allgemeinen Geschichte hieher berufen worden. Das

unermeßliche Feld der Weltgeschichte also war es, dessen Bearbeitung sich zu unterziehen sein neuer Beruf war. Er rechtfertigte bald die auf ihn gefallene Wahl; denn schon nach zwei Jahren, 1761, erschien das: Handbuch der Universalhistorie nach ihrem gesammten Umfange, von Erschaffung der Welt bis zum Ursprunge der meisten heutigen Staaten und Reiche; nebst einer vorläufigen Einleitung von der Historie überhaupt, und der Universalhistorie insonderheit, wie auch von den hieher gehörigen Schriftstellern 8. 1000 S. Es war, wie er in der Vorrede sagt, die Frucht eines lebhaft gefühlten Bedürfnisses. "Der gänzliche Mangel eines brauchbaren Lehrbuches hat mich bewogen, die Ausarbeitung eines Buches von dieser Art nach einem ganz neuen Plan zu unternehmen." Diese Aeußerung des Schriftstellers, die wir jetzt so oft von Manchen die ein neues Handbuch zusammenschreiben, ohne allen Grund wiederholt lesen, war damals vollkommen wahr. Die oben erwähnten Handbücher eines Zopff, Curas, Essich, (das des letztern ward noch 1764 von Bolz in Stuttgart zum achten mal herausgegeben;) waren bis dahin die gewöhnlichen. Man vergleiche nun das von Gatterer mit den eben erwähnten, und man wird den Riesenschritt würdigen können, welcher durch sein Handbuch in der Behandlung der Universalgeschichte gemacht wurde. Es war im vollen Sinne des Worts epochemachend. Ihre bessere Behandlung in Deutschland schreibt sich von diesem Zeitpunkt her. In jenem Lehrbuche von Essich ist

die ganze alte Geschichte auf 90 Seiten beschränkt. Zuerst die des Volkes Gottes; das übrige ist unter den damals allgemein gewöhnlichen Rubriken der vier Monarchieen, der Assyrischen, Persischen, Macedonischen und Römischen begriffen. Dann folgt die Specialgeschichte von Deutschland; und zuletzt auf etwa 100 Seiten die der sämmtlichen übrigen Europäischen Staaten. Gatterer verließ diese bisher übliche Methode gänzlich; und konnte seinen Plan mit Recht einen ganz neuen Plan nennen. Er beschränkte sein Handbuch dem Zeitraum nach bis auf das Ende des fünften Jahrhunderts; so daß es weder die mittlere noch die neuere Geschichte umfaßte. Aber er behandelte d e n Theil der Geschichte den es enthielt, die alte Geschichte, als wahre politische Universalgeschichte. Die Methode der vier Monarchieen ward gänzlich aufgegeben; nach einer Einleitung, welche zugleich die historischen Hülfswissenschaften, und eine fast zu reiche Litteratur enthält, wird die Geschichte nach den bekannten Völkern, von jedem einzeln, in neunzehn Büchern behandelt. Von dem zweiten Theil, der die spätere Geschichte und die noch fehlenden Völker des östlichen Asiens enthalten sollte, ist nur die erste Abtheilung, die Sinesen, Tibetaner und Japanesen begreifend, im Jahr 1764 erschienen. So fiel der frühere Zwang in der Behandlung gänzlich weg; aber auch die Gründlichkeit und Vollständigkeit der Nachrichten über die einzelnen Völker ist bewundernswerth. Gatterer blieb aber auch nicht bei der Geschichte im engeren Sinne stehen. Auch die Geographie der Länder, auch die sogenannten Alter-

thümer der Völker, die Erläuterung "ihrer gottesdienstlichen, politischen, häuslichen und gelehrten Verfassung," wie er selber sich ausdrückt, wird mit hereingezogen, und dadurch der Grund zu einer Culturgeschichte der alten Völker, auf dem er nachmals weiter fortgebaut hat, gelegt. Auf diese Weise war für das historische Studium eine ganz neue Bahn geöffnet, und die Richtung, die er ihm gegeben hat, ist nicht wieder verlassen worden.

Indeß mußte Gatterer bald die Erfahrung machen, daß zum Gebrauch bei seinen Vorlesungen sein Handbuch zu weitläuftig sey. So erschien vier Jahre später sein: Abriß der Universalhistorie nach ihrem ganzen Umfange, von Erschaffung der Welt bis auf unsere Zeit; erste Hälfte 1765. 732 S. Es ist ein Auszug aus dem Handbuche, genau nach derselben Ordnung, auch in neunzehn Büchern; und geht daher auch bis gegen das Ende des fünften Jahrhunderts. Die zweite Hälfte, welche bis auf die Zeit des Verfassers gehen sollte, ist, so wie von dem Handbuche, nicht erschienen.

Indeß blieb Gatterer hiebei nicht stehen. Bereits in seinem Handbuche hatte er auf die doppelte Methode der Behandlung der Weltgeschichte, die ethnographische und die synchronistische, aufmerksam gemacht. In seinem Handbuche, so wie in dem Abriß, war er der ethnographischen gefolgt. Im Jahr 1771 erschien seine Einleitung in die synchronistische Universalhistorie als Erläuterung zu seinen synchronistischen Tabellen. 8. 1096 S. Das

damals dringende Bedürfniß hatte ihn bewogen, eine Synopsis Historiae universalis sex tabulis comprehensa 1766 herauszugeben, wozu diese Einleitung der Commentar ist. Es ist eine ganz neue Arbeit. Sie zerfällt in zwei sich ungleiche Theile, den allgemeinen und den speciellen. In jenem allgemeine Untersuchungen über die Erde, die Völker in Rücksicht ihrer Verbreitung, ihres Verkehrs und ihrer Sprachen. Der specielle ist alsdann in Zeiträume geordnet; und jeder derselben enthält wiederum sogenannte Völkersysteme. Das Werk soll zwar auch dem Zeitumfange nach die ganze Geschichte umfassen, indeß ist von der neuern Geschichte nur ein kurzer Abriß von Namen und Jahrzahlen gegeben; da, wie der Verfasser bemerkt, diese in eignen Vorlesungen gelehrt werde.

Indeß waren diese Arbeiten nur die Vorarbeiten zu einem größern Werke. Im Jahr 1785 erschien: J. Chr. Gatterer's Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange. Erster Theil, von Adam bis Cyrus; 663 S. Zwei Jahre später kam heraus: Des zweiten Theils Erstes Stück: Perser und Griechen, 1787. 242 S. Seiner Absicht gemäß sollte dieß Werk in etwa drei Bänden das Ganze der Weltgeschichte in dem Umfange enthalten, den er seinen Studien derselben gegeben hatte *). Dieses Ganze sollte in sechs Perioden getheilt werden, wovon dieser erste Theil die beiden ersten umfaßt; nemlich die erste: die älteste Sagengeschichte bis Mose; die zweite bis

*) Vorrede S. 6.

zur Gründung der Persischen Monarchie durch Cyrus. Von der zweiten Hauptperiode, die von Cyrus bis ans Ende der Völkerwanderung reichen sollte, erschien nur die erste Abtheilung, Perser und Griechen. Das Werk enthielt nicht bloß die politische Geschichte der Völker, sondern auch die Geschichte ihrer Cultur, besonders in Rücksicht auf ihre Lebensart, ihre Religion u. s. w. Dieß Alles ist hier viel ausführlicher behandelt, als in den frühern Versuchen. Gatterer selber läßt es nicht unbemerkt, daß das bekannte Werk von Goguet*) ihn zuerst auf diese Untersuchungen geführt habe. Aber sein Werk ist deßhalb nicht etwa ein Auszug aus Goguet. Mit Recht kann er sagen, daß es die Frucht eigener Forschungen sey.

Indeß blieb auch dieß Werk unvollendet, und mußte es wohl bleiben. Der Verfasser selber mußte es wohl fühlen, daß es durch die mittlere und neuere Zeit nach dem angefangenen Plan nicht durchzuführen sey, wenn er ihm nicht einen viel größern Umfang geben wollte, als es nach der ursprünglichen Anlage haben sollte. Bereits bei den Griechen zeigte es sich deutlich, daß der Gegenstand zu groß war, als daß Ein Mann ihn hätte umfassen können. Wie wäre es bei den spätern Völkern möglich gewesen?

Die Folge davon war, daß Gatterer seinen Plan in Rücksicht des Inhalts mehr beschränken mußte,

*) *Goguet* de l'origine des loix, des arts et des sciences, et de leur progrés chés les anciens peuples. Paris 1750.

wenn er ihn in Rücksicht der Zeit weiter ausführen wollte. Und so erschien im Jahr 1792 das letzte seiner Handbücher der Universalhistorie: Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte bis zur Entdeckung Amerikens. 8. 861 S. Mit Recht heißt es allgemeine Weltgeschichte; denn es enthält die Geschichte aller bekannten Völker, von denen wir einigermaßen eine Geschichte haben. Aber die Culturgeschichte beschränkt sich nur, wie in dem frühern größern Werke, auf die Völker der alten Welt. Bei denen des Mittelalters finden wir nur die Nachrichten über ihre politische Geschichte. Auch so aber bleibt es sowohl durch seinen Umfang als durch seine Genauigkeit, ein bewundernswürdiges Werk.

Dieß sind die Arbeiten, welche Gatterer für die Universalgeschichte geliefert hat. Wir werden jetzt seine Verdienste um dieselbe leichter würdigen können. Sie bleiben immer groß genug, wenn er auch das Ziel, das er sich vorgesetzt hatte, nicht ganz hat erreichen können. Es war von Anfang seines Lehramtes an als Lehrer der Geschichte sein erstes Verdienst, den Begriff einer Universalgeschichte richtig gefaßt zu haben. Er sah ein, daß dieselbe nicht blos die politische Geschichte im engern Sinn begreift; daß sie vielmehr Völkergeschichte sey; und nahm darnach seinen Maaßstab. So wurden viele Gegenstände mit hereingezogen, welche man bisher entweder gänzlich vernachläßigt hatte, oder welche doch nur sehr oberflächlich behandelt waren. Freilich aber mußte Gatterer auch zu der Erfahrung kommen, daß das Feld, wel-

ches er bearbeiten wollte, zu unermeßlich sey, als daß die Kräfte und das Leben Eines Mannes dazu hinreichen. Daher sah er sich schon genöthigt seine Culturgeschichte nur auf die alte Welt zu beschränken; und schon bei dem Mittelalter sich mit der blos politischen Geschichte zu begnügen.

Eine andre, nicht weniger wichtige Beschränkung aber trat bei ihm ein; indem die neuere Geschichte, (den blos chronologischen Abriß abgerechnet,) ganz von seinen Handbüchern, auch von dem letzten, ausgeschlossen geblieben ist. Zwar war es stets sein Vorsatz, wie aus den Vorreden erhellt, auch sie zu behandeln; aber es war wohl nicht blos der Mangel der Zeit, sondern auch ein richtiges Gefühl seiner selbst, welches ihn davon zurück hielt. Die neuere Geschichte erfordert bei ihrer Behandlung nothwendig einen Sinn für praktische Politik, verbunden mit dem Studium der Staatswissenschaften, welches beides Gatterer'n gänzlich abging *). Man hat von ihm erzählt, er habe erst vor dem Schluß des Jahrs die Zeitungen, dann aber den ganzen Jahrgang auf Einmal, gelesen. Dieser Sinn für praktische Politik, wenn er ein richtiger Sinn seyn soll, hängt mit mancherlei Anlagen und Eigenheiten des Geistes zusammen, die man sich nicht selbst geben kann. Eine Behandlung der neuern Zeit wäre bei ihm schwerlich mehr als ein genealogischer und chronolo-

*) Als Beweis darf ich wohl sein Ideal einer Weltstatistik anführen, das hinreichend zeigt, wie wenig er mit seinen Ideen über Statistik im Klaren war.

gischer Abriß geworden. Es kam hinzu, daß zu eben der Zeit, wo er als Universalhistoriker auftrat, die Geschichte der Europäischen Staaten von Achenwall auf eine zweckmäßige Weise behandelt ward.

Nicht geringer waren seine Verdienste um die Methode der Behandlung. Indem er die Anordnung nach den vier Monarchieen verließ, brauchte kein Volk mehr eingezwängt zu werden; jedes erhielt seinen ihm gebührenden Platz; denn auch selbst bei der synchronistischen Behandlung lag doch zugleich die ethnographische zum Grunde. War gleich, wie er es selber bemerkt, nicht gleich von Anfang an Alles unmittelbar aus den Quellen geschöpft, so waren diese doch immer nachgesehen; und daraus ging die Genauigkeit und Zuverlässigkeit seiner Geschichtbücher hervor. Er sagte gewiß nichts ohne Beweis. Ob diese Beweise immer vor den Forderungen der höhern Kritik bestanden, ist eine Frage, deren Beantwortung hier nicht her gehört.

Dieß Streben nach Genauigkeit zeigt sich auch besonders in seinen chronologischen Bestimmungen. Sie erfordern jedoch noch eine genauere Erörterung. Die von ihm überhaupt angenommene Zeitrechnung bis auf den Anfang der unsrigen war die nach Jahren der Welt. Er folgte darin zuerst, nach seiner eigenen Angabe *), der von Petav; als derjenigen, die er damals für die zuverläßigste hielt. Aber seit dem Jahre 1778

*) In der Vorrede zur Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange. S. 2.

änderte er sein System. In diesem Jahr erschien die von Frank, (Superintendent in einem drei Meilen von hier entfernten Dorfe Hohnstedt) auf die Mosaische Jobelperiode oder Schaltjahr-Periode von 49 Jahren gegründete Chronologie *), welche Gatterer nicht nur ihren Grundsätzen nach annahm, sondern auch behauptete, daß so lange Sonne und Mond ihren jetzigen Lauf behalten, sie unwiderleglich bleiben werde **). Gleichwohl wurden doch bald gegründete Zweifel dagegen erhoben, und sie hat sich nicht behaupten können. Es kommt noch hinzu, daß wenn gleich Gatterer ihre Grundsätze im Allgemeinen annahm, er dennoch oft in einzelnen Angaben abwich, wie man dieses auch noch in seinem letzten Werk jedesmal durch die in Klammern eingeschlossene Frankische Angabe bemerkt finden wird. Es ist sehr zu bedauern, daß die Brauchbarkeit der Gattererschen Lehrbücher dadurch nicht blos vermindert, sondern zum Theil vernichtet ist. Wer kann diese großen, stets in die Tausende gehenden, Zahlen behalten; und wer mag auch nur sein Gedächtniß damit beschweren, wenn er jedesmal daran erinnert wird, daß die Angabe doch ungewiß sey? Wie viel würden seine historischen Lehrbücher an Brauchbarkeit gewonnen haben, wenn er die einzig vernünftige Zeitrechnung — weil sie zugleich die sicherste und die bequemste ist — nach Jahren vor Christi Geburt,

*) Novum Systema Chronologiae fundamentalis; fol. Das Ganze ist gegründet auf 3 Mos. 25, 1—12.

**) In der Vorrede zu dem erwähnten größern Werke. S. 3.

die er zuweilen einzeln anführt, zur allgemeinen gemacht hätte? Daß jede Zeitrechnung nach Jahren der Welt auf Hypothesen beruht, bezweifelt jetzt Niemand mehr; die nach Olympiaden und Jahren Roms sind Zeitrechnungen einzelner Völker, und eignen sich schon deßhalb nicht zum allgemeinen Gebrauch; die nach Jahren vor Christi Geburt hat außer dem bemerkten noch den großen Vorzug, der allein hinreichen würde ihr den Rang vor jeder andern zu geben, daß jedes Factum in ihr sogleich in der bestimmten Zeitentfernung von der Gegenwart erscheint. Nie hätte das Studium der alten Geschichte ohne die Erleichterung die sie, und nur sie, gewährt, so allgemeinen Eingang finden können. Wer dennoch hartnäckig bei den alten bleibt, mag es sich selber zuschreiben, wenn seine Schriften bald auf die Seite gelegt werden.

Dieß führt mich von selbst auf die Verdienste, welche sich Gatterer um die historischen Hülfswissenschaften, die Chronologie, die Genealogie und Heraldik, die Diplomatik und die Geographie erworben hat *). Daß die Keime zu diesen Allen schon in seinen

*) Abriß der Chronologie, 1777. Nicht blos der historischen, sondern auch der astronomischen. Abriß der Heraldik 1766. Abriß der Genealogie 1788. Abriß der Diplomatik 1798; und praktische Diplomatik 1799. Als Kenner der Wissenschaft zeigt er sich schon in der Beurtheilung des nouveau traité de Diplomatie der Benediktiner, in Allg. Hist. Bibl. B. I. S. 161. 1766. Grundriß der Numismatik 1773.

seinen frühesten Werken lagen, ist bereits bemerklich gemacht worden. Ueber alle diese Wissenschaften besitzen wir Lehrbücher von ihm; er hatte sich den ganzen Kreis von Kenntnissen der verschiedensten Art verschafft, die dazu nöthig waren. Seine Verdienste um sie lassen sich im Allgemeinen in Einem Satz zusammenfassen: Er hat allen diesen Disciplinen durch seine Lehrbücher ihre wissenschaftliche Form gegeben. Ich glaube hier nur von Einer derselben noch etwas ausführlicher sprechen zu müssen: seinen Verdiensten um die Geographie.

Sie waren von mehrfacher Art. Viel hatte er über das Landcharten-Wesen nachgedacht; seine eignen Versuche darin hatten jedoch zunächst auf seine Vorlesungen Beziehung. Einzelne Abschnitte der alten Geographie sind von ihm in mehreren Vorlesungen in der Gesellschaft der Wissenschaften erörtert worden. Hier kann nur von den beiden Handbüchern die Rede seyn, welche das Ganze der neuern Geographie umfassen; sein Abriß der Geographie, der 1775, und sein Kurzer Begriff der Geographie, der 1788, und in einer verbesserten Ausgabe 1792, erschien. — Bis auf Gatterer enthielten die geographischen Handbücher nicht mehr als Nahmenverzeichnisse von Ländern und Städten. Das erste Verdienst von Gatterer war, daß er physische Geographie als die Grundlage betrachtete, und auf diese die politische folgen ließ. Sein erstes Lehrbuch enthält daher eine Reihe ganz neuer Untersuchungen über die physische Geographie; besonders über die Gebirgketten, und ihre Vertheilung

über die Erdkugel. Allerdings kann man ihn nicht von dem Vorwurf frei sprechen, durch seine Bergmeridiane und Bergparallelen hier auf Hypothesen gerathen zu seyn, die fast ans Spielende grenzen; und daher auch mit Recht wieder aufgegeben sind; aber dennoch ist sein Lehrbuch so reich an neuen Ansichten, daß es Epoche in der Behandlung der Wissenschaften machte. Sein zweites kleineres Lehrbuch ist nach einem andern Plan gearbeitet; und empfiehlt sich durch seine zweckmäßige Einrichtung, seine Genauigkeit und seine Vollständigkeit.

Außer diesen Lehrbüchern hat Gatterer einzelne Gegenstände der alten und mittlern Geschichte, der alten Geographie, der Heraldik und Diplomatik in einzelnen Abhandlungen, welche Er der Societät der Wissenschaften vorlegte, ausführlich erörtert; welche demnächst in ihren Commentationen abgedruckt sind. Sie sind sämmtlich mit solcher Gründlichkeit, und so umfassender Gelehrsamkeit geschrieben, daß sie ihren Werth niemals verlieren können. Im Jahr 1776 ward er unter die Zahl der Mitglieder aufgenommen; und selten verfloß ein Jahr, wo er nicht seinen Verpflichtungen als solches Genüge gethan hätte. Früher hatte Er selbst ein historisches Institut gegründet, das unter seiner Direktion seine Aufsätze in einer Reihe von Bänden herausgab *), und wozu er selber die vorzüglichsten geliefert hat. Doch konnte es neben der historischen Classe der Societät der Wissenschaften nicht

*) Allgemeine Historische Bibliothek 1767—1771; 16 Theile.

wohl bestehen; und hörte von selbst auf, als Gatterer Mitglied von dieser wurde.

Als Lehrer blieb Gatterer stets seinem Berufe treu, und war unermüdet; wenn gleich sein Wirkungskreis beschränkter blieb. Es mangelten ihm mehrere der Eigenschaften, um hier mit glänzendem Erfolge aufzutreten. Seine Jugendverhältnisse hatten ihm keine Gelegenheit zur Bildung seines Geschmacks dargeboten; und bei dem Mangel alles poetischen Geistes fehlten ihm auch wohl die Anlagen dazu. Der ächte historische Vortrag, der ohne diese Anlagen und ohne Sinn für die praktische Politik, verbunden mit dem Talent der Erzählung, nicht statt findet, blieb ihm fremd. Und selbst die Fülle seiner Gelehrsamkeit leitete ihn oft auf Abwege. Er war nur für das streng Wissenschaftliche gemacht. So war es nicht zu verwundern, daß sein Beifall in den eigentlich historischen Collegien schon durch Schlözer, und nachmals noch mehr durch Spittler, sinken mußte. Er zog sich daher von diesen auch immer mehr zurück; und beschränkte seine Vorträge auf die historischen Hülfswissenschaften, Geographie und Diplomatik, welche er ausführlich lehrte. Vorzüglich lehrreich aber war seine historische Encyklopädie, welche die gesammten historischen Hülfswissenschaften umfaßte, und bis in seine letzten Jahre ihr Publikum fand. So hat er eine Menge der nützlichsten Kenntnisse in Umlauf gesetzt, und darin erhalten; und wenn gleich der Kreis seiner Zuhörer enger blieb, doch unter diesen einzelne Gelehrte gebildet, die seinem Namen Ehre machten.

Nach Allem diesem werden die Verdienste von Gatterer sich unparteiisch würdigen lassen. Er besaß in einem ausgezeichneten Grade alle Eigenschaften, welche den großen Geschichtforscher bilden: Scharfsinn, Fleiß, Hülfskenntnisse jeder Art, und eine Wahrheitsliebe, welche sich so leicht durch nichts bestechen ließ; die des Geschichtschreibers nur insofern, als sie dem Verfasser von Lehrbüchern unentbehrlich sind. Aber auf dem Platze wo er stand waren auch gerade diese ihm am nothwendigsten; und wie viel ihm die wissenschaftliche Behandlung der Weltgeschichte verdankt, ist aus dem Obigen klar. Dieser, so wie ihren sämmtlichen Hülfswissenschaften, in Deutschland ihre Form gegeben zu haben, kann Niemand ihm absprechen; mit der Form aber auch zugleich den Umfang, den sie als allgemeine Geschichte haben soll. Schwerlich kann in demselben Mann Alles sich vereinigen, was zum großen Geschichtforscher, Geschichtschreiber und Lehrer, gehört. In Gatterer war viel vereinigt; ein günstiges Geschick wollte, daß das was ihm abging größtentheils durch andere seiner Zeitgenossen und Collegen ersetzt werden sollte.

2.

Johann von Müller. *)

Unter den Deutschen Geschichtschreibern ist keiner, dem die öffentliche Stimme bisher einen höhern Platz angewiesen hätte; ungeachtet man nicht von ihm sagen kann, daß er jemals der Lieblingsschriftsteller der Nation gewesen sey. Aber er gehört zu den Wenigen, welche in einem viel höhern Grade als in ihrem Leben erst nach ihrem Tode dieß werden; jedoch nicht sowohl

*) Johann von Müller war geboren zu Schafhausen 2. Jan. 1752, studierte zu Göttingen 1769 — 1771. Lebte in Genf 1774 — 1780. War Professor am Carolinum zu Cassel 1781 — 1783. Lebte wieder in Genf und Bern 1784 — 1786. War Bibliothekar und geheimer Staasrath in Mainz 1786 — 1793. War K. Hofrath und Custos an der Bibliothek in Wien 1793 — 1804. Geheimer Kriegsrath, Historiograph und Mitglied der Akademie in Berlin 1804 — 1807. Trat darauf in die Westphälischen Dienste als Minister-Staatssekretair; welchen Platz er aber mit dem eines Staatsraths und General-Direktors der Studien vertauschte. Er starb in Cassel d. 29 Mai 1809.

durch die Werke, welche sie für die Nachwelt bestimmten, als durch die, welche ohne ihr Zuthun der Welt geschenkt wurden. Seine Geschichte der Schweiz, seine 24 Bücher der allgemeinen Geschichte, werden — zwar nie vergessen — aber doch nicht allgemein gelesen werden; seine Briefe dagegen werden in den Händen Aller bleiben, denen es um eine ihr Gemüth ansprechende Unterhaltung, denen es um Belehrung und Bildung ihres Geistes zu thun ist.

In den 27 Bänden der Sammlung seiner sämmtlichen Werke, welche wir seinem auch bereits verewigten Bruder verdanken, füllen nicht weniger als zehn seine Briefe aus. Sie geleiten uns von dem Tage, wo er zuerst das väterliche Haus verließ, bis fast zu dem, wo er seine Augen schloß, um sie nicht wieder zu eröffnen. Sie sind, dem bei weitem größern Theile nach, an die vertrautesten seines Herzens geschrieben, ohne die entfernteste Ahndung, daß sie je ein Gemeingut werden würden. Wir haben Briefsammlungen von Männern des Alterthums und der neuern Zeit; aber keine, die so durch das ganze Leben liefe; keine, die uns ihren Urheber so kennen lehrte, als die von Müller. Allerdings mag unter denen des Alterthums die von Cicero am ersten mit der seinigen verglichen werden; allein sie umfaßt doch nur einen viel kürzern Zeitraum; und wenn sie in historischer Rücksicht dadurch wichtiger ist, daß der Consul Roms auf einer höhern politischen Stuffe stand; so erscheint uns dagegen Müller durch seine Briefe edler als Viele ihn glaubten; während der große Römer durch manche der seinigen verkleinert wird.

Die Sammlung seiner Briefe ist daher die würdigste Biographie, die von ihm erscheinen konnte. Er hat sich, ohne es zu wollen, in ihr für die Nachwelt selber gemalt; denn an Verstellung kann hier nicht gedacht werden; er erscheint — nicht ohne Schwächen; — aber man vergißt sie gern bei so vielem Geist und Edelsinn. Es ist nicht zunächst der Zweck dieser Blätter, Müller den Menschen zu schildern; nur von Müller dem Historiker kann hier die Rede seyn; aber der Mensch und der Historiker waren hier so tief in einander verschlungen, daß es unmöglich ist, den ersten ganz aus den Augen zu lassen, wenn man von dem letztern sprechen will.

Viel mußte bei Müller zusammen kommen, um ihn zu dem Mann zu machen, der er ward; aber man kann den Mann nicht verstehen, wenn man nicht in seine Jugendgeschichte zurückgeht. Durch seine Geburt war er der Sohn eines Freistaats, in dem er das Knabenalter wie einen Theil der Jünglingsjahre verlebte; und dem er nie entfremdet ward, wenn ihn gleich sein Schicksal in andere Staaten und andere Verhältnisse führte. Diese Jugendeindrücke konnten nie verschwinden. Ward er gleich der Bürger monarchischer Staaten, hing er auch mit gleicher Liebe und Bewunderung an großen Fürsten wie an großen Bürgern; so blieb er in dem Innern seines Gemüths doch Republikaner; und wie weit er auch von dem Getreibe der Staatsumwälzer seiner Zeit sich entfernt hielt; so spricht sich doch die Liebe zur Freiheit auf jedem Blatte seiner Schriften aus. Sie war bei ihm

unzertrennlich von der Liebe zum Vaterlande; und hätten wir von dieser nicht auch in seiner Geschichte desselben den redendsten Beweis, wie spricht sie sich nicht in allen seinen Briefen, besonders in der Periode aus, wo dasselbe auch den Kelch der Leiden kosten mußte?

Seine Familienverhältnisse sind aber für ihn nicht weniger wichtig gewesen als die öffentlichen. Indem er selber unverheirathet blieb, suchte er Ersatz für die ihm mangelnden häuslichen Freuden in dem vertrauten Verkehr mit Geschwistern und Freunden. Das sein ganzes Leben fortdauernde enge Verhältniß mit seinem Bruder, der mit ihm ununterbrochen geführte Briefwechsel, in dem er, der Theilnahme an seinen Leiden und Freuden gewiß, sein Herz ausschütten konnte, stillte das erste seiner Bedürfnisse. Das schon im Jünglingsalter mit schwärmerischer Liebe geknüpfte Freundschaftsbündniß mit Bonstetten dauerte bis an seinen Tod. Er hatte in beiden seinen Quintus und Atticus gefund e.

Auch war es in dem Familienkreise, in dem schon bei dem Knaben sich die Liebe für die Geschichte entzündete. Die Sammlungen seines Großvaters für die Schweizergeschichte lehrten ihn gleichsam seine Bestimmung ahnden. Bereits im neunten Jahre versuchte er es, die Schicksale seiner Vaterstadt zu beschreiben; während bald darauf die erste gleichsam verstohlne Bekanntschaft der Römischen Classiker jene nie ersterbende Verehrung großer Männer in ihm erzeugte, welche in seinen Werken bei jeder Gelegenheit sich ausspricht.

Unterricht in der gewöhnlichen Form scheint für Müller'n wenig gepaßt zu haben. Die große Lebendigkeit seines Geistes machte es ihm unmöglich, bei dem Unterricht blos leidend sich zu verhalten; er mußte mitdenken und mitsprechen, wenn für ihn Belehrung entstehen sollte. So mochte es für ihn höchst wohlthätig seyn, daß er bei der Vorbereitung zur Akademie auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt bei sieben bis acht Professoren der einzige Schüler war. Hier konnte kein Unterricht statt finden, wobei der Schüler blos leidend gewesen wäre. Auch der Mann erkannte dieß noch mit dankbarer Erinnerung.

Mit dem Vorsatz Theologie zu studieren bezog er im achtzehnten Jahr die hiesige Universität. Ist er gleich von jenem Studienplan zurückgekommen, so hat derselbe doch auf ihn als Mensch und Historiker sehr gewirkt. Der religiöse Sinn, der dadurch, wenn auch nicht zuerst geweckt, doch sehr belebt wurde, erstarb nicht wieder; fast jeder Brief an seinen Bruder, der diesen Studien treu blieb, und auch bei Müller die Theilnahme daran nicht aufhören ließ, gibt die Belege dazu. Für den Historiker aber war es von großer Wichtigkeit, mit dem alten Testament in der Grundsprache bekannt zu werden; nicht blos der Sprache wegen, (auch nachmals las es Müller noch in dem Grundtext;) sondern weil er dadurch zuerst den Sinn für den Orient faßte, ohne welchen der Historiker nicht Universalhistoriker werden kann. Er ward hier der Hausgenosse des Doktors der Theologie J. Peter Miller, eines sanften Mannes, mit dem sein

kindlicher Sinn, der in den Briefen an das elterliche Haus oft so naiv sich ausspricht, sehr sympathisirte. Auch hier war es mehr der persönliche Umgang ausgezeichneter Männer, durch den er sich bildete, als durch Vorlesungen. Viel war er bei dem gelehrten Kirchenhistoriker Walch, viel bei Heyne, viel bei Schlözer. Was historische Kritik und Quellenstudium sey, war schwerlich irgendwo mehr als bei Walch zu lernen; er lebte und webte nur in den Quellen seiner Kirchengeschichte. Das classische Alterthum war der gewöhnliche Gegenstand der Unterredungen mit Heyne; den ersten Ueberblick über Weltgeschichte im Großen verdankte er Schlözern; hier ward ihm mit dem Orient der Norden eröffnet; hier der Sinn für Völker- und Länderkunde, dieß unentbehrliche Organ des Universalhistorikers, geschärft. Den größten Einfluß auf ihn hatte jedoch der oben erwähnte Doktor Miller. Bei einer seltenen Bereitwilligkeit zu rathen und zu helfen, wo Rath und Hülfe gefordert ward, lohnte er die Anhänglichkeit, die sein junger Hausgenosse an ihn zeigte, mit dem Rath, ein seiner würdiges Lebensgeschäft sich zu wählen, und die Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft zu schreiben. Schwerlich konnte er voraussehen, welches Werk davon die Frucht seyn würde; aber doch bleibt ihm der Ruhm, die richtige Wahl getroffen zu haben.

Der Entschluß, die Theologie zu verlassen, stand allmählig bei ihm fest. Mit seiner ersten Schrift: daß unter Christus die Kirche nichts zu fürch-

ten habe *), nahm er zugleich von ihr Abschied. Aber noch in Göttingen hatte er auf Schlözer's Rath den Entwurf zu einer Schrift gemacht, mit der er seine historische Laufbahn eröffnete. Es war sein Versuch über die Cimbern **); ein Gegenstand, der wegen der Widersprüche der Alten in ihren Nachrichten bekanntlich große Dunkelheiten hat.

Müller's Versuch über die Cimbern interessiret mehr in Beziehung auf den Verfasser als auf den Gegenstand. Er erkannte ihn selber für einen unreifen Versuch; aber er zeigt uns die Stuffe, auf welcher ihr Verfasser nach der Beendigung seiner akademischen Laufbahn stand. Ueber Wesen und Behandlung der Geschichte war er mit sich selbst noch nicht einig. Der Sinn für Quellenstudium war bei ihm erwacht; aber wie das, was diese Quellen lieferten, zu verarbeiten sey, war ihm noch nicht klar.

So weit vorbereitet, mit der Idee der Geschichtschreiber seines Vaterlands zu werden, kehrte Müller in seine Vaterstadt Schafhausen zurück; wo eine Lehrstelle der Griechischen Sprache seiner wartete. Aber ein günstiges Geschick führte ihn nach Genf; nur dem Namen nach als Erzieher der Söhne von Jakob Tronchin; weit mehr als Freund des Vaters, der viel Sinn für Mülle'rs Lieblingsstudien hatte. Dazu kam bald eine enge Verbindung mit einem der ehrwür-

*) Christo rege nihil esse ecclesiae metuendum. Goetting. 1770.

**) Bellum Cimbricum. Zurich 1772. 8.

digsten Männer, Bonnet, ihm mehr Vater als Freund, in dessen Hause er leben konnte, ohne eine der Sorgen des Lebens zu fühlen. Hier in Genf war es, — seine Briefe geben davon die sprechendsten Beweise, — wo sein jugendlicher Geist sich entfaltete. Der Aufenthalt daselbst gewährte Vortheile, wie kaum irgend ein andrer Ort in Europa sie gewähren konnte. Es gab schwerlich eine andre Stadt, selbst die großen Hauptstädte nicht ausgenommen, die ein solcher Sammelplaz ausgezeichneter Männer, Einheimischer und Fremder, gewesen wäre. Dazu das immer rege innere Getreibe dieses kleinen Freistaats. Wo hätte also ein ähnlicher Umlauf von Ideen statt finden können? Müller'n ward aber auch das Glück zu Theil, hier auch im Umgange mit auswärtigen praktischen Staatsmännern zu stehen; mit Alleyn Fitzherbert, nachmaligen Lord St. Helens, mit Thomas Boone, gewesenen Gouverneur von Südcarolina (demnächst Direktor des Londner Zollhauses,) Vormund des jungen Amerikaners Kinloch, mit dem er in eine enge Verbindung trat, die eine lange Reihe von Jahren nicht schwächen konnte. So wurde der Sinn für praktische Politik in ihm geweckt, der auch nachmals einer der Hauptzüge seines historischen Charakters blieb.

Doch war es nicht der bloße gesellschaftliche, es war nicht weniger der wissenschaftliche Verkehr durch gemeinschaftliches Lesen der großen Geschichtschreiber der alten wie der neuen Zeit, durch welche Müller sich bildete. Wohl selten ward einem Jüng=

linge eine ähnliche Gelegenheit in gleichem Maaße zu Theil! Aber auch selten ward sie besser benutzt! Ueber das was gelesen ward, ward auch gesprochen; und dadurch mußte es bei ihm zur Gewohnheit werden, nicht blos zu lesen, was so Viele thun; sondern auch über das Gelesene zu denken, was von so Wenigen geschieht. Die Schriftsteller, welche er zu seiner Bildung las, waren die hervorragendsten der alten und der neuen Zeit; blinde Vorliebe für die Litteratur irgend eines Volks blieb ihm fremd; er ergriff das Vortreffliche, wo er es fand. Griechen und Römer standen freilich bei ihm oben an; doch vergaß er darum nicht die Neuern. Unter den Griechen waren es vor Allen Thucydides und Polybius, die ihn fesselten. Sie waren ihm die Lehrer der Staatskunst, die sie nicht in Büchern, die sie durch eigne Theilnahme an den Geschäften, die sie als Anführer, oder auch als Freunde und Vertraute der großen Männer ihrer Zeit, erlernt hatten. Daß unter den Römischen Schriftstellern Tacitus vor andern Müller'n beschäftigen würde, ließ sich erwarten, eben weil er ihm am meisten zu denken gab. Und doch vermochte selbst dieser gewaltige Geist ihn nicht zu blenden. Er fühlte es, daß die Manier des Tacitus, ganz aus der Persönlichkeit des Schriftstellers hervorgehend, nicht das allgemeine Muster sey; und Cäsar stand bald bei ihm über Tacitus. Nicht auf Einmal, weil sie nichts haben das auffällt, aber allmälig kam es bei ihm zu der Ueberzeugung, daß die Schriften des ersten der Feldherren auch zugleich

die ersten Muster der historischen Schreibart und Behandlung seyen. "Ich gestehe, daß mich Cäsar dem Tacitus untreu macht. Zierlicher und reiner zu schreiben ist unmöglich; in ihm ist die wahre Präcision; indem er alles Nöthige und nichts weiter sagt; er schreibt als ein Staatsmann ohne allen Eifer. Tacitus als Philosoph und Redner, und als ein Mann der das menschliche Geschlecht liebte, wird bisweilen eifrig. Wenn ich mich an ihn halte, so kann ich zuweilen zu Ausschweifungen verführt werden; mein Cäsar kann mich nie verführen *)!"

Aus gleichen Gründen standen unter den Neuern bei ihm die Italiener oben an. Davila, Guicciardini, beide zugleich Schriftsteller und Staatsmänner, zogen ihn mehr an als die Britten, Gibbon und Hume. "Wir lesen Hume; ein großer Geschichtschreiber; aber er ist entsetzlich gedehnt **)!" Ein inniges Anschließen an Hume war freilich bei Müller'n unmöglich. Die sprudelnde Lebendigkeit des Schweizers paßte nicht zu der fast phlegmatischen Ruhe des Britten; die nicht wie bei Cäsar aus der Herrschaft über die Leidenschaften, sondern aus ihrer Abwesenheit hervorging.

Fast mehr als diese eigentlichen Historiker wirkten auf ihn zwei ihnen nahe verwandte politische Schriftsteller, Montesquieu und Macchiavelli, letzterer mehr durch seine Discorsi, als durch seine Ge-

*) Briefe an Bonstetten S. 163. 168.

**) Briefe S. 115.

schichte und durch seinen Fürsten. "Ich lese Macchiavelli, und werde in meinem Entzücken an diesen großen Geist gestärkt. Wie viel besser ist hier der Commentar als der Text *)!" Das oft wiederholte Lob Montesquieu's braucht nicht durch einzelne Stellen bestätigt zu werden. Diese Schriftsteller sind es, die vor andern denken lehren; sie waren es, in denen unter den Neuern der Geist des historischen Raisonnements sich entwickelt hat. Wenn Macchiavelli nicht so stark und so allgemein gewirkt hat als Montesquieu, so geschah es theils weil sein Stoff, theils weil die Sprache in der er schrieb, weniger allgemein war. Auch ist an Reichthum der Gedanken ihm Montesquieu überlegen, wenn auch an politischer Wahrheit der Italiener voransteht. Für Müller war der eine so lehrreich wie der andre, weil er nicht las ohne zu prüfen.

Und dieß Prüfen und Nachdenken gewann nicht wenig dadurch, daß es nicht blos mündlich, sondern schriftlich in jenen Briefen an Bonstetten geschah, deren größerer Theil in diese Zeiten fällt. In sie ergossen sich zugleich seine Gedanken und seine Gefühle; sie sind ihr lebendigster Ausdruck; der wahre Spiegel seines Ichs. Was Mittheilung in dieser Periode des Lebens ist, weiß zwar Jeder leicht aus eigner Erfahrung; aber dieser schriftlichen Mittheilung waren doch nur Wenige fähig. Sie steht aber für die Bildung des Geistes über der mündlichen. Was gesprochen wird, im Tausch

*) Briefe S. 101.

der Ideen, bleibt leicht unbestimmt, und läßt selten tiefe Spuren zurück; das Geschriebene muß wenigstens Einmal bestimmt gedacht werden, und steht für immer fest. Wenn der Entschluß, über das Gelesene Rechenschaft abzulegen, nothwendig zum Nachdenken darüber führt; so bilden sich dadurch feste Urtheile; und gewiß viele derselben hätte Müller nicht so gefällt, wäre sich ihrer auch selber nicht so bewußt geworden, hätte er sie nicht für einen Andern niedergeschrieben.

Aber auch noch andere Aufmunterungen wurden Müller'n in Genf zu Theil. Er mußte einem Kreise lernbegieriger Jünglinge und Männer Vorlesungen über die Geschichte halten.

Was es heißt einen Vortrag über seine Wissenschaft halten, kann nur der ganz schätzen, der selber die Erfahrung davon gemacht hat. Es ist hier nicht von den Vorträgen die Rede, welche eine lange Zeit hindurch jährlich, oder gar halbjährlich, wiederholt werden. Diese häufige Wiederholung kann eben so leicht zum Stillstande in der Wissenschaft führen, als sie das Fortschreiten befördern kann; und das erstere wird vielleicht öfter als das letzte der Fall seyn. Wir sprechen von den Vortheilen, die ein einmaliger oder doch nur wenige Male wiederholter Vortrag über die Wissenschaft giebt; und wir tragen kein Bedenken, diesen als das Hauptmittel zu betrachten, sich zum Meister derselben zu machen. Wer über eine Wissenschaft sprechen will, ist genöthigt, sie in ihrem ganzen Umfange nicht weniger, als in ihren einzelnen Theilen zu überblicken. Aber indem er das Einzelne durchgeht,

lernt

lernt er die Lücken in seinen Kenntnissen bemerken, und wird gezwungen sie auszufüllen. Noch mehr! Der mündliche Vortrag nöthigt ihn, sich jeden Gegenstand wenigstens Einmal klar zu denken, weil er ihn klar aussprechen muß. So tritt Alles bei ihm aus dem Dunkel hervor, in dem es bisher lag; und zum Theil gewiß geblieben wäre.

Der Vortrag, den Müller zu thun hatte, sollte die ganze Geschichte umfassen. Fast mit Schrecken nahm er jetzt die Lücken wahr, die in seinen historischen Kenntnissen sich fanden. Lebhaft fühlte er aber auch die innige Verbindung, die unter den einzelnen, noch so entfernten Theilen der Geschichte, — wäre es auch nur durch die Vergleichung, — statt findet. Mit Einem Wort, er fühlte das Bedürfniß Universalhistoriker zu werden. "Dieß Geschäft nöthigt mich zu einem Studium, ohne welches nicht leicht auch nur die Historie von Geusau gut geschrieben werden mag, zum Studium aller Jahrhunderte und aller Welt; welches die Begriffe erweitert, und allen besondern Geschäften Licht mittheilt. Ueber dieses ist beiden, dem Geist und auch den physischen Kräften, dieses abwechselnde Schauspiel sehr gesund; weil die Mannigfaltigkeit unsrer Arbeiten uns hindert, über einigen zu ermüden; und ich habe neulich wahrgenommen, daß, nachdem ich den Abulfeda gelesen, ich die Schweiz mit andern Augen angesehen *)."

*) Briefe an Bonstetten S. 290.

Indeß hatten diese Geschäfte auf keine Weise ihn den Hauptzweck seiner Studien, die Geschichte des Vaterlandes, vergessen gemacht. Kaum war auch die Nachricht bekannt geworden, daß er die Geschichte der Schweiz von Grund aus bearbeiten wolle, als sich hier Alles beeiferte, ihn zu unterstützen. Mehrere der ersten Männer des Staats öffneten ihm ihre Sammlungen; viele Archive von Klöstern und Städten standen ihm zu Gebot; ja, der Rath seiner Vaterstadt erwarb sich das bleibendste Verdienst, über die gewöhnliche Form sich wegsetzend, ihm zu vergönnen auswärts zu leben, indem er mehrere Jahre seine Stelle ihm dennoch offen ließ. Konnte es für einen edlen, für das Große empfänglichen, Geist eine größere Aufmunterung geben? Wenn Beweise der öffentlichen Achtung nach geleisteten Diensten hohe Vergeltung sind, welche Aufmunterung müssen nicht die Beweise der öffentlichen Erwartung vor denselben seyn? Aber welche ausgezeichnete Eigenschaften mußte nicht auch der Jüngling besitzen, der diese so früh erregen konnte?

Die Jahre dieses ersten Aufenthalts in Genf waren also gewiß die glücklichsten seines Lebens. Ein günstiges Geschick vereinigte hier Alles, was den künftigen Geschichtschreiber bilden konnte. Und wenn die folgenden Zeiten auch nicht ohne die Sorgen waren, die das männliche Alter mehr oder weniger treffen, so begünstigten sie ihn doch in Beziehung auf seine litterarische Lage auf mannigfaltige Weise. Das zweijährige Lehramt in Cassel konnte seine gelehrten Be-

schäftigungen nicht unterbrechen. Die Anstellung in Mainz verflocht ihn, unter einem höchst achtungswürdigen Fürsten, in das thätige Leben; der eilfjährige Aufenthalt in Wien, als Hofrath und Vorsteher der kaiserlichen Bibliothek, gab ihn den Wissenschaften wieder, ohne ihn doch gänzlich der praktischen Politik und ihrem Schauplatze zu entfremden; die Anstellung in Berlin schien ganz dazu gemacht, seinem Alter jene ehrenvolle Muße zu geben, welche das Ziel seiner Wünsche seyn konnte; erst die letzten drei Jahre seines Lebens wurden — und doch nicht ohne ehrenvolle Auszeichnung für ihn — durch die Stürme der Zeit getrübt, denen er erlag. Wir haben zu zeigen gesucht, wie der Historiker ward; es bleibt uns zu zeigen übrig was er ward.

Zwei Entwürfe waren es, welche Müller den Geschichtschreiber durch das Leben geleiteten; der eine die Entwerfung der Geschichte seines Vaterlandes; der andre die Bearbeitung seiner Weltgeschichte. Keiner von beiden ist von ihm ganz, der letzte nur im Umrisse ausgeführt worden. Es sey mir erlaubt von diesem zuerst zu sprechen.

Die Idee einer Weltgeschichte ward von Müller durch seine vorher bemerkten Vorlesungen aufgefaßt. Aber sie führten ihn weiter. Der Entschluß befestigte sich bei ihm, alle Theile der Geschichte so viel möglich in ihren Quellen durchzuarbeiten, und sich auf diesem Wege zum Universalhistoriker im vollen Sinne des Worts zu bilden. Angelangt am Ziel sollte eine Weltgeschichte die Frucht dieser Studien seyn. Hat

er gleich dieses Ziel nicht erreicht, so füllte doch der Gedanke daran, wie seine Briefe zeigen, immer mehr die Seele des Forschers aus, je mehr er sich ihm näherte. Es ward ihm gleichsam ein Pharus auf der Bahn des Lebens, der ihm, trügerisch den Hafen zeigend wo er einst zu landen hoffte, gerade in den Stürmen der letzten Zeiten am wohlthätigsten leuchtete.

In der That waren die Vorarbeiten zu diesem Werke unermeßlich. Fast seine ganze wissenschaftliche Lectüre, insofern sie nicht die Schweizer-Geschichte betraf, bezog sich darauf. Das Lesen war ihm zum Bedürfniß geworden; jede Stunde die er von den Geschäften erübrigen konnte, ward ihm geschenkt. Doch war es viel weniger der Umfang, als die Art seiner Lectüre, welche Erstaunen erregt. Was er von Wichtigkeit las, ward excerpirt; so daß die Zahl der ausgezogenen Werke bis über 1800 stieg. Dieß dauerte, wie die Briefe an den Bruder lehren, bis ans Ende seines Lebens. Daß dieß beständige Excerpiren seinen Geist nicht abstumpfte und ertödtete, wäre schwer zu erklären, wenn nicht aus dem Obigem erhellte, daß diese Excerpte mehr Bemerkungen über Facta, als Facta enthielten. Ob es nun aber möglich gewesen wäre, hätte ihm auch die Vorsehung seine Lebenszeit verdoppelt, aus diesen zahllosen Bruchstücken ein geordnetes Ganzes zusammenzusetzen, ohne unter seinem eignen Reichthum zu erliegen, ist eine Frage, die wir uns nicht bejahend zu beantworten getrauen. Von welchem Umfange hätte dieß Werk werden müssen! Wie viel Bekanntes wäre zu wiederholen gewesen;

und sollte nicht gerade darüber der Verfasser am ersten ermüdet seyn? Die Idee, Weltgeschichten zu schreiben, ist bei uns aus unserm Compendienwesen und dem Bedürfniß des Publikums hervorgegangen, sich die allgemeinen Kenntnisse der Geschichte zu verschaffen. Es ist aber doch unmöglich, eine Weltgeschichte in dem Geist zu bearbeiten, wie die Geschichte einzelner Theile der Geschichte, oder einzelner Staaten bearbeitet werden muß. Gewiß hat Müller Recht, wenn er fühlte und sagte, daß der Bearbeiter auch der einzelnen, selbst eines kleinen Staats, universalhistorische Ansichten und Kenntnisse haben müsse; er muß wissen, daß es anders seyn kann, und vielerwärts anders war, als in dem einzelnen Staat den er beschreibt, wenn er diesen in seinem wahren Lichte sehen will; aber es ist noch weit von da bis zu der Stuffe, auf welcher der Geschichtschreiber der Weltgeschichte stehen muß.

Erst nach Müller's Tode erschienen seine vierundzwanzig Bücher der allgemeinen Geschichte. Sie können aber nicht als die Frucht jener Studien, die einen so großen Theil seines Lebens ausfüllten, betrachtet werden. Sie erwuchsen aus seinen oben erwähnten Vorlesungen; welche wiederholt von ihm überarbeitet wurden; ohne doch das Gepräge davon zu verlieren. Ein schätzbarer Nachlaß! Aber als Weltgeschichte wollte ihr Verfasser sie gewiß selber nicht betrachtet wissen. Es sind mehr Bemerkungen über die Geschichte, als die Geschichte selbst. Sie sind nicht für den Anfänger; wer glaubte aus ihnen Geschichte erlernen zu wollen, würde sich irren; aber

sie sind von großem Werth für den schon gereiften Historiker. Er erkennt bald in ihnen den Mann, der in allen Theilen der Geschichte zu Hause war; er findet allenthalben in ihnen ein treffendes Urtheil; und wird oft durch ihre Neuheit nicht weniger als durch ihre Wahrheit überrascht.

Doch es ist Zeit von dem Werke zu reden, welches Müller als die erste Bestimmung seines Lebens ansah. Man kann aber die Geschichte der Schweiz nicht beurtheilen, wenn man nicht vorher den Stoff und das Eigenthümliche desselben ins Auge gefaßt hat; und wenn in der Geschichte der Meister Herr seines Stoffs seyn muß, so ist es doch gewiß nicht weniger wahr, daß der Stoff den Meister bildet. In einem ganz ausgezeichneten Grade war aber dieses bei dem Stoff der Fall, den Müller sich wählte. Der Staat, dessen Geschichte er behandeln wollte, hatte nicht die politische Einheit großer Monarchieen oder Republiken. Er war ein Aggregat verbündeter Staaten, nicht auf Einmal, sondern allmählig entstanden; selbst ohne bleibende Centralregierung für die gemeinschaftlichen Angelegenheiten. Die einzelnen Glieder dieses Bundes, sich höchst ungleich in ihren Verfassungen wie in ihrem Umfange, waren es nicht weniger in ihren Verhältnissen. Des Allgemeinen war wenig, des Besondern desto mehr. So war es also die Specialgeschichte der einzelnen Bestandtheile der Eidgenossenschaft, von denen Müller's Studien ausgehen mußten; die Schicksale kleiner Völkerschaften,

meist aber von Oertern und Städten. Kein anderer Theil der Geschichte führt in ein so großes Detail; und wie tief Müller in dasselbe hinein ging, lehren außer seinem Werke seine Briefe. Schriftliche Urkunden waren nicht weniger seine Quellen, als Druckschriften; und was ihn fast vor allen neuern Geschichtschreibern auszeichnet, indem er allenthalben durch eigne Ansicht das Local erforschte, verdeutlichte und vergegenwärtigte er sich die Begebenheiten.

Auf diese Weise wird es begreiflich, wie er mit Recht sagen konnte, daß die Materialien zu seinem Werke bis zum unglaublichen sich anhäuften. Aber die große Schwierigkeit war, wie der Plan des Werks zu fassen sey? Wie sollte das viele Einzelne hier zu einem Ganzen verbunden werden? Wie viel oder wie wenig war von dem Einzelnen zu erzählen? Allerdings giebt es in der Geschichte der Schweiz seit dem Ursprunge des Bundes Einen Hauptpunkt, um den das Ganze sich dreht: zu zeigen wie die Verfassung bestand, und die Freiheit erhalten wurde. Kein anderer läßt sich denken als allgemeiner Mittelpunkt; auch die Verhältnisse mit Oesterreich nicht; sie treten nur in gewissen Zeiträumen hervor, und bleiben deßhalb von selber jenem untergeordnet. Allein dieser Centralpunkt lag mehr in dem Gemüth des Geschichtschreibers, als daß er klar hingestellt werden durfte. Ihn klar hinstellen hätte geheißen die Geschichte verderben, indem man sie entweder beschränkte oder gar verdrehte. Dem Geschichtschreiber mußte dieser Gesichtspunkt stets vor

Augen bleiben, während der Leser ihn mehr ahndete als sah; weil daraus der innere Zusammenhang der Geschichte, der Pragmatismus, hervorgeben mußte. Allerdings war damit etwas gewonnen; aber die Hindernisse doch noch bei weitem nicht beseitigt. Der große Zweck der historischen Anordnung soll seyn, dem Leser stets den Ueberblick des Ganzen gegenwärtig zu erhalten; aber welche Schwierigkeiten hatte dieß bei einem Stoff, wo das Ganze aus so verschiedenen, so lose verknüpften und so ungleichartigen Theilen bestand? Selbst nicht einmal in Perioden, die sich selbst gemacht hätten, ließ diese Geschichte sich abtheilen; denn sie ist arm an Begebenheiten, die für den ganzen Bund allgemein Epoche machend gewesen wären; nicht einmal die Schlachten und Siege waren es; denn gewöhnlich erfocht man sich dadurch nicht mehr, als die Fortdauer des Alten.

Müller fühlte das ganze Gewicht dieser Schwierigkeit. Wie der Plan seines Werks sich zuerst bei ihm entwickelte, sagt er selber in den Briefen. Nachdem er zuerst von den frühesten Zeiten hatte anfangen wollen, änderte er seinen Entwurf bereits im Jahr 1776. "Meiner Materialien ist eine unglaubliche Menge. Meinen Plan habe ich geändert. 1) Weil der Leser nicht die abgestorbenen Herren des Landes, sondern die Conförderation kennen lernen will. 2) Weil es besser ist Ein Gemählde geschickt zu malen, als auf zwanzig Tafeln zu vertheilen. 3) Weil unsre Historie vor dem Bunde Niemand interessirt."

Nach diesen Grundsätzen bearbeitet erschien zum erstenmal im Jahr 1780 der Anfang seines Werks *). Es hebt, nach einer kurzen Einleitung, mit einer Nachricht des Ursprungs und der ältern Lebensart und der Schicksale der Schweizer an. Diesem gegenüber wird der Anfang und der Wachsthum des Hauses Habsburg gestellt. Dann der Kampf zwischen beiden, wodurch der Bund entstand, dessen Geschichte beschrieben werden soll. Dann die Nachrichten über die Hauptbestandtheile des Bundes; und die weitern Kriege mit Oesterreich; in diesem ersten Bande bereits bis gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts 1388 fortgeführt. Alles ist in großen Massen gehalten, und die Bearbeitung in einer wahrhaft großen Manier. Der zweite Theil sollte bis 1515 reichen; in zwei andern glaubte er bis auf seine Zeit heruntergehn, und in ein Paar Jahren es vollenden zu können **). Wäre dieser Plan ausgeführt, — wir hätten nicht nur ein vollendetes, sondern auch ein allgemein gelesenes Werk.

Er ward aber verändert. Durch Schlözer's Vermittelung ward die bevorstehende neue Ausgabe ein Bestandtheil der unter dem Namen von Guthrie und Gray in Leipzig erscheinenden allgemeinen Weltgeschichte ***). Es mußte also aufs neue von vorne angefangen werden. Und zu dieser äußern Veranlassung

*) Die Geschichte der Schweizer, das erste Buch. Boston (Bern) 1780. 442 S.

**) Werke B. VII. S. 15.

***) Ebendas. S. 26.

kam eine wichtigere innere. Müller glaubte durch eine ausführliche Darstellung der frühern Verhältnisse der Schweiz unrechtmäßigen Ansprüchen von Oesterreich, wie sie damals etwa zu befürchten seyn konnten, zu begegnen. So ward der erste Theil umgearbeitet, und so erschienen seit dem Jahre 1786 seine "Geschichten der Schweizerischen Eidgenossenschaft" in derjenigen Form, welche nachmals ihnen eigen geblieben ist *). Allein dieser veränderte Plan hatte ihn in die Nothwendigkeit gesetzt, eine Menge von Untersuchungen aufzunehmen, von denen er zum Theil nur die Resultate geben konnte. Die Länder des Schweizerbundes hatten durch ihre geographische Lage alle die Schicksale theilen müssen, welche die sie umgebenden Staaten trafen. Sie waren eine Provinz des Römischen Reichs; sie wurden, als dieses fiel, durch die Völkerwanderung überschwemmt; sie bildeten meist das alte Reich der Burgunder; sie wurden mit diesem ein Theil der großen Fränkischen Monarchie; sie wurden, als diese zerfiel, ein Stück des Neuburgundischen Reichs, und kamen endlich mit diesem zum Deutschen Staatskörper; von dem sie auch selbst nach der Errichtung ihrer Verbindung weit entfernt waren sich sofort trennen zu wollen. Wie war

*) Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft; 1stes Buch Leipzig 1786. 2tes Buch 1786. 3tes Buch 1ste Hälfte 1788. 2te Hälfte 1795. Neue verbesserte und vermehrte Auflage dieser drei Theile Leipzig 1806. 4ter Theil 1805. 5ten Theils 1ste Abtheilung 1808. Die Geschichte ist darin heruntergeführt bis zum Jahr 1489.

es möglich ihre Schicksale darzustellen, ohne tiefe Kenntniß aller dieser Staaten? Viel mochte der Geschichtschreiber, als nicht für seinen Zweck passend, verschweigen; aber sobald er diese frühen Zeiten mit hereinzog, ward doch die Aufgabe für ihn nicht geringer, als die Geschichte des ganzen Deutschen Mittelalters in allen ihren Hauptbeziehungen zu ergründen. Die Folge davon war, daß der erste Theil in dieser Umarbeitung noch nicht einmal bis auf das Entstehen des Bundes, nur bis 1264 reichte.

Man hat es nicht ohne Ursache bezweifelt, ob der erste Plan nicht dem letzten vorzuziehen gewesen sey; und die oben angeführten Gründe des Schriftstellers selbst, weshalb er anfangs den ersten wählte, möchten schwerlich zu widerlegen seyn. In der neuen Gestalt ward es mehr eine Geschichte der Länder welche die Schweiz ausmachen, als eine Geschichte des Bundes. Zwar würde bei dem Fortgange des Werks nach dem ersten Plan der Verfasser auch mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben; und er schien selbst zu verzweifeln, ob es über die Reformation hinaus als ein Ganzes würde fortzuführen seyn *); er würde doch aber nicht nöthig gehabt haben, so tief in einzelne Familien und Ortsgeschichten hineinzugehen, denen es nicht wohl möglich war, ein allgemei-

*) Er hatte zuweilen die Idee, mit der Reformation zu schließen; und über die spätere Geschichte, weil doch kein Zusammenhang hineinzubringen sey, einzelne Essais zu schreiben. Werke B. XIV. S. 107.

nes Interesse, auch nur für die Schweiz, abzugewinnen.

Wie dem aber auch seyn mag, so bleibt so viel gewiß, die Mängel des Werks liegen mehr in dem Stoff als in dem Verfasser. Er hätte, wird man vielleicht sagen, sich einen andern Stoff wählen sollen. Aber dieß war für ihn unmöglich. Der Gedanke, der Geschichtschreiber seines Vaterlandes zu werden, hatte ihn begeistert, hatte ihn entflammt. Er konnte vielleicht neben diesem noch einen andern Stoff sich wählen *); aber er konnte die Geschichte des Vaterlands nicht ungeschrieben lassen, wenn er überhaupt Geschichtschreiber werden sollte. Und hätte der Stoff nicht widerstrebt, in der That kaum kennen wir einen andern Historiker, in dem sich so Vieles vereinigt hätte, ihn zum ersten Geschichtschreiber seiner Zeit, und vielleicht der neuern Zeit überhaupt, zu machen. Nur etwas mehr Ruhe des Geistes, nur etwas weniger Beweglichkeit, und was hätte

*) Aus mehreren seiner Briefe geht hervor, daß die Geschichte Italiens im Mittelalter sein Lieblingsthema war; die wohl von selbst zu einer Geschichte des Kampfs der Hierarchie und der weltlichen Macht hätte werden müssen. Hätte es ihm doch gefallen, diese Idee statt der einer Weltgeschichte festzuhalten und auszuführen! Die Vorarbeiten dazu waren, scheint es, fast alle gemacht. Welches Werk wir dann zu erwarten gehabt hätten, kann die kleine Schrift, die Reisen der Päbste, zeigen.

noch gefehlt? Die Erfordernisse des Geschichtforschers und des Geschichtschreibers waren in ihm auf das herrlichste vereinigt. Ein beharrlicheres Studium der Quellen jeder Art, eine tiefere Forschung, hat kein neuerer Geschichtschreiber gezeigt. Seine Wahrheitsliebe war rein und unverfälscht; durch keine Hypothesen bestochen. Die Verirrungen seines Zeitalters, das die Geschichte zur Sklavin philosophischer Behauptungen machen wollte, hatten auf ihn keinen Einfluß gehabt; seine Ansicht von dem Wesen der Geschichte blieb rein und fest. Was er aber für die Wissenschaft wurde, das wurde er ganz durch seine Liebe für sie. Aus dieser einzigen Quelle, der reinsten von allen, oder vielmehr der einzig reinen, floß seine ganze Wirksamkeit. Diese reine Liebe, frei von allen Nebenzwecken, den einzigen ausgenommen, durch sie sich wohlverdienten Ruhm zu erwerben, entzündete sich bei dem Jüngling, erhielt sich bei dem Mann, und würde erst, hätte er dieß Alter erreicht, mit dem Greise gestorben seyn. Liebe zur Geschichte ist bei einer zahlreichen Classe von Menschen nur Liebe zu einer vernünftigen Unterhaltung; bei andern zur Belehrung. Bei Müller erhielt sie früh einen höhern Charakter, den des feurigsten Enthusiasmus; und dieser Enthusiasmus ging hervor aus dem lebendigsten Gefühl ihrer Würde. Sie war ihm die erste der Wissenschaften; die Aufbewahrerin alles Großen und Herrlichen; die Heroldin und zugleich die Bildnerin der Staatsmänner und Helden. Er war selber voll von seinem Gegenstande; und aus dieser seiner eignen Theilnahme geht die Theilnahme hervor,

die er auch bei Andern zu erregen weiß, wo nur immer sein Stoff es gestattete. An Scharfsinn der Combinationen, an Richtigkeit des politischen Blicks, ist er von Andern übertroffen worden; aber kein Geschichtschreiber seit Tacitus besaß so viel Gemüth als Müller. Was er aber aus dem Innern seines Gemüths zu seinem Werke brachte, scheint uns auf drei Punkte hinauszugehen. Eine heitere Ansicht der Welt; ein lebendiger Sinn für Freiheit; und vor allen für politische Größe. Er blickte in die Welt nicht wie Tacitus als in düstere Wolken gehüllt; sondern wie in eine offene, im Sonnenlicht liegende, Landschaft. Und wenn manche bittere Erfahrungen der spätern Jahre auch bei dem Mann die Ansichten der Gegenwart änderten; so suchte der Schriftsteller sich doch die heitere Ansicht der Vergangenheit zu erhalten. Seine Liebe zur Freiheit war nicht an Eine Art der Verfassungen geknüpft; und indem er sich die freie Ansicht von diesen erhielt, konnte auch die Würdigung großer Männer nicht darunter leiden. Doch war es politische Größe, der er diese Bewunderung am ersten und am bereitwilligsten zollte; und wenn etwas sein Urtheil bestechen konnte — er sah dabei nicht genug auf den moralischen Adel — so war es diese. Jene Hoheit des Gefühls, die dem Ganzen seines Werks einen erhabenen Charakter gab, ward bei ihm von einer lebendigen Imagination unterstützt. Sie vergegenwärtigte ihm die Scenen, die er beschrieb, und deren Lokal er erforscht hatte; und auch von der Seite der Darstellung gebührt seiner Geschichte ein hoher Platz. Müller's Ima-

gination war bei aller ihrer Lebhaftigkeit dennoch ganz die des Historikers; nicht die des Dichters. Sie war mehr stark und wahr, als üppig und verschönernd. Er blieb ganz ihrer Herr; nie hat sie bei seinen Schilderungen ihn weder zum Schwulst noch zur Künstelei geführt. Der Historiker soll schildern, nicht um zu schildern, sondern um deutlicher zu belehren; denn Belehrung ist und bleibt der Hauptzweck der Geschichte. Seine Schilderung soll seyn Vergegenwärtigung des Geschehenen so wie es geschah. Die Geschichte der Schweiz ist nicht arm an Gegenständen für die historische Malerei. Müller hat sie nicht ängstlich gesucht; aber wo er auf sie stieß, sie nicht verschmäht. Auch ist es nicht Eine Art von Schilderungen, die ihm vorzugsweise gelänge; sein Werk ist gleich reich an Idyllenstücken, wie an Schlachtstücken; und auch bei diesen zeigt sich sein Sinn für Wahrheit. Als er sich zum Historiker bildete, empfand er es früh, wie unentbehrlich ihm Kenntniß der Kriegskunst sey; und er strebte sich diese zu verschaffen, soweit es ihm seine Lage gestattete.

Die Erwähnung seiner Schilderungen führt uns von selbst auf seine Sprache; wer kann von dem Maler sprechen, ohne seiner Farben zu erwähnen? Müller's Sprache ist ihm eigen. Sie ist dieses in einem gewissen Sinn freilich jedem großen Schriftsteller; aber Müller'n in einem höhern Grade. Kürze und Gediegenheit sind ihr Charakter; Neuheit und Kühnheit in der Wortstellung; oft nicht ohne Gefahr der Härte, und zuweilen selbst der Dunkelheit. Nicht mit

Unrecht hat man sie einen veredelten Chronikenstyl genannt. Statt Tadel auszudrücken — denn was ist Chronikenstyl anders als der Ton der einfachen Erzählung? — schließt dieß vielmehr das Lob in sich, daß dieser Styl in einer innern Harmonie mit dem Stoff stand, den der Geschichtschreiber behandelte. Das Mittelalter wollte er schildern; ist es zu tadeln, wenn auch seine Sprache die Farben davon trug? Wer mag leugnen, daß er unsre Sprache, den historischen Styl von der Weitschweifigkeit und Schwäche zur Kürze und Kraft zurückführend, auf eine höhere Stuffe hob? Wie oft reißt er dadurch uns mächtig mit sich fort? Ueberrascht, erschüttert, und eilt schon weiter, während wir noch halb bewegt, halb betäubt ihm nachsehen?

Und nach diesem Allem bleibt die Frage übrig: wie hat Müller auf unsre Litteratur eingewirkt? Sein Werk erregte gleich bei seiner ersten Erscheinung ein großes Aufsehen; und seine politischen und schriftstellerischen Verhältnisse hielten ihn stets bei dem Publikum in lebhaftem Andenken. Die Schaar der Nachahmer fing an seine Sprache nachzubilden; hätte man ihn aber darin als das einzige Muster aufgestellt, so war es geschehen um unsern historischen Styl. Es giebt nicht Eine Art der historischen Schreibart; — schrieb denn Thucydides wie Herodot? Cäsar wie Sallust? — nur der historische Styl taugt nichts, der nicht der Styl der Belehrung ist. Doch von dieser Verirrung ist man zurückgekommen. Aber entzündet ist durch ihn die Liebe für die Geschichte; geweckt

der

der Sinn für tiefe Gründlichkeit und Quellenstudium, auch ohne den Geist ertödtendes Excerpiren; belebt das Gefühl für alles Edle und Große; und durch ihn selbst bestätigt die Worte, mit denen er zuerst sein Werk der Welt übergab: "Ein Geschichtschreiber bedarf einer freien Seele, und fast aller Kenntnisse eines großen Königs. Jene muß er haben, nach diesen muß er streben."

3.

August Ludwig von Schlözer *).

Unter den Deutschen Historikern ist keiner, der auf sein Zeitalter so stark eingewirkt hätte als Schlözer. Das Einwirken anderer beschränkte sich auf die Litteratur; das seinige griff tief ins thätige Leben ein. Daher darf man ihn nicht mit demselben Maaßstabe messen, mit dem sonst die Kritik das blos schriftstellerische Verdienst zu messen pflegt.

Das Eigenthümliche der Studien von Schlözer lag darin, daß sie — (nur die über die Quellen der Nordischen Geschichte ausgenommen,) — eine praktische Richtung hatten. Was Staaten sind und seyn sollen, nicht blos im Allgemeinen, sondern in ihren einzelnen Verhältnissen und Beziehungen, dieß waren

*) August Ludwig v. Schlözer war geboren 1735. Studirte in Wittenberg und Göttingen 1751 — 1754. War in Schweden und Lübek 1755 — 1759. Wieder in Göttingen 1759 — 1761. Ging nach Petersburg 1761. Ward Adjunkt der Akademie der Wissenschaften daselbst 1762. Ward Professor der Politik zu Göttingen 1769. Starb daselbst 1809.

die Untersuchungen, welche ihn den größten Theil seines Lebens beschäftigten; und wie wichtig auch in seinen Augen die Fragen über die Verfassung der Staaten waren; so erschienen ihm doch die, welche sich auf ihre Verwaltung bezogen, noch einladender und wichtiger. Diese Tendenz zu dem unmittelbar Praktischen war es, welche seinen Schriften den Eingang bei den Geschäftsmännern verschaffte; und dadurch ihn über die gewöhnliche Sphäre der Schriftstellerwelt weit erhob.

Schlözer war bereits im Alter von 34 Jahren, als er, hier als Professor der Politik angestellt, Akademischer Lehrer wurde. Sein Leben, dessen Geschichte bis auf diesen Zeitpunkt er selber beschrieben hat, giebt hinreichende Aufschlüsse darüber, wie er damals schon der Mann geworden war, der er nachmals blieb. Sein Charakter hatte sich bereits ausgebildet. Der Wunsch zu reisen, ungeachtet dieser niemals so wie er es gehofft hatte in Erfüllung gegangen ist, hatte in den Jünglingsjahren seinen Studien ihre Richtung gegeben. Sein eigentliches Ziel war der, damals noch von Wenigen besuchte, Orient. — Erlernung der Sprachen desselben, aber auch andrer, besonders naturhistorischer und medicinischer, Kenntnisse schien ihm dazu unentbehrlich; und so vereinigten sich in ihm Studien, wie sie nicht leicht in einer solchen Verbindung vereinigt erscheinen. Als junger Mann führten ihn seine Schicksale nach Petersburg; und daß sein Aufenthalt in Rußland seinem politischen und litterarischen Charakter seine Bildung gab, wird Niemand, der ihn gekannt hat, bezweifeln. Er, in dessen Brust der tiefste Haß

gegen Willkür lag; kam hier auf den Schauplatz der willkürlichen Gewalt; und gerieth in Verhältnisse verschiedener Art, wo er persönlich dieß fühlte. Dadurch wurde bei ihm der Geist des Widerspruchs geweckt; er blieb fortdauernd die Muse, die ihn begeisterte.

So bildete Schlözer die Opposition in der historisch-politischen Litteratur seiner Zeit. Eine solche ist sehr heilsam, sie bewahrt die Litteratur vor der Einseitigkeit; es liegt dagegen aber auch fast nothwendig in ihrem Charakter, daß derjenige, der sie bildet, selber einseitig wird.

Von großer Wichtigkeit ist es aber, aus welcher Quelle diese Opposition fließt; ob aus bloßer Eitelkeit und dem Streben sich geltend zu machen, oder aus edlern Quellen.

Man kann es Schlözer'n nicht absprechen, daß bei ihm glücklicher Weise das letztere der Fall war. Sinn für Wahrheit und Sinn für Recht waren diese Quellen. Daß deßhalb immer Dasjenige wahr oder recht war, was Er dafür hielt, wird damit nicht behauptet. Auch das soll nicht damit geleugnet seyn, daß zuweilen das Streben sich geltend zu machen, und der Wille Recht zu behalten, darauf Einfluß hatten.

Seine ganze Natur bestimmte ihn zur Opposition. Nichts zu glauben was Andere glaubten, so lange es nicht erwiesen war, war Maxime bei ihm. Unrecht zu behalten grenzte in seinen Augen nahe an Schwäche; und Schwäche war ihm verächtlich. Seine äußern

Formen waren rauh; seine Sprache derb; zuweilen mehr als derb; und er, der erklärte Feind alles Despotismus, galt doch selber für despotisch in seinen nächsten Umgebungen *).

Seine historischen Studien gingen von einem andern Punkt aus, und nahmen eine andere Richtung, als von irgend einem andern unsrer Historiker. Sie gingen aus von der Geschichte des Nordens. Seine erste Entdeckung war, daß das was man davon zu wissen glaubte, meist ein Gewebe von Fabeln sey, und also widerlegt werden müsse. Die zweite, daß auch die Quellen aus denen man bisher geschöpft hatte, trübe und unbrauchbar seyen, und also gereiniget werden müßten. Sein Aufenthalt und seine Verbindungen in Petersburg führten ihn auf diese Untersuchungen; seine Anstellung bei der dortigen Akademie machten sie ihm zur Bestimmung. So war die Eine Aufgabe für sein Leben gefunden. Seine Probe Russischer Annalen, und mehrere kleine Schriften die sich auf Russisches Alterthum bezogen, waren bereits während seines dortigen Aufenthalts die Früchte davon. Doch war, was dort geschah, nur Vorbereitung und Vorarbeit zu größern Zwecken. Sein Abgang von dort, seine Anstellung in Göttingen, führten ihn in andere Studien. Aber die Liebschaft seiner Jugend, wie er sie selber nennt, erstarb nicht. Als er Alles andere wegwarf, kehrte nach mehr als dreißig Jahren

*) Zeitgenossen, Vierten Bandes Zweite Abtheilung S. 40.

noch der Greis wieder dazu zurück; und fand in der Bearbeitung seines Nestor Ersatz für so vieles Andere, das er aufgab oder aufgeben mußte. Glücklich! wen ein solcher Plan durchs Leben geleitet! Doppelt glücklich, wer ihn noch am Abend desselben ausführen kann!

In seinen Arbeiten über die Nordische, und besonders die Russische Geschichte erscheint Schlözer nicht sowohl als Geschichtschreiber sondern als Geschichtforscher. Die sogenannte allgemeine Nordische Geschichte die unter seinem Namen den 31sten Theil der Hallischen allgemeinen Weltgeschichte bildet, enthält größtentheils nur fremde Arbeiten; die von ihm revidirten Abhandlungen von Schöning, Stritter u. A. über die alte Geographie des Nordens u. s. w. Die vorher erwähnten kleinen Schriften hellen einzelne Punkte der Russischen Geschichte auf. Sein Hauptwerk bleibt seine kritische Bearbeitung der Chronik des Nestor *), in der die älteste und wichtigste Quelle der Russischen Geschichte von ihren fremdartigen Zusätzen gereinigt und durch seine Anmerkungen erläutert worden ist. Zwar umfaßt sie nur die Urgeschichte des Russischen Staats,

*) Nestor. Russische Annalen in ihrer Slavonischen Grundsprache verglichen, von Schreibfehlern und Intrepolationen gereinigt, übersetzt und erklärt. 1—5 Theil. 1802—1809. Die Chronik von Nestor (einem Russischen Mönch des 11. Jahrhunderts) geht von 865 — 1096. Schlözer's Bearbeitung sollte bis 1054, bis auf Jaroslaw's Tod gehen; reicht aber nur bis auf 980. Den noch übrigen sechsten Theil zu geben erlaubte ihm der Tod nicht.

und er hat es nicht erlebt sie ganz zu beendigen; aber mit dem was er geliefert hat, war der Hauptzweck erreicht; und wenn über einzelne Punkte auch noch nachher Verschiedenheit der Meinungen statt gefunden hat, (wie über die Herkunft der Waräger), was bei so dunkeln Sachen nicht anders zu erwarten steht, so scheinen doch Schlözer's Meinungen sich immer mehr zu bestätigen. Sein Hauptverdienst bleibt ohnehin die Kritik des Textes. Zwar mag man fragen, ob das paar Dutzend Handschriften, das ihm von Hunderten des Nestor zu Gebote stand, hinreichte zur Kritik? Aber mehrere sich zu verschaffen stand nicht in seiner Macht; er gab was er geben konnte. Und wie viel ist nicht schon damit ausgerichtet? Ihm ward jener schöne Genuß zu Theil (der Verfasser dieser Blätter kennt ihn von seiner Ausgabe der Eclogen des Stobäus aus eigner Erfahrung *)), den nur die höhere Kritik gewähren kann, einen wichtigen, durch Einschiebsel und Schreibfehler bis zum Unlesbaren entstellten Schriftsteller in seiner ursprünglichen Gestalt, wenn auch vielleicht noch nicht von allen Flecken gereinigt, unter seinen Händen hervorgehn zu sehen. Mögen die, welche auch bei dem redlichsten Fleiße des Bearbeiters nicht von dem was geleistet ist, sondern nur von dem was nach ihrer Meinung noch hätte geleistet werden sollen, sprechen, sich hinsetzen und das Uebrige thun! Was Schlözer überhaupt für die Geschichte des Nordens gethan hat, sind nach seiner eig-

*) Historische Werke Th. I. S. LI.

nen Erklärung Vorarbeiten und Materialien *); die Geschichte selbst hat er seinen Nachfolgern zur Bearbeitung überlassen.

Die Studien über die Russische Geschichte erlitten eine lange Unterbrechung seit Schlözer's Anstellung in Göttingen. Auch Er faßte nun die Idee einer Weltgeschichte auf, da er Vorlesungen darüber hielt; und hat sich mit dieser Idee geraume Zeit hindurch — ich darf wohl sagen — gequält. Auch seine Weltgeschichte sollte etwas ganz anderes werden als andere Weltgeschichten; das Gerüst dazu war aber so unermeßlich, daß zuletzt von dem Gebäude selbst nicht einmal das Fachwerk fertig geworden ist. Schlözer hat das Ideal seiner Weltgeschichte in der Vorrede zum zweiten Theil seines Abrisses derselben bei der zweiten Ausgabe aufgestellt. Erst sollte die Geschichte aller einzelnen Völker, etwa 200 an der Zahl, jede etwa auf einem halben Bogen, aufs Reine gebracht werden; blos Facta ohne Raisonnement, zusammengepreßt "wie Baumwolle in einem Indischen Retourschiff, wovon Ein Centner in dem Raum Eines Quadratfußes steckt **)." Aus diesem Aggregat sollte dann ein System, eine ganz neue Arbeit, gemacht werden; welches auch besonders die Geschichte der Cultur und daher der Erfindungen enthalten sollte. Schlözer selbst versuchte es mit der Geschichte

*) Hallische Allg. Welthistorie B. XXXI. S. 262.

**) Vorrede S. 8.

des Branntweins; blieb aber gleich in dieser stecken *); für das übrige zusammen hat sich denn noch weniger der Mann gefunden.

Von ihm haben wir seine Weltgeschichte nach ihren Haupttheilen im Auszug und Zusammenhang in zwei Bändchen 1775; die zweite Auflage 1801 **). Daß es nur ein kurzer Abriß ist, lehrt der erste Blick; und doch geht der Anfang über alle Völkergeschichte hinaus. Das erste Bändchen enthält die Abschnitte: Urwelt, dunkle Welt, Vorwelt; das zweite reicht nur bis ans Ende der alten Zeit; ein drittes, welches die mittlere Zeit umfassen sollte, ist nicht erschienen. Wie wenig wir dem Verfasser einzelne originelle Ideen absprechen wollen, so hat doch seine Methode keine Nachahmer gefunden. Seine Hauptansicht aber, die Völker nicht nach ihrer intensiven, sondern extensiven Wichtigkeit zu schätzen, wo dann die Griechen natürlich in einem so verächtlichen Lichte erscheinen, bedarf keiner Widerlegung mehr. Aus der Geschichte der Litteratur ist erinnerlich, in welche heftige Fehde Schlözer darüber mit Herder gerieth. Sein Werk erregte Aufsehen durch seinen Namen, durch barocke Zusammenstellungen, und keck absprechende Urtheile. Das Streben etwas Auffallendes zu sagen, leuchtet jedesmal hervor, wenn er etwas mehr als das

*) Vorrede S. 12.

**) Außerdem Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder. 1779. Er hatte überhaupt über die Lehrmethode fast mehr als über die Geschichte nachgedacht.

allgemein Bekannte sagt; und wie oft muß man sich fragen, wie der Mann, der so wenig das Alterthum kannte, dennoch die Geschichte des Alterthums schreiben konnte?

Indeß bereits in Rußland hatten Schlözer's Studien angefangen zugleich eine praktische Wendung zu nehmen. Er erlebte dort die Catastrophe, welche Catharina II. auf den Thron erhob, und war Augenzeuge der vielen Veränderungen, welche nicht blos in den auswärtigen, sondern auch in den innern Verhältnissen davon die Folge waren. Dieß Alles war wohl geschickt die Aufmerksamkeit auf diese Dinge zu erregen, und den Sinn für praktische Politik und Statistik zu wecken. Sein Neuverändertes Rußland *) war die Frucht davon; und seine nun als Professor der Politik auf hiesiger Universität erfolgte Anstellung machte ihm diese Studien zur Pflicht.

Die Grundlage seiner Politik war und blieb der Haß gegen willkürliche Gewalt. Das Eigenthümliche derselben aber lag darin, daß er diese noch weit mehr in Republiken, als in monarchischen Staaten haßte; vielleicht weil die erstern durch den Schein der Freiheit hintergehen. Daher sein bittrer Haß gegen die Republiken, in denen er Despotismus wahrzunehmen glaubte; der ihn nicht nur zur Einseitigkeit, sondern selbst zur größten Ungerechtigkeit verleitete. Die Aristokratie in Bern war ihm ein Greuel; und mit wel-

*) Unter seinem mütterlichen Namen: Haigold Neuverändertes Rußland Th. 1. 2. 1767.

chem Ingrimm ihn Waser's Hinrichtung gegen Zürich erfüllte, ist gewiß noch Manchem erinnerlich. In der Französischen Staatsumwälzung glaubte er zuerst den Anfang einer bessern Zeit zu sehen; desto größer war seine Erbitterung, als diese Hoffnung so furchtbar getäuscht ward. Er wollte Herrschaft der Gesetze; aber er bedachte zu wenig, daß die Gesetze nicht herrschen können, wenn die Menschen sich von ihnen nicht wollen beherrschen lassen. Das Gehässigste von Allem war ihm Pöbelherrschaft; und ungeachtet er der laute Vertheiger der gesetzmäßigen Freiheit war, ist er in den Zeiten der politischen Parteiung doch nie für einen Demokraten gehalten worden. Er liebte aufrichtig den Staat in dem er lebte; weil er darin diejenige Freiheit genoß, die er verlangte oder bedurfte. Der Despotismus des neuesten Weltherrschers erfüllte ihn aber mit desto stärkerm Ingrimm, da er persönlich darunter litt.

Am stärksten ist Schlözer's Einwirkung auf die Statistik geworden. Er hat zwar nicht wie über die Politik ein eignes Lehrbuch darüber geschrieben. Er fand bei seiner Anstellung in Göttingen den Weg durch Achenwall schon gebahnt; und begnügte sich von dessen Handbuch eine neue und vermehrte — die sechste — Ausgabe zu besorgen *). Indeß machte diese Wissenschaft nicht nur einen Hauptgegenstand seiner Lehrvorträge aus; sondern wir besitzen von ihm noch eine,

*) Im Jahr 1781.

wenn auch nicht vollendete, Theorie derselben *). Sie ist aus seiner letzten Periode; also gewiß aus dem Zeitraum, wo er seine Begriffe von ihr schon abgeschlossen hatte. Hätten jedoch seine Verdienste um die Wissenschaft sich nur auf diese Theorie beschränkt, so würden wir sie nicht sehr hoch anschlagen können. Er bleibt bei der so unbestimmten und schwankenden Definition von Achenwall stehen: daß die Statistik eines Landes und Volks der Inbegriff seiner Staatsmerkwürdigkeiten sey **); statt der so viel kürzern, und alles Fremdartige sofort ausschließenden: Kunde des Staats als Staat. — Aber es ist nicht diese Theorie, nach der man Schlözer's Einwirkung auf die Statistik betrachten muß; sie war vielmehr praktischer Art. Sie hat aber zugleich von Einer Seite betrachtet zur Ausartung der Wissenschaft geführt; von einer andern aber ihr unermeßlichen Gewinn gebracht.

Seine Behandlung hat zur Ausartung der Wissenschaft geführt durch das übertriebene Gewicht, welches er auf die materiellen Staatskräfte legte. Er ging von dem Grundsatze aus, die Bevölkerung sey die Grundkraft des Staats; und maaß diese nur nach der Quantität, ohne auf die Qualität zu sehen. Daß aber hundert fleißige, unterrichtete, wohlhabende und tapfere Männer dem Staat mehr werth sind, als tausend Faulenzer, Bettler, Unwissende und feige

*) Theorie der Statistik; nebst Ideen über das Studium der Politik überhaupt. Erstes Heft; Einleitung. 1804.

**) S. 37.

Memmen, bleibt doch eine unumstößliche Wahrheit. Denn was ist aller materielle Reichthum, wenn er nicht durch den geistigen, die Talente und Einsichten, benutzt wird? Auf jene einseitige Ansicht führte aber das Tabellenwesen; von dem Schlözer ein so übertriebener Freund war; und das durch ihn so sehr befördert worden ist. Wir sind sehr weit entfernt, den Werth statistischer Tabellen unbedingt zu leugnen. Sie sind nützlich unter der doppelten Voraussetzung, daß sie wahr sind; (Kenner wissen wohl, wie viel dieß in sich schließt;) und daß sie sich auf das beschränken, was sich in Tabellen bringen läßt. Dieß kann aber nur das Materielle seyn; und der gewaltige und so schädlich gewordene Irrthum lag darin, daß man glaubte, nach diesen die Kräfte des Staats messen zu können. So gaben also Seelenzahl, Einkünfte und Quadratmeilen, dieses Maaß; zu welchen Folgen aber dieses geführt hat, hat die neueste Geschichte nur zu deutlich gelehrt.

Kann man Schlözer nicht davon frei sprechen, zu dieser irrigen Ansicht und zu ihrer Verbreitung beigetragen zu haben, (ihren Urheber und einzigen Beförderer nennen wir ihn nicht;) so soll dagegen ein anderes großes und entscheidendes Verdienst um die Wissenschaft ihm nicht streitig gemacht werden: er hat Publicität in die Statistik gebracht.

Es ist fast unglaublich, welche erbärmliche Geheimnißkrämerei vor ihm, besonders in Deutschland, in der Statistik herrschte. Die gleichgültigsten Dinge wurden als Staatsgeheimnisse betrachtet. Kein Staats-

diener sprach leicht darüber; entweder weil er es für gefährlich hielt; oder auch weil sein Diensteid es ihm ausdrücklich untersagte. Man tappte im Dunkeln, nicht etwa blos wenn von dem Ertrage der Abgaben, sondern auch wenn von ihrer Vertheilung und Erhebung die Frage war. Man war also unfähig den Zustand des Staats zu beurtheilen; und die Statistik mußte ein Gewebe von Irrthümern und Unwahrheiten bleiben.

Diese Geheimnißkrämerei hat Schlözer siegreich bekämpft; und dadurch die Wissenschaft erst zu ihrer Würde erhoben. Dieß hat er gethan als Journalist; und dieß führt uns auf den Zweig seiner Thätigkeit, durch welchen er am gewaltigsten auf sein Zeitalter gewirkt hat. Im Jahr 1776 begann sein Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts, welcher seit 1783 unter dem Titel Staatsanzeigen, ohne Veränderung seiner Einrichtung, bis zum Jahr 1793 fortgesetzt ward.

Als Schlözer als Journalist auftrat, gab es zwar in Deutschland vielgelesene Zeitungen; aber keine politische Zeitschrift, welche hier erwähnt zu werden verdiente. Er stand also lange Zeit allein und ohne Nebenbuhler; und schon dieß war ein großer Vortheil. Aber das Zeitalter war auch, von andern Seiten betrachtet, seinem Unternehmen höchst günstig. Es war das Zeitalter von Friedrich und Joseph, wo eine Preßfreiheit im Deutschen Reiche herrschte, die wir jetzt nur noch — dem Namen nach kennen. Es war zugleich das Zeitalter des tiefen Friedens, wo der Blick mehr auf

das Innere als auf das Auswärtige gerichtet war. Es hieß noch kein Vergehen, die Fehler der Verwaltung in einem auswärtigen Staat zu rügen; und ward ja eine Klage laut, so war Schlözer des Schutzes seiner eigenen Regierung gewiß, so lange er sich nur in den Grenzen des Anstandes und der Mäßigung hielt. In einem solchen Zeitalter konnte ein Institut bestehen und aufblühen, für welches in andern kein Raum gewesen wäre.

Schlözer's Journale waren nicht für politische Neuigkeiten bestimmt; diese überließ er den Zeitungen; sie sollten den innern Zustand und die Verwaltung anderer, besonders Deutscher, Staaten durch Mittheilung und Beleuchtung von dem was in ihnen geschah darlegen. Selten schrieb Schlözer selbst; er ließ drucken was ihm mitgetheilt wurde, sobald er von der Erheblichkeit und der Wahrheit des Mitgetheilten sich überzeugt hielt. Er begleitete es nur mit kurzen, aber stark gewürzten, Anmerkungen. War gleich seine Zeitschrift keineswegs ein bloßes Oppositionsblatt, so scheute seine Freimüthigkeit doch auch keinen Kampf; vor allen wo es der Rüge einer Ungerechtigkeit galt. Sobald aber einmal ein solcher Schauplatz für die Mittheilung sich eröffnet hatte, konnte es an Mittheilungen nicht fehlen. Die Gedrückten fanden hier eine Zuflucht, und die Bedrücker fingen an sich zu bedenken was sie thaten, da sie erwarten mußten, nächstens an den Pranger der Publicität gestellt zu werden; wohl wissend, daß sie hier nicht blos vor der Menge, sondern auch vor den höhern und höchsten

Ständen zur Schau ausgestellt waren. Sobald ein neues Heft erschien, verbreiteten sich mehrere Tausende von Exemplaren durch ganz Deuschland; und selbst in dem Cabinet von Maria Theresia wurde oft gefragt: ob denn noch kein "neuer Schlözer" heraus sey? So hatte noch kein politischer Schriftsteller in Deutschland gewirkt! In Wahrheit mochte man damals wohl von Schlözer in Beziehung auf Deutschland sagen, was man von Voltaire in Beziehung auf Europa gesagt hat: "Er sey auch eine Macht."

Nicht zum Geschichtschreiber, aber zum politischen Schriftsteller hatte die Natur Schlözer'n bestimmt. Er besaß die Eigenschaften die dazu gehören, um als solcher zu wirken. Die Originalität seiner Ansichten, das Bizarre seiner Zusammenstellungen, die Derbheit seiner Ausdrücke verschafften ihm Eingang; und auch die Buntscheckigkeit und Wunderbarkeit seiner Sprache, die ihn allein zum Geschichtschreiber untüchtig gemacht hätte, schadete ihm hier nicht, wo es nicht auf die Eleganz, sondern nur auf die Kraft des Styls ankam *).

Selbst

*) "Wenn Sie Sich Mühe geben wollen, für mich wegen meines Styls bei Kennern Apologieen zu halten (schreibt Schlözer an J. Müller; S. dessen Werke XVI S. 22.) so kommt mir das eben so vor, als wenn Sie ein Mädchen das häßlich ist, und es weiß, und sich völlig darob tröstet, zu einer Beauté demonstriren wollen. Der Himmel weiß, ich habe all meine Tage keinen Anspruch

auf

Selbst seine sonderbare Rechtschreibung, die bei jedem andern Schriftsteller zurückgeschreckt haben würde, sah man ihm nach. Sie verstärkte das Auffallende.

Eine andere Bemerkung aber ist durch Schlözer bestätigt, daß das Geschäft des Journalisten und des Historikers nicht in demselben Zeitraum mit einander zu vereinigen steht. Wie wäre es auch möglich? Der Journalist lebt in der Gegenwart, der Historiker in der Vergangenheit. Das Interesse, das die eine und die andere einflößt, ist zu verschieden, als daß man beiden zugleich seine Aufmerksamkeit schenken könnte. Von dem Zeitpunkt an, wo Schlözer Journalist ward, wurden auch seine historischen Studien unterbrochen; erst als er aufhörte Journalist zu seyn, kehrte er wieder zu ihnen zurück *). Auch thun wir ihm schwerlich Unrecht, wenn wir annehmen, daß auch seine Wirksamkeit als Lehrer dadurch geschmälert worden sey. Sie sank gerade in dem Zeitraum, wo seine Celebrität als Journalist ihren höchsten Gipfel erreichte. Das Zusammenstoßen mit Andern, vor Allen mit Spittler, hätte dieß nicht allein bewirkt. So gewissenhaft er auch in der Haltung seiner Vorlesungen war, so klagten doch seine

auf den Ruhm eines Stylisten gemacht; ich weiß gar nicht was Styl ist; denn ich schreibe blos wie mir der Schnabel gewachsen ist; und wunderte mich manchmal, wenn Leute gut von meinem Styl sprachen."

*) Man vergleiche das chronologische Verzeichniß seine Schriften in der gelehrten Geschichte von Göttingen von Pütter und Saalfeld.

Zuhörer über stete Wiederholungen und schlechte Anordnung. Doch war ihre Zahl eine geraume Zeit hindurch beträchtlich; und indem er mehr aufregte als belehrte, haben sich in seiner Schule gerade unter den bessern Köpfen eine Menge von Staats- und Geschäftsmännern gebildet, die sich nicht anders als mit Dankbarkeit an ihn erinnerten.

4.

Ludwig Timotheus von Spittler*).

Drei seiner ersten Historiker verlor Deutschland in demselben Jahr, Müller, Schlözer und Spittler. Haben wir es versucht das Andenken der beiden ersten zu erneuern, so hat der letzte darauf nicht geringere Ansprüche. Er hinterließ Werke, nicht bloß wichtig, sondern unentbehrlich für jeden Verehrer der Geschichte. Und noch leben Tausende seiner Zeitgenossen, denen er Lehrer nicht bloß durch Schriften war. Zu ihnen gehört auch der Verfasser dieser Zeilen; in die Trauer über seinen Verlust mischt sich bei ihm die Erinnerung, wie er noch als Mann seiner Freundschaft genoß, nachdem er als Jüngling zuerst durch ihn in die historische Laufbahn geführt worden war.

*) Ludwig Timotheus von Spittler war geboren zu Stuttgart 11. Nov. 1752. Ward Professor der Philosophie zu Göttingen 1779. Herzoglich Wirtembergischer wirklicher Geheimer-Rath 1797. Königl. Wirtemberg. Staatsminister und in den Freiherrn-Stand erhoben 1806. Starb 14. März 1810.

Schwer möchte es seyn, drei Männer zu finden von so verschiedenen Ansichten, Talenten und Denkart, als die drei oben genannten. Spittler hatte weder den finstern Ernst von Schlözer, noch die sprudelnde Lebendigkeit und Gutmüthigkeit von Müller. Es war der bedachtsame, vorher gern alles abwägende Mann; aber in dem Innern der Brust loderte deßhalb nicht weniger die Flamme der Forschbegierde zugleich und des Thätigkeitstriebes. War Schlözer vielleicht mehr originell, hatte Müller vielleicht mehr Genialität, so übertraf Spittler Beide an hellem und richtigem Blick. Er konnte glänzen wie Müller; aber Müller glänzte nur, wenn er schrieb; Spittler weniger, wenn er schrieb, als wenn er sprach. Aber um ihn zu beurtheilen, muß man seine gelehrte Laufbahn kennen. Unterschied sie sich von der der meisten Historiker, so gelangte er auch auf ihr zu einem andern Ziel.

Geboren in Wirtemberg, erhielt er auch auf den Lehranstalten zu Stuttgart und Tübingen seinen Unterricht. Classische Litteratur und Philosophie waren die Gegenstände desselben, die ihm aber nur als Vorbereitung zur Theologie dienen sollten. Wenn gleich nicht eigentlich von der Natur zur Spekulation berufen, war er dennoch nicht todt für sie; auch in seinen männlichen Jahren ging er darin mit seinem Zeitalter fort. Nie hat er jedoch in ein System sich eingesponnen, wenn er gleich mehrere derselben kannte; noch weniger eine Anwendung davon auf Geschichte gemacht. Wenn er über philosophische Gegenstände sprach, sprach

er, wie es von dem kritischen Historiker ohnehin zu erwarten steht, am liebsten als Skeptiker, ohne deßhalb erklärter Skeptiker zu seyn. Die Kunde der alten Sprachen bahnte ihm den Weg zum gelehrten Studium der Geschichte. Aber auch nur von dieser Seite sah er jene an. Mit warmer Vorliebe schien er nicht an classischer Litteratur zu hangen; der Kreis seiner Forschungen führte ihn ohnehin davon ab. Die alten Geschichtschreiber waren ihm meistens nicht kritisch genug; nur vom Tacitus sprach er mit einer Art von Ehrfurcht.

Der Sinn für Geschichte entwickelte sich schon früh in dem Jüngling. Sein Lehrer Volz, Rektor am Stuttgarter Gymnasium, entzündete zuerst bei ihm die Liebe zur historischen Forschung; und die damaligen Streitigkeiten mit den Landständen gaben seinem Geist jene Richtung auf das Praktische, die stets ihm eigen blieb. Doch bestimmte er sich für die Theologie. Seine theologischen Studien nahmen jedoch sehr bald eine historische Wendung; und Kirchengeschichte ward der Lieblingsgegenstand seiner Forschungen. Indeß war es zuerst weniger die Geschichte der kirchlichen Gesellschaft, als die der Lehren, welche ihn anzog. Dieß führte ihn nothwendig in ein von Wenigen betretenes Feld, in das der Patristik. Mit eisernem Fleiß studirte er die Werke der Kirchenväter, besonders der Griechen; und ruhte nicht, bis er das Ganze durchwandert und durchsucht hatte. Wenige waren hier so zu Hause, wie Er! Wie verschieden auch die nachmaligen Gegenstände seiner Arbeiten waren, so waren

es doch diese Untersuchungen, die ihn an Quellenstudium, die ihn an die Tiefe der Forschung gewöhnten. Die Früchte dieser Studien waren einige Schriften von mäßigem Umfange, aber tiefer Gelehrsamkeit. Die Geschichte des sechzigsten Laodicäischen Kanons (1777) eröffnete die Reihe! auf welche nicht lange nachher die Geschichte des kanonischen Rechts vor dem falschen Isidor (1778), und die Geschichte des Kelchs im Abendmahl (1780) folgte. Die ersten beiden erschienen noch in Tübingen. Sie reichten hin, die Aufmerksamkeit der Männer zu erregen, denen die Leitung der hiesigen Universität anvertraut war. So tiefe Studien, mit so vielem Geist gepaart, hatte man nicht leicht in einem jungen Manne gesehen. Der damalige Privatdocent in Tübingen erhielt einen Ruf als Professor der Weltweisheit nach Göttingen, und nahm ihn an *).

Mit der Idee, Lehrer der Kirchen- und Dogmengeschichte zu werden, kam Spittler also nach Göttingen. Die Laufbahn schien ihm hier auch geöffnet. Er hatte nur Walch neben sich, der, wenn er auch an Gelehrsamkeit dem jungen Manne noch überlegen war, doch an Geist und in der Methode der Behandlung so weit hinter ihm zurückstand, daß der Sieg diesem kaum entstehen zu können schien.

Gleichwohl war Spittler's erster Auftritt in Göttingen nicht glänzend. In seinem Seminar zu Tübingen, und unter seinen Kirchenvätern, hatte er

*) Im Jahr 1779.

weder die äußere Bildung, noch den Vortrag erhalten können, ohne welche auf diesem neuen Schauplatze nicht fortzukommen war. Mit Schüchternheit betrat er den Lehrstuhl; mit sich selber schien er noch nicht über die Methode einig. Ein Paragraph ward dictirt; dann darüber gesprochen; dann wieder dictirt. Auch fehlte ihm noch der nothwendige Takt, seine Zuhörer richtig zu beurtheilen. Seine Vorlesungen über Kirchengeschichte, wie vortrefflich sie auch waren, schienen mehr für Meister, als für Jünglinge berechnet. So konnte es nicht anders seyn, die Zahl seiner Zuhörer mußte anfangs gering bleiben.

Glücklicherweise waren unter diesen aber mehrere, die es wohl fühlten, daß die Schuld nicht sowohl an ihrem großen Lehrer, als an ihnen selber liege. Konnten sie ihm auch nicht immer folgen, so war es doch unmöglich, den Geist zu verkennen, der in dem Vortrage lebte. Sie theilten sich einander mit; verbanden sich, schloßen sich enger an Spittler an; — und bald sah er sich von einer Phalanx ausgezeichneter Jünglinge umgeben *), die seine künftigen Erfolge nicht mehr zweifelhaft ließen. Er verstand sie und sich selbst; er kam ihnen entgegen; er bildete sich gleichsam aus sich selber heraus; Alles ward bei ihm anders.

*) Fast Alle stehen jetzt in bedeutenden Stellen. Ich nenne unter ihnen nur zwei meiner genauern Freunde: Herrn Bischof Dr. Münter in Kopenhagen, Herrn Burgemeister Dr. Bartels in Hamburg. Andere sind Spittler'n schon vorangegangen.

Um diese Zeit erschien sein Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche *); die wahre Blüthe seines Geistes. Von dem Studium der Dogmen hatte sich Spittler schon seit längerer Zeit zu dem Studium der äußern Kirchengeschichte gewandt; und diese hatte bald für ihn einen größern Reiz, als jene, erhalten. Schon bekannt mit den Quellen und den Bearbeitern, (denn auch die großen Werke eines Baronius, Pagi u. a. hatte er mit eisernem Fleiße durchgearbeitet,) war ihm dieß Studium um so weniger schwer geworden, da er es seinem Geschmack weit angemessener fand. Viele hatten vor ihm diese Laufbahn gemacht; aber der eigenthümliche Geist, mit dem er es that, zeichnete ihn bald vor seinen Vorgängern aus. Er hatte den Weg durch das weite Gebiet ganz zurück gelegt; er war allenthalben selbst an Ort und Stelle gewesen; bereichert mit eigenen Ansichten hatte er das Ziel erreicht; es war ihm Bedürfniß, sich auszusprechen. So strömte gleichsam sein Geist in sein Werk; es gewährte ihm selber hohen Genuß; mit unverholener Freude zeigte er seinen Freunden jeden eben abgedruckten Bogen; das Ganze war Ein Guß, unverkennbar gezeichnet mit dem Stempel des Genies. Schnell verbreitete es sich durch Deutschland; und bald eigneten auch fremde Nationen es sich durch Uebersetzungen zu **).

*) Im Jahr 1782.

**) Es ward ins Englische, und, wenn ich nicht irre, auch ins Französische übersetzt.

Dreierlei Vorzüge waren es, welche dieser Arbeit einen so großen Werth verschafften. Sie lagen in der Sprache, in der Form, und in dem innern Gehalt.

Was bis dahin in Deutschland Erhebliches über die Kirchengeschichte geschrieben war, war lateinisch geschrieben. Mosheim's Institutiones historiae ecclesiasticae waren das allgemein gebrauchte Hauptwerk. Spittler schrieb in der Muttersprache; und auch in Beziehung auf die Schreibart ist dieß sein erstes Werk das vorzüglichste geblieben. Schon durch die Sprache erhielt es also einen größern Kreis. Welche Vortheile auch der Gebrauch des Lateins bei wissenschaftlichen Werken gewähren mag, so ist es doch nicht zu verkennen, daß durch den Gebrauch der Muttersprache Vieles klarer und gleichsam erst vor's Auge gerückt wird. Seine Arbeit fiel gerade in die Zeiten, als diese überhaupt in ihre vollen Rechte trat; wo das Schreiben in ihr, auch bei solchen Gegenständen, mehr zum Bedürfniß ward.

Dazu kam die Form. Die frühern Werke waren meist bändereiche Werke; und mit einer Reihe von Bänden gingen sie nur bis auf einen entfernten Zeitpunkt, oft nicht viel über die Reformation hinaus. Hier war eine Kirchengeschichte in einem einzigen sehr mäßigen Bande; heruntergeführt bis auf die gegenwärtige Zeit; alles in klarer, lichtvoller Ordnung. Auch über die Begebenheiten der Gegenwart, und der nächsten Vergangenheit, hörte man hier die Urtheile des Mannes, den Jeder immer gern urtheilen hörte. Auch die Mängel, welche die Form noch haben mochte,

(allerdings hängen die Theile des Ganzen etwas zu schlaff zusammen;) vergaß man leicht bei solchen Vorzügen. Das Ganze konnte freilich in einem so beschränkten Raume nicht viel mehr als Umriß werden. Aber es hatte doch nicht die compendiarische Kürze eines Lehrbuchs. Es herrschte darin der fortlaufend erzählende Ton; wo auch der Verfasser mehr geben konnte, schien er doch nie zu wenig gesagt zu haben.

Aber der größte, der entschiedenste Vorzug lag in der Behandlung selbst. Was bis dahin über Kirchengeschichte geschrieben war, hatte polemische Beziehungen. Meist sprachen sich diese unmittelbar aus; und wo sie auch nur unmittelbar waren, war doch der polemische Charakter nicht zu verkennen. Schon dadurch mußten diese Werke gewissermaßen sich selber überleben; wenn sie auch für den eigentlich gelehrten Forscher noch immer ihren Werth behielten; denn der Ton auch in der theologischen Litteratur hatte sich geändert. Hier trat zum erstenmal ein Kirchenhistoriker auf, der gar nicht polemisirte; ja der es auch recht sichtbar darauf angelegt hatte, selbst den Schein davon zu vermeiden. Zeigte sich gleich der Protestant, (denn so weit ging Spittler nicht, gleichgültig gegen erkannte Wahrheit zu seyn;) so konnte doch auch, selbst in der Reformationsgeschichte, der aufgeklärte Katholik, (den strengen Papisten nehmen wir aus;) mit ihm zufrieden seyn. Er hatte überhaupt zum erstenmal Kirchengeschichte nicht als Theolog, sondern rein als Historiker behandelt. Erst jetzt trat ihre ganze Wichtigkeit, trat ihr hohes Interesse, in das Licht.

Von der Geburt "des Juden Jesus," der der Urheber dieser großen Weltreformation wurde, bis auf Pius VI. und Joseph, sah man den ganzen Gang, den sie genommen hatte, klar vorgezeichnet. Ihre Uebel wurden so wenig als ihre Segnungen verschwiegen. Alle einzelnen Hauptmomente, die jenen Gang bestimmt hatten, alle großen Erscheinungen, die sie in die Wirklichkeit hervorrief, wurden vor den Augen des Lesers vorbeigeführt. Nichts war hier Andern nachgeschrieben; durchaus auch nichts nachgeahmt. Allenthalben sah man den Meister, der, selber an Ort und Stelle, mit eigenen Augen gesehen und nicht blos gesehen sondern auch beobachtet hatte. Welche Forschung liegt oft in einer einzigen Zeile! Wie wird nicht oft selbst der Kenner, schon an die äußerste Grenze der helleren Geschichte geführt, noch durch einen Wink überrascht! Nirgend war er vorübergegangen, ohne seinen eignen Geist bereichert zu haben; und diesen Reichthum theilt er jetzt dem Leser mit. So gelangt dieser zu einer klaren Ansicht und Uebersicht des Ganzen, die ihn selber nicht selten am meisten in Verwunderung setzt.

Wer hätte nach einem solchen Auftritt nicht erwarten mögen, daß der Schriftsteller, in dieser glorreichen Laufbahn fortgehend, ihr sein Leben widmen würde? Und doch war es anders! Spittler's Abriß der Kirchengeschichte war das Letzte, was er über Kirchengeschichte schrieb. Er hatte sich ausgeredet! Sein Geist war zu thätig, als daß er bei demselben Gegenstande hätte immer verweilen, zu dem schon behandelten wieder zurückgehen können. Nach

seiner ganzen Denkart fühlte er sich mehr zur politischen Geschichte berufen; hatte doch schon das Studium der Kirchengeschichte selber bei ihm diese Richtung genommen. Auch wirkten äußere Ursachen ein. Das Studium der Geschichte der Staaten schien in jeder Rücksicht belohnender zu werden, als das der Kirche; um so mehr, da er nicht eigentlicher Theolog war, noch werden wollte. Bei dieser Lage war das Feld der Kirchengeschichte schon an sich für seinen Wirkungskreis als akademischer Lehrer zu eng. Aber schwerlich würde er es doch so gänzlich verlassen haben, wären nicht andere Antriebe hinzugekommen.

Mit mehreren seiner Collegen stand Spittler in freundschaftlichem Verkehr; mit Einem derselben knüpfte er die engste Verbindung, nicht eher als durch den Tod getrennt. Dies war Benjamin Koppe. Gerade in dem Zeitpunkt, wo er, ziemlich isolirt, und im Kampfe mit innern und äußern Hindernissen, einer Stütze bedurfte, traf er auf diesen ausgezeichneten Mann; und schwerlich hat irgend ein anderer mehr auf ihn gewirkt. Es war schwer, Koppe'n zu widerstehn; sein Feuereifer riß alles mit sich fort, was in seine Sphäre kam; aber bei mancher Verschiedenheit ihrer Charaktere stimmten doch ihre Lagen, ihre Arbeiten, ihre Wünsche und Hoffnungen so überein, daß jene Bande auf immer geknüpft wurden. Sein neuer Freund führte ihn auch in neue Verbindungen. Er war Meister vom Stuhl in einer der hiesigen Logen; in welchem Amte Spittler späterhin sein Nachfolger wurde. Dieser, in andern Zeiten vielleicht

sehr gleichgültige Umstand, ward gerade in der damaligen höchst wichtig. Es war die Periode der geheimen Gesellschaften; und es ist nicht verborgen geblieben, welchen bedeutenden Antheil Koppe daran nahm. Der bedachtsamere Spittler mochte freilich sehr weit davon entfernt seyn, alle feurigen Erwartungen seines Freundes zu theilen. Aber lachende Aussichten eröffneten sich; bedeutende Verbindungen wurden angeknüpft; noch größere Hoffnungen lebten auf; — konnte dieß auf den aufstrebenden jungen Mann ohne Wirkung bleiben? Hätte er uns doch selber darüber belehrt! Aber er, der unermüdet sich selber beobachtete, hat, so viel man weiß, keine Zeile über sich selber geschrieben.

Auch auf seine Studien wirkte dieß alles zurück; sie standen überhaupt bei ihm mit dem praktischen Leben in steter Beziehung. Es war um diese Zeit, als er von der Kirchengeschichte zu der politischen überging. Zog ihn seine Neigung dahin, so konnte er es doch sich selber nicht verhehlen, daß er bei dieser Veränderung, als akademischer Lehrer, mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen habe. Ihm zur Seite standen drei der ersten Männer; alle drei in der vollen Blüthe ihrer Celebrität, neben denen sich geltend zu machen, gewiß kein geringes Talent, keine geringe Gelehrsamkeit erforderlich war: Gatterer, Pütter und Schlözer. Und doch brachte es seine Lage mit sich, daß er auf dem Lehrstuhl sich geltend machen mußte. In diesem Drange fühlte er die ganze Wichtigkeit der Ausbildung des mündlichen Vortrags.

Gewiß haben Wenige zu diesem Zweck so mit sich selber gerungen; und bei noch Wenigern hat ein so glänzender Erfolg ihren Kampf gekrönt. Was uns das Alterthum von Demosthenes erzählt, konnten die, welche damals Spittler's Zuhörer waren, gewissermaßen bestätigt sehen.

Ein anderer Mann schien gleichsam aufzutreten, seitdem er im Frühjahr 1782 seine Vorlesungen über politische Geschichte, zuerst über die der Griechen und Römer, begann. Man spürte nicht mehr die alte Schüchternheit; es ward nicht mehr dictirt; ein freier Vortrag trat an die Stelle des vorigen. Diese neue Methode ward nicht wieder verlassen; sondern vielmehr durch emsiges Studium weiter ausgebildet. Gewiß ward Spittler das erste Muster des historischen Vortrags. Er ward genug Meister seiner selbst und seines Stoffs, um nicht mehr ein Heft nöthig zu haben. Ein einfaches Blättchen, vielleicht mit einigen Namen oder Jahrszahlen zur Stütze des Gedächtnisses, war alles, was er mit sich auf den Katheder nahm. Er traf, was beim historischen Vortrage das wichtigste, aber auch das schwerste ist, den rechten Ton. Es war der Ton der edeln, stets lebendigen Erzählung. Alles ging aus eigener, klarer Anschauung hervor; und eben so klar, eben so lebendig ward es wieder gegeben. Dieser Ton hob sich und senkte sich mit den Gegenständen. Es kostete ihm nicht viel, eine feierliche Stille zu erregen; ja, wenn er wollte, tief zu rühren, heftig zu erschüttern. Il m'a fait venir les larmes aux yeux, hörte man einen

Fremden ausrufen, der bei ihm hospitirt hatte. Ging er in seinen Schilderungen zuweilen über die Grenzen des Erzählers hinaus, so empfand man es nicht in dem Augenblick. Man mußte erst zur Besinnung gekommen seyn, um es nachher sich selber zu gestehen. Sonst hielt sein Vortrag sich immer gerade in der Mitte zwischen dem vertraulichen Gespräch und dem Ton der feierlichen Rede. Ein durchaus edler Anstand und eine stattliche Figur unterstützten ihn. Er stand meist unbeweglich, mit gar keiner oder sehr geringer Gestikulation; vom Theatralischen war kein Anstrich da.

Es war, wenn man ihn hörte, unmöglich, etwas nicht zu verstehen; es war schwer, das Gehörte zu vergessen! Immer war, wie bei Plutarch, die Erzählung mit Raisonnement durchflochten; immer war es klar, der Mann hatte nicht bloß gelernt, er hatte darüber gedacht; er hatte, was er entlehnte, zu seinem Eigenthum umgestempelt; nur als solches gab er es wieder. Daraus, in Verbindung mit jenem tiefen und richtigen Blick, floß das hohe Interesse seiner Vorträge; was Manche ganz verkehrt blos in der Eleganz finden wollten. Vielleicht opferte er dieser, und dem Streben zu interessiren, zuweilen etwas Wesentliches auf; vielleicht trieb er das Horazische: Quae desperat nitescere posse relinquit, in einzelnen Fällen zu weit. Aber die urtheilten falsch, die daraus zuweilen auf Oberflächlichkeit schlossen. Auch da, wo er zu wenig sagte, erkannte man doch leicht den Mann, der mehr sagen konnte, wenn er wollte.

Vielleicht hat es wenige Historiker gegeben, bei denen die Grenzlinie zwischen historischer und poetischer Phantasie bestimmter gezogen gewesen wäre, als bei Spittler. Eben der Mann, der als Redner rühren und erschüttern konnte, schien ohne Sinn für Poesie zu seyn, wie für alle bildende Kunst. Man konnte lange mit ihm umgehen, ohne eine Spur davon gewahr zu werden. In so vielen Gesprächen über Litteratur erinnere ich mich kaum eine Vorliebe für irgend einen Dichter bei ihm bemerkt zu haben. Von andern seiner Freunde weiß ich indeß, daß einige unserer großen historisch-tragischen Dichtungen, vor allen Egmont, ihn lebhaft aufzuregen vermochten. Mit poetischen Historikern war er nicht auszusöhnen; waren es aber berühmte Namen, so beobachtete er lieber ein bedeutendes Stillschweigen, als daß er geurtheilt hätte.

Die Bahn, die er vorher durchlaufen hatte, gewährte ihm bei dem Uebergange zur politischen Geschichte eigenthümliche Vortheile. Aus dem Heiligthum der Kirchengeschichte trat er in das ihrige. Wenige Historiker hatten diesen Weg gemacht. Durch Studium der Kirchengeschichte war er schon im Mittelalter einheimisch geworden. Er hatte dieses von seiner wichtigsten Seite ansehen gelernt; denn was steht nicht im Mittelalter im Verhältniß zur Kirche? So mußten ihm hier auch alle politischen Gegenstände in viel festeren und bestimmteren Umrissen erscheinen. Er brauchte nicht erst in diesen oft dunkeln Regionen schwankenden Schritts herum zu irren; er wußte, wo

er

er war, wohin er wollte. War es zu verwundern, wenn er auf diesem Felde sich am besten befand? Zwar trug er auch alte Geschichte vor; auch diesen Vorlesungen wußte sein reicher Geist eine reiche Ausstattung zu geben; daß er aber hier nicht eigentlich einheimisch war, konnte dem schärfern Beobachter nicht entgehen. Auch hat er nie etwas darüber geschrieben. Seine übrigen Vorlesungen umfaßten die Geschichte der Europäischen Staaten; (die man hinreichend aus seinem Handbuche beurtheilen kann;) die Geschichte des Deutschen Reichs; (erst von der Regierung aufgefordert, wagte er es, hier sich neben Pütter zu stellen;) die Geschichte der einzelnen Deutschen Staaten; (umfassend die weltlichen Churstaaten, nebst Würtemberg, Hessen und Mecklenburg;) wozu noch eine allgemeine Geschichte der neuern Staatshändel und Friedensschlüsse, und in den beiden letzten Jahren ein Vortrag über Politik kam.

Von Deutscher Geschichte gingen seine politischen Studien aus. Aber auch hier brach er sich eine neue Bahn. Nicht wie gewöhnlich fing er mit der allgemeinen, sondern mit der speciellen Geschichte einzelner Deutscher Staaten an. Hier sah er ein Feld vor sich, noch wenig bearbeitet; und das Wenige, was geschehen war, wie wenig brauchbar war es? Noch von keinem einzigen Deutschen Staat (Möser's Arbeiten ausgenommen) gab es eine gute, lesbare Geschichte; auch da nicht, wo im Einzelnen Vieles vorgearbeitet war. Die Geschichte seines Vaterlandes fesselte ihn um so mehr, da hier der schon bekannten Materialien

viele waren; und so erschien seine Geschichte Würtembergs *). Ganz anders war es bei der Geschichte seines zweiten Vaterlandes, die drei Jahre später erschien **). Die Geschichte Hannovers war gleich arm an Quellen und an Bearbeitern. Hier mußte meist erst aus den Archiven der Hauptstoff gesammelt werden. Man kennt davon die Schwierigkeiten! Ohne seine Verbindungen mit sehr bedeutenden Männern, ohne ihre, oft muthvolle, Bereitwilligkeit, ihm zu dienen, hätte er nie solche Materialien erhalten können. Wundert man sich doch oft, wie er so manches erhielt! Aber er besaß die Kunst, Menschen zu gewinnen und für sich zu interessiren. So viele lichtvolle Aktenstücke seines nachmaligen historischen Magazins geben die Beweise davon; und wie Manches mag aus Discretion ungedruckt geblieben seyn?

Diese Bearbeitungen der Geschichte einzelner Deutschen Staaten führten ihn aber auf den großen Gesichtspunkt, aus dem die Geschichte von Staaten überhaupt bearbeitet werden soll, die Geschichte ihrer Verfassungen. Bei diesen kleinern Ländern war nichts weiter zu bearbeiten, wenn man nicht persönliche Regenten- und Fehdegeschichten zur Landesgeschichte machen wollte. Spittler faßte bereits diesen Gesichtspunkt, noch ehe die großen Staatsum-

*) Geschichte Würtembergs unter der Regierung der Grafen und Herzoge. 1783.

**) Geschichte des Fürstenthums Hannover bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts. 1786. 2 Theile.

wälzungen von Europa so laut dazu aufforderten. Auch hier eröffnete er sich wieder eine Bahn, die zu einem großen Ziele führen mußte. Die nächste Anwendung davon ward auf die Geschichte des Deutschen Reichs, als Gegenstand seiner Vorlesungen, gemacht. Gerade hier war indeß diese Idee am wenigsten neu. Spittler faßte den publicistischen Gesichtspunkt, wahrscheinlich um so mehr, da er andere Aussichten und Hoffnungen daran knüpfte. Noch waren die Zeiten, wo ein Deutscher Publicist mehr glänzte, als ein Lehrer der Geschichte; und Kenntniß des Deutschen Staatsrechts das sicherste und fast unentbehrliche Mittel blieb, sich den Weg zu bedeutenden Stellen im Staat zu bahnen. So verschmolz sich bei ihm Studium der Deutschen Geschichte mit Studium des Deutschen Staatsrechts, daß er jetzt mit aller der Anstrengung trieb, deren er nur fähig war. Um anschauliche Kenntnisse sich zu verschaffen, ging er nebst Pütter'n mit der Hannöverischen Gesandtschaft nach Frankfurt, zu Leopold's Krönung.

Aber jene Aussichten beschäftigten Spittler nicht so sehr, daß er seinen Hauptplan darüber vergessen hätte. Den einmal gefaßten Gesichtspunkt trug er auf die europäischen Staaten über. Ohne ihm je untreu zu werden, wurde eine ganze Reihe von Jahren hindurch die Geschichte von ihnen allen in ihren Quellen durchgearbeitet; und aus diesem Studium erwuchs sein Entwurf der Geschichte der Europäischen Staaten *); die reifste Frucht seines

*) Die erste Ausgabe erschien 1793. 1794. 2 Theile.

Geistes, wie seine Kirchengeschichte seine schönste Blüthe war.

Es wäre überflüssig, von diesem Werke weiter zu sprechen, das längst in Jedermanns Händen ist. Laut haben es schon Männer von großem Geist gesagt, daß keine andere Nation Europas sich eines ähnlichen Werks rühmen kann; und dieß ist wörtlich wahr. Er hat dadurch der Geschichte der Staaten unsers Welttheils ihre wahre Richtung gegeben, die bei den meisten derselben vor ihm wenig mehr, als Kriegs- und Regentengeschichte war. Allerdings kann man sagen, daß sein Gesichtskreis beschränkt geblieben sey; aber er wollte ihn nicht weiter ausdehnen; und muß nicht in einem gewissen Sinn der Gesichtskreis des Historikers beschränkt werden, sobald er sich einen Hauptpunkt wählt? Diesen richtig zu fassen und zu verfolgen, ist sein Verdienst; und dieß Verdienst hat sich Spittler erworben.

Wer hätte es nicht gewünscht, von einem solchen Geiste ein größeres historisches Werk über Europas Geschichte, als nur ein Handbuch in compendiarischer Form, zu erhalten? Viel schien sich dazu bei ihm zu vereinigen. Er besaß jenen Sinn für Staatssachen, jene Tiefe und Richtigkeit des politischen Blicks, ohne welche keine Behandlung der neuen Geschichte bestehen kann. Alle Vorkenntnisse standen ihm zu Gebote, alle Hülfsmittel fand er in seiner Nähe, und keine zerstreuende Arbeiten raubten ihm die nöthige Muße. Freilich blieb ihm auch noch so Vieles zu erringen übrig. Ob er des schönen histori-

schen Styls in der zusammenhängenden Schreibart je ganz Meister geworden wäre, darf man bezweifeln. Es ward schon oben bemerkt, daß seine Kirchengeschichte in dieser Hinsicht auch seine gelungenste Arbeit blieb. Aber dennoch ließ auch sie noch viel zu wünschen übrig, bis er sich zum Range der Deutschen Classiker erhoben hätte. Daß in seiner Geschichte Hannovers sich seine Schreibart veredelt habe, daß hier der ächte historische Styl durchaus der herrschende geworden sey, wird schwerlich Jemand behaupten. Man erreicht aber diesen nicht mehr, wenn man nicht in einem gewissen Alter ihn sich gebildet hat.

Aber in Spittler's Charakter lag noch ein anderer Zug, der ihn verhinderte, sich ganz der historischen Muse zu weihen, und ihn ihr endlich ganz entführte. Bei allem Glück, das er genoß, (kaum schien ihm etwas zu wünschen übrig zu bleiben, was den Reiz des Lebens erhöhen kann,) fesselte ihn doch immer die Aussicht auf eine praktische Laufbahn. Auch gab es allerdings eine solche, für die er gemacht schien. Wäre es ihm beschieden gewesen, als Redner in einer großen berathschlagenden Versammlung aufzutreten, sey es als Organ der herrschenden, oder als Führer der Oppositionspartei, — welche Wirkungen würde er wahrscheinlich hervorgebracht haben! Wer ihn noch in andern als seinen Lehrerverhältnissen hat reden hören, wird dieß schwerlich bezweifeln. Aber einen solchen Schauplatz für seine Talente bot Deutschland ihm nicht dar. Auf einem andern Wege ward aber sein Wunsch ihm gewährt. Sein Vaterland

eignete sich ihn wieder zu. Es war im Frühjahr 1797, als er als wirklicher Geheimerath und demnächst Staatsminister in Würtembergische Dienste trat. Mit dieser Epoche endigte auch gänzlich seine litterarische Laufbahn. Aber auch nachmals blickte er nicht ohne Wohlgefallen auf jene frühere Periode seines Lebens zurück, die er nicht selten seine glücklichste nannte.

5.

Georg Friedrich von Martens *).

Wenn gleich Martens nicht in der Reihe der Deutschen Geschichtschreiber genannt wird, (sein Grundriß einer diplomatischen Geschichte der Europäischen Staatshändel und Friedensschlüsse reicht wohl kaum dazu hin;) so hat er doch auf die historischen Studien so stark eingewirkt, daß ihm allerdings in diesen Blättern ein Platz gebührt. Er verdient es aber um so mehr, da noch nirgend, so viel ich weiß, (einige Zeitungsartikel abgerechnet,) ein Wort zu seinem Andenken gesagt ist. Martens war, wie die bisher erwähnten Männer, bürgerlicher Herkunft; und ward so wie sie in den Adelstand erhoben; den sie nicht minder ehrten wie er sie. Er stammte aus einem Kaufmannshause in Hamburg; und hat, so viel mir bekannt, auch in dieser

*) Georg Friedrich v. Martens war geboren zu Hamburg 1756. Studierte zu Göttingen 1776 — 1780; ward daselbst Professor der Rechte 1783. Westphälischer Staatsrath 1808. Hannöverischer Geh. Kabinetsrath 1814; Hannoverscher Gesandter am Bundestage zu Frankfurt 1816. Starb daselbst 21. Febr. 1821.

Stadt bis zu seinem Abgange nach Göttingen seine Bildung erhalten. Dieser Umstand ist von Wichtigkeit. Es konnte ihm nicht fehlen, hier manche anschauliche uud praktische, aber auch wissenschaftliche, Kenntnisse vom Handel und den darauf Bezug habenden Gegenständen zu erhalten, wo damals ein Büsch und Ebeling lehrten; wiewohl es mir unbekannt ist, inwiefern er des Unterrichts dieser Männer genossen. In Göttingen wandten sich seine Studien auf Staats- und Völkerrecht; er kam in die genauere Verbindung mit Pütter, der ihn bald schätzen lernte; und ward von diesem, nachdem er noch Wetzlar, Regensburg und Wien besucht hatte, zum öffentlichen Lehrer auf der hiesigen Universität vorgeschlagen; darauf zum außerordentlichen, und schon Ein Jahr nachher 1784 zum ordentlichen Professor der Rechte ernannt.

Die Studien von Martens standen fortdauernd in engem Verhältnisse unter einander; und bildeten einen ihm eigenthümlichen Kreis, dessen sich schwerlich ein anderer seiner Zeitgenossen in Deutschland rühmen konnte. Sie waren vom Deutschen Staatsrecht ausgegangen; erhielten aber bald einen größern Umfang. Seine Verhältnisse zu Pütter hätten es ihm schwerlich gestattet, mit diesem als Lehrer oder Schriftsteller wetteifern zu wollen. Er dehnte sie sofort auf Europäisches Staatsrecht und Völkerrecht aus; allein er hielt sich blos an das positive; für philosophische Spekulation war er nicht gemacht. Diese Eigenthümlichkeit aber war es auch, welche seinen Schriften einen so großen Eingang bei Geschäfts- und Staatsmännern

verschaffte. Gleich seine ersten Lehrstunden waren dem praktischen Europäischen Völkerrecht gewidmet; und bereits 1785 erschien sein Umriß desselben in Lateinischer Sprache*), der nachher umgearbeitet und erweitert wiederholt in französischer, zuletzt auch in Deutscher Sprache herauskam. Wir hatten seit Pufendorf und Vattel mehrere größere Werke über das Völkerrecht; aber noch keines, das so zur Grundlage für den Unterricht gepaßt hätte.

Die Arbeiten über das Völkerrecht waren zunächst für diejenigen bestimmt, welche in der Leitung auswärtiger Verhältnisse dasselbe ausüben sollten; sie führten daher von selbst in den Kreis der diplomatischen Studien. Der Unterricht in diesen war, wenn auch nicht gänzlich ausgeschlossen, doch nur sehr mangelhaft bisher auf unsern Deutschen Universitäten. Das Bedürfniß desselben konnte nicht leicht fühlbarer werden, als auf der hiesigen, wo stets eine Anzahl von Jünglingen sich findet, welche, für die diplomatische Laufbahn sich bestimmend, die dazu erforderliche Bildung sich zu verschaffen suchen. Martens

*) Primae lineae juris gentium Europaearum practici. Goet. 1785. Nachher französisch: Précis du droit des gens moderne de l'Europe; fondé sur les traités et l'usage. Auquel on a joint la liste des principaux traités conclus dépuis 1748 jusqu'à présent; avec l'indication des ouvrages ou ils se trouvent. II Tom. in drei Ausgaben 1780. 1801. 1820. Deutsch: Einleitung in das positive Europäische Völkerrecht, auf Verträge und Herkommen gegründet; 1796.

kam ihnen als Lehrer und Schriftsteller zu Hülfe. Sein Cours Diplomatique *) umfaßte den Kreis von Kenntnissen, und bietet zugleich die Nachweisung dar, die hier gefordert werden konnte. Die beiden ersten Theile unter dem Titel Guide diplomatique, geben ein kritisches Verzeichniß der hieher gehörigen Staatsurkunden, mit der Anzeige der Sammlungen, in denen sie zu finden sind; der dritte, unter dem Titel Tableau diplomatique, zur Grundlage bei Vorlesungen bestimmt, ist eine compendiarische Darstellung der Verhältnisse der einzelnen Mächte Europens, theils im Allgemeinen, theils im Speciellen in Beziehung auf ihre Besitzungen, ihren Handel, Verträge, Bündnisse und Ceremoniel der Gesandtschaften. Wer daher die Vorträge über diesen hörte, fand in dem Guide sofort die Quellen angezeigt, aus denen er für ein sorgfältigeres und tieferes Studium zu schöpfen hatte. Mit diesem theoretischen Unterricht wurden aber zugleich praktische Uebungen in schriftlichen Aufsätzen verbunden. Hätte man das Verzeichniß seiner Zuhörer, wie manchen groß gewordenen Namen würde man finden von Männern, die in dieser Schule sich gebildet hatten!

In den Jahren, wo Martens schrieb, erhielt fast kein Theil des Völkerrechts eine so große Wichtigkeit,

*) Cours diplomatique, ou Tableau des relations exterieures des puissances de l'Europe, tant entre elles qu'avec d'autres dans les diverses parties du globe. T. I-III. 1801.

als der, welcher sich auf den Handel bezog. Hier kamen Martens zugleich seine frühern anschaulichen Jugendkenntnisse, und seine juristischen Studien zu Hülfe. Die Theorie nicht nur *), sondern auch die Geschichte des Handelsrechts wurden die Gegenstände seiner Forschungen; und besonders die letztere mit einer Gelehrsamkeit angestellt, welche ihm einen ehrenvollen Platz unter den Geschichtforschern um so mehr sichert, je seltener es ist, daß dieses entfernt liegende Feld von ihnen angebaut wird. Sein Versuch einer historischen Entwickelung des wahren Ursprungs des Wechselrechts **) ist ein sehr wichtiger Beitrag zur Geschichte des Handels im Mittelalter; und der Werth desselben wird noch erhöht durch die beigefügte Sammlung alter und neuer wenig bekannter Italienischer, Spanischer, Portugiesischer und Englischer Wechselgesetze. Eine andere nicht minder schätzbare Frucht dieser Studien war sein Versuch über Caper, feindliche Nehmungen und Wiedernehmungen, nach den Gesetzen, Verträgen und Gebräuchen der Europäischen Seemächte ***). Wie entfernt waren diese

*) Grundsätze des Privathandelsrechts insonderheit des Wechsel- und Seerechts. 1797 und 1805.

**) Vom Jahr 1797.

***) Zuerst Französisch: Essai concernant les armateurs, les prises et surtout les reprises, d'aprés les lois, les traités et les usages des puissances maritimes de l'Europe, 1795. Von ihm selber ins Deutsche übersetzt.

Forschungen von dem gewöhnlichen Kreise der Arbeiten von akademischen Gelehrten!

Aber es bleibt uns noch der Theil seiner schriftstellerischen Verdienste übrig, wodurch sein Name am meisten verbreitet worden ist. Martens war Sammler, und einer der nützlichsten Sammler. Proben davon enthalten zum Theil bereits die angeführten Schriften; aber sein Hauptwerk ist die Sammlung der Verträge der Europäischen Staaten von 1761 fortgesetzt bis 1819, in 15 Bänden*). Mit dieser Sammlung befriedigte Martens eins der ersten litterarischen Bedürfnisse seiner Zeit. Die früheren Sammlungen, wie die letzte von Wenk, reichten nur bis 1772. Wo sollte der Diplomat und der Historiker die seitdem geschlossenen Verträge, in so

*) Recueil des principaux traités d'alliance, de paix, de trêves, de neutralité, de commerce, d'échange, de limites, de garantie, et qui ont été fait principalement en Europe depuis le pacte de famille de Bourbon de l'an 1761 jusqu'à nos jours, tiré des meilleurs collections modernes d'actes publiques et des auteurs les plus estimés en histoire, en politique et en droit; à Goetting. T. I-VII. 1790-1801. Supplement au recueil T. I-IV. 1802-1808; und T. V-VIII 1808-1820. Die letzten vier Bände auch unter dem Titel: Nouveau recueil etc. Von den ersten vier Bänden erschien bereits eine neue Auflage 1818. — Von zwei andern Sammlungen von ihm, die eine der Grundgesetze, die andere der Handelsgesetze der Europäischen Staaten, ist von jeder nur der erste Theil erschienen; von jener 1794; von dieser 1802.

vielen Zeitungen und Zeitschriften zerstreut, aufsuchen und auffinden? Aber das Bedürfniß wurde noch gerade durch die Verhältnisse seines Zeitalters doppelt dringend. Noch hatte es kein Zeitalter gegeben, wo in Europa die Menge der Verträge sich so gewaltig angehäuft hätte, als das, welches seine Sammlung umfaßt. Wie konnte es in den Zeiten der großen Staatsumwälzungen anders seyn, in denen die Verhältnisse der Staaten einem noch nie gesehenen Wechsel unterworfen waren? War aber das Bedürfniß dringend, so war auch das Unternehmen schwierig. Martens strebte, so viel ihm immer möglich war, nach Vollständigkeit. Was gehörte aber dazu diese Vollständigkeit zu erreichen? Aus wie vielen Quellen mußte geschöpft werden? Wie viele Mühe, wie viele Kosten verursachte es oft, den Zugang zu ihnen sich zu verschaffen? Wie unermüdet hier Martens im Aufspüren war, ist mir aus einigen einzelnen Beispielen bekannt. Gewiß nur wenig kann ihm entgangen seyn; und dieß wird immer, wenn er einen Nachfolger finden sollte, in einem Nachtrage sich liefern lassen.

Die Einrichtung des Werks, worauf hier so viel ankam, war die zweckmäßigste. Er gab die Verträge vollständig und in der Sprache in der sie verfaßt waren, insofern diese zu den allgemein verstandenen Sprachen gehörte; Französisch, Englisch, Lateinisch und Deutsch. Die wenigen andern wurden übersetzt. Er ordnete sie nach den Staaten; und in jedem Staat nach der Zeitfolge. Zur leichtern Uebersicht ward den einzelnen Paragraphen stets die Inhalts-

anzeige am Rande beigesetzt. Vollständige und wohl geordnete Register dienen zum Auffinden. Nichts ist unterlassen, was den Gebrauch erleichtern konnte. So liegt die Europäische Geschichte von mehr als einem halben Jahrhundert in ihren Urkunden vor uns!

Diese Sammlung verschaffte Martens bald eine Celebrität, die man mit vollem Rechte eine Europäische Celebrität nennen kann. Sein Werk kam nicht etwa blos in die Hände der Historiker und überhaupt der Gelehrten. — Welcher Diplomat, welcher Staatsmann konnte seiner entbehren? — Und diese Berühmtheit gab seinem Namen auch immer mehr ein solches Ansehen, daß er im Staats- und Völkerrechte fast zur Autorität ward. Nicht wenig kam ihm dabei seine Geläufigkeit der Französischen Sprache zu statten, in welcher auch der größere Theil seiner eignen Schriften verfaßt war. Dieser Umstand war es, der ihnen auch außerhalb Deutschland einen so großen Eingang verschaffte.

Auch seine Vorträge als akademischer Lehrer waren bald Deutsch bald Französisch. Sie umfaßten dieselben Gegenstände, welche in seinen Lehrbüchern behandelt sind; praktisches Völkerrecht, Staatsrecht und Handelsrecht, nebst einer Geschichte der Friedensschlüsse. Sie waren hauptsächlich für diejenigen bestimmt, welche sich der höhern politischen und diplomatischen Laufbahn widmeten. Er ward dadurch für Göttingen was sein älterer Zeitgenosse Koch für Strasburg ward; mit dem er überhaupt in der Richtung und dem Umfange seiner Studien die meiste Aehnlichkeit hatte.

Er diente aber der Universität nicht blos als Lehrer, sondern auch als Verwalter ihrer Angelegenheiten; besonders während der Französische Occupation. Zwei Jahre lang führte er unter den schwierigsten Verhältnissen das Prorektorat; und übernahm im Jahr 1807 in Gesellschaft mit Blumenbach ihr zum Besten eine Sendung nach Paris, wo er von dem Kaiser mit Achtung behandelt ward. Ein feiner Weltton und ein würdevoller Anstand, — er liebte es zu repräsentiren, — machten ihn vor Andern zum Unterhandeln geschickt. Aber auch im Privatleben verleugnete er jene Eigenschaften nie. Sein gastfreies Haus war stets der Sammelplatz der feinern Gesellschaft.

Bei der Vereinigung so vieler Vorzüge, die noch durch die strengste Rechtlichkeit in allen seinen Verhältnissen vergrößert wurde, und bei seiner eignen Neigung zum praktischen Leben, war es nicht zu verwundern, wenn er der akademischen Laufbahn entzogen wurde. In dem neuerrichteten Königreich Westphalen ward er in den Staatsrath versetzt; und stieg zum Präsidenten der Section der Finanzen. Allein nach der Wiederherstellung der Dinge in Deutschland trat er sofort als Geheimer Kabinetsrath in die Hannöverschen Dienste zurück; ward mit der Gesandtschaft auf den Wiener Congreß; und darauf als Bundesgesandter nach Frankfurt geschickt. Auch hier war er durch seine vielfachen Kenntnisse und seine große Arbeitsamkeit und aner=

kannte Rechtschaffenheit ganz an seinem Platz; und genoß der Freundschaft und des Zutrauens seiner sämmtlichen Collegen und besonders des Präsidenten der Bundesversammlung in einem seltenen Grade; als eine kurze Krankheit noch in der vollen Kraft des männlichen Alters ihn unerwartet wegriß.

6.

6.

Carl Ludwig von Woltmann *).

Wie äußere Umstände und Verhältnisse auf die Laufbahn eines Historikers einwirken, ist kaum bei irgend Einem deutlicher geworden als bei Woltmann. Er wollte nicht blos Geschichtforscher, er wollte auch Geschichtschreiber seyn. Die Natur hatte ihn mit den dazu erforderlichen Geisteskräften in nicht gewöhnlichem Maaße ausgerüstet. Aber seine historischen Werke sind sich an Werth so ungleich, daß es nicht wohl möglich ist, über sie ein allgemeines Urtheil zu fällen. Man kann, will man gerecht gegen ihn seyn, sie nicht anders beurtheilen, als wenn man mit ihm durch sein Leben geht; und auf die Umstände aufmerksam macht,

*) Carl Ludwig von Woltmann war geboren zu Oldenburg 1770. Studirte in Göttingen 1788 — 1792. War Professor in Jena 1794 — 1796. Lebte meist in Berlin 1797 — 1809. Zuletzt in Prag wo er starb 1817.

welche sie erzeugten *). Dann stellt sich sofort Eine Hauptursache dar, die es verhinderte, daß er die Hoffnungen nur zur Hälfte erfüllt hat, die man von ihm fassen konnte. Es fehlte ihm, bei allem Enthusiasmus für die Geschichte, an Einer Hauptidee, an deren Ausführung er sein Leben gesetzt hätte. Die Sammlung seiner Werke enthält mehrere sehr schätzbare Schriften; aber es ist keine darunter, die man sein Hauptwerk nennen könnte; von der, die es hätte werden können, erschien nur der Anfang. Gleichwohl ist es gewiß, daß ohne eine solche Aufgabe für das Leben kein Werk, das der Zeit trotzte, entstehen kann. Aber die Schuld davon lag weniger an dem Verfasser, als an dem Geschick; das ihm keinen so festen und dauernden Platz im Leben gönnte, wo er eine große Idee mit Beharrlichkeit hätte ausführen können. Aber zum Theil war doch auch die Schuld auf seiner Seite.

Hatte er gleich, nach seiner eignen Nachricht, auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt Oldenburg durch den würdigen Kruse Liebe für die Geschichte gefaßt, so blieb er doch in dem Studium der alten Sprachen zurück. Indeß wurde er hier schon zum Dichter; und die frühe Aufnahme seiner Gedichte in Zeitschriften war nicht ohne Gefahr der früh geweckten Eitelkeit für das aufkeimende Talent. Auf der Universität war Bür-

*) Ein Abriß desselben von ihm selbst, und von seiner Wittwe, ist dem ersten Theil seiner Werke vorgesetzt, der bei dem Nachfolgenden zum Grunde liegt.

ger sein Vertrauter; Vorlesungen besuchte er wenig; glaubend daß das eigne Studium weiter führe. Doch befestigte sich, hauptsächlich geweckt durch Spittler, allmählig die Idee, sich der Geschichte zu widmen; und der erste Versuch war seine Geschichte der sächsischen Kaiser. Mit großem Eifer hatte er sich auf einmal in das Quellenstudium geworfen; und wer mochte es diesem ersten Versuch absprechen, daß er die schönsten Hoffnungen für die Zukunft erregte? Bald indeß führte ihn sein Schicksal als öffentlichen Lehrer nach Jena; in einer Zeit, die für die Selbstständigkeit eines jungen Historikers wenig günstig war. Es war die Zeit, wo die Spekulation die Geschichte zu ihrer Magd herabwürdigte; wo sie ihr dienen sollte, ihre willkührlichen Behauptungen zu bestätigen. Auch Woltmann mußte sich, wenigstens dem Schein nach, dieser Herrschaft fügen; aber zum großen Ruhm gereicht es ihm, daß er deßhalb doch nicht Sklave wurde. Zu ernstlichen Arbeiten fehlte es aber an Hülfsmitteln und an Zeit; sein Grundriß der neuern Menschengeschichte trägt nach seinem eignen Geständniß die Spuren vom Mangel an beiden. Und können wir seine Geschichte Frankreichs (nur der letzten Periode, der Revolution wegen geschrieben;) viel höher stellen? Mehr innern Gehalt hat allerdings seine ältere Menschengeschichte; jedoch mehr durch die Benutzung fremder Vorarbeiten als eigne Studien. Aber persönliche Verhältnisse entfernten ihn schon nach

drei Jahren von Jena; und es war ihm nicht bestimmt wieder in die akademische Laufbahn zu treten. Gleichwohl hielt er sich aufs neue ein halbes Jahr in Göttingen auf; und für seine historischen Studien nicht vergeblich. Mit gleichem Eifer, wie einst in die Deutsche Geschichte, warf er sich jetzt in die Brittische; und der erste Theil seiner Geschichte von England, dem noch der Anfang des zweiten folgte, war die Frucht davon. Niemand, wer mit seinen historischen Werken bekannt ist, wird anstehen, diesem den ersten Platz darunter einzuräumen. Unterstützt von den Schätzen der hiesigen Bibliothek zeigte er sich hier zugleich als Geschichtforscher durch stete Rückweisung auf die benutzten Quellen, und als Geschichtschreiber. Leider! aber ist sein Werk nicht viel weiter als das von Sprengel, dem er, so oft sich Gelegenheit darbietet, widerspricht, bis in die Regierungsperiode von Eduard I. heruntergeführt. Allerdings hatte er hier große Vergänger; aber doch kann Niemand ihm das Verdienst absprechen, seinen eignen Weg gegangen zu seyn. Allein jetzt führte ihn sein Schicksal in eine andere, in die diplomatische Laufbahn; und zwar nach Berlin, indem die Hansestädte, nachmals auch noch ein Paar kleine deutsche Höfe, ihn hier zu ihrem Geschäftsträger ernannten. Das diplomatische Leben ist für die ernste historische Forschung wenig geschickt; es bildet gewöhnlich Memoirenschreiber; denen wir freilich weit entfernt sind ihren Werth absprechen zu

wollen. Woltmann's politische Stellung gab ihm dazu keinen Stoff. Aber doch thun wir ihm sicher kein Unrecht, wenn wir sagen, daß, (einige kleinere Ausnahmen, besonders in seinen Biographieen abgerechnet,) auch bei ihm seitdem der Geschichtforscher immer mehr verschwand, und nur der Geschichtschreiber übrig blieb. Indeß erhielten wir aus dieser Periode noch zwei seiner schätzbarsten Werke, seine Geschichte der Reformation in Deutschland, und seine Geschichte des Westphälischen Friedens, diese in Einem, jene in zwei Theilen. Welche große Vorgänger er bei der ersten hatte, brauchen wir nicht zu bemerken; dem einen derselben ist seine Geschichte von ihm selber gewidmet; und in der Zueignung der Gesichtspunkt angegeben, aus dem er den Gegenstand faßte; nemlich dem politischen in Beziehung auf Deutschland; worin das eigentliche Verdienst seines Werks liegt. Die Geschichte des Westphälischen Friedens, zugleich Fortsetzung des bekannten Schillerschen Werks über den dreißigjährigen Krieg, gehört zu den gelungensten Arbeiten von Woltmann. Sie empfiehlt sich durch die zweckmäßige Anordnung nach den Hauptgegenständen; wodurch es allein möglich war, die Klarheit der Uebersicht, worauf das Meiste ankam, bei der so Vieles umfassenden, und so sehr verwickelten, Verhandlung zu erhalten. Ein Hauptverdienst des Verfassers ist aber die psychologische Entwickelung der Charaktere der dabei auftretenden

Hauptpersonen; die mit ausnehmender Feinheit und Kunst durchgeführt ist. Die letzte größere historische Arbeit von Woltmann ist seine Geschichte von Böhmen, während seines Aufenthalts in Prag geschrieben, wohin er sich nach dem Erlöschen seiner diplomatischen Aemter durch die Stürme der Zeit, begeben hatte. Den Gesichtspunkt, aus dem er sie betrachtet wissen will, hat er selber in der Vorrede bezeichnet; als eine für die gebildete Classe mit Benutzung der bereits vorhandenen Hülfsmittel, geschriebene Geschichte. Sie erfüllt diesen Zweck; und es wäre Ungerechtigkeit es dem Verfasser zum Vorwurf machen zu wollen, daß sie hin und wieder die Spuren einer im Lande geschriebenen Geschichte trägt. — Das Urtheil über Woltmann als Geschichtschreiber im Allgemeinen kann um so unbefangener gefällt werden, da nicht nur die öffentliche Stimme, die ihm einen ausgezeichneten, wenn auch nicht den ersten Platz unter unsern bereits verblichenen Historikern einräumt, uns darin zuvorgekommen ist; sondern auch die Hindernisse bemerklich gemacht sind, welche seine äußern Verhältnisse ihm in den Weg setzten. Gewiß waren in ihm mehrere der Eigenschaften vereinigt, die den großen Geschichtschreiber bilden; sie kamen aber nicht alle zur Reife, und standen unter einander nicht durchaus in dem richtigen Verhältniß. Der Geschichtforscher und der Geschichtschreiber hielten bei ihm nicht gleichen Schritt. Der letztere überwog den erstern;

das Streben zu gefallen verleitete zu den Fehlern, welche schon Bürger an ihm getadelt hatte, wenn er ihm sagte: "er fange an zu kräuseln und zu stolziren." Von Woltmann ward außerdem der gefährliche Versuch gemacht, der noch keinem Schriftsteller völlig gelungen ist, zugleich Geschichtschreiber und Romandichter zu seyn. Die Gebiete der Geschichte und des Romans sind sich zu fremd, und grenzen er wieder zu nahe an einander, als daß sie ohne die Gefahr, wenn auch ganz unvorsätzlich, sich von dem einen in das andere zu verirren, von demselben Schriftstellern könnten betreten werden. Bei Woltmann aber ward diese Gefahr um so viel größer, da sein Hauptstreben dahin ging, die Geschichte psychologisch, mit Enthüllung und Darstellung der Charaktere der handelnden Personen, zu schreiben. Sein feiner Beobachtungsgeist läßt ihn hier oft scharfe und geniale Blicke thun; nur das Ungewisse der psychologischen Entwickelung durfte bei einem Schriftsteller nicht unbemerkt bleiben, in dessen Werken so viel darauf gebaut ist. Deßhalb aber soll keiner der Vorzüge, die ihm einen ehrenvollen Platz unter unsern Historikern sichern, ihm abgesprochen werden. Er war meist glücklich in der Wahl seiner Gegenstände; er kam bald von dem Abwege wieder zurück, auf den er gerathen war, die Geschichte einem philosophischn System unterzuordnen; die Anordnung seiner Stoffe ist verständig; die Behandlungsart lebhaft; die Schilde=

rungen Interesse erregend; die Schreibart klar, meist korreckt, nur oft zu geziert. Eine Sammlung seiner Werke ist von seiner ihn überlebenden Gattin veranstaltet worden *), der würdigste Kranz, den sie um sein Grabmal winden konnte.

*) Carl Ludwig von Woltmann's sämmtliche Werke; herausgegeben von seiner Frau. 1818 u. f. Die erste Hälfte umfaßt in II Theilen die historischen Schriften.

Register

zu den Biographischen und Litterarischen Denkschriften.

N.

P.

R.

S.

T.

W.

Verbesserungen.

S. 399. Z. 2. Coninge l. Coniuge.

S. 515. Z. 3. In demselben Jahr l. In dem Laufe Eines Jahrs.



